Biblioteka
U.M.K.
Toruń
010005/1849
II

Entwurf u. Lithographie von H. Asmus in Berlin.

I l 156

~~Zlw~~

Gedr. bei Aitnayer J. Becker.

CHARLOTTE

FRIEDERIKE LUISE WILHELMINE MARIANE

Prinzessin von Preussen.

Kalender

für

1849.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

Mit vielen Holzschnitten.

Berlin.
Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Berliner

Kalender

für

1849.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

Mit sieben Stahlstichen.

Berlin.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

BIBLIOTEKA KRAJOWA

61

Q10005

BIBLIOTEKA NAUKOWA W TORUNIU

Inhalt.

Biographische, historische und statistische Notizen zu den artistischen Beilagen.

An Deutschlands Söhne.

Preußens Lage vor dem Ausbruch des Krieges gegen Napoleon im Jahre 1813. — Von Georg Wilhelm von Raumer.

Markgraf Alcibiades von Brandenburg der Culmbacher, bis zu seinem Auftritt als Gegner des Kaisers. — Von Johannes Voigt.

Galilei und Rom. — Von Alfred von Reumont.

Ueber mittelalterliche Kunstvorstellungen. — Von A. Hagen.

Genealogie der regierenden hohen Häuser und anderer fürstlichen Personen.

Kalender.

1849.

Dieses Jahr ist seit Christi Geburt das 1849ste.

Seit Erschaffung der Welt nach Calvisius	das	5798ste
Seit Christi Tode	„	1816 „
Seit Zerstörung Jerusalems	„	1776 „
Seit Einführung des julianischen Kalenders	„	1894 „
Seit Einführung des gregorianischen Kalenders	„	268 „
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	„	150 „
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	„	469 „
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst	„	409 „
Seit Entdeckung der neuen Welt	„	358 „
Seit Erfindung der Ferngläser	„	240 „
Seit Erfindung der Pendeluhren	„	192 „
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	„	149 „
Seit Einführung der Schutzblattern	„	54 „
Seit Friedrich Wilhelms IV., Königs von Preußen, Geburt	„	55 „
Seit Antritt seiner Regierung	„	10 „

Anmerkung.

Für die Römisch-Katholischen bedeutet † einen gebotenen Fasttag und * einen in den Preußischen Landen aufgehobenen Festtag.

Die strenggefeierten Judenfeste sind mit einem * bezeichnet.

Von den Finsternissen des Jahres 1849.

Wir haben in diesem Jahre vier Finsternisse, zwei an der Sonne und zwei am Monde, wovon nur die beiden Mondfinsternisse sichtbar sein werden.

Die erste Sonnenfinsterniß ist eine ringförmige, welche in dem größeren östlich gelegenen Theile Asiens sichtbar sein wird. Für Europa ist sie nicht sichtbar. Sie findet am 23. Februar in den Morgenstunden statt.

Die erste Mondfinsterniß ist eine partiale, welche in Europa, Afrika und Amerika, theilweise auch in Asien sichtbar sein wird. Ihr Anfang erfolgt in Berlin am 9. März um 12 Uhr 19 Minuten Nachts, ihr Mittel, wo sich fast 9 Zoll am südlichen Rande verfinstert zeigen werden, um 1 Uhr 49 Minuten Morgens, und ihr Ende um 3 Uhr 19 Minuten Morgens.

Die zweite Sonnenfinsterniß ist eine totale, welche nur in einem kleinen südöstlichen Theile Afrikas und dem größten Theile von Neu-Holland sichtbar sein wird. Für Europa ist sie nicht sichtbar. Sie findet am 18. August in den Morgenstunden statt.

Die zweite Mondfinsterniß ist eine partiale, welche in Asien und Neu-Holland, theilweise auch in Europa und Afrika sichtbar sein wird. Ihr Anfang erfolgt vor Aufgang des Mondes am 2. September um 4 Uhr 40 Minuten Nachmittags. Auch bei der Mitte der Finsterniß, wo sich 7 Zoll am nördlichen Rande verfinstert zeigen werden und welche um 6 Uhr 4 Minuten eintrifft, wird der Mond noch unter dem Horizonte sein. Nur das Ende um 7 Uhr 27 Minuten Abends mittlerer Berliner Zeit wird hier sichtbar sein.

Merkur ist selten und immer nur auf wenige Tage hinter einander sichtbar; in diesem Jahre drei Mal. Zuerst am 10. Februar als Abendstern, wo er fast 3 Viertelstunden im Gestirn des Wassermanns zu sehen sein wird. Er geht dann gegen 7 Uhr unter. Nachher am 30. Mai, wo er als Abendstern etwa eine halbe Stunde lang im Gestirn der Zwillinge sichtbar ist. Er geht dann nach 10 Uhr unter. Am längsten wird er als Morgenstern am 11. November nicht allzuweit von dem hellen Stern in der Jungfrau länger als 3 Viertelstunden gesehen werden können, da er bald nach 5 Uhr aufgeht.

	1. Von der Beschneidung Christi.	
1	Montag	Neujahr
2	Dienstag ☽	Abel, Seth
3	Mittwoch	Enoch, Dan.
4	Donnerstag	Methusalem
5	Freitag	Simeon
6	Sonnabend	Heil. 3 Kön. Ep.
	2. Jesus lehrt 12 Jahr alt im Tempel.	
7	Sonntag	1. nach Epiph.
8	Montag ○	Balthasar
9	Dienstag	Caspar
10	Mittwoch	Paul. Eins.
11	Donnerstag	Erhard
12	Freitag	Reinhold
13	Sonnabend	Hilarius
	3. Von der Hochzeit zu Cana.	
14	Sonntag	2. nach Epiph.
15	Montag	Habacuc
16	Dienstag ☾	Marcellus
17	Mittwoch	Anton
18	Donnerstag	Krön. T.
19	Freitag	Ferdinand
20	Sonnabend	Fab. Seb.
	4. Von dem Aussätzigen und Gichtbrüchigen.	
21	Sonntag	3. nach Epiph.
22	Montag	Vincenz
23	Dienstag	Emerentia
24	Mittwoch ●	Timotheus
25	Donnerstag	Pauli B.
26	Freitag	Polykarp
27	Sonnabend	J. Chrys.
	5. Christus stillt Wind und Meer.	
28	Sonntag	4. nach Epiph.
29	Montag	Samuel
30	Dienstag	Adelgunde
31	Mittwoch ☽	Valer

Hof-Feiertage.

Den 18. Krönungstag des Königs Friedrich I.

Die Juden feiern Fasten, Vel. Jerusal. den 4. Januar.

Die Sonne tritt den 22. in den Wassermann.

Tag.	⊙ Aufg. U.	M.	⊙ Unterg. U.	M.	Tages-Länge St.	M.
1	8	13	3	55	7	42
6	8	12	4	1	7	49
11	8	9	4	8	7	59
16	8	5	4	16	8	11
21	8	0	4	24	8	24
26	7	54	4	33	8	39

1	Donnerstag	Brigitta
2	Freitag	Maria R. L.
3	Sonnabend	Blasius

6. Von den Arbeitern im Weinberge.

4	Sonntag	Septuag.
5	Montag	Agatha
6	Dienstag	Dorothea
7	Mittwoch ○	Richard
8	Donnerstag	Salomon
9	Freitag	Apollonia
10	Sonnabend	Renata

7. Von vielerlei Acker.

11	Sonntag	Sexagesi.
12	Montag	Severin
13	Dienstag	Benigna
14	Mittwoch	Valentin
15	Donnerstag ☾	Formosus
16	Freitag	Juliane
17	Sonnabend	Constantia

8. Jesus verkündigt sein Leiden.

18	Sonntag	Estomihi
19	Montag	Susanna
20	Dienstag	Fastnacht
21	Mittwoch	Aschermittwoch
22	Donnerstag	Petri Stuhlf.
23	Freitag ●	Reinhard
24	Sonnabend	Math. Ap. ✱

9. Von Christi Versuchung.

25	Sonntag	1. Invocavi
26	Montag	Nestor
27	Dienstag	Hektor
28	Mittwoch	Quat. †

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Gemahlin des Prinzen Friedrich der Niederlande, Schwester des Königs.

Den 1. Geburtstag der Prinzessin Alexandrine, Tochter des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 3. Geburtstag der Gemahlin des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Den 12. Geburtstag des Prinzen George, Sohns des Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns des Königs.

Den 23. Geburtstag der verwittweten Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Schwester des Königs.

Die Sonne tritt den 21. in die Fische.

Tag.	⊙ Aufg. U.	M.	⊙ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	7	45	4	44	8	59
6	7	36	4	54	9	18
11	7	27	5	4	9	37
16	7	17	5	13	9	56
21	7	7	5	23	10	15
26	6	57	5	32	10	35

1	Donnerstag	Albin
2	Freitag ☽	Luise †
3	Sonnabend	Kunigunde †
	10. Vom Cananäischen Weibe.	
4	Sonntag	2. Remin.
5	Montag	Friedrich
6	Dienstag	Eberhardine
7	Mittwoch	Felicitas
8	Donnerstag	Philemon
9	Freitag ○	Prudentius
10	Sonnabend	Henriette
	11. Jesus treibt einen Teufel aus.	
11	Sonntag	3. Oculi
12	Montag	Gregor
13	Dienstag	Ernst
14	Mittwoch	Mittfasten
15	Donnerstag	Isabella
16	Freitag	Cyriakus
17	Sonnabend ☾	Gertrud
	12. Jesus speiset 5000 Mann.	
18	Sonntag	4. Lätare
19	Montag	Joseph
20	Dienstag	Rupertus
21	Mittwoch	Benedikt
22	Donnerstag	Casimir
23	Freitag	Eberhard
24	Sonnabend ●	Gabriel
	13. Von Christi Steinigung.	
25	Sonntag	5. Judica
26	Montag	Emanuel
27	Dienstag	Hubert
28	Mittwoch	Gideon
29	Donnerstag	Eustachius
30	Freitag	Guido
31	Sonnabend ☽	Philippina

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Den 5. Namenstag des Königs.

Den 20. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Den 22. Geburtstag des Prinzen von Preußen.

Berl. Krammarkt: 6 Tage, den 19. März.

Die Juden feiern Fasten Esther den 7. und das Purimfest den 8. und 9. März.

Die Sonne tritt den 20. in den Widder.

Frühlings Anfang.

Tag.	⊙ Aufg. U.	M.	⊙ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	6	50	5	37	10	48
6	6	38	5	47	11	8
11	6	27	5	56	11	29
16	6	15	6	5	11	50
21	6	3	6	13	12	10
26	5	51	6	22	12	31

14. Von Christi Einzuge in Jerusalem.

1	Sonntag	6. Palmsonntag
2	Montag	Theodosia
3	Dienstag	Christian
4	Mittwoch	Ambrosius
5	Donnerstag	Gründonnerstag
6	Freitag	Charfreitag
7	Sonnabend ○	Cölestin

Berl. Pferdemarkt: 14 Tage, den 16. April.

15. Von Christi Auferstehung.

8	Sonntag	Heil. Osterfest
9	Montag	Ostermontag
10	Dienstag	Ezechiel
11	Mittwoch	Hermann
12	Donnerstag	Julius
13	Freitag	Justin
14	Sonnabend	Tiburtius

*Die Juden feiern das Passahfest den 7., 8., 13. und 14. April.

16. Vom ungläubigen Thomas.

15	Sonntag ☾	1. Quasimodo
16	Montag	Carissius
17	Dienstag	Rudolph
18	Mittwoch	Florentin
19	Donnerstag	Werner
20	Freitag	Sulpitius
21	Sonnabend	Adolph

Die Sonne tritt den 22. in den Stier.

17. Vom guten Hirten.

22	Sonntag	2. Mis. Dom.
23	Montag ◍	Georg
24	Dienstag	Albert
25	Mittwoch	Marc. Ev. *
26	Donnerstag	Raimarus
27	Freitag	Anastasius
28	Sonnabend	Therese

18. Jesus spricht: Ueber ein Kleines.

29	Sonntag ☽	3. Jubilate
30	Montag	Josua

Tag.	☉ Aufg. U.	M.	☉ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	5	37	6	33	12	55
6	5	26	6	41	13	16
11	5	14	6	50	13	36
16	5	3	6	59	13	56
21	4	52	7	8	14	16
26	4	41	7	16	14	35

1	Dienstag	Phil. J. W. *
2	Mittwoch	Bettag
3	Donnerstag	† Erfindung
4	Freitag	Florian
5	Sonnabend	Gotthard

19. Von Christi Hingange zum Vater.

6	Sonntag	4. Cantate
7	Montag ○	Gottfried
8	Dienstag	Stanislaus
9	Mittwoch	Hiob
10	Donnerstag	Gordian
11	Freitag	Mamertus
12	Sonnabend	Pankratius

20. Von der rechten Berekunst.

13	Sonntag	5. Rogate
14	Montag	Christiana
15	Dienstag ☾	Sophia
16	Mittwoch	Honoratus
17	Donnerstag	Himmelf. Chr.
18	Freitag	Liborius
19	Sonnabend	Sara

21. Von der Verheißung des heiligen Geistes.

20	Sonntag	6. Exaudi
21	Montag	Prudens
22	Dienstag ●	Helena
23	Mittwoch	Desiderius
24	Donnerstag	Esther
25	Freitag	Urban
26	Sonnabend	Eduard †

22. Von der Sendung des heiligen Geistes.

27	Sonntag	Pfingstfest
28	Montag	Pfingstmontag
29	Dienstag ☽	Maximilian
30	Mittwoch	Quatember †
31	Donnerstag	Petronella

Hof-Feiertage.

Den 8. Geburtstag des Prinzen Albrecht, Sohns des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 9. Geburtstag der Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 17. Geburtstag der Prinzessin Anna, Tochter des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Den 21. Vermählungstag der Gemahlin des Prinzen Friedrich der Niederlande, Schwester des Königs.

Den 26. Vermählungstag des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Berl. Krammarkt: 6 Tage, den 7. Mai.

Die Juden feiern Lag Beomer den 10. und ihr *Wochenfest den 27. und 28. Mai.

Die Sonne tritt den 22. in die Zwillinge.

Tag.	⊙ Aufg. U.	M.	⊙ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	4	31	7	24	14	53
6	4	21	7	33	15	11
11	4	12	7	41	15	28
16	4	4	7	49	15	44
21	3	57	7	56	15	59
26	3	51	8	3	16	12

1	Freitag	Nicodem †
2	Sonnabend	Marquard †

23. Von Christi Gespräch mit Nicodemus.

3	Sonntag	Trinitatis
4	Montag	Ulrika
5	Dienstag ○	Bonifacius
6	Mittwoch	Benignus
7	Donnerstag	Frohnleichnam
8	Freitag	Medardus
9	Sonnabend	Barnimus

24. Vom reichen Manne.

10	Sonntag	1. nach Trinit.
11	Montag	Barnabas
12	Dienstag	Claudina
13	Mittwoch ☾	Tobias
14	Donnerstag	Modestus
15	Freitag	Vitus
16	Sonnabend	Justina

25. Vom großen Abendmahl.

17	Sonntag	2. nach Trinit.
18	Montag	Pauline
19	Dienstag	Gervasius
20	Mittwoch ●	Raphael
21	Donnerstag	Jakobina
22	Freitag	Achatius
23	Sonnabend	Basilius

26. Vom verlornen Schaf.

24	Sonntag	3. nach Trinit.
25	Montag	Elogius
26	Dienstag	Jeremias
27	Mittwoch ☽	7 Schläfer
28	Donnerstag	Leo P. †
29	Freitag	Petr. P.
30	Sonnabend	Pauli Ged.

Hof-Feiertage.

Den 7. Thronbesteigung des Königs.

Den 11. Vermählungstag des Prinzen von Preußen.

Den 18. Geburtstag der Gemahlin des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein, Tochter d. Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 21. Geburtstag des Prinzen Alexander, Sohns des Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns des Königs.

Den 21. Geburtstag der Prinzessin Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Berl. Wollmarkt: 5 Tage, den 21. Junius.

Die Sonne tritt den 21. in den Krebs.
Sommers Anfang.

Tag.	⊙ Aufg. U.	M.	⊙ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	3	45	8	11	16	26
6	3	42	8	16	16	35
11	3	40	8	20	16	41
16	3	38	8	23	16	45
21	3	38	8	24	16	46
26	3	40	8	25	16	45

27. Vom Splitter im Auge.

1	Sonntag	4. nach Trinit.
2	Montag	Mar. Heims. *
3	Dienstag	Cornel
4	Mittwoch	Ulrich
5	Donnerstag ○	Anselm
6	Freitag	Esaias
7	Sonnabend	Demetrius

28. Von Petri reichem Fischzuge.

8	Sonntag	5. nach Trinit.
9	Montag	Cyrillus
10	Dienstag	7 Brüder
11	Mittwoch	Pius
12	Donnerstag	Heinrich
13	Freitag ☾	Margarethe
14	Sonnabend	Bonavent.

29. Von der Pharisäer Gerechtigkeit.

15	Sonntag	6. nach Trinit.
16	Montag	Walter
17	Dienstag	Alexius
18	Mittwoch	Carolina
19	Donnerstag ●	Ruth
20	Freitag	Elias
21	Sonnabend	Daniel

30. Jesus speiset 4000 Mann.

22	Sonntag	7. nach Trinit.
23	Montag	Albertine
24	Dienstag	Christine
25	Mittwoch	Jakob *
26	Donnerstag	Anna
27	Freitag ☽	Berthold
28	Sonnabend	Innocenz

31. Von den falschen Propheten.

29	Sonntag	8. nach Trinit.
30	Montag	Beatrix
31	Dienstag	Germanus

Hof-Feiertage.

Den 3. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 13. Geburts- und Vermählungstag der Kaiserin von Rußland, Schwester des Königs.

Die Juden feiern Tempel-Eroberung den 8. und Tempel-Verbrennung den 29. Julius.

Die Sonne tritt den 23. in den Löwen.

Anfang der Hundstage.

Tag.	⊙ Aufg. U.	M.	⊙ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	3	43	8	24	16	41
6	3	47	8	22	16	35
11	3	51	8	18	16	26
16	3	57	8	13	16	16
21	4	4	8	7	16	3
26	4	11	8	0	15	49

1	Mittwoch	Petri Kett.
2	Donnerstag	Portiunc.
3	Freitag	August
4	Sonnabend ○	Perpetua
	32. Vom ungerechten Haushalter.	
5	Sonntag	9. nach Trinit.
6	Montag	Verkl. Chr.
7	Dienstag	Donatus
8	Mittwoch	Ladislaus
9	Donnerstag	Romanus
10	Freitag	Laurenz *
11	Sonnabend ☾	Titus
	33. Von der Zerstörung Jerusalems.	
12	Sonntag	10. nach Trinit.
13	Montag	Hildebrand
14	Dienstag	Eusebius †
15	Mittwoch	M. Himm.
16	Donnerstag	Isaak
17	Freitag	Bertram
18	Sonnabend ●	Emilia
	34. Vom Pharisäer und Zöllner.	
19	Sonntag	11. nach Trinit.
20	Montag	Bernhard
21	Dienstag	Athanasius
22	Mittwoch	Oswald
23	Donnerstag	Zachäus
24	Freitag	Bartholomäus *
25	Sonnabend ☽	Ludwig
	35. Vom Taubstummen.	
26	Sonntag	12. nach Trinit.
27	Montag	Gebhard
28	Dienstag	Augustin
29	Mittwoch	Joh. Enth.
30	Donnerstag	Benjamin
31	Freitag	Rebecca

Hof-Feiertag.

Den 2. Geburtstag des Prinzen Waldemar, Sohns des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Berl. Krammarkt: 6 Tage, den 6. August.

Die Sonne tritt den 23. in die Jungfrau.

Ende der Hundstage.

Tag.	⊙ Aufg. U.	M.	⊙ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	4	20	7	50	15	30
6	4	29	7	42	15	13
11	4	37	7	32	14	55
16	4	45	7	22	14	37
21	4	53	7	11	14	18
26	5	2	7	0	13	59

1	Sonnabend	Aegidius
	36. Vom Samariter und Leviten.	
2	Sonntag ○	13. nach Trinit.
3	Montag	Mansuetus
4	Dienstag	Moses
5	Mittwoch	Nathanael
6	Donnerstag	Magnus
7	Freitag	Regina
8	Sonnabend	Mariä Geb.
	37. Von den zehn Aussätzigen.	
9	Sonntag ☾	14. nach Trinit.
10	Montag	Sosthenes
11	Dienstag	Gerhard
12	Mittwoch	Ottilie
13	Donnerstag	Christlieb
14	Freitag	† Erhöhung
15	Sonnabend	Constantia
	38. Vom Mammonsdienst.	
16	Sonntag ●	15. nach Trinit.
17	Montag	Lampertus
18	Dienstag	Siegfried
19	Mittwoch	Quatember †
20	Donnerstag	Friederike
21	Freitag	Mth. Evang. * †
22	Sonnabend	Moriz †
	39. Vom Jüngling zu Nain.	
23	Sonntag	16. nach Trinit.
24	Montag ☽	Joh. Empf.
25	Dienstag	Kleophas
26	Mittwoch	Cyprian
27	Donnerstag	Cosm. u. D.
28	Freitag	Wenzel
29	Sonnabend	Michael *
	40. Vom Wassersüchtigen.	
30	Sonntag	17. n. Trin. Erntf.

Hof-Feiertage.

Den 14. Vermählungstag des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 30. Geburtstag der Herzogin von Anhalt-Dessau, Vater-Brudertochter des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahlin des Prinzen von Preußen.

*Die Juden feiern das Neujahrsfest ihres 5610. Jahres den 17. und 18., Fasten Gedaljah den 19. und das *Versöhnungsfest den 26. September.

Die Sonne tritt den 23. in die Wage.

Herbst Anfang.

Tag.	⊙ Aufg. U.	M.	⊙ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	5	12	6	47	13	35
6	5	20	6	35	13	15
11	5	28	6	23	12	55
16	5	36	6	11	12	35
21	5	45	6	0	12	15
26	5	53	5	48	11	55

1	Montag	Remigius
2	Dienstag ○	Vollrad
3	Mittwoch	Ewald
4	Donnerstag	Franz
5	Freitag	Fides
6	Sonnabend	Charitas

41. Vom vornehmsten Gebot.

7	Sonntag	18. nach Trinit.
8	Montag	Ephraim
9	Dienstag ☾	Dionysius
10	Mittwoch	Amalia
11	Donnerstag	Burchard
12	Freitag	Ehrenfried
13	Sonnabend	Kolomann

42. Vom Gichtbrüchigen.

14	Sonntag	19. nach Trinit.
15	Montag	Hedwig *
16	Dienstag ◍	Gallus
17	Mittwoch	Florentina
18	Donnerstag	Luc. Ev. *
19	Freitag	Ptolemäus
20	Sonnabend	Wendelin

43. Vom hochzeitlichen Kleide.

21	Sonntag	20. nach Trinit.
22	Montag	Cordula
23	Dienstag	Severus
24	Mittwoch ☽	Salomo
25	Donnerstag	Adelheid
26	Freitag	Amandus
27	Sonnabend	Sabina

44. Von des Königschen Sohn.

28	Sonntag	21. nach Trinit.
29	Montag	Engelhard
30	Dienstag	Hartmann
31	Mittwoch ○	Wolfgang †

Hof-Feiertage.

Den 4. Geburtstag d. Prinzen Albrecht, Bruders d. Königs.

Den 12. Vermählungstag der Königin von Baiern, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 15. Geburtstag des Königs.

Den 15. Geburtstag der Königin von Baiern, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 18. Geburtstag d. Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen von Preußen.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Adalbert, Sohns des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahlin d. Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns d. Königs.

Berl. Kramm.: 6 T., d. 22. Okt.

Die Juden feiern das *Laubhüttenfest den 1. u. 2., das Palmenfest den 7., d. *Laubhütten-Ende den 8. und ihre *Gesetzfreude den 9. Oktober.

Die Sonne tritt den 23. in den Skorpion.

Tag.	☉ Aufg. U.	M.	☉ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	6	2	5	36	11	34
6	6	10	5	24	11	14
11	6	19	5	13	10	54
16	6	28	5	2	10	34
21	6	37	4	51	10	14
26	6	46	4	41	9	55

1	Donnerstag	Aller Heiligen
2	Freitag	Aller Seelen
3	Sonnabend	Gottlieb
	45. Vom Schalksknecht.	
4	Sonntag	22. nach Trinit.
5	Montag	Erich
6	Dienstag	Leonhard
7	Mittwoch ☾	Erdmann
8	Donnerstag	Claudius
9	Freitag	Theodor
10	Sonnabend	Martin B.
	46. Vom Zinsgroschen.	
11	Sonntag	23. nach Trinit.
12	Montag	Kunibert
13	Dienstag	Eugen
14	Mittwoch ●	Levin
15	Donnerstag	Leopold
16	Freitag	Ottomar
17	Sonnabend	Hugo
	47. Von Jairi Töchterlein.	
18	Sonntag	24. nach Trinit.
19	Montag	Elisabeth
20	Dienstag	Edmund
21	Mittwoch	Mar. Opf.
22	Donnerstag	Ernestine
23	Freitag ☽	Clemens
24	Sonnabend	Lebrecht
	48. Vom Gräuel der Verwüstung.	
25	Sonntag	25. nach Trinit.
26	Montag	Konrad
27	Dienstag	Loth
28	Mittwoch	Günther
29	Donnerstag	Noah
30	Freitag ○	Andreas ✱

Hof-Feiertage.

Den 13. Geburtstag der Königin.

Den 21. Vermählungstag des Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns des Königs.

Den 29. Vermählungstag des Königs.

Berl. Viehmarkt: 14 Tage, den 1. November.

Die Sonne tritt den 23. in den Schützen.

Tag.	☉ Aufg. U.	M.	☉ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	6	57	4	29	9	32
6	7	6	4	20	9	13
11	7	15	4	11	8	56
16	7	24	4	4	8	40
21	7	33	3	58	8	25
26	7	41	3	52	8	11

1	Sonnabend	Arnold
	49. Von Christi Einzuge in Jerusalem.	
2	Sonntag	1. Advent
3	Montag	Cassian
4	Dienstag	Barbara
5	Mittwoch	Abigail
6	Donnerstag ☾	Nicolaus
7	Freitag	Antonia
8	Sonnabend	Mariä Empf.
	50. Von den Zeichen des jüngsten Tages.	
9	Sonntag	2. Advent
10	Montag	Judith
11	Dienstag	Waldemar
12	Mittwoch	Epimachus
13	Donnerstag	Lucia
14	Freitag ◍	Israel
15	Sonnabend	Johanna
	51. Von Johannis Gesandtschaft.	
16	Sonntag	3. Advent
17	Montag	Lazarus
18	Dienstag	Christoph
19	Mittwoch	Quatember †
20	Donnerstag	Abraham
21	Freitag	Th. Ap. * †
22	Sonnabend ☽	Beata †
	52. Von Johannis Zeugniß.	
23	Sonntag	4. Advent
24	Montag	Adam, E. †
25	Dienstag	Heil. Christtag
26	Mittwoch	Stephan
27	Donnerstag	Joh. Ev. *
28	Freitag	Unsch. K.
29	Sonnabend ○	Jonathan
	53. Von Simeon und Hanna.	
30	Sonntag	nach Christtag
31	Montag	Sylvester

Hof-Feiertag.

Den 3. Geburtstag der Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen von Preußen.

Die Juden feiern ihre Tempelweihe den 10. und Fasten, Belagerung Jerusalems den 25. Dezember.

Die Sonne tritt den 21. in den Steinbock.

Winters Anfang.

Tag.	☉ Aufg. U.	M.	☉ Unterg. U.	M.	Tages-Länge. St.	M.
1	7	49	3	48	7	59
6	7	56	3	46	7	50
11	8	2	3	44	7	42
16	8	7	3	44	7	37
21	8	11	3	46	7	35
26	8	13	3	49	7	36

Tafel

zur

Stellung der Uhr

im Jahre 1849.

Tag.	Januar.		Februar.		März.		April.	
	M.	S.	M.	S.	M.	S.	M.	S.
1		3	57	13	56	12	35	3	57
6		6	14	14	24	11	29	2	27
11	mehr	8	18	14	32	10	12	1	2
16		10	8	mehr 14	21	mehr 8	48	0	15
21		11	41	13	53	7	19	weniger 1	22
26		12	54	13	9	5	47	2	19
31		13	48	12	10	4	15	3	3

Tag.	Mai.		Junius.		Julius.		August.	
	M.	S.	M.	S.	M.	S.	M.	S.
1		3	3	weniger 2	32	3	27	6	1
6		3	35	1	43	4	21	5	36
11	weniger	3	52	0	46	5	6	mehr 4	56
16		3	54	0	17	mehr 5	41	4	2
21		3	43	mehr 1	22	6	3	2	56
26		3	17	2	26	6	11	1	38
31		2	40	3	27	6	4	0	10

Tag.	September.		Oktober.		November.		Dezember.	
	M.	S.	M.	S.	M.	S.	M.	S.
1		0	9	10	20	16	16	10	42
6		1	46	11	51	16	12	weniger 8	41
11	weniger	3	28	weniger 13	13	weniger 15	47	6	27
16		5	13	14	21	15	0	4	3
21		6	58	15	16	13	53	1	34
26		8	41	15	54	12	26	mehr 0	56
31		10	20	16	14	10	42	3	22

†

Diese Tafel zeigt an, wie viel Minuten und Sekunden eine richtig gehende Taschen- oder Pendel-Uhr zu Mittage mehr oder weniger zeigen muß, als eine richtig entworfene und aufgestellte Sonnenuhr. Die Sonnentage oder die Zeiten, die von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian zum andern verfließen, sind das Jahr hindurch ungleich. Dieser Ungleichheit können die Taschen- und Pendel-Uhren als mechanische Werkzeuge nicht folgen; sie sind vielmehr um so vollkommener, je gleichförmiger ihr Gang ist. Die Zeit, die sie, im Augenblicke des wahren Mittags nach obiger Tafel gestellt, angeben, wird die mittlere Sonnenzeit genannt, zum Unterschiede der wahren, welche die Sonnenuhren anzeigen. Der Unterschied beider Zeiten heißt die Zeitgleichung. Da nunmehr zu Berlin und in den vornehmsten preußischen Städten die Uhren nach mittlerer Zeit regulirt werden, so sind in diesem Kalender alle Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihre Auf- und Untergänge, die Mondviertel, Anfang und Ende der Finsternisse u. s. w. nach mittlerer Zeit bestimmt worden. Man muß es also nicht befremdend finden, wenn an den Tagen der Nachtgleichen die Sonne nicht gerade um 6 Uhr Morgens auf und um 6 Uhr Abends untergeht, und wenn der mittlere Mittag oder der Zeitpunkt, wo die mechanischen Uhren 12 zeigen, den natürlichen Tag oder die Zeit der Anwesenheit der Sonne über dem Horizont nicht durchgehends halbirt. Es ist dies eine nothwendige Folge der Zeitgleichung.

Charlotte

Luise Friederike Wilhelmine Mariane,

Prinzessin von Preußen,

älteste Tochter Seiner Königlichen Hoheit

des

Prinzen Albrecht von Preußen.

Geboren am 21. Juni 1831.

(Titel-Kupfer.)

Ansicht des bayerischen Häuschens

im

Königlichen Wildgarten bei Potsdam.

Der lebendige Sinn und die große Liebe unsers gemüthvollen Königs für Naturschönheiten führten ihn schon früh zur Entdeckung vieler interessanter Punkte um Potsdam, welche bis dahin ganz unbekannt oder doch unbeachtet gewesen. Hierzu gehören einige Höhen in dem vor sieben Jahren als Wildpark eingehegten Forste, von denen man auf der einen Seite die Aussicht nach dem malerisch an einem See gelegenen Städtchen Werder, von der andern über Baumwipfel hinweg nach dem schlösserreichen Potsdam hat. Die Schönheit dieser Aussichten in der Abendbeleuchtung forderte Seine Majestät den König vielfach auf, dort in kleinerem Kreise den Thee einzunehmen und zu größerer Bequemlichkeit durch den Hof-Baurath Hesse ein Häuschen im Styl der bayerischen Gebirgshäuser errichten zu lassen, für welches eine Waldwiese am Bergabhange ganz besonders geeignet erschien.

Es enthält im obern Geschoß einen mit polirtem Holz getäfelten kleinen Saal und einige gleichfalls getäfelte Kabinets; im untern Geschoß die Wohnung eines Waldwärters und eine Theeküche.

Ansicht des bayerischen Häuschens

im

Königlichen Wildgarten bei Potsdam.

Gez. v. Biermann. Gest. v. H. Fincke.

BAYERISCHES HÄUSCHEN.

im Wildpark bei Potsdam.

Gez. v. Biermann. Gest. v. Schuhn.

WEINMEISTER-HAUS BEI SANSSOUCI.

Gedr. bei Altmayer (J. Becker)

Das Weinmeisterhaus bei Sanssouci.

Auf der Höhe des Weinberges beim östlichen Haupt-Eingange in den Sanssouci-Garten, dessen Anlage mit seinen Terrassenmauern zu den unter Friedrich dem Großen sehr ausgedehnt betriebenen Kulturen der vorzüglichsten Rebenarten gehört, lag ein unscheinbares Winzerhaus, welches in einer der ausgezeichneten Lage unangemessenen Bauweise ausgeführt war. Baufälligkeit veranlaßte einen Umbau, mit welchem nach einem für die Umgegend von Potsdam in ähnlichen Fällen zuerst in Anwendung gebrachten Prinzip eine Verschönerung verbunden wurde. Im Anschluß an die im Sinne der großen italienischen Villen ausgeführten Anlagen von Sanssouci wurden unter der Regierung Seiner Majestät bereits eine große Zahl, der in der Nähe von Sanssouci gelegenen Privathäuser theils beim Neubau, theils bei ihrer Herstellung und Vergrößerung im Styl italienischer Land- oder Bauernhäuser aufgeführt. Dies gab auch das Motiv für diesen Bau, welcher durch seine Lage am Berg-Abhange und die dadurch bedingten Treppen und Terrassen ganz besonders für eine solche Bauweise geeignet schien und nach den eigenen Angaben Seiner Majestät des Königs durch den Hof-Baurath Hesse ausgeführt wurde.

Die Aussicht über die herrlichen Baumgruppen des Gartens und die Stadt Potsdam bedingte die Anlage einer bedeckten Halle, welche einen kleinen Balkon sich anschließt, und eines Thürmchens, wodurch die malerisch gruppirten Bauformen ihren Schluß erhalten.

Das Weinmeisterhaus bei Sanssouci.

Auf der Höhe des Weinberges beim östlichen Haupt-Eingange in den Sanssouci-Garten, dessen Anlage mit seinen Terrassenmauern zu den unter Friedrich dem Großen sehr ausgedehnt betriebenen Kulturen der vorzüglichsten Rebenarten gehört, lag ein unscheinbares Winzerhaus, welches in einer der ausgezeichneten Lage unangemessenen Bauweise ausgeführt war. Baufälligkeit veranlaßte einen Umbau, mit welchem nach einem für die Umgegend von Potsdam in ähnlichen Fällen vielfach in Anwendung gebrachten Prinzip eine Verschönerung verbunden wurde. Im Anschluß an die im Sinne der großen italienischen Villen ausgeführten Anlagen von Sanssouci wurden unter der Regierung Seiner Majestät bereits eine große Zahl der in der Nähe von Sanssouci gelegenen Privathäuser theils beim Neubau, theils bei ihrer Herstellung und Vergrößerung im Styl italienischer Land- oder Bauernhäuser aufgeführt. Dies gab auch das Motiv für diesen Bau, welcher durch seine Lage am Berg-Abhange und die dadurch bedingten Treppen und Terrassen ganz besonders für eine solche Bauweise geeignet schien und nach den eigenen Angaben Seiner Majestät des Königs durch den Hof-Baurath Hesse ausgeführt wurde.

Die Aussicht über die herrlichen Baumgruppen des Gartens und die Stadt Potsdam bedingte die Anlage einer bedeckten Halle, welche einem kleinen Balkon sich anschließt, und eines Thürmchens, wodurch die malerisch gruppirten Bauformen ihren Schluß erhalten.

Ansicht von Potsdam

vom Ruinen-Berge aus.

Auf einer Höhe nördlich von Sanssouci wurde bereits unter Friedrich dem Großen ein großes Reservoir für die damals beabsichtigten Wasserkünste des Sanssouci-Gartens angelegt und, für die Ansicht vom Schlosse aus, mit einer Gruppe von mehreren, bekannten römischen Ruinen nachgebildeten Bauwerken umgeben. Bekanntlich scheiterte die Ausführung der Wasserkünste am damaligen Standpunkte technischer Mittel. Erst unter der Regierung Seiner Majestät des jetzt lebenden Königs wurde der bereits aufgegebene Plan wieder aufgenommen, und gelang es den vereinten Bemühungen des verstorbenen Ober-Baurath Persius und des Fabriken-Kommissionsraths Brix, jene Wasserkünste großartiger und schöner als sie je beabsichtigt waren, in Ausführung zu bringen. Das bereits vorhandene große Wasserreservoir erhielt erst hierdurch seine Bestimmung und die Anlage der Schmuckruinen durch den Neubau eines mittelalterlichen Thurmes, welcher selten bei den Trümmern antiker Gebäude in Italien fehlt, und in diesem Falle eine ausgezeichnete Fernsicht vermittelte, eine eigenthümliche Abrundung und Vollendung, zu welcher die neuen, von jenem reichen Wasserschatze genährten Pflanzungen und Anlagen des Garten-Direktors Lenné am Berg-Abhange außerordentlich viel beitragen. Seit der Vollendung der neuen Kuppel an der St. Nicolai-Kirche nach dem ursprünglichen Plane von Schinkel hat sich die Ansicht der Stadt vom Ruinen-Berge aus besonders schön gebildet und ist daher als Gegenstand der Abbildung gewählt.

Ansicht von Potsdam

Gez. v. Biermann. Gest. v. Sagert.

POTSDAM
vom Ruinenberge.

Ges. v. Biermann. Gest. v. Witthöft.

ST. MATTHÄI KIRCHE.

Gedr. bei Altmayer (J. Becker)

Die St. Matthäus-Kirche zu Berlin.

Ansicht der St. Mathäus-Kirche zu Berlin.

Mit der außerordentlichen Zunahme der Bevölkerung Berlins war die Gründung neuer Gemeinden und der Bau neuer Kirchen nicht gleichen Schritt gegangen. Das Bedürfniß hiefür stellte sich daher sehr fühlbar und, da in kurzer Zeit lange Versäumtes nachzuholen war, unter sehr ungünstigen Bedingungen heraus. Es war die Aufgabe, binnen weniger Jahre fünf neue Kirchen zu bauen, zu denen weder die Gemeinde noch der Staat und die Stadt Berlin als Patrone hinreichende Mittel zur Verfügung stellen konnten, welche für ihre monumentale Auffassung und Ausführung berechnet gewesen wären. Dazu kam die vielfach verfochtene Ansicht, daß Kirchen für den evangelischen Gottesdienst keine sehr große Ausdehnung erhalten dürften. Im Einflusse dieser Verhältnisse wurde die St. Mathäi-Kirche auf einem schönen freien Platze des Thiergartens in den Jahren 1845 und 1846 durch den Geheimen Ober-Baurath Stüler entworfen und ausgeführt.

Ansicht der Kirche S. Salvator zum Port

zu Sacrow bei Potsdam.

Die Anordnung der Kirche in malerischer Gruppirung geht aus ihrer Lage an einer Landzunge der Havel, welche sich in See'n mit schönen Uferbildungen ausbreitet, hervor und ist mit dem, dem verstorbenen Ober-Baurath Persius eigenthümlichen feinen Sinn für architektonische Schönheit auf dieselbe berechnet. Obschon in kleinem Maaßstabe ausgeführt, erscheint die Kirche durch richtige Abwägung der Verhältnisse ziemlich groß und ist durch ihre Lage vorzüglich geeignet, die Bewohner von Potsdam, welche mit einer kurzen Wasserfahrt sie erreichen können, zum Frühbesuch einzuladen. Das zierlich ausgestattete Innere erhielt einen vorzüglichen Schmuck durch ein Fresco-Bild, nach dem Karton des Professor Begas von Cybel ausgeführt, welches in der Altarnische Christus mit den vier Evangelisten darstellt. Das Ziegel-Mauerwerk der Kirche und des Thurmes ist durch blau glasirte und ornamentirte Streifen geziert.

Ansicht der Kirche St. Salvator zum Port

in Potsdam bei Nowawes.

Die Anordnung der Kirche in malerischer Gruppirung geht aus ihrer Lage an einer Landzunge der Havel, welche sich in Form mit schönen Uferbildungen ausbreitet, hervor und ist mit dem, dem verstorbenen Ober-Baurath Persius eigenthümlichen feinen Sinn für architektonische Schönheit auf dieselbe berechnet. Obschon in kleinem Maassstabe ausgeführt, erscheint die Kirche durch richtige Abwägung der Verhältnisse gleichsam groß und ist durch ihre Lage vorzüglich geeignet, die Bewohner von Potsdam, welche mit einer kurzen Wasserfahrt sie erreichen können, zum Frühbesuch einzuladen. Das gleichfalls ausgestattete Innere erhielt einen vorzüglichen Schmuck durch ein Fresco-Bild, nach dem Cartón des Professor Begas von Gybel ausgeführt, welches in der Altarnische Christus mit den vier Evangelisten darstellt. Das Dach [illegible] der Kirche und des Thurmes ist durch blau glasirte [illegible] Ziegel gedeckt.

Gez. v. Biermann. Gest. v. Schultz.

DIE KIRCHE ZU SACROW.

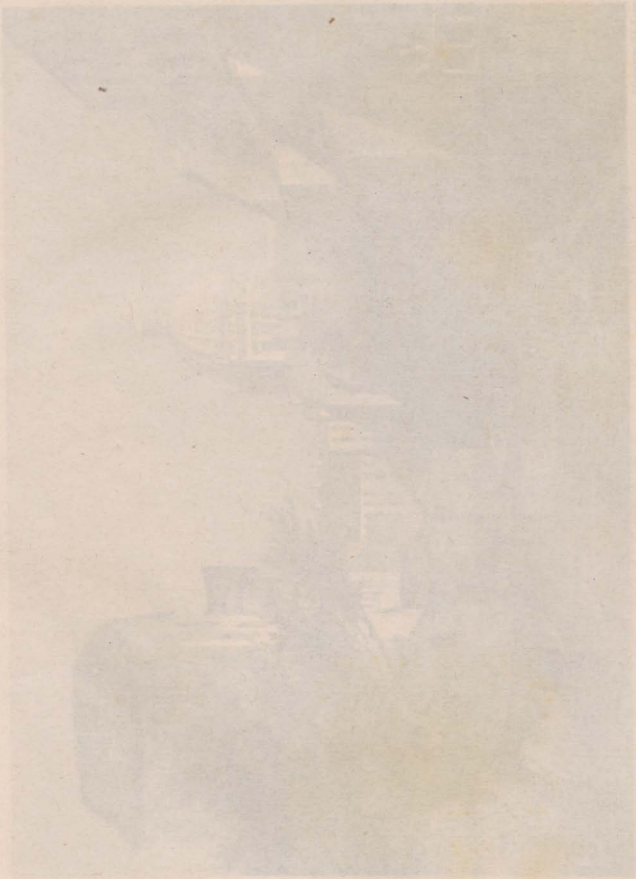
Gedr. bei Altmayer (J. Becker)

Gez. v. Biermann. Gest. v. Sagert.

DIE SCHLOSS-KUPPEL IN BERLIN.

vom Mühlgraben aus.

Gedr. bei Altmayer (J. Becker)



Ansicht der neuen Schloß-Kuppel in Berlin.

Die unter Churfürst Joachim erbaute Schloß-Kapelle war bereits unter Friedrich dem Großen durch Einlage eines Zwischengebälkes zur Wohnung des Königs eingerichtet und bildet jetzt das Vorzimmer und Wohnzimmer Seiner Majestät. Als Ersatz ließ Friedrich der Große einen Saal zwischen der Bildergallerie und dem Rittersaale durch den damaligen Direktor der Kunstakademie, Rohde, mit Gegenständen aus der biblischen Geschichte ausmalen, um ihn als Kapelle zu gebrauchen, so oft es erforderlich, während derselbe eine bleibende Einrichtung als solche nicht erhalten und, wegen seiner Lage, dem Gebrauch für gesellschaftliche Zwecke nicht entzogen werden konnte. Dieser Uebelstand bestimmte Seine Majestät den König zum Bau einer neuen Schloß-Kapelle im nothwendigen Anschlusse, aber außer dem Bereiche der bei großen Hoffeierlichkeiten in Anspruch genommenen Räume, unfern der Stelle, an welcher bereits der Erbauer dieses Schloßtheiles, Cosander von Gothe, den Bau einer Kapelle beabsichtigt hatte. Am passendsten wurde der Raum über dem berühmten südwestlichen Schloß-Portale, welcher nach dem Plane des Erbauers mit einem Thurme für ein Glockenspiel geziert werden sollte und deshalb mit bedeutenden Substructionen versehen war, gefunden, indem die Kapelle durch Vollendung der nicht zum Schluß gebrachten Prachttreppe zwischen dem Portal und dem weißen Saal mit letzterem in Verbindung gebracht werden konnte. Bereits im Jahre 1832 machte unser Schinkel im Auftrage Seiner Majestät als Kronprinz hiefür einen Plan, wobei angenommen war, daß durch Abbruch des großen Wölb-

baues, welcher, über dem Portale beginnend, den Thurm tragen sollte, und gleichsam durch Aushöhlung des Innern ein achteckiger Raum mit Seitennischen gewonnen würde, der mit einer Kuppel überdeckt und mit einer Gallerie im Innern geschmückt werden sollte. Nach Schinkels Tode bearbeitete der Geheime Ober-Baurath Stüler den Plan für die Ausführung, wobei Anordnung und Schmuck des Innern beibehalten, aber bis zu den Durchmessern von 62′ und 67′ erweitert, dagegen das Aeußere wesentlich verändert und um etwa 50′ erhöht wurde, so daß die äußere Höhe vom Straßenpflaster bis zur Spitze des Kreuzes 225′, die innere lichte Höhe der Kapelle aber 113′ beträgt. Die Ausführung, von welcher daß Aeußere vollendet, das Innere in frischer Thätigkeit begriffen ist, besorgte der Hof-Baurath Schadow. Die mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbundene Ausführung und sinnreiche Eisenkonstruktion nach der Angabe des Fabriken-Kommissionsraths Brix verliehen dem Bau selbst vor seiner Vollendung ein besonderes Interesse, welches durch zahlreiche Besuche bethätigt wurde, während über den großen Schmuck, welchen das Schloß und die Stadt durch diese an sehr vielen Punkten unerwartet sichtbare und für die äußere Ansicht der Stadt höchst vortheilhaft wirkende Kuppel gewährt, nur Eine Stimme herrscht.

An Deutschlands Söhne.

Deutschlands Eichen sollen grünen
Von den Wurzeln zu den Spitzen:
Die sich wider sie erkühnen,
Sind verfallen Gottes Blitzen.

Wohlgeschirmt in bösen Wettern
Haben uns die edlen Kronen:
Stürzend würden sie zerschmettern
All', die friedlich drunter wohnen.

Doch noch schlagen treue Herzen,
Ungezählt wie Meereswellen,
Die, was falsch ist, auszumerzen,
Hoch von Zorn und Liebe schwellen.

Wen der Mutter sanfte Lehre,
Wen des Vaters reiner Namen
Je erwärmt für Treu' und Ehre,
Der zertrete bösen Samen!

Wer sein Glück in lieber Hütte,
Ruhe sucht am eignen Heerde,
Der erhalte Recht und Sitte,
Daß auch ihm einst Ehrfurcht werde!

Die aus Fluth und Feuerbränden
Schwache Arme jetzt erheben,
Flehend Blicke nach Euch wenden,
Fordern Frieden, fordern Leben.

Ewig Gut entreißt den Flammen,
Dazu seid ihr auserlesen:
Deutschlands Söhne steht zusammen!
Was vergeht, ist nie gewesen.

Preußens Lage

vor dem Ausbruch des Krieges gegen Napoleon

im Jahre 1813.

Abdruck einer am 12. Februar 1848 im wissenschaftlichen Verein zu Berlin gehaltenen Vorlesung

von

Georg Wilhelm von Raumer.

Ich habe nicht blos im gewöhnlichen Sinne Nachsicht dafür in Anspruch zu nehmen, daß ich einen der neueren Zeitgeschichte angehörigen Gegenstand für meinen Vortrag erwählt habe: Preußens Lage vor dem Ausbruch des letzten Krieges im Jahre 1813. Nicht, als ob es verfänglich wäre, auch bisher unbekannte Einzelheiten jener Zeit an das Licht zu ziehen; im Gegentheil, jede Veröffentlichung kann nur dazu dienen, den hohen Sinn, welcher die Leiter jener glorreichen Zeit beseelte, reiner und glänzender hervortreten zu lassen, und es wäre wohl sehr zu wünschen, daß das preußische Volk nicht ferner genöthigt wäre, wenn es sich von dieser seiner Glanzperiode unterrichten will, sich zumeist auf die trüben ausländischen Quellen hingewiesen zu sehen. Die Besorgniß war es vielmehr, welche mich zweifelhaft machte, ob es gelingen könne, zumahl in dem kurzen Verlauf einer Stunde, über eine uns so nahe liegende Zeit eine Erinnerung in denen zu erwecken, welche selbst thätigen Antheil genommen haben, und auch das Interesse derer zu befriedigen, welchen keine eigene Anschauung beiwohnt. Denn ein Theil unter uns hat jene große Zeit mit erlebt, mit gekämpft, ihm steht Alles noch lebhaft vor Augen, er muß in jeder Darstellung die Frische, das Leben vermissen, das ihm die unmittelbare Erinnerung gewährt, ihm schwebt das treue, hehre Bild der nun meist heimgegangenen Heroen jener Zeit vor, ihm wird vielleicht grade sein Erlebniß, seine Erfahrung fehlen oder abgeschwächt erscheinen. Ein anderer Theil der Zuhörer, damals noch zu jung, um selbst an dem

Kampfe Theil zu nehmen, hat doch Jugenderinnerungen, erste Eindrücke jener wunderbaren Zeit, wo eine gewaltige Persönlichkeit die romanischen Völker des Südens mit den deutschen und sarmatischen Völkern hier in Berlin zusammenführte, kurz darauf die Söhne der Steppe auf schmalen Pferden und seit Dschingiskans Zeiten nicht erblickte Asiaten mit Bogen und Pfeil erschienen, dann plötzlich Alles in Bewegung gerieth, um einen unerträglichen Zustand abzuschütteln; wo die Kindheit schanzte, während das Greisenalter sich zum Landsturm mit der Sense bewaffnete, wo hier in unserer Nähe der Kanonendonner der Schlacht bei Großbeeren, während er die Alten mit banger Sorge erfüllte, der Jugend nur ein Spiel ihrer Einbildungskraft war. Denen aber unter uns, deren Jugenderinnerung auch nicht an jene Zeit hinanreicht, welche sie nur von Hörensagen kennen, ist es schwer, eine Vorstellung davon zu geben, wie damals Ein Gedanke die jetzt so divergirenden Meinungen, Ansichten und Wünsche zu Einem Streben zusammengeführt hatte, die Edelsten die Schmach des Vaterlandes tief empfanden und auch der Niederste im Volk unter dem Jahre lang fortgesetzten Druck systematischer Aussaugung zu einem Gemeingefühl entflammt war, das einen Nationalhaß erzeugte, dem zwar bei ruhigen Zeiten keine Dauer zu wünschen, der aber damals gerechtfertigt und nothwendig war und von dem jetzt ein Nationalgeist in Deutschland zurückgeblieben ist, als edelster Schatz, den unser Volk zu jener Zeit errungen hat. Die Freiheit Deutschlands war indessen damals eine mühselig zu erringende Palme; wer es nicht erlebt und erfahren hat, kann es sich kaum vorstellen, welcher Aufopferungen man fähig war, wie man in edlem Wetteifer um Aufnahme und Pflege der Verwundeten stritt, wie die Frauen, nicht abgeschreckt von der Gefahr bösartiger Nervenfieber, die Hospitäler besuchten und, was jetzt seltsam klingt, damals aber ohne Affektation geschah und in den Zeitungen zu lesen war, Jungfrauen das Haar abschnitten, um den Erlös dem Vaterlande zu weihen.

Ja, es war eine große Zeit, und schwer, sich in der Darstellung zu ihr hinaufzuschwingen; doch — es ist auch nicht die Absicht, den Krieg selbst zu schildern, sondern die Zeit, wo derselbe sich vorbereitete, das Jahr 1812; gewiß ein höchst merkwürdiges Jahr, voller Abwechselung in der Situation, voller Entwickelung, denn wie ganz anders begann, wie ganz anders schloß es. Das Frühjahr wälzte die ungeheuerste Armee, die je zusammengebracht worden, über unser Vaterland nach Rußland hin. Deutschland folgte, theils in leider schon gewohnter Unterwürfigkeit des Rheinbundes, theils in unausweichbarer Berechnung, als einziges Mittel, die Existenz zu fristen. Als Napoleon siegreich vordrang und seine Kanonen schon in Asien wiederhallten, die Meisten glaubten, mit der Freiheit der Völker sei es aus, Frankreich sei bestimmt, die Rolle des alten Rom zu übernehmen und durch seine Imperatoren die Welt zu beherrschen, da erkannten die Einsichtigeren die Vorzeichen eines am fernen Horizont aufziehenden Gewitters, ehe sie aber nach den ersten, fast mährchenhaften Nachrichten vom Brande von Moskau, aus ungewisser Hoffnung zu bestimmten Entschlüssen sich aufraffen konnten, zerriß das berühmte neunundzwanzigste Bülletin den Zauberschleier, den Napoleons Erfolge über die Völker geworfen hatten. Jetzt, meinten die Völker, müsse man es machen, wie die Spanier und Tyroler, während die Kriegskundigen, gewohnt es nicht auf die bloße Begeisterung ankommen zu lassen, die Mittel zu dauerndem Widerstande vorbereiteten und die Politiker, die Anfangs nur einen Rettungsanker ergreifen wollten, sich plötzlich durch die Gewalt der Umstände in den längst ersehnten Wechsel des Systems hineingerissen sahen; denn die Thatsachen eilten schnell und spotteten jeder Berechnung; als die Russen inmitten des Landes standen, da war von Entschließung keine Rede mehr, die Entscheidung war da und im Herzen war man ja längst entschieden. —

So kurz die uns gestellte Zeit ist, so muß doch Einiges einleitend über die Ursachen gesagt werden, welche eine solche Wirkung hervor-

brachten. Preußens Unglück im Jahre 1806 war die Folge einer fehlerhaften, isolirenden Politik, mangelhafter Verfassung und übler militairischen Anführung. Höchst ungerecht wäre es, wollte man noch, was damals in gerechter Entrüstung allgemein geglaubt wurde, die Armee im Ganzen für das Unglück verantwortlich machen. Die Männer, welche 1813 als Generale und höhere Offiziere Lorbeeren errangen, waren ja dieselben, welche während der Jahre 1806 bis 1812 das bittere Gefühl ertragen mußten, als Ursachen eines Unglücks angeklagt zu werden, das nicht ihnen, sondern überlebten Einrichtungen zuzuschreiben war. Schon im Winterfeldzuge von 1807 zeigten sich sehr tüchtige Elemente in der Armee, sobald nur die militairischen Einrichtungen reformirt wurden und eine bessere Führung hinzutrat. Es wurde brav gefochten, der ganzen Nation aber gereicht es zur größten Ehre, daß grade damals, zur Zeit der niederschlagendsten Unfälle, das patriotische Gefühl sich neu belebte, daß man inmitten des Unglücks anfing, sich wieder zusammen zu nehmen. Eben zu dieser Zeit begann auch eine bessere Politik sich geltend zu machen und es ist hier zuerst der Staatsmann zu nennen, dessen Name unvergänglich an Preußens Wiedererhebung geknüpft ist, der Minister von Hardenberg. Er erkannte, daß Standhaftigkeit im Unglück für Staaten, wie für Einzelne, nicht nur das Ehrenvollste, sondern auch das Sicherste ist, er betrieb vom Frühjahr 1807 ab einen energischen Widerstand und wies alle Anträge Napoleons auf einen Separatfrieden zurück, wodurch man sich eine glänzendere, aber desto schwerer wieder abzuschüttelnde Sclaverei erkauft hätte. Freilich wurde Preußen nun das Opfer, als sein Alliirter einen Separatfrieden abschloß und es der Discretion des Siegers überließ. Napoleon, mit dem offnen Eingeständniß, daß ihm ein persönliches Rachegefühl gegen einen so unumwundenen Gegner, wie Hardenberg ihm gewesen, nicht fremd sei, drang auf seine Entfernung, und Hardenberg empfahl bei seinem Ausscheiden den Minister von Stein zu seinem Nachfolger.

Merkwürdig ist die Aeußerung, die Napoleon gegen eine hochgestellte Person über die Lage Preußens nach dem Tilsiter Frieden abgab. Preußen, sagte der Kaiser, ist gegenwärtig beinahe wieder in der Lage, in welcher es sich bei dem Regierungsantritt Friedrich des Zweiten befand; wenn es mit Weisheit regiert wird und seine viel zu complizirte innere Verwaltung vereinfacht und man in allen Zweigen derselben eine wohlberechnete Sparsamkeit einführt, kann es in wenig Jahren einen neuen Schatz sammeln und sich die Mittel verschaffen, 50 bis 60000 Mann zu unterhalten; Preußen hat dann alles, um den vierten Rang unter den Mächten Europas zu behaupten, worin ich es gern erhalten will. — Stein und die Männer, die ihn umgaben, waren bemüht, Napoleons Rathschläge zu verwirklichen, die untergeordnete Rolle aber, die er Preußen zuweisen wollte, konnte von einer Nation nicht ruhig hingenommen werden, welcher die Wiederherstellung der Monarchie in dem Glanze, zu dem Friedrich der Große sie erhoben hatte, stets vor Augen schwebte. Indessen war Napoleon der durch das Unglück wieder erwachte und gestärkte Patriotismus in unserm Vaterlande nicht entgangen und erfüllte ihn mit unverhohlenem Mißtrauen. Ich weiß, sagte er, daß alle Preußen mich hassen, und er ließ, des Friedens ungeachtet, eine große Armee im Lande stehen. Grade als Aussicht vorhanden war, durch Uebernahme einer enormen Contribution die Räumung des Landes zu erkaufen, erweckte ein bekanntes unvorsichtiges Schreiben Steins, das in Napoleons Hände fiel, sein Mißtrauen von Neuem; Stein wurde geächtet, und nur der Krieg in Spanien, der bereits alle Kräfte Napoleons in Anspruch zu nehmen begann, vermochte Preußens Existenz zu retten, die er sechs Monate früher ohne Zweifel vernichtet haben würde. Als Oestreich im Jahre 1809 isolirt, wie Preußen einige Jahre zuvor, den Krieg wieder aufnahm, zog unser Staat davon keinen andern Gewinn, als daß man ihn überhaupt forteristiren ließ. An eine Verbindung mit Oestreich war, so lange Rußland dem Kaiser Napoleon die Hand

bot, nicht zu denken und man hatte Mühe genug, die Gefahren abzuwenden, in welche der mit einem so tragischen Ausgang begleitete Schritt Schills den Staat zu stürzen drohte. Indessen drang Napoleon mit gesteigerter Schärfe auf Bezahlung der Contribution, die man eben in dem unglücklichen Moment von Steins Entfernung hatte übernehmen müssen. Das damalige Ministerium, in der Unmöglichkeit Napoleons Geldanforderungen zu befriedigen und veranlaßt durch eine gelegentlich hingeworfene Aeußerung desselben, kam auf den unglücklichen Gedanken, durch die Abtretung eines Theiles von Schlesien einen Erlaß von Napoleon zu erlangen. Das bloße Anerbieten einer solchen Landesabtretung hätte alles Vertrauen im Inlande, jeden Credit im Auslande vernichtet; die moralische Existenz Preußens wäre damit zerschnitten, jede Hoffnung der Wiedererringung der Selbstständigkeit vielleicht für immer zerstört worden. Mit Recht erkannte der Ober-Kammerherr Fürst zu Wittgenstein in dieser Lage der Dinge die höchste Gefahr, er stellte vor, daß die Hülfsmittel des Staates so erschöpft nicht seien, wenn der Credit nur durch ein kräftiges Eingreifen gehoben würde; er war es, der dem Könige den Minister von Hardenberg als den Einzigen empfahl, der im Stande sein werde, sowohl die äußere Politik als die innere Administration des Landes würdig und kräftig zu handhaben. Gern ging der König hierauf ein und es gelang auch, durch die Verbindung mit dem Preußen wohlwollend gesinnten französischen Gesandten St. Marsan, Napoleons Widerwillen gegen Hardenberg in dem Maße zu heben, daß er es sogar in seinem eignen Interesse für wünschenswerth erachtete, daß Hardenberg an die Spitze der Geschäfte trete.

In der That verdient der Muth, mit dem der Staatskanzler, bei fast verzweiflungsvoller Lage des Staats, die innere Administration übernahm, und das überaus große politische Geschick, das er entfaltete, unsere höchste Bewunderung. Unterstützt, man kann sagen getragen, wurde er dabei durch die erhabene Seelenruhe und geduldige Ausdauer

des verewigten Königs, der mit würdigem, damals höchst nothwendigem Gleichmuthe Alles ertrug, bis der richtige Augenblick gekommen war, um dann mit Sicherheit da einzugreifen, wo eben nur er eingreifen konnte.

Bald kam auch die Zeit, wo Hardenberg's politische Klugheit auf die Probe gestellt werden sollte, als nämlich das unbegreifliche innige Verhältniß Rußlands zu Napoleon wankend zu werden begann, wodurch Preußen, zwischen beiden gelegen, in eine höchst schwierige Lage gerieth. Werfen wir einen Rückblick auf die damaligen politischen Partheien in unserm Vaterlande.

Nicht zahlreich waren gewiß die Anhänger Napoleon's und die wenigsten unter ihnen waren es aus System, mehrere aus Schwäche, weil sie glaubten, Napoleon's Stern könne nie erbleichen, Preußen könne ein Mehreres nicht erreichen, als unter Frankreichs beschützendem Flügel fortzubestehen. Daneben gab es eine kleine Fraction von Ideologen, die von der gegenwärtigen Generation nichts erhofften, sondern durch die Staatserziehung auf ein künftiges tüchtigeres Geschlecht hinwirken wollten, und dieser Richtung kann auch wohl der derbe Jahn mit seinen Turngenossen beigerechnet werden, die aber doch tapfer mit zuschlugen, als es zum Kampfe kam, ehe die von ihnen zu bildende Generation eigentlich herangereift war. Praktischer nahm die Sache eine Anzahl heroischer hochherziger Männer, sie stellten der Nation Spanien zum Muster hin und wollten, ohne weitere politische Rücksichten und nur auf England sich stützend, durch einen meist nur zur Nachtzeit zu führenden Guerillakrieg das Vaterland befreien, das sie unmuthig verließen, als ihre Plane keinen Anklang fanden. Fern sei es, so edlen energischen Männern, die bald nachher so Großes im regelmäßigen Kampfe geleistet haben, jetzt den Vorwurf der Abentheuerlichkeit zu machen, aber zweifeln muß man doch jetzt, und wie viel mehr damals, ob ein solches Erheben des Volks nicht sogleich erdrückt worden wäre, denn es waren zwar viele Elemente der Unzufriedenheit und des Wider-

standes in der Nation, aber auch sehr viel Kleinmüthige, wie denn die Menge stets am Glücke hängt, und es waren wenig Mittel gegen eine so kolossale Macht, wie die Napoleon's, auch hätte ein rücksichtsloser Anschluß an England, wie Gneisenau ihn nach Spaniens Vorgang erstrebte, um Frankreichs Macht zu brechen, Deutschland zu einem englischen Schutzlande zu commerziellen Zwecken, wie die jonischen Inseln, machen können. Höher muß uns daher Stein's Auffassung stehen, der Preußen anhing, weil er in ihm den Träger Deutschlands erkannte, so wie man von Hardenberg sagen kann, daß er Preußen um seiner selbst willen geliebt habe. Die Politik eines Landes kann auch nicht nach Wünschen und Gefühlen geleitet werden, sondern sie muß aus scharfer Auffassung der eigenen Lage hervorgehen und diese ließ damals ein selbstständiges Auftreten nicht zu. Hardenberg's Politik ging also mit Recht dahin, abzuwarten, aber mit Würde und Consequenz abzuwarten, bis eine kommende Zeit etwas Besseres herbeiführen werde, um dann, gehörig vorbereitet, eine höhere Rolle wieder aufzunehmen. Vorgezeichnet hatte diese Politik ein erlauchter hoher Herr und Königlicher Prinz *), der bald nach dem Tilsiter Frieden aus Liebe zum Vaterlande einen gewiß sehr peinlichen Bittversuch bei Napoleon und eine Reise nach Paris über sich nahm, in folgender wörtlich abgegebenen Aeußerung:

„Bei dem allgemeinen Umsturz aller Staaten wird es für Preußen immer ein Vortheil sein, indem es sich irgend welche politische Existenz erhält, den Zeitpunkt mit zu erleben, der die Freiheit Europa's wird wieder erstehen sehen; je mehr Napoleon von Tag zu Tag seine ungeheure Macht ausbreitet, desto eher wird der Augenblick kommen, wo sie zusammenbrechen wird, ja ich habe hier in Paris selbst die Ueberzeugung geschöpft, dieser Augenblick wird kommen und es handelt sich für uns darum, ihn zu erwarten."

---

*) Prinz Wilhelm, Oheim Sr. Majestät des Königs.

Ein solches System, wonach man durch Klippen hindurch zu schiffen hatte, um dann den richtigen Augenblick zu ergreifen, erforderte die größte Umsicht, es konnte der Natur der Sache nach nur das Geheimniß weniger sein, damit nicht bei einer Compromittirung alles auf's Spiel gesetzt werde. Die wenigen Männer in der Umgebung des Königs, welche dies System sich aneigneten, hatten daher neben der großen Klugheit, die es erforderte, den Gang nicht zu gefährden, wobei jeder Schritt zum Untergang führen konnte, noch das sehr harte Loos zu ertragen, von den hitzigeren Vaterlandsfreunden, mit denen sie doch in der Stille dasselbe Ziel verfolgten, als Franzosenfreunde oder doch als Schwächlinge bezeichnet zu werden, wie dies auch wohl noch jetzt gedruckt zu lesen ist. Sie arbeiteten indessen mit dem Könige vereint zunächst darauf hin, den Zusammenstoß Rußlands mit Napoleon zu verhüten, der unter allen Umständen für Preußen höchst bedrohlich werden mußte, da auch die Zeit noch nicht gekommen schien, wo daraus ein Gewinn für uns irgend gehofft werden konnte. Bald aber mußten sie sich überzeugen, daß der Krieg unvermeidlich sei und es entstand nun die Frage, welche Parthei man zu ergreifen habe. Vielfach wurde erwogen, ob es nicht ehrenvoller sei, auf Seiten Rußlands zu treten, Hardenberg aber entschied sich zuletzt doch dafür, Preußen müsse, wie die Dinge lägen und ohne Rückhalt, aber mit Würde, mit Napoleon gehen, wenn der Krieg unvermeidlich sei; vor Allem jedoch wollte er keine halben Maaßregeln, deren üble Folgen die Politik vor dem Jahre 1806 sattsam hatte kennen lehren. Er wollte, mit Rettung wenigstens eines Scheines von Selbstständigkeit, Napoleon's Achtung gewinnen und ließ ihm daher eine Allianz antragen, dabei jedoch offen durchblicken, daß ein Versagen der Annahme, Preußen nothgedrungen zu Rußland hinführen müsse. Aber nun ergab sich eine neue Schwierigkeit. Napoleon zögerte geflissentlich und schien zu schwanken, ob er Preußen vernichten solle, sobald es sich während seiner ungewissen Lage irgend compromittiren werde, um dann dessen Hülfsmittel vielleicht besser zu be-

nutzen, als durch eine Allianz. Für Preußen entstand hieraus die Aufgabe, sich nicht unvertheidigt vernichten zu lassen und nicht den Zweck der Selbsterhaltung zu verfehlen, indem man den Argwohn vermeiden wollte; man beschloß nur mit den Waffen in der Hand zu erliegen und suchte für diesen äußersten Fall wieder ein Verständniß mit Rußland. Scharnhorst, von Anfang an ein Vertheidiger der russischen Allianz, wurde im Herbst des Jahres 1811 heimlich abgeschickt, um mit dem Kaiser Alexander selbst in der Nähe von Petersburg sich zu besprechen. Rußland hatte längst beschlossen, was ihm selbst preußische Kriegsverständige gerathen hatten, sich in seinen Gränzen zu vertheidigen, wobei Preußen freilich keinen Nutzen von der Allianz mit ihm ziehen konnte. Alexander schien dies nun zwar aufgeben und vorrücken zu wollen, aber mehr gleichsam Scharnhorst's Wünschen nachgebend, und als dieser daher hierüber in Berlin Bericht erstattete und die Projekte zu einem mit Rußlands Hülfe zu führenden Krieg vorlegte, erkannte der helle Blick des Königs bald, wie die Sache lag und er schrieb höchsteigenhändig Folgendes hin:

„Alle diese Arrangements hätten uns früher nützlich sein können, jetzt aber kann nur die Verzweiflung und die absolute Unmöglichkeit, von Napoleon erträgliche Bedingungen zu erlangen, uns noch bewegen, uns an Rußlands Seite zu stellen, man sieht auch klar, daß man sich keines großen Beistandes der russischen Armeen versprechen darf, die baldmöglichst auf ihren früheren Feldzugsplan der Vertheidigung im eigenen Lande zurückkehren werden, den sie jetzt nur mit Widerstreben aufgeben und blos um sich unserer zu versichern."

Da nun auch grade damals Napoleon in die Allianzanträge Preußens einging, so hielt man daran um so mehr fest, als auch Oesterreich gleiche Schritte that und der Kaiser Alexander in den Verhandlungen, die damals persönlich von Souverain zu Souverain geführt wurden, erklärte, daß er dem Könige unter solchen Umständen den Anschluß an Napoleon nicht verdenken könne.

Inzwischen setzte sich im März 1812 die Armee, die Napoleon schon in Deutschland zusammengeführt hatte, ohne alle Anfrage und ehe die Ratifikation des Allianzvertrages eingetroffen war, über die pommersche Gränze in Bewegung und, bei dem festen Entschluß, sich nicht ohne den kräftigsten Widerstand unterdrücken zu lassen, bedurfte es andererseits wieder der größten Vorsicht, sich nicht ohne die höchste Noth zu compromittiren; als grade im Augenblick der fürchterlichsten Crisis, wo der König mit Fassung, aber entschlossen es vorbereitete, nur mit den Waffen in der Hand unterzugehen, ein Courier des preußischen Gesandten zu Paris, des General Krusemark, mit der Ratifikation des Vertrages eintraf, durch welchen der König sein ganzes Land, mit Ausnahme eines Theiles von Schlesien und der Stadt Potsdam, dem Durchzuge der Franzosen öffnete und ein Hülfscorps gegen Rußland zu stellen versprach.

Ich habe diese höchst interessanten, oft unrichtig beurtheilten politischen Verhandlungen jener Zeit hier nur kurz berühren können und sehe mich auch im Verfolg der Erzählung auf Hervorhebung einzelner wichtiger Umstände beschränkt.

Nicht lange, nachdem Oudinot's Corps seinen Einzug in Berlin gehalten hatte, traf Napoleon in Dresden ein, wohin sich auch der Kaiser von Oestreich begeben hatte. Man hatte gedacht, Napoleon werde seinen Weg über Berlin nehmen, als ein Courier den König einlud, sich nach Dresden zu begeben, wohin er denn auch in Begleitung des Kronprinzen, des Staatskanzlers und weniger anderer Personen sofort abreisete. Napoleon empfing den König mit besonderer Zuvorkommenheit und hatte eine anderthalbstündige Unterredung mit Hardenberg, worin er die ganze Politik Preußens berührte, sich offen über seinen Feldzugsplan aussprach, ja, wie von einer Ahnung erfüllt, über das Schicksal seines Sohnes, des Königs von Rom, nach seinem Tode Aeußerungen fallen ließ.

In einer Beziehung aber hatte der Dresdener Congreß ein höchst wichtiges Resultat, er bildet gleichsam den Wendepunkt der neueren deutschen Politik; auf diesem Congreß nämlich verschwand nun ganz die alte, leider nicht durch die Revolution, nicht durch Napoleon's Siege völlig beseitigte Eifersucht Oestreichs und Preußens, beide erkannten, daß die unabhängige gesicherte Existenz des einen, Lebensbedingung auch für den andern sei. In vielen Gesprächen, die der Fürst Metternich, welcher kurz zuvor die Leitung der östreichischen Politik übernommen, mit dem hochseligen König hatte, überzeugte er diesen, daß Preußen vorkommendenfalls mit Zuversicht und im eigenen Interesse Oestreichs auf dessen Mitwirkung zur Herstellung seiner Selbstständigkeit zu rechnen habe und eine solche gegenseitige Ueberzeugung sollte bald für beide Mächte von unendlichem Werthe werden.

Die Durchzüge der großen Armee waren inzwischen vor sich gegangen und Napoleon reisete über Glogau, Danzig und Königsberg zur Armee ab; der König von Preußen begab sich zuerst, wie nachher alljährlich geschah, nach Teplitz in's Bad und es entstand eine ruhige Pause in Erwartung der Dinge, die kommen sollten, während welcher man in Berlin sich zu zerstreuen suchte, wie wenig auch eine Zeit, in der die Staatsschuldscheine von 45 bis auf 29 Prozent herabgesunken waren, dazu aufforderte. Im Theater trat die Milder-Hauptmann als Iphigenie und Armide und in der Schweizerfamilie bei jedesmal gefülltem Hause auf, der erste Tänzer der großen Oper in Paris, Duport, kam von Dresden nach Berlin, um vor dem schaulustigen Publikum zu tanzen; in der Kunstausstellung, welche doch dreihundert Gemälde aufzeigte, bewunderte man besonders einige Proben der in Nürnberg zuerst wiedererfundenen Kunst der Glasmalerei; Mittwoch und Sonnabend Nachmittags strömte man nach dem Turnplatz in der Hasenhaide, um Jahn's Schüler in leinenem Gewand ringen und schwingen zu sehen, und im eigenthümlichen Contrast zu dieser Uebung der Naturkräfte, welche bei mancher Bizarrerie doch dazu beitrug, den Na-

tionalgeist zu kräftigen, grassirte in der Damenwelt die Mode des Magnetisirens und des Somnambulismus, so daß der Chef des Cultus-Departements, der Geheime Staatsrath von Schuckmann, sich genöthigt sah, durch einen offiziellen Zeitungsartikel dagegen zu warnen, in dem es heißt:

„Trotz der angeblichen Heilung einiger nervenschwachen Frauenzimmer, möchte dennoch das Hausmittel der thätigen Erfüllung häuslicher Pflichten, wozu die Vorsehung das für den Magnetismus so empfängliche Geschlecht bestimmt hat, als Schutz- und Heilmittel allem Manipuliren und Aufregen der Gefühle und Einbildungskraft vorzuziehen sein."

Indessen beschäftigten sich die Politiker mit den Bülletins, welche das Vorschreiten der französischen Armee verkündeten, schon erschien eine Broschüre hierselbst über den Landweg nach Indien und das Volk auf der Straße begaffte drei kriegsgefangene Kalmucken, nicht ahnend, daß es deren bald zur Genüge sehen werde.

Einen peinlichen Eindruck mußte es aber auf jeden Patrioten machen, in den Zeitungen ein Proclama des Kammergerichts zu lesen, wodurch der nachher so bekannt gewordene Major im Generalstabe, von Clausewitz, der in russische Dienste getreten war, aufgefordert wurde, sich in einem auf den 9. Juni 1813 anberaumten Termin zu gestellen, um sich gegen die Anklage der Desertion zu rechtfertigen. Dagegen erfreute man sich mit Recht der Nachrichten über das tapfere Benehmen des preußischen Hülfscorps, das unter des Generals von York Befehlen bis Mitau und Riga vordrang. In der That, dieses Corps war vortrefflich organisirt. Gott gebe Ew. Majestät, schrieb Graf Henkel an den König, 300,000 solcher Truppen und Sie erobern die Welt. —

Was Mirabeau schon nach dem Tode Friedrichs des Großen in eindringlichen Worten, aber vergeblich, dem preußischen Staate empfohlen hatte, die Herstellung einer nationalen Armee, fand sich jetzt verwirklicht, die tüchtigsten Elemente der alten Armee waren mit einer

neuen lebendigeren Organisation verschmolzen, die Nation betrachtete dieses Heer als einen Theil ihrer selbst und so konnte man mit allem Grunde in der thätigen Theilnahme an diesem unerfreulichen Kriege eine Vorbereitung für ein wünschenswertheres System erkennen.

Unterdessen hatten einsichtige Beobachter in Preußen, wo die Armee-Corps der Marschälle Ney, Macdonald und Davoust und des Vice-Königs von Italien sich versammelt hatten, Gelegenheit gehabt zu erkennen, daß man zu einem Feldzuge gegen Rußland wenig vorbereitet war, daß man sich auf das bisherige Plünderungssystem verließ, und daß die Mannszucht sich schon sehr gelockert hatte. Der Präsident, jetzige Minister von Schön, hatte Napoleon bei der Durchreise in Gumbinnen in's Gesicht gesagt, welches Elend seine Armee in Polen erwarte, worauf der Kaiser sich nur mit den Worten zu Berthier wandte: voyez vous. Schön glaubte entschieden an ein bevorstehendes Unglück der französischen Armee und theilte seine Wahrnehmungen auch dem Staatskanzler mit, der sich darauf schon im September mit der Frage an den Fürsten Metternich wendete, ob man sich nicht über ein gemeinsames Verhalten verständigen solle, wenn der Winter ein Unglück für Napoleon herbeiführen sollte und in welche Lage man gerathen würde, wenn ein zweiter Feldzug gegen Rußland nothwendig würde. Metternich wollte aber an eine Niederlage Napoleon's nicht glauben und so wartete man das Weitere ab. Selbst die Nachricht von dem Brande zu Moskau, wegen dessen Eroberung ein feierliches Tedeum in der katholischen Kirche zu Berlin angestimmt werden mußte, erschütterte Anfangs den Glauben an Napoleon's Erfolge nicht, im November aber brachte der Präsident Schön zuerst durch polnische Juden, welche das Gerücht als Geheimniß unter sich von Ort zu Ort trugen, in Erfahrung, daß Napoleon Moskau habe verlassen müssen und daß große Noth bei der Armee herrsche; man wußte aber doch nicht recht, woran man war, da Napoleon's Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Bassano, aus Wilna stets meldete, es stehe

Alles zum Besten und das Journal de l'Empire versicherte, Napoleon habe Moskau nur verlassen, um sich mehr in die Nähe der ausgebreiteten Winterkantonnirungsquartiere der Armee zu begeben. Auch nicht die Erzählungen eines durch Berlin durchreisenden badischen Offiziers, der als Augenzeuge den Zustand der großen Armee schon vor dem Uebergang über die Berezina schilderte, ließ eine bestimmte Ansicht von der Lage der Dinge gewinnen. Auf einmal wurde gemeldet, Napoleon sei am 12. Dezember auf dem Wege nach Paris durch Glogau gekommen, bald darauf langte Narbonne in Berlin an, den Napoleon von Wilna aus entsendet hatte, um den König zu beruhigen, der aber die schlimme Lage der Armee nicht verhehlte; und sofort richtete sich natürlich die ganze Sorge des Königs und des Staatskanzlers auf die Lage des preußischen Hülfscorps in Rußland. Allein schon war jede Einwirkung behindert; zwar hatte der Präsident Schön im Anfange des Dezember dem General York die Nachrichten, die ihm vom Rückzug der großen Armee zugingen, mitgetheilt, bald nachher aber schnitten zwischengeschobene russische leichte Truppen alle Verbindung ab und als Macdonald endlich am 18. Dezember auch den Rückzug antrat, sah York sich lediglich auf seine eignen Entschließungen angewiesen, bei denen er nur die allgemeine Weisung, unter allen Umständen das ihm anvertraute Corps dem Staate möglichst zu erhalten, zur Richtschnur nehmen konnte. In dieser Lage, abgeschnitten von seinem Vaterlande und von allen Verhaltungsbefehlen seines Königs, war es, in der York gegen Ende des Dezember 1812 die bekannte Convention abschloß, wonach sein Corps nicht ferner an dem Kriege Theil nehmen sollte. Ein Ereigniß von wahrhaft welthistorischer Bedeutung und gewiß ein besonderes Glück für den preußischen Staat, daß grade ein Mann an der Spitze der Armee stand, der neben hohem militairischen Genie, Kühnheit in den Entschlüssen und eine bewundernswürdige Energie des Willens besaß. Freilich hat York's Schritt bei Freund und Feind sehr verschiedene Urtheile erfahren; hat doch noch neuerdings ein preußischer

Schriftsteller zu verstehen geben wollen, als ob York's Mißverhältnisse mit dem französischen Marschall Macdonald darauf von besonderem Einfluß gewesen sei. Allein ein Mann wie York, von altrömischer Charakterfestigkeit und einem nicht blos auf dem Schlachtfelde bewährten Muth und mit dem ganzen Hasse des Hannibal gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes beseelt, war völlig unfähig, sich bei einem solchen Entschluß von untergeordneten persönlichen Motiven leiten zu lassen. Hören wir, was er selbst unter dem 3. Januar 1813 an den König geschrieben hat:

„Ew. Königlichen Majestät melde ich allerunterthänigst, daß ich in Folge der mit dem russischen General Wittgenstein abgeschlossenen Convention mit dem meinem Commando anvertrauten Corps bei Tilsit Cantonnirungsquartiere bezogen habe. Der Schritt, den ich gethan, ist ohne Befehl Ew. Majestät geschehen. Die Umstände müssen ihn aber rechtfertigen, selbst dann, wenn meine Person in dem Drange der politischen Rücksichten verurtheilt werden müßte. In der Lage, worin sich das Corps befand, war es mit mathematischer Gewißheit zu berechnen, daß es durch gewaltsame Märsche und durch verzweiflungsvolles Schlagen, wo nicht gänzlich vernichtet, doch aufgelöset an die Weichsel kommen mußte. Der Rückzug des Marschalls, der eine gänzliche Flucht war, und die letzten Gefechte bestätigen das Gesagte und zeigen deutlich, was zu erwarten stand. In dieser Alternative blieb mir nur der Weg offen, den ich eingeschlagen. Auf dem vaterländischen Boden hätten Ew. Majestät Unterthanen ihr Blut für die Rettung der Banden, die das Vaterland als Feinde und als Verbündete verwüstet haben, vergeuden müssen, um dann noch ohnmächtiger die Fesseln eines bis zum Wahnsinn exaltirten Eroberers zu tragen. So lange Napoleon noch eine Kraft in Deutschland hat, ist die erhabene Dynastie Ew. Majestät gefährdet, sein Haß gegen Preußen kann und wird nie erlöschen. Die aufgefangenen Briefe von Napoleon an Bassano werden Ew. Majestät zeigen, was von diesem Alliirten zu erwarten war. Wäre die fran-

zösische Armee nur noch so stark, daß sie jetzt bei einer Negoziation das kleinste Gewicht in die Wagschale legen könnte, Ew. Majestät Staaten würden das Lösungspfand zum Frieden werden. Das Schicksal will es anders! Eurer Majestät Monarchie, obgleich beengter als im Jahre 1805, ist es jetzt vorbehalten, der Erlöser und Beschützer aller deutscher Völker zu werden. Es liegt zu klar am Tage, daß die Vorsehung dieses große Werk leitet. Der Zeitpunkt aber muß schnell benutzt werden. Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu dürfen. In dem Entschluß Eurer Majestät liegt das Schicksal der Welt! Die Negoziationen, welche Ew. Majestät Weisheit vielleicht schon angeknüpft, werden mehr Gewicht erhalten, wenn Ew. Majestät mit einem entscheidenden und kraftvollen Schritt vorangehn. Der Furchtsame will ein Beispiel und Oestreich wird dem Wege folgen, den Ew. Majestät ihm vorbahnen. Ew. Königliche Majestät haben mich wie einen ruhigen, kalten, sich nie in die Politik mischenden Mann gekannt. So lange Alles im gewöhnlichen Gange war, mußte jeder treue Diener den Zeitumständen folgen. Das war Pflicht. Die Zeitumstände haben aber ein ganz anderes Verhältniß herbeigeführt und es ist ebenfalls Pflicht, diese, nie wieder zurückkehrenden Verhältnisse zu benutzen. Ich spreche hier die Sprache eines alten bewährten Dieners. Diese Sprache ist die fast allgemeine der Nation. Der Ausspruch Ew. Majestät wird Alles von Neuem beleben und enthusiasmiren, Alles wird sich als alte und rechte Preußen schlagen und der Thron von Ew. Majestät wird für die Zukunft felsenfest und unerschütterlich dastehen. Sind meine Ansichten falsch, so waren es meine Handlungen natürlich auch; sie sind aber so eingerichtet, daß sie auf keinen Fall den Willen Ew. Majestät hemmen können. Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Ausspruch Ew. Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücken soll oder ob es die politischen Verhältnisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurtheilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten und ich schwöre Ew. Kö-

niglichen Majestät, daß ich eben so ruhig auf dem Sandhaufen, wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden, die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Ew. Majestät um die Gnade, bei dem Urtheil, was vielleicht über mich gefällt werden muß, auf meine früheren Dienste keine Rücksicht nehmen zu lassen. Auf welche Art es auch sei, ich sterbe immer, wie Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigster und getreuster Unterthan York."

Wahrlich, dieser Brief spricht für sich. Möge es dem preußischen Staat nie an Männern fehlen, die so denken, so handeln. Auch haben wir die beste Vertheidigung des Schrittes, den York aus Liebe zum Vaterlande über sich nahm, in den von dem verewigten König selbst herrührenden Noten zur deutschen Uebersetzung des bekannten Ségur-schen Buches, worin es heißt:

„Die That des General York wird dereinst in der Geschichte um so glänzender erscheinen, wenn man sie als Gegenstück zu den zahlreichen Beispielen so vieler Staatsmänner und Befehlshaber betrachtet, welche die ihnen übertragene Gewalt mißbrauchten, indem sie nur ihre eigenen Zwecke und Ideen im Auge hatten, die sich aber, wo es auf Verantwortung ankam, hinter höhere Autorität flüchteten und ihren Fürsten Beschwerden blos stellten, die zu vermeiden ihre Schuldigkeit gewesen wäre. Diese Convention bietet ein bedeutsames Beispiel, wie ein treuer Diener, durch die Umstände zu einem selbstständigen Entschluß gedrängt, seinem Könige die ihm anvertrauten Truppen und seinem Vaterlande die Vortheile einer augenblicklichen Entscheidung sichern, die Nachtheile der Verzögerung abwenden konnte, ohne weiter zu greifen, als ihm gebührte, indem, wenn der von ihm gethane Schritt zurückgethan werden sollte, nichts erforderlich war, als ein einziges Opfer, wozu er sich selbst weihte, auch in diesem Fall, wie immer bereit, seine Treue mit seinem Blute zu besiegeln, wie er sie durch sein ganzes ruhmvolles Leben vor und nachher bewiesen hat."

So weit diese Königliche Vertheidigung der Yorkschen Convention. — Inzwischen war von Paris aus gegen Ende des Dezember das 29. Bülletin in Berlin bekannt geworden, welches, nachdem es die Unfälle der französischen Armee insoweit eingestanden, daß man daraus deren ganzen Umfang ermessen konnte, mit den Worten schloß:

„Die Gesundheit Sr. Majestät ist nie besser gewesen,"

Worte, die insofern von Bedeutung waren, als darin ein indirektes, vielleicht unbeabsichtigtes Geständniß lag, daß der Fortbestand von Napoleons Macht allein an seine Person geknüpft sei. Dieses 29. Bülletin machte im Berliner Publikum, das schon durch die Nachricht vom Moskauer Brande in Aufregung versetzt war, einen unglaublichen Eindruck und verstärkt wurde dieser noch durch die gleichzeitig eintreffenden Nachrichten von dem elenden Zustande, in dem die Reste der großen Armee wieder im preußischen Litthauen anlangten. Der Präsident Schön in Gumbinnen, indem er das Nähere darüber mittheilt, ruft aus:

„seit Xerxes ist ein dergleichen Rückzug einer großen Armee nicht geschehen."

Fast keine Soldaten, aber an zehntausend Generale und Offiziere langten auf elenden Bauerschlitten im denkbar traurigsten Zustande, in Judenpelzen und Damenenveloppen an. Divisionsgenerale, die auf dem Hinwege die größten Forderungen gemacht, waren mit der spärlichsten Bewirthung zufrieden, richteten die bescheidensten Bitten um Pferde zu ihrer Fortschaffung statt früherer ungestümer Forderungen. Am 16. Dezember waren Ney, Victor und Mortier in Gumbinnen. Ney wohnte in einem elenden Stübchen am Ende der Stadt in einem Gasthofe der geringsten Klasse, er allein konnte seine üble Stimmung gegen Preußen nicht unterdrücken und requirirte in grober Manier und mit Ausbrüchen von Wuth, bis man ihm den Unterschied der Zeiten zu erkennen gab. Die Männer aber bei uns, welche seit Langem in der Stille eine solche Wendung erwartet hatten, begannen sogleich das Nothwendigste, die Bewaffnung des Vaterlandes, soweit es die Umstände

irgend gestatteten. Der edle Scharnhorst nahm seine frühere Thätigkeit wieder auf und schon Anfangs Januar finden wir den Obristen von Boyen unter angenommenem Namen die Provinz Schlesien, auf deren Hülfsquellen besonders gerechnet werden mußte, durchreisend, um die Remontirung der Cavallerie zu betreiben und gemessene Befehle ergingen insgeheim an die Generale Bülow und Borstell und an den Obrist-Lieutenant Krauseneck zur sicheren Erhaltung der Festung Colberg und Graudenz und zur Verstärkung des Reservecorps, das in Pommern stand. Noch blieb man in höchster Spannung über York's Schicksal, bis am 2. Januar 1813 der Graf Henkel mit der Nachricht von der Convention in Berlin eintraf. Sogleich entfaltete Hardenberg, unter dem äußeren Anschein großer Seelenruhe, seine ganze politische Klugheit. Einerseits stand der Entschluß fest, sich Rußland anzunähern, was auch sogleich unter der Hand eingeleitet wurde und der Oberst Knesebeck wurde, unter dem Namen eines Kaufmann Hellwig, zu Metternich nach Wien entsendet, dem dortigen Hofe, auf den man sich seit dem Dresdener Congreß völlig verlassen konnte, die Aenderung des politischen Systems anzukündigen und er erreichte auch die eigne Erklärung des Kaiser Franz, daß er eine solche Aenderung nicht nur nicht feindselig, sondern selbst in Oestreichs Interesse erachte, das auf Herstellung eines dauerhaften Friedens in Europa hinarbeiten wolle. Andrerseits aber mußte man erwägen, daß das ganze Land noch in Händen der Franzosen, daß das Vordringen der Russen über die Weichsel problematisch war; es blieb nur übrig, York's Benehmen öffentlich zu desavouiren und den Fürsten Hatzfeld eigends an Napoleon zu senden, um die Mißbilligung des Königs über die York'sche Convention zu bezeugen. Einige Tage hielt man die Nachricht hiervon geheim, Hardenberg befand sich grade, am 4. Januar, auf einem Diner bei Marschall Augerau mit Narbonne und vielen andern fremden Generalen, als beim Desert dem anwesenden französischen Gesandten die Nachricht von der Convention überbracht wurde und eine sehr lebhafte

Bewegung unter den Franzosen hervorrief. In Paris benutzte Napoleon, wie zu erwarten war, die Sache, um der Nation vorzuspiegeln, das Vordringen der Russen über die Gränzen sei allein durch York's Abfall möglich geworden und um eine neue Aushebung von 350,000 Mann zu verlangen, wie denn überhaupt Napoleon's außerordentliches Genie und die Energie, mit der er in sehr kurzer Zeit ein neues furchtbares Heer zu Stande brachte, in einem vielleicht zu keiner andern Zeit seines thatenreichen Lebens übertroffenen Maaße hervortrat. Dabei war er klug genug, seinen Zorn gegen Preußen zu verbergen, das er noch in seinem Interesse zu erhalten hoffte. Am 16. Januar 1813 hatte der preußische Gesandte Krusemark eine merkwürdige Audienz bei Napoleon, dessen wichtigste Aeußerungen wir wörtlich wiedergeben wollen. Napoleon, der die ganze Nacht hindurch gearbeitet hatte, sich aber heiter und mittheilsam zeigen wollte, fing sogleich an: nun, was macht man bei euch, der General York und sein Abfall? Krusemark sprach sich dahin aus, daß der Vorfall dem König sehr unangenehm sein werde, York sei aber abgeschnitten gewesen, jedenfalls könne man sein Benehmen nicht als Verrath bezeichnen, auch sei die Convention nicht ganz nachtheilig und York habe sich stets brav geschlagen. Das ist wahr, unterbrach der Kaiser, aber unter gewissen Umständen schlägt sich jedermann brav, ich beurtheile sein Benehmen aus seinem eigenen Brief an Macdonald, doch, wie dem sei, es ist die schlimmste Begebenheit, die kommen konnte, weniger in militairischer als in politischer Beziehung, sie ändert ganz die Lage der Dinge, verlängert den Krieg, und giebt den Russen Hoffnung auf ähnliche Abfälle, man hätte sich am Niemen halten können, denn die Russen sind nicht stark und haben auch sehr gelitten, jetzt kann man nicht wissen, wohin das Kriegstheater sich wenden wird und ich muß nun eine neue Armee in größter Stärke aufbringen.

Der Gesandte bemerkte: York habe doch nur 14,000 Mann gehabt und damit die Russen wohl nicht aufhalten können. Doch, versetzte Napoleon, die Russen sind nicht stark, York's Convention ist

auch wohl simulirt, wo aber auch nicht, so ist das Corps doch verloren, die Russen werden es jedenfalls zurückbehalten und das kann ich ihnen auch nicht verdenken, ich würde es an ihrer Stelle vielleicht ebenso machen, doch die Sache wird sich bald aufklären, man wird ja sehen — aber was wird Graudenz thun und werden die andern Corps dem Beispiele folgen?

Auf diese hastige Frage suchte der Gesandte den Kaiser zu beruhigen, der König werde gewiß gemessene Befehle geben, daß jeder seine Pflicht beobachte, aber der Kaiser müsse dabei zu Hülfe kommen, denn die Nation sei allerdings gegen die französische Allianz und der König durch die Lage der Dinge zu großer Rücksicht auf Rußland genöthigt, das Beste sei ein Friede, denn der nächste Feldzug sei unberechenbar, zumal bei der Stimmung in Deutschland und der besorgten Landung der Schweden.

Das glaube ich nicht, sagte Napoleon, der Prinz von Pontecorvo (wie er den Kronprinzen von Schweden nannte) wird nicht gegen Frankreich kriegen wollen, aber, dies bei Seite gestellt, ich wünsche auch den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten, ich habe allerdings eine zu schlimme Erfahrung gemacht, um nicht genug daran zu haben, ich lasse von meinen Prätensionen ab, ich bin bereit einen ehrenvollen Frieden zu machen, er schien mir leicht vor York's Abfall, jetzt ist er schwerer, weil Rußland dadurch zu übertriebenen Hoffnungen verlockt wird, es ist ein großes politisches Evenement — dies wiederholte Napoleon mehrmals — wir stehen vielleicht vor großen Ereignissen, es ist ein Ungewitter, durch das man hindurch muß, Frankreichs bin ich sicher, dessen Geschick ist zu sehr an meine Person geknüpft. Uebrigens ist der Friede ein allgemeines Bedürfniß, ich werde dazu thun, was ich kann und habe dazu Oestreichs Vermittelung angenommen und ihm meine Bedingungen mitgetheilt, ich will den Tilsiter Frieden revoziren, ich werde auch nicht 100,000 Franzosen tödten lassen, um Rußland seine polnischen Provinzen zu entreißen, ich thäte es vielleicht zur Auf-

rechthaltung des Continentalsystems aber, da ich dies nicht erreichen kann, werde ich nicht so viel meiner Unterthanen für die Herstellung Polens hinopfern und wenn Rußland vernünftig ist, macht es auch Frieden, der Krieg hat ihm ungeheuere Verluste gebracht; rückt es vor, so macht es denselben Fehler wie ich und kann es wohl noch bereuen, aber seit York's Abfall und seitdem Alexander den Minister Stein zu sich berufen und stets um sich hat, besorge ich, er werde üblem Rathe folgen. Rußland hat mich zu sehr gefürchtet vor diesem Feldzug, jetzt fürchtet es mich zu wenig.

Napoleon äußerte hierauf, daß Rußland wohl ohne England Frieden machen könne, und fuhr dann fort:

Die Bedingungen des Tilsiter Friedens waren hart, ich habe sie dictirt und es gab geheime Bedingungen, die Sie nicht kennen; wenn ich darauf beharren wollte und verlangte, daß Rußland England bekriegen solle, würde es vielleicht lieber auch noch Petersburg verbrennen lassen, als darin willigen; so aber, da es seine Unabhängigkeit wieder erlangt hat, warum sollte es nicht Frieden ohne England machen? Freilich wäre ein allgemeiner Friede für die Ruhe Europa's das wünschenswertheste.

Hier unterbrach der Gesandte mit den Worten: Halten Ew. Majestät ihn denn für unmöglich?

Ja, versetzte Napoleon, ich habe England alles, was irgend zu verlangen war, angeboten, ich kenne England genau, es wird nie Frieden machen, denn es will keine französische Seemacht, es weiß wohl, daß es nicht mehr mit Ludwig dem Funfzehnten zu thun hat, und daß man mir nicht proponiren kann, nur 30 Schiffe zu halten, und daß Frankreich unter mir bald mehrere hundert Seeschiffe haben würde, deshalb wartet England lieber irgend ein Ereigniß ab und denkt, der Kaiser exponirt sich stets, eine Kanonenkugel kann ihn tödten, dann erreichen wir unser Ziel und Frankreichs Macht wird zertrümmert, das sind die Gedanken Englands, die es sich freilich hütet auszusprechen,

und deshalb wartet es lieber das Ende des Krieges ab. Viel leichter ist also ein bloßer Continentalfriede, und von Oestreichs Haltung wird er sehr abhängen, wenn es Rußland bedroht; meine Heirath hat den Stand der Dinge verändert, Oestreich hat nichts mehr von Frankreich, vieles von Rußland zu befürchten; wenn Oestreich schwankt, dann freilich würde es große Evenements herbeiführen. Der öffentliche Geist in ganz Deutschland taugt nichts, aber die Annäherung der Russen wird das ändern, man wird sich nicht sehr freuen, die Kosacken bei sich zu sehen.

Der Gesandte entgegnete: er glaube eher, der Einmarsch der Russen werde die Gemüther nur noch mehr exaltiren, Deutschland habe zu sehr gelitten, die Stimmung sei so gereizt, daß jeder Funken einen allgemeinen Brand entzünden könne; nur ein Frieden könne dem vorbeugen.

Ich bedarf, sagte Napoleon, auch des Friedens, ich fürchte aber die Russen nicht, sie haben mir keine Kanonen abgewonnen; verstehen Sie wohl, ich will nicht sagen, daß ich nichts verloren habe, fast meine ganze Artillerie ist darauf gegangen, aber ich weiß meine Armee besser zu führen, ich habe eine sichere Basis für den Krieg; setzen wir den schlimmsten Fall, daß ganz Deutschland sich erhöbe, Oestreich, Preußen und Dänemark sich gegen mich erklärten, so ziehe ich mich hinter den Rhein zurück und warte da den Angriff ab, ich würde wohl den Augenblick zu finden wissen, ihn mit Erfolg wieder zu überschreiten, wer weiß, ob das nicht die beste Chance für meine Größe wäre, das Glück hat mich in meinem Leben so sehr begünstigt, daß ich wohl annehmen darf, daß dies das beste Mittel wäre, mich noch mehr zu begünstigen; meine Hülfsmittel sind unermeßlich, ich habe dieses Jahr über 1100 Millionen Franken zu disponiren, die Franzosen sind voll Muth und Energie und werden thun, was ich verlange; man hat in Wien nicht geglaubt, daß ich eine solche Aushebung wagen würde; und ihr in Preußen, habt ihr es geglaubt?

Krusemark erwiederte: ja, er wisse, daß Napoleons Anwesenheit in Frankreich und Paris die Nation zu den größten Anstrengungen vermöge.

Napoleon: ja, Sie sind schon lange genug hier und kennen das Land, ja wenn noch mehr geschehen müßte, würde ich die Mittel finden und im Nothfall selbst die Frauen bewaffnen können.

Der Kaiser ging nun auf Preußens allerdings peinliche Lage über, der König werde es aber nicht zu bereuen haben, wenn er an seinem System festhalte. Als Krusemark bei der Erschöpfung Preußens auf eine Geldhülfe drang, vermied Napoleon eine bestimmte Erklärung und kam wieder auf Preußens Lage zurück. A quelque chose malheur sera bon, sagte er, ich werde die Erfahrung von der Zuverlässigkeit des Königs machen, was ihm nur vortheilhaft sein kann.

Krusemark ergriff die Gelegenheit, von der Erniedrigung Preußens zu sprechen, das der Kaiser zu schwach gemacht und dadurch die Gemüther so erbittert habe, daß das Gouvernement nicht garantiren könne, was geschehen werde.

Napoleon: sprechen wir nicht von vergangenen Dingen, mit Energie kann man die Gemüther niederhalten und die öffentliche Meinung lenken.

Der Kaiser fragte nun, wer das Commando der preußischen Armee haben solle, ob etwa Tauenzien, erkundigte sich nach vielen militairischen Details und zeigte dabei ein großes Mißtrauen in den Geist der preußischen Truppen, deren Bravour er sonst sehr lobte; endlich kam er nach vielen Fragen auf Preußens Lage zurück, nur ein Festhalten am bisherigen politischen System könne Preußen zuletzt wieder eine politische Existenz verschaffen. Wenn der König mir attachirt bleibt, sagte Napoleon, wird er gewiß seine politische Existenz wieder gewinnen; wenn er abfällt, wer weiß! im ersten Fall erfordert mein eignes Interesse, Frankreich einen nützlichen Alliirten beim künftigen Frieden zu erhalten, der König kann also überzeugt sein, daß wenn ich

auf ihn rechnen kann, ich ihm nichts Uebles mehr, sondern Gutes thun will, und ich sehe weit lieber ihn in Deutschland regieren, als einen französischen Prinzen, der die Deutschen nicht zu regieren versteht, der nur Tracasserien und Sottisen begeht und dessen ich äußerst satt bin. Mit dieser seltsamen Andeutung, daß er seinen Bruder, den König von Westfalen, für Preußen aufzuopfern bereit sei, entließ Napoleon den Gesandten, der, wie jeder Preuße, wußte, was auf solche Zusagen Napoleons zu geben sei, und daß dessen Beschluß, bei wiederkehrendem Glücke das ihm so bedrohlich gewordene Preußen zu vernichten, längst feststand. Zu Ende Januar hatte auch der Fürst Hatzfeld Audienz bei Napoleon, der sogleich mit der Klage begann, daß York sich habe von den geheimen Gesellschaften influenziren lassen, die überhaupt einen großen Einfluß in Preußen gewonnen hätten. Hatzfeld benutzte diese Aeußerung, um zum Frieden zu rathen; die deutschen Völker, zumal die Preußen, seien so erbittert und durch die Last so zum Aeußersten getrieben, daß ein allgemeiner Aufstand zu besorgen sei, dessen Folgen unberechenbar wären und den selbst die in Frankreich immer noch vorhandenen jacobinischen Elemente würden benutzen können.

Was Sie da von den Gefahren eines Volksaufstandes in Deutschland sagen, versetzte Napoleon, ist nur zu wahr und wäre das größte Unglück für euch, ich kenne den gefährlichen Einfluß der Secten wohl, überall haben sie mit mehr oder weniger Erfolg gewuchert; übrigens können Sie glauben, daß ich wegen ähnlicher Bewegungen bei mir vollkommen ruhig bin und sie nicht fürchte; der Franzose schwatzt und raisonnirt, Sie können das alle Tage anhören, bald will er, daß ich hinzöge, China oder Egypten zu erobern, bald will er, daß ich ruhig hinter dem Rhein bliebe, das beschränkt sich auf Reden, aber der Franzose thut, was ich will, und das genügt. —

Napoleon war indessen doch nicht ganz unbesorgt vor den Rückwirkungen von Volksbewegungen auf sein eignes Reich; in einer damals gehaltenen Anrede an den Staatsrath sagte er, alles Unglück

und alles Leiden, welches Frankreich getroffen hat, verdankt es jener Ideologie, jener dunkeln Metaphysik, welche auf die Grundlage ihrer Theorie die Gesetzgebung der Völker bauen will; wer war es, der den Grundsatz der Insurrection zur Pflicht stempelte, wer war es, der das Volk berückte, indem er dasselbe zu einer Souverainetät hinaufschraubte, die es auszuüben außer Stande war. Wenn man dazu berufen ist, einen Staat wieder zu erbauen, — so schließt diese Rede Napoleons, — so muß man Grundsätze befolgen, die diesen schnurstracks zuwider laufen. —

Mittlerweile war, mit dem Vordringen der Russen über die Weichsel, die Aufregung in Berlin mehr und mehr gestiegen, die Weihnachtsausstellung der Gebrüder Gropius hatte den Brand von Moskau zum Gegenstande, und Druckschriften, deren Ursprung Niemand kannte, wie Arndts Glocke der Zeit, sein Aufruf an die Deutschen, die satyrische Comödie, der Flußgott Niemen und noch Jemand, und andere Flugschriften, insgeheim verbreitet, schürten das Feuer. Man war auf das Außerordentlichste vorbereitet und besorgte nur, von der Flut der Ereignisse bei dem Rückzuge der Franzosen gleichsam hinweggeschwemmt zu werden. Aller Augen waren auf den König gerichtet, daß er nicht in dieser Krisis der Rache Napoleons verfalle und man des Führers, des Rettungsankers beraubt werde. Hatte doch Mürat im Unmuthe über Yorks Convention in Königsberg gegen den Bürgermeister der Stadt fallen lassen, York habe durch seine unbegreifliche Handlungsweise den König und die königliche Familie in ihrer dermaligen Lage, von 40000 Franzosen umgeben, compromittirt. Da wollte, gegen die Mitte des Januar, ein Dr. Grapengiesser in Berlin von einem Adjutanten des Marschall Augeran erfahren haben, man wolle den König und die königliche Familie gefangen nehmen. Hardenberg hatte grade viele französische Marschälle und Generale, den Augerau, Ney und Sebastiani, zum Diner zu sich geladen; gleich nachher setzte er sich in den Wagen, fuhr nach Potsdam und beschwor den

König, nach Schlesien zu gehen, was denn auch, mit Anwendung gehöriger Vorsichtsmaßregeln und unter Bedeckung der Garden glücklich bewerkstelligt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß das Gerücht falsch war und daß die Franzosen, in höchster Besorgniß vor Volksaufständen, eine That nicht wagen wollten, welche ihnen eine zweite sicilianische Vesper bereiten konnte. Aber daß man Napoleons bekannter punischer Politik, nach der gewaltsamen Entführung des Herzogs von Enghien, nach der Behandlung der spanischen Königsfamilie, nicht Unrecht thut, wenn man ihm einen solchen Gedanken zutraute, dafür haben die französischen Schriftsteller selbst gesorgt, indem sie in wahrhaft naiver Insolenz eine geheime Anweisung Napoleons publizirt haben, wodurch den französischen Offizieren in Berlin schon im Jahre 1812 anbefohlen wurde, sich öfters nach Potsdam, das sonst, nach der Allianz, mit Einquartierung verschont bleiben sollte, zu begeben, um die Bevölkerung an französische Uniformen zu gewöhnen. Wozu, muß man fragen, sollte eine solche Anweisung dienen, wenn nicht zu einer Arglist. —

In Breslau sammelten sich nun um den König und Hardenberg alle die Männer, die niemals am Vaterlande verzweifelt und immer im Stillen das Ziel verfolgt hatten, dessen Erreichung nun möglich geworden war, vor Allen Scharnhorst, der seit Jahren den Einen Gedanken, die Mittel zur Befreiung des Vaterlandes zu beschaffen, in sich verschlossen trug und nun stets vermittelnd eintrat, wo zwiespaltige Ansicht den Hauptzweck zu zerstören drohte; er war es, der mit richtigem Vorgefühl empfahl, dem alten Blücher das Commando zu übertragen, denn er hatte in ihm den niemals von dem Genie seines Gegners imponirten ächt soldatischen Muth und das Selbstvertrauen erkannt, worin der Sieg schon zur Hälfte liegt. Es erschien auch in Breslau, aus England zurückgekehrt, von wo er stets geheime Verbindungen mit Hardenberg unterhalten hatte, der treffliche Gneisenau, bei gefälligen Formen ein innerlich höchst entschiedener Militair,

der durch umfassende Conceptionen des alten Blüchers kühnes Erfassen des Moments auf das Glücklichste ergänzte. Es erschien ferner aus der Verborgenheit, in der er seit der Gefangennehmung in Spanien als Student zu Jena gelebt hatte, Grolman's imponirende Gestalt, voll lebhaften Eifers gegen alles Schlechte und gegen alles Schwache, als Militair von seltener Geistesgegenwart und Scharfblick. Es übernahmen so manche andre hochherzige Männer die ich hier nicht alle nennen kann, jeder seine Rolle an dem gemeinsamen Werk und harrten ungeduldig des Augenblicks, wo man losschlagen werde.

Noch aber war die Residenz in Händen der Franzosen, indessen drangen die russischen leichten Truppen unaufhaltsam vor, überschritten die Weisel, die Oder und erschienen plötzlich, zu nicht geringem Schrecken der Franzosen, am 20. Februar 1813 in Berlin; die Kürze der Zeit gestattet nicht, die merkwürdigen Details dieses Ueberfalles, bei dem es zu einigem Wechsel von Kugeln in den Straßen selbst kam, der aber zunächst ohne Folgen blieb, darzustellen. Endlich am 3. März beschloß der Vicekönig von Italien, dessen edles Benehmen zu jener Zeit alle Anerkennung verdient, Berlin zu räumen und sich hinter die Elbe zurückzuziehen, da er zwar den russischen Streitkräften gewachsen, aber durch gänzlichen Mangel an Cavallerie behindert war, sich zu behaupten. Auf die Nachricht, daß die Franzosen Berlin geräumt hätten, schrieb der verewigte König höchsteigenhändig Folgendes:

Gottlob, daß sie weg sind, Gott verhüte ihre Wiederkunft. Amen. Das Gefühl der Berliner am 4. März begreife ich vollkommen, möchten sich an dies frohe Ereigniß doch eine Menge darauf folgender anreihen, allein die Sache ist nicht leicht, keineswegs leicht, und es wird noch manchen harten Kampf kosten, ja es wird und muß gekämpft werden, wie noch nie gekämpft wurde, wenn ein günstig Resultat für uns und unsere Befreundete erkämpft werden soll, allein unsre Nach-

barn nahe und fern müssen mit uns den großen Kampf kämpfen — ob sie es thun werden! —

Diese letzteren Worte des hochseligen Königs beziehen sich auf Oestreich und Deutschland überhaupt, das, mit rühmlicher Ausnahme Mecklenburgs, theilzunehmen zögerte, was indessen, Gott sei Dank, nicht abhielt, den Kampf allein aufzunehmen. War die Freude in Berlin schon groß gewesen, von den Franzosen befreit zu werden, so steigerte sich der Jubel unendlich, als am 17. März York an der Spitze der vaterländischen Truppen, welche den vordringenden Russen auf dem Fuß gefolgt waren, seinen Einzug hielt. Es war ein unbeschreiblicher Moment, als York, sonst sparsam in Reden, und von den Soldaten, die ihm mit vollsten Vertrauen folgten, Isengrimm genannt, nach dem Gottesdienst, den er auf dem Lustgarten mit seinen Truppen abhielt, plötzlich das Pferd zu dem umstehenden Volke wandte und mit lauter Stimme: zu den Waffen, rief. Tausende von Stimmen wiederholten mit Begeisterung: zu den Waffen.

So begann der Krieg, einer der glorwürdigsten für unser Vaterland, zugleich eine der erhebendsten Thatsachen der Weltgeschichte. Wenn andre Nationen einen solchen Kampf bestanden hätten, welchen Nationalruhm würden sie daraus hergeleitet, in wie viel Schriften würden sie ihn verherrlicht haben; unsere Staatsmänner und Feldherren schreiben keine Memoiren, wir Deutsche schweigen überhaupt über das Unsre zumeist und lesen dafür gläubig, was fremde Schriftsteller, ein Thiers und ähnliche, zur Vergrößerung ihrer Helden oft sehr unwahr niedergeschrieben haben. Möchten doch alle, die an diesem glorwürdigen Kriege Theil genommen haben, sich beeilen, ihre Erlebnisse aufzuzeichnen, schon ist einer nach dem andern der Theilnehmer dahin gegangen und mit jedem erlöscht ein Theil der Erinnerung jener bewegten Zeit. Glaube niemand, daß er nicht auf dem hohen Standpunkt gestanden habe, wo die militairischen und politischen Triebräder sich bewegten; es war grade das Eigenthümliche dieses Krieges, daß

er aus der großartigen Erhebung des ganzen Volks hervorging, das geringste, was einer dabei gethan hat, ist ein Zeugniß dieses Gemeinwirkens, und wenigen ist zu allen Zeiten vergönnt gewesen, eine welthistorische Rolle zu spielen, aber neben Leonidas werden auch die dreihundert genannt, die bei Thermopylä fielen. Auch das Kleinste geschah im Jahre 1813 mit großem Sinn; wenig aber, sehr wenig davon, das kann ich leider selbst bezeugen, ist in den Acten zu finden, und so ist zu besorgen, daß die Nachwelt von dem, was sich zu unseren Zeiten und vor unseren Augen begeben hat, von dem hohen Sinn der Führer, von der Standhaftigkeit des Volks, von den unsäglichen Opfern, die gebracht worden, von der Anstrengung, der man sich geweiht hatte, keine hinreichende Kenntniß wird schöpfen können, woran nachfolgende Zeiten sich nach langer äußerer Ruhe bei wiederkehrender Gefahr als an einem erhebenden Beispiel wieder aufrichten könnten, so wie die Erinnerung an die Großthaten Friedrichs des Zweiten den preußischen Staat im Jahre 1813 aufrichten half.

Markgraf

Albrecht Alcibiades von Brandenburg

der Culmbacher,

bis zu seinem Auftritt als Gegner des Kaisers.

Von

Johannes Voigt.

I.

Markgraf Kasimir von Brandenburg-Culmbach war bereits ins vierte Jahr mit Susanna, der Tochter des Herzogs Albert IV. von Baiern vermählt und zwei Töchter Marie und Katharina hatten den fürstlichen Familienkreis schon etwas erweitert. Noch aber war ihm die längst gehegte Hoffnung auf einen Erben seiner Lande nicht erfüllt. Da ward ihm am 28. März des Jahres 1522, an einem Freitag, auch ein Sohn geboren, dem er den Namen seines Großahnherrn des Kurfürsten Albrecht (Achilles genannt) beilegte. Drei Bischöfe, der von Bamberg, von Regensburg und Straßburg, erhöhten als Pathen durch ihre Gegenwart die Tauffeier, neben ihnen des markgräflichen Statthalters Herrn Hans von Seckendorf Gemahlin. Mit welcher Freude der Vater den frischen, kräftigen Knaben betrachtet, bezeugt er selbst in dem Schreiben, worin er seinem Bruder, dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg, die Geburt des Sohnes meldet und ihn zugleich einladet, seinem Versprechen gemäß ihn wo möglich bald zu besuchen und den jungen Sprößling dann auch selbst zu sehen, „denn, fügt er hinzu, es ist von den Gnaden Gottes ein rechter Albrecht im Angesicht, Kopf, Brust und Rücken und hat mich wieder jung geschaffen; das werde ich auch wohl noch mehr werden."

Kasimir genoß jedoch in den Stürmen der Zeit nur selten die Freuden des häuslichen Zusammenseins mit den Seinen. Nach Prag zur Krönungsfeier der Gemahlin des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen geladen, hatte er dort eine Zusammenkunft mit seinen Brüdern

Markgraf Georg und dem Hochmeister Albrecht, um mit ihnen die Frage zu berathen, wie dem Fränkischen Fürstenthum in seinen traurigen Finanzverhältnissen zu helfen sei. Man faßte den Beschluß: es solle, da in der drückenden Finanznoth ein fürstlicher Hof im Lande kaum noch länger erhalten werden könne, die kostbare Hofhaltung eingezogen, eine Statthalterschaft in Anspach eingesetzt und was dadurch an Ausgaben erspart werde, zur Tilgung der Landesschuld verwandt werden. Aus Prag nach Anspach zurückgekehrt, brachte Markgraf Kasimir diese Anordnung in Ausführung. Hans von Seckendorf, der sie vornehmlich angerathen, und Karl von Heßberg übernahmen als Statthalter die Landesverwaltung. Den Markgrafen fesselten bald Geschäfte in Nürnberg, bald verweilte er in Angelegenheiten seines Bruders des Markgrafen Wilhelm in Wien, wo er selbst auch mit dem Erzherzog Ferdinand unterhandelte, um in dessen Dienste zu treten, bald nach seiner Heimkehr im Herbst (1522) ward er wieder auf den Reichstag nach Nürnberg gerufen. So sah man ihn wenig im Kreise der Seinen.

Aber auch wenn er bei ihnen weilte, drückten ihn manche schwere Sorgen. Sein Vater Markgraf Friedrich mußte schon seit mehren Jahren wegen Blödsinn und oft besonders in heißer Jahreszeit ausbrechender Tobsucht auf der Plassenburg in strengem Verwahrsam gehalten werden. Es war vorgekommen, daß er in der Nacht Kinder und Hofgesinde aus den Betten jagte, in die nahen Gärten und ins freie Feld trieb, sich ein Pferd satteln ließ und durch Berge und Thäler stürmte, selbst nicht ohne größte Lebensgefahr, oder auch ins Frauenzimmer einbrechend Hofmeisterin und Jungfrauen aufs grausamste mißhandelte. Vergebens bot Kasimir mit seinen Brüdern Georg und Johann alle Mittel auf, von denen eine Besserung oder doch wenigstens eine Milderung des unglücklichen Zustandes ihres Vaters zu hoffen war; die Geisteskrankheit nahm vielmehr von Tag zu Tag noch zu. Dazu kamen die drückendsten Finanzverhältnisse, denn auch den Statt-

haltern war es unmöglich, das nöthige Geld aufzubringen. Nach Abzug der Verwaltungskosten und der Zahlungen an Zinsen, Leibgedingen, Dienstgeldern, sowie für den Unterhalt der übrigen Markgrafen u. s. w. blieben von den gesammten Landeseinkünften für den Markgrafen Kasimir nur noch etwa 13,000 Gulden übrig, wovon die Ausgaben für das fürstliche Frauenzimmer, die Dienerschaft, Bundes- und Kammerauflagen, die Kosten der Bundes- und Reichstage, auf Reisen und eine Menge anderer zufälliger Dinge bestritten werden sollten. Die Folge war, es wurden Schulden auf Schulden gehäuft. Schon im Herbst des Jahres 1522 war Kasimir von allen Geldmitteln wieder so entblößt, daß er, wie er selbst gestand, nicht fünfhundert Gulden zahlen konnte, die man von ihm verlangte. Markgraf Georg drang daher von Prag aus mit allem Ernst auf eine abermalige Veränderung der Verwaltung. Auf seinen Vorschlag wurde die Statthalterschaft, weil sie die unerschwinglichen Verwaltungskosten nur noch vermehrt hatte, wieder eingestellt und die Verwaltung von Kasimir selbst von neuem übernommen.

Ueberdieß verursachten ihm allerlei Streithändel fort und fort Kummer und Kosten. Jahre lang haderte er mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg wegen gewisser Anforderungen, die er an diesen zu machen hatte, bis es dem Hochmeister Albrecht, der sich im Dezember 1524 einige Zeit in Anspach aufhielt, nach vielen Bemühungen gelang, die beiden hartnäckigen Gegner in einem Vergleich zu versöhnen. In einem alten Streit mit Bamberg und Nürnberg dagegen, den schon Markgraf Friedrich mehre Jahre geführt, konnte es auf wiederholten Tagfahrten zu keiner Ausgleichung kommen.

Und mitten unter diesen innern Landesnöthen und Streithändeln tobte überdieß im Frühling des Jahres 1525 der wilde Sturm des Bauernkrieges auch über die Fränkischen Fürstenthümer hin. Während der Deutschmeister seine schöne Ritterburg Horneck, seinen Wohnsitz, in Flammen sah, stürmten über siebentausend Bauern weit und breit im Ober- und Niederland umher, eroberten und plünderten Städte und

Schlösser, Klöster und Dörfer in großer Zahl, und brannten unter gräuelvollen Unthaten viele völlig nieder. Da bald im Niederland außer den Städten Anspach und Schwabach schon fast Alles von ihnen überwältigt und verwüstet war, so mußte der Markgraf mit außerordentlichen Opfern alle seine Kräfte aufbieten, selbst sein sämmtliches Silbergeschirre verkaufen, um eine Truppenzahl aufzubringen, stark genug, dem Unwesen der Bauernhaufen ein Ziel zu setzen. Erst nach mehren Monaten hatte er eine hinlängliche Macht gesammelt, um den wilden Rauhhorden in einem blutigen Kampfe zu begegnen. Sein schweres Geschütz verschaffte ihm den Sieg. Ein großer Theil des Bauernvolkes büßte mit dem Leben und die sich vom Kampfplatz durch die Flucht retteten, wurden später gefangen genommen. Alles, was sie zusammengeraubt, fiel dem Sieger in die Hände. Man schenkte zwar allen Gefangenen das Leben; nachdem aber auch Markgraf Georg aus Schlesien herbeigeeilt war, zog Kasimir mit ihm und einem starken Heerhaufen im Lande umher und vollführte an den Anstiftern und Haupttheilnehmern des Aufruhrs die nachdrücklichsten Strafen.

In Folge dieser Kriegsmühen hatte sich ein altes Uebel Kasimirs, seine Steinschmerzen wieder so bedeutend gesteigert, daß die schweren Leiden, die er zu ertragen hatte, kein langes Leben mehr erwarten ließen. Obgleich im Anfange des Jahres 1526 wieder einige Linderung erfolgte, so blieb doch eine bedeutende Schwäche des Körpers zurück, zumal da theils die schwierigen Verwaltungsgeschäfte, theils auch die äußeren Zeitumstände ihm nie die nöthige Ruhe gönnten. Im Verlauf des Jahres auf seiner Plassenburg, wo er sich meist aufhielt, im Kreise der Seinen in seiner Gesundheit wieder etwas gekräftigt, dachte er selbst an eine Erholungsreise nach Preußen zur Hochzeitsfeier seines Bruders des Herzogs Albrecht. Allein die Nachricht von drohenden Rüstungen der Türken und die Bestimmungen des Reichstags zu Regensburg in Betreff des Türkenkriegs veranlaßten ihn im Winter des Jahres 1527 zu einer Reise nach Prag, wo er vom Könige von Böhmen

die Aufforderung erhielt, ihn als Feldhauptmann an der Spitze einer Reiterschaar nach Ungarn zu begleiten. So ungelegen ihm bei der Lage seiner Verhältnisse diese Einladung auch kam, so konnte er sie doch nicht füglich abweisen. Unmuthig trat er im März die Rückkehr nach Anspach an, um so mehr, da er sich in Prag mit seinem Bruder Georg veruneinigt, denn dieser hatte ihm bittere Vorwürfe wegen einer neuen Kirchenordnung gemacht, welche ohne sein Wissen und Zustimmen von Kasimir publicirt worden und worin überdieß, wie Georg meinte, manche Punkte enthalten waren, die mit dem Evangelium nicht im Einklang standen. Die wiederholten Vorstellungen, welche Markgraf Georg über die nachtheiligen Folgen seines eigenmächtigen Verfahrens in der Verwaltung seinem Bruder machte, wurden von diesem so empfindlich aufgenommen und so wenig beachtet, daß es fast zu einem völligen Bruch zwischen ihnen kam und schon die Rede von einer Theilung ihrer bisher vereinten Lande war. Nur die starke Verschuldung derselben und Kasimirs Zugeständniß, daß die von ihm eingeführte Ordnung vorläufig nur für ein Jahr gelten solle, ließen Georg von der Trennung der Lande abstehen. Indeß hatte ihn des Bruders willkührliches Verfahren und sein hartnäckiges Beharren bei seinem Willen so tief gekränkt und die brüderliche Liebe und Eintracht war durch gegenseitige scharfe und bittere Reden so stark erschüttert, daß sie nie wieder befestigt wurde.

Nach der Heimkehr von Prag traf Kasimir sofort die Vorbereitungen zum Kriegszuge nach Ungarn. Von Regensburg aus empfahl er, im Fall Gott über ihn gebieten sollte, seine Familie, insbesondere aber die väterliche Sorge für seinen Sohn seinem Bruder Herzog Albrecht, dem er immer großes Vertrauen geschenkt. In Wien übertrug ihm König Ferdinand während des Kriegs, der bekanntlich dem Woiwoden von Siebenbürgen Johann Zapolia als Bewerber um die Ungarische Krone galt, die oberste Feldhauptmannschaft. Im Juli überschritt der Markgraf die Gränze und nach einigen Wochen folgte

ihm König Ferdinand selbst, den auch Markgraf Georg begleitete. Am 20. August stand mit ihnen Kasimir noch im Felde bei Ofen, von wo er seinem Bruder Albrecht Nachricht über die bisherigen Kriegsereignisse gab. Es war seine letzte Mittheilung, denn die Kriegsbeschwerden und die körperlichen Anstrengungen, denen er unterworfen gewesen, hatten seine ohnedieß schon früher erschütterte Gesundheit von neuem so gewaltig geschwächt, daß er einer schweren Krankheit, die ihn zu Ofen überfiel, am 21. September des Jahres 1527 erliegen mußte.

Unter diesen Ereignissen und Verhältnissen im Lande hatte der junge Markgraf Albrecht seine ersten Kinderjahre durchlebt. Sie mögen — und darum haben wir sie nicht ganz unerwähnt lassen dürfen — manchen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth gemacht haben, denn was nimmt nicht oft das Kind in seinen frühsten Jahren aus der es umgebenden Erscheinungswelt für sein ganzes Leben in sich auf. So stand nun der fünfjährige Knabe als vaterloser Waise da, neben ihm noch die ältere Schwester Marie und eine nach ihm geborene, Kunigunde, denn seine zweite Schwester Katharina starb schon in der Kindheit und ein früher Tod raffte auch einen Bruder Friedrich hinweg, der nach Albrecht und Kunigunde geboren worden. Von einer Erziehung des Knaben durch den Vater hatte kaum die Rede sein können und ohnedieß war er als Kind fast ganz allein der Leitung der Mutter untergeben, der seine wilde, oft unfolgsame Knabennatur fast täglich Noth und Plage machte.

Nun war in alten Hausverträgen der Kurfürsten Friedrich und Albrecht in Betreff der Regierung „in Franken und auf dem Gebirge" die Anordnung getroffen, daß wenn mehre Brüder oder Brudersöhne ihres Hauses vorhanden seien, stets die zwei ältesten Brüder oder ihre ältesten Söhne Fürsten und Herren im Lande sein und immer zwei in Gemeinschaft die Regierung führen sollten. Auch hatten schon seit alter Zeit stets die zwei ältesten Brüder die Verwaltung der Lande in den Händen gehabt. Dem gemäß mußte jetzt nicht nur die Regentschaft,

sondern nach einer Anordnung des Kurfürsten Friedrich auch zugleich die Vormundschaft über die Kinder des verstorbenen Bruders der nächste älteste Bruder übernehmen. Dieß war Markgraf Georg, der sich damals noch in Ungarn befand. Er unterzog sich der doppelten Pflicht nur ungern und mit schwerem Herzen. „Gott sei mein Zeuge, schrieb er seinem Bruder Albrecht von Ofen aus, daß ich gerne das Beste bei meines Bruders Sohn, Weib und Kindern thun wollte; aber es ist bekannt, in welch merkliche Schulden die Herrschaft gerathen ist, so daß ich gleichsam ein Grauen dabei habe, denn ich weiß wohl, was es für Mühe und Arbeit kosten wird." Er wünschte daher, daß auch sein Bruder Albrecht an der Vormundschaft über die Kinder Kasimirs wenigstens als Nebenvormund mit Theil nehme und ihn besonders über die Erziehung des jungen Albrecht mit seinem Beirath unterstützen möge, wozu sich der Herzog auch um so mehr geneigt erklärte, da ihm sein Bruder, wie erwähnt, wie in Ahnung seines baldigen Todes die Seinigen zur Obhut so dringend empfohlen.

Markgraf Georg im Spätherbst des Jahres 1527 aus Ungarn nach Schlesien zurückgekehrt, begab sich erst im Frühling des folgenden Jahres nach Franken, um dort die Landesverwaltung in Ordnung zu bringen. Die wichtigste, aber auch die schwierigste Aufgabe war die Lösung der Frage: wie das Land von seiner schweren Schuldenlast zu befreien und eine geordnete Finanzverwaltung herzustellen sei, um einer weiteren Verschuldung vorzubeugen. Es fand sich jetzt eine auf dem Lande ob und unter dem Gebirg lastende Schuldsumme von 473,519 Gulden und es ermittelte sich bald, daß die jährliche Ausgabe die Einnahme um 5794 Gulden überstieg, so daß also unter diesen Umständen an eine Schuldentilgung gar nicht zu denken war, sondern die Schuldenmasse immer höher anwuchs.

Markgraf Georg erschrak nicht wenig, als er die Finanzverhältnisse in ihren Einzelnheiten kennen lernte. Klagend über den traurigen

Zustand seiner Herrschaft meldete er seinem Bruder, dem Herzog Albrecht, „welch ein armer, verlassener Mann er sei, der nirgends Hülfe und Trost finde.“ Er ließ es jedoch nicht bei bloßen Klagen bewenden. Das ganze Jahr 1529 ging unter Berathungen und Bemühungen hin, eine bessere Finanzverwaltung einzuführen und das Land von seiner Schuldenlast nach und nach zu befreien. Er wollte der Erste sein, der die Hand zu Opfern bot, indem er sich nicht nur mit einer besseren Einrichtung der Hofordnung beschäftigte, sondern auch erklärte: „er wolle sich selbst aufs allerengste einschränken und sich mehr abbrechen, als sich wohl gebühre.“ Da sich aus einem ihm eingereichten Jahresüberschlag der Einnahmen und Ausgaben ergab, daß ihm von sämmtlichen Einkünften des Landes nur noch etwa 10,000 Gulden übrig blieben zur Unterhaltung seines Hofes und zur Bestreitung aller fürstlichen Bedürfnisse, so trug er seinen Geheimen Räthen auf, ihm einen Plan zu entwerfen, ob und wie mit dieser Summe die nothwendigen Ausgaben bestritten werden könnten. Statt aber daß er gehofft, die Räthe würden auch in der Zahl und den Gehalten der Beamten eine Verminderung der Ausgaben in Vorschlag bringen und, wie er sich ausdrückte, „auch andere mit angreifen,“ hatten sie alle Beschränkungen nur auf ihn und seine Haus- und Hofbedürfnisse, auf Verminderung seiner Dienerschaft und Pferde, auf Einziehung des Dienstpersonals seines Vaters, seiner Gemahlin und seiner übrigen Familie, auf Sparsamkeit in ihrer Kleidung, ihrer Mahlzeiten u. s. w. gestellt. Man hatte nicht einmal darauf Rücksicht genommen, daß dem Markgrafen auch eine gewisse Summe zu nothwendigen Reisen, Hochzeiten, fürstlichen Ehrengeschenken u. dgl. zur Disposition stehen müsse. Er verwarf daher den Plan und trug den Räthen auf, ihm andere Mittel und Wege vorzuschlagen, doch mit der Weisung, „nicht ihm die Sachen in den Bußen zu stoßen, da er ja gar nicht im Lande gewesen und an dem Unrath nicht Schuld sei.“ Eine neue Eingabe der Räthe indeß änderte nichts Wesentliches in der ganzen Sachlage, denn sie erklärten: Es sei nun einmal bisher nicht

gut Haus gehalten; jetzt bleibe für den Markgrafen nur ein jährlicher Ueberschuß von 10 bis 11,000 Gulden übrig; wie er damit auskommen müsse, hätten sie bereits gezeigt. Beschränkungen in der Haus- und Hofhaltung u. s. w. seien die einzigen Mittel, um die Schulden wenigstens nicht zu vermehren.

Auf den Rath seines Bruders des Dompropsts Friedrich von Würzburg berief hierauf der Markgraf im November (1529) die gesammte Ritterschaft seines Fürstenthums zu einem Landtage nach Beiersdorf, stellte ihr seine und des Landes Bedrängnisse offen vor und sprach sie um eine Hülfssteuer an, weil ihm kurz zuvor wieder ein Schuldposten von 30,000 Gulden gekündigt worden war. Allein auch diese Hoffnung schlug fehl. Die Art, wie man ihm dort alle Hülfe versagte, hatte ihn so entmuthigt, daß er seinem Bruder Albrecht schrieb: „Ihr möget es wohl glauben, daß ich ein armer, gemarteter Mann bin in allen Sachen; wollte Gott, daß ich mit Ehren davon kommen möchte, so wollte ich dieser Würde gern überhoben sein und sie einem andern gönnen, denn ich besorge, daß ich bei aller Mühe und Arbeit zuletzt noch des Teufels Dank verdienen werde; und wo wir solches anfänglich gewußt, wir hätten wahrlich weder Regiment, noch Vormundschaft angenommen. So will auch unsere Ritterschaft gar keine Hülfe thun, sondern sie wollen alle freie Franken sein.“ Eben so wenig glückte es ihm, den alten, immer neue Kosten verursachenden Streit mit Nürnberg auszugleichen. Selbst seine persönlichen Verhandlungen im Januar 1530 in Nürnberg hatten keinen Erfolg, denn die schlauen Nürnberger kannten seine Lage und ließen sich nicht im mindesten zur Nachgiebigkeit gewinnen. „Sie wollen mich nur ausforschen, schrieb er, denn sie haben nur im Sinn, mich ganz los zu werden und je länger je mehr von der Herrschaft einzuziehen, wie sie auch schon täglich thun.“ So war dem Markgrafen alle Aussicht auf Hülfe verschlossen. Um nur noch einigen Credit zu erhalten, hatte er bereits die goldenen Gefäße, Kelche und alle übrigen Kostbarkeiten aus den Kirchen in Anspach,

Culmbach und Schwabach einschmelzen und vermünzen lassen und seine eigenen Kleinodien insgesammt versetzen oder verkaufen müssen.

Unter diesen bedrängten, traurigen Verhältnissen der Fränkischen Lande war nun auch die Sorge für die Erziehung, den Unterricht und die standesmäßige Ausbildung des jungen Albrecht öfter zur Sprache gekommen. Er stand zwar erst in seinem achten Jahre; allein es war vorauszusehen, daß er weder unter der Pflege seiner schwachen Mutter, die schon jetzt über das immer wilder und stürmischer hervorbrechende Wesen des Sohnes kaum noch Herr werden konnte und ohnedieß auch unter gedrückten Umständen lebte, noch aber auch eben so wenig bei den spärlichen Mitteln, welche Markgraf Georg auf Albrechts Ausbildung zu verwenden im Stande war, in irgend rechter Weise einen für seine künftige Bestimmung geeigneten Unterricht und Erziehung werde erhalten können. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Kurfürst Joachim von Brandenburg, dessen Gesinnungsweise mit der des Markgrafen Georg eben nicht im besten Einklang stand, den Plan angeregt habe, den jungen Albrecht aus seiner Umgebung zu entfernen. Streng der alten Glaubenslehre zugethan, konnte er ja nur wünschen, daß auch Albrecht im Schooße der katholischen Kirche erzogen werde. Wir ersehen wenigstens aus geheimen Briefen, daß Herzog Albrecht Warnungen an seinen Bruder Georg vor gewissen Planen des Kurfürsten in Betreff des jungen Markgrafen für nöthig fand. Es ist aber auch möglich, daß König Ferdinand, dem wohl ohne Zweifel Markgraf Kasimir bei seinem Hinscheiden zu Ofen seinen Sohn zur Obhut empfohlen hatte, zuerst den Gedanken faßte, den jungen Markgrafen schon jetzt in eine andere Umgebung zu bringen und ihm auch künftig eine andere Stellung zu geben, um dann vielleicht die Fränkischen Fürstenthümer unter Einem Markgrafen zu vereinigen. Herzog Albrecht hatte wenigstens die Nachricht erhalten, König Ferdinand wolle gerne den jungen Markgrafen „mit einem stattlichen Ort Landes versorgen.“ Er billigte diesen Plan, sofern er ohne Verletzung der Vormundschaft

ausgeführt werden könne, um dem jungen Prinzen theils eine bessere Zucht, theils einen anständigen, fürstlichen Unterhalt zukommen zu lassen. Nur rieth er, demselben einen tauglichen Hofmeister und einige andere getreue und vertraute Personen aus den fränkischen Landen, die der Herrschaft Brandenburg noch verpflichtet seien, an die Hand zu geben und voraus dafür zu sorgen, daß die Landschaft, in welche Albrecht versetzt werden solle, durch eine förmliche Huldigung an ihn und seine künftigen Erben gewiesen werde.

Markgraf Georg indeß konnte sich nicht entschließen, in diesen Plan einzuwilligen, theils weil es ihm bedenklich war, den noch so jungen Prinzen „bei seiner schwachen Complexion und Natur" in ein anderes Clima bringen zu lassen, da wenn er dann noch schwächer werde und wohl gar sterbe, man nur ihm die Schuld beimessen werde, theils konnte er den Versprechungen des Königs auch kein rechtes Vertrauen schenken, da er vermuthete, dieser sei nur auf Anstiften seiner Mißgönner (vielleicht des Kurfürsten von Brandenburg) zu seinem Anerbieten bewogen worden. Dieß schien ihm um so wahrscheinlicher, da er dem Könige auf dem Reichstage zu Speier die Bitte vorgelegt: er möge seinem jungen Vetter mit Rücksicht auf den frühen Tod seines Vaters, da er ihn zu unterstützen versprochen, entweder sogleich einen Güterbesitz von etwa 30,000 Gulden an Werth anweisen oder ihm wenigstens vorläufig eine Verschreibung darüber ausstellen. Der König aber hatte diese Bitte nicht erfüllt, sondern nur „eine weitläuftige Antwort" gegeben. Georg schloß daher, es sei Ferdinanden überhaupt kein rechter Ernst mit seinem Anerbieten. „Wohl aber, bemerkte er, ist aus dem Verlangen, daß wir dem Könige unsern jungen Vetter zustellen sollen, zu vermuthen, daß es allein darum geschehen sei, um denselben von uns zu bringen, in gottlosem Wesen aufzuerziehen, ihn wider uns zu hetzen und uns im Schein des kaiserlichen, zu Worms ausgegangenen Edicts um des Evangeliums willen unsern Landestheil zu nehmen und unserem Vetter zu geben." Dem allen meinte Georg

am sichersten vorbeugen zu können, wenn er den jungen Albrecht nicht in fremde Hände kommen lasse.

Anderer Seits aber gab man den Plan noch keineswegs auf. Um ihn mit mehr Nachdruck zu verfolgen, legte man ihn in die Hände des obersten Machthabers des Reichs. Kaiser Karl wandte sich im Verlauf des Jahres 1530 wiederholt mit dem Gesuch an den Markgrafen Georg, ihm den jungen Prinzen zu übergeben, um an seinem und seines Bruders Hof für seine Erziehung sorgen zu lassen. Georg indeß war auch jetzt nicht zu bewegen, des Kaisers Anliegen zu willfahren, zumal da ihm die Stimme seines Gewissens immer mehr zurief, es sei dabei auch die Sache der Religion im Spiel, an der er keinen Verrath üben dürfe. Es hatte daher auch keinen Erfolg, als der Kaiser den Coadjutor des Stifts Magdeburg, Johann Albrecht, Georgs Bruder, und seinen Rath den Grafen Friedrich von Fürstenberg an den Markgrafen absandte und ihm erklären ließ: die treuen Dienste, welche Albrechts Vater dem Kaiser Maximilian, ihm selbst und seinem Bruder Ferdinand so vielfach erwiesen, hätten ihm den Wunsch aufgedrungen, den jungen Markgrafen kennen zu lernen und am Sohne den Dank für des Vaters Verdienste zu bethätigen. Der Markgraf habe dieß abgeschlagen, jedoch aus Gründen, die der Kaiser nicht als genügend ansehe; er finde vielmehr, daß es dem Markgrafen nur an geneigtem Willen fehle, ihm seinen Wunsch zu erfüllen; demnach könne er in dieser Weigerung nur Ungehorsam und Mangel an schuldiger Unterthänigkeit erkennen. „Es ist also unser ernstliches Begehren, hieß es in der Instruction der Gesandten, daß der Markgraf uns sofort seinen jungen Vetter zustellen und durch diese unsere Räthe zuschicken soll, ohne weitere Ursachen vorzuwenden, denn wir wollen keineswegs von solchem unserem Willen und Vornehmen abstehen, uns auch mitnichten davon abweisen lassen und verlangen, daß er sich in dem dermaßen gehorsam erzeige, damit wir nicht gedenken, daß er in solchem auf seinem Ungehorsam gegen uns verharren wolle.“ Seine Absicht, ließ der Kaiser

nochmals erklären, gehe dahin, den jungen Markgrafen seinem Bruder Ferdinand zu übergeben, an dessen Hof er eine gebührende Erziehung erhalten solle. Die Gesandten hatten zugleich den Auftrag, bei etwaniger fernerer Weigerung des Markgrafen in Vollmacht des Kaisers als „obersten Vormunds“ eine Versammlung der gesammten Landschaft der Markgrafschaft zu berufen und ihr des Kaisers Verlangen vorzutragen, „den jungen Fürsten aber in seinem Namen mittlerweile in guter Verwaltung und Vorsehung zu haben, damit er zu Zucht, Tugend und christlicher Religion erzogen und gehalten werde.“

Diese ernste, scharfe Sprache des Kaisers und seine gebieterische Forderung befremdeten den Markgrafen allerdings nicht wenig, befestigten ihn aber auch um so mehr noch in seiner Ueberzeugung, daß des Kaisers Verlangen irgend welche versteckte Absichten zum Grunde liegen müßten. Nicht der Mann, der sich durch ein drohendes Kaiserwort zu gefügigem Gehorsam in einer Sache zwingen ließ, wozu der Kaiser, auch wenn er sich „oberster Vormund“ nannte, kein bestimmtes Recht aufweisen konnte, blieb er fest bei seinem Willen. Vermuthend, daß man dem Kaiser die Ursachen seiner Weigerung nicht vollständig mitgetheilt habe, legte er jetzt den Gesandten ausführlich die Gründe vor, weshalb er den jungen Prinzen dem Kaiser nicht überschicken und überhaupt nicht in fremde Hände kommen lassen könne. Er hob als die wichtigsten hervor: der Prinz sei noch zu jung und zu schwach, auch erklärten die Aerzte, daß ihm eine Veränderung im Clima, in Speisen und Getränken an fremden Orten nur nachtheilig sein werde; es fehle bei ihm für seinen Mündel auch nicht an Zucht und Lehre, wie sie seinem Stand und Alter gemäß seien, denn selbst noch ohne Erben halte er ihn wie seinen eigenen Sohn; nach altväterlichen Familienverträgen sei er des jungen Markgrafen und dessen Schwestern rechter und ordentlicher Vormund; nirgendswo als bei ihm, seinem nächsten Vetter und Vater, könne jener zweckmäßiger erzogen werden, schon wegen der Bekanntschaft, die er bei ihm mit seinen Unterthanen und mit dem ganzen

Lande mache, und wegen der Zuneigung, die er sich bei diesen erwerben könne. Den Familienverträgen dürfe er, da der Kaiser sie selbst bestätigt, in keiner Weise entgegenhandeln. Lasse er den jungen Prinzen in fremde Hände kommen, so werde ein getheiltes Regiment die Folge davon sein, die Verschuldung des Landes nur noch zunehmen und die an sich schon so drückenden Finanzverhältnisse würden noch mehr zerrüttet werden. Ohne Zweifel beruhe auch die Anforderung des Kaisers auf unwahren Berichten von Mißgönnern; wolle aber dieser dem jungen Prinzen die Dienste seines Vaters vergelten, so könne dieß eben so gut geschehen, wenn eines Theils der Kaiser ihm (dem Markgrafen) und seinem jungen Vetter die Schuld, die sie von ihm schon so oft gefordert, und wenn andern Theils der König Ferdinand die dem jungen Markgrafen zugesagten 30,000 Gulden ohne weitern Verzug auf seine königlichen Erblande verschreibe, die Erfüllung seines Versprechens aber nicht erst auf fiskalische Güter und Angefälle im Königreich Ungarn ins Weite hinausstelle, wo dem Anschein nach der junge Fürst nie etwas erhalten werde. Markgraf Georg fügte noch hinzu: wenn dem Kaiser auch diese vorgelegten Gründe seines Verhaltens nicht genügen sollten, so werde er, wie es die bestätigten Familienverträge forderten, die ganze Angelegenheit der Berathung und dem Gutachten seiner Landschaft und der bei diesen Verträgen betheiligten Fürsten anheimstellen und dem Kaiser alsdann eine weitere Antwort geben.

Weil der Markgraf jedoch vermuthete, der Kaiser werde, wie er ja auch erklärt, von seinem Verlangen nicht so leicht abstehen, so berief er bald darauf die Vornehmsten seiner Hauptleute, Beamten und der Ritterschaft zu einer Berathung über die Sache. Sie widerriethen einstimmig die Sendung des Prinzen an den Kaiserhof, sofern nicht überhaupt ein friedlicheres Verhältniß von Seiten des Kaisers hergestellt und eine festere Versicherung gegeben werde, daß Markgraf Georg stets einziger Vormund sein und ihm darin die altväterlichen Verträge unverletzt bleiben sollten. Dem Herzog von Preußen, der gleichfalls

fürchtete, daß es bei dem Plane des Kaisers vorzüglich darauf abgesehen gewesen, den jungen Vetter am Hofe Ferdinands im Schooße der Römischen Kirche erziehen zu lassen, gab Markgraf Georg die beruhigende Zusicherung: er werde, wie er selbst von dem wahren Worte Gottes nie abtrünnig werden könne, auch seinen jungen Vetter nicht „so liederlich aus seinem Herzen kommen lassen." Seitdem ruhte die Sache, auch zur großen Freude des Herzogs von Preußen.

Indeß scheint für den eigentlichen Unterricht des jungen Markgrafen vorerst wenig geschehen zu sein. Georg hielt sich überdieß in den Jahren 1531 und 1532 meistentheils in seinen Besitzungen in Schlesien auf, zum Theil aus Sparsamkeit, denn in Jägerndorf kostete ihm seine sehr eingeschränkte Hofhaltung nur etwa 6000 Gulden, während er in Anspach nicht einmal mit 20,000 Gulden auskommen konnte, so daß er jedes Jahr an 10,000 Gulden neue Schulden hätte machen müssen. Und doch hatte sich im Verlauf von fünf Jahren die Schuldenmasse noch über 28,000 Gulden vermehrt, so daß sie durch neu aufgenommene Anlehen im Jahre 1533 die Höhe von 5 Mill. 1739 Gulden erreicht hatte und die Namhaftesten vom Adel des Fürstenthums schon offen erklärten, sie würden für die Schulden des Markgrafen keine fernere Bürgschaft leisten und keine Anlehen weiter mehr mit besiegeln, da sie zum Theil schon mehr verbürgt hätten, als in ihrem Vermögen sei.

Nun hatte zwar der Markgraf während seiner Abwesenheit in Schlesien die Erziehung und den Unterricht seines Mündels einigen Präceptoren unter der Aufsicht des markgräflichen Statthalters Hans von Seckendorf anvertraut; allein sie scheinen in vieler Hinsicht mangelhaft gewesen zu sein; wenigstens hatte der Herzog von Preußen darüber so viel Nachtheiliges vernommen, daß er sich veranlaßt fand, seinem Bruder deshalb ernstliche Vorstellungen zu machen, worauf ihm dieser erwiederte: er habe von seinem Statthalter, auch von dem Hauptmann und den Räthen auf dem Gebirg zwar nichts Nachtheiliges in Betreff des jungen Vetters erfahren, ihnen jedoch nachdrücklichst geschrieben,

wenn in Rücksicht der Erziehung des jungen Vetters solche unleidliche Mängel statt fänden, solche sofort abzustellen und darob zu sein, „daß seine Liebden christlich, fürstlich und wohl auferzogen werde; was sie aber für sich selbst nicht zu ändern oder abzuschaffen vermöchten, sich jedesmals bei uns derhalb Bescheid zu erholen.“ Was ihn anlange, so werde er es an allem dem, was zu christlicher und fürstlicher Unterhaltung und Zucht seines Mündels dienlich sein möchte, in keiner Hinsicht mangeln lassen, wie er dieß auch als seine Pflicht betrachte.

Um jedoch den vom Herzog gerügten Mängeln mehr auf die Spur zu kommen, forderte der Markgraf den Hauptmann auf dem Gebirg, den Landschreiber, Rentmeister und den Präceptor Christoph Beck, deren Leitung der junge Prinz seit einigen Jahren auf dem Gebirg zu Plassenburg übergeben war, zu einer Berichterstattung über die vom Herzog gemachten Vorwürfe auf. Der Präceptor aber widerlegte diese alle aufs genügendste. Die dem Herzog zugebrachte Nachricht, daß man noch immer damit umgehe, den jungen Herrn an einen fremden Ort zu bringen, sei durchaus unrichtig, ebenso die Beschuldigung, daß der Prinz häufig nach Culmbach zu Gastereien gezogen werde, wo man ihm viel vom alten päpstlichen Wesen vorgepredigt haben solle. Ohne Erlaubniß des Hauptmanns sei der junge Herr nirgend wohin geführt worden, nicht einmal zum Vergnügen und Spazieren aus dem Schlosse. Nur einigemal sei er zu Culmbach gewesen, jedoch nur stets auf des Hauptmanns Befehl und immer auch in dessen Begleitung. Sehr entschieden wies der Präceptor den ihm gemachten Vorwurf ab, daß er es mit Gottes Wort nicht aufrichtig meine, gewissen Leuten zu gefallen eine religiöse Gesinnung nur zur Schau trage und demnach auch den jungen Zögling in religiösen Dingen nicht in angemessener Weise unterrichte. Seit der junge Herr, sagt er, ihm zur Leitung auf Eid und Pflicht übergeben worden, habe er es sich stets angelegen sein lassen, „ihn vor allen Dingen zu Gottes Erkenntniß, Liebe und Furcht zu unterweisen und darin zu erziehen;“ er habe sich immer an den ihm

gegebenen Befehl gehalten, „daß der junge Herr christlich instruirt und erzogen werde und er hoffe zu Gott, er sei nach seiner Jugend und kindlichem Verstand in rechter, wahrhaftiger Erkenntniß, Furcht und Liebe Gottes und in dessen allein seligmachendem Worte dermaßen unterwiesen, „daß ich gewiß weiß, wenn der Herzog von Preußen solches selbst persönlich sähe und hörte, er würde nicht allein begnügt sein, sondern auch eine herzliche, hohe Freude daran haben, was ich jedoch nicht mir zum Ruhm, sondern meinem jungen Herrn zum Zeugniß will gesagt haben." Endlich widerlegt der Präceptor auch die Behauptung, daß der junge Markgraf oft heimliche Briefe aus Anspach erhalten solle; er nennt einige ehrenwerthe Männer, die ihm von dorther einigemal geschrieben; von andern sei nie ein Brief gekommen. Somit konnte nun der Markgraf Georg seinen Bruder in dessen Besorgnissen wegen der Erziehung des jungen Vetters beruhigen.

Der Markgraf fand bei seiner Rückkehr in die Fränkischen Fürstenthümer im Herbst des Jahres 1533 in der Verwaltung Alles in der größten Unordnung und diese war durch die Länge der Zeit schon so tief eingewurzelt, daß man kaum zum Entschluß kommen konnte, wo zu einer Aenderung des verwahrlosten Zustandes anzufangen und zu enden sei. Herzog Albrecht hatte zwar seinen umsichtigen obersten Burggrafen Martin Cannacher nach Franken gesandt, um seinem Bruder zu einer besseren Einrichtung der Landesverwaltung mit Rath und That beizustehen; allein auch dieser hatte wenig Hoffnung zu einer gründlichen Besserung. „Man wirft uns viele Prügel in den Weg, schrieb er, man kann eine gute Ordnung nicht wohl leiden, denn der Eigennutz regiert in allen Winkeln. Ich kann nicht genug schreiben, wie man allhier mit allen Sachen ist umgegangen und was für ein Regiment gehalten wird."

Um die Erziehung und den Unterricht seines Mündels konnte sich Markgraf Georg unter diesen Umständen wenig bekümmern. Um so mehr wachten deshalb bei Herzog Albrecht wieder neue Besorgnisse

auf. Da ihm eine tüchtige Ausbildung des Geistes sehr am Herzen lag, so ließ er es nicht an ernsten und nachdrücklichen Ermahnungen an seinen jungen Vetter zum angestrengtesten Fleiß in seinen Studien fehlen, denn da sich dessen Gesundheit in den letzten Jahren sehr befestigt hatte und er bereits in das dreizehnte Jahr getreten war, so schien ihm eine solche Anregung sehr nothwendig. Sie fand auch bei dem Prinzen Anklang. Er antwortete dem Herzog unter andern: „Daß mich Ew. Liebden so herzlich zum Studiren aus mehr denn einer angezeigten Ursache ermahnt, das verstehe ich von Ew. Liebden ganz freundlich und sage auch darum freundlich hohen Dank, denn wiewohl ich noch meiner Jugend halber in der Lernung so tief nicht gerathen bin, daß ich für mich selbst des Studirens Werth, Nutz und Frommen genugsam bedenken möchte, wie ich vermerke, daß dasselbe allererst die Erfahrung geben muß, nichts desto weniger dieweil ich dennoch aus gemachtem Anfang, wie gering dieser vielleicht sein möge, eine Liebe und Begierde zur Lehre empfangen habe, so schafft Ew. Liebden freundliche Ermahnung bei mir so viel, daß ich derselben Erfahrung und wohlmeinender Treue in solcher Vermahnung Glauben gebe, und desto mehr Lust dazu gewinne, wie ich denn dergleichen Exempel aus schönen Historien in meinen Lectionen auch täglich höre und lese.“ Er schließt sein Schreiben mit dem frommen Wunsch: „Gott wolle seine göttliche Gnade und Segen dazu geben, daß ich mein angefangen Studium zu seinem göttlichen Lob, Ehre und Preis fortführen und zu seligem Ende bringen möge.“

Sonach hatte also ein wissenschaftlicher Unterricht des jungen Prinzen zwar begonnen, allein er mag wohl mangelhaft genug gewesen sein und wurde auch überdieß vielfach unterbrochen. So faßte man schon im Jahr 1535 den Plan, den erst dreizehnjährigen Fürsten mit einer Polnischen Prinzessin zu verloben. Den ersten Anlaß dazu gab der Herzog von Preußen, dessen besonderes Lieblingsgeschäft es bekanntlich war, Heirathen zwischen fürstlichen Personen zu vermitteln. Bei einer

Zusammenkunft mit dem Könige von Polen zu Wilna, hatte er von einem vertrauten Freund in einem Gespräch über des Königs älteste Tochter Isabella kaum gehört, daß der König wohl nicht abgeneigt sein werde, diese seine Tochter dem jungen Markgrafen Albrecht, wenn für diesen bei ihm eine Werbung geschehe, zu verloben, als er sofort seinem Bruder Georg diesen Heirathsplan als äußerst vortheilhaft für das Brandenburgische Haus vorstellte. Außer der ausgezeichneten Schönheit der Prinzessin machte er es als ein sehr wichtiges Argument, die Sache möglichst zu befördern, besonders geltend, daß nicht bloß ein Heirathsgut von 64,000 Ungar. Goldgulden zu erwarten stehe, sondern auch die Aussicht sei, mit der Prinzessin den Besitz des Herzogthums Bari in Italien zu erwerben, denn die Königin Bona von Polen (bekanntlich eine Mailänderin), hatte geäußert, sie wünsche einst ihre Tochter nach Italien zu verheirathen, um dadurch dieses Fürstenthum wieder in ihre Familie zu bringen. Die Sache sei also, schrieb der Herzog, des Nachdenkens wohl werth und nicht in den Wind zu schlagen. Der Markgraf berieth sich darüber mit seinen geheimen Räthen und theilte den Plan, wie der Herzog gewünscht, auch seinem Mündel selbst mit, obgleich es ihm bedenklich schien, daß dieser sich schon jetzt in so früher Jugend, in einer so wichtigen Angelegenheit, entschließen solle. Auch dieser stellte manche Bedenklichkeiten entgegen: ob bei einer solchen Verbindung nicht vielleicht die Geneigtheit des Kaisers und des Königs Ferdinand aufs Spiel gesetzt werde; ob es mit dem Heimfall des Herzogthums Bari auch gewiß sei; ob er nicht zuvor die Prinzessin sehen müsse u. s. w. Ueberhaupt schien ihn der Heirathsplan nicht anzusprechen; man wollte daher an ihm auch bald eine schwermüthige und bekümmerte Stimmung bemerken. Markgraf Georg dagegen war anfangs sehr dafür, beseitigte des Mündels Bedenken und da er Alles aufbot, diesem die Sache von der lockendsten Seite darzustellen, wobei das Heirathsgeld von 64,000 Gulden am meisten hervorgehoben und die Verschuldung des Landes entgegengehalten wurde, so erklärte endlich

der junge Markgraf: er wolle die Sache dem besten Erwägen seines Vormunds und des Herzogs von Preußen anheimstellen; was sie, denen er volles Vertrauen schenke, ihm zu seiner Wohlfahrt rathen würden, wolle er befolgen.

Bei näherer Ueberlegung indeß erwachten auch im Markgrafen mancherlei Besorgnisse, besonders in Betreff der finanziellen Verhältnisse, wenn etwa in fünf Jahren der junge Markgraf mit einer Königstochter verheirathet, mit einem Einkommen von etwa 5000 Gulden (sobald dann eine Landestheilung vorgenommen werde), einen eigenen Hof halten solle. Diese Bedenklichkeiten wurden noch durch einen Umstand vermehrt, der dem Markgrafen in Augsburg begegnete, über den er sich zwar nicht näher aussprechen mochte, wodurch er jedoch bewogen wurde, dem Herzog von Preußen anzurathen, die Sache einstweilen auf sich beruhen zu lassen bis zu ihrer persönlichen Zusammenkunft, „zumal, wie er hinzufügt, das Vorhaben unserem jungen Vetter sehr beschwerlich ist.“ Ganz aufgeben mochte aber Georg den Heirathsplan noch nicht. Er sandte daher dem Herzog nicht bloß ein auf Leinwand gemaltes Portrait seines Mündels, wahrscheinlich um es gelegentlich am Polnischen Hofe sehen zu lassen, sondern er beschloß auch, zu ihrer nächsten Zusammenkunft den jungen Markgrafen mitzubringen und ihn dann auch mit an den Polnischen Hof zu nehmen, „damit er, wie er sich ausdrückt, dort auf den Schaumarkt käme, Besichtigung thue und sich wiederum besichtigen lasse, was ja füglich aufs stillste und unvermerkt geschehen könne. Wenn dann auf vorgehende Verhandlung und Erfahrung der Eltern Willen Beide Lust und Neigung zusammen trügen, so könne alsdann das endlich verhandelt werden, was die Nothdurft erfordere.“

Wegen der Einführung einer neuen Kammer-, Kanzlei-, Haus- und Hofordnung konnte die erwähnte Zusammenkunft mit dem Herzog von Preußen erst im Jahre 1536 Statt finden. Der junge Markgraf

begleitete seinen Oheim auf der Reise. Es war sein erster Ausflug in die weitere Welt. Der Kurfürst von Brandenburg hatte Frankfurt a. d. O. als passenden Ort der Fürstenversammlung vorgeschlagen. In den ersten Tagen des Oktobers ritt Markgraf Georg mit seinem jungen Vetter in Halle ein, wo sie bereits den Kurfürsten von Brandenburg und den Markgrafen Johann Albrecht Coadjutor zu Magdeburg anwesend fanden. Mehre Tage dort verweilend, begaben sie sich dann über Berlin, wo sie nur kurze Rast hielten, nach Frankfurt, wo sie in der Mitte des Octobers eintrafen und bald darauf auch der Kurfürst von Brandenburg, der Coadjutor und die Herzoge Albrecht von Preussen und Friedrich von Liegnitz anlangten. Die Verhandlungen (die wir hier nicht näher berühren können), betrafen zum Theil auch die Angelegenheiten des jungen Markgrafen Albrecht. Herzog Albrecht nahm sich desselben mit ganz besonderer Freundlichkeit und Liebe an. Auf seinen Vorschlag ward beschlossen, den jungen Prinzen so bald als möglich nach Wittenberg auf die Universität zu schicken, doch solle die nähere Entscheidung über seine Unterhaltung, Begleitung u. s. w. der Berathung eines gemeinen Landtags anheim gestellt bleiben, den Markgraf Georg in kurzem berufen wollte. Der Herzog hatte es sehr hoch aufgenommen, daß ihm der Prinz auf seine Aufforderung, ihm auch einmal lateinisch zu schreiben, im Verlaufe dieses Jahres in zwei lateinischen Briefen (die noch vorhanden sind), Beweise von seiner Kenntniß dieser Sprache gegeben und zugleich darin seinen festen und ernsten Willen ausgesprochen hatte, dem Rath des Herzogs, sowohl durch seine sittliche Führung und moralische Ausbildung, als durch Eifer und Fleiß in seinen wissenschaftlichen Studien seinem Vaterlande und dem Hause Brandenburg einst zur Zierde zu dienen, nach allen Kräften Folge zu leisten. Die nähere Bekanntschaft beider zu Frankfurt vermehrte noch des Herzogs große Zuneigung, die diese Schreiben in ihm erweckt, eine Zuneigung, die seitdem immer mehr in eine innige, väterlich zärtliche Liebe überging.

Die damals dem jungen Vetter gegebene Warnung vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken und der Rath, sich von der leider so sehr herrschenden Unsitte der Völlerei ferne zu halten, hatte ihm freilich der Herzog nicht ohne besonderen Grund sehr ernstlich ans Herz gelegt. Da ihm bereits so manches über eine gewisse Neigung des Prinzen zu einer unmäßigen Lebensweise mitgetheilt war, so erließ er deshalb an den Präceptor Christoph Beck darüber die nöthige Weisung und die Aufforderung zu einer strengeren Aufsicht über den Lebenswandel seines Zöglings. Der Präceptor erwiederte: „Schon vor etlichen Jahren ward der junge Herr mit dem Tisch aus der Schule genommen und seit länger als ein Jahr hat er den Tisch in dem fürstlichen Frauenzimmer; ich kann es wahrhaftig sagen, daß ich in des jungen Herrn Zimmer bisher noch niemals unnütze und lose Leute eingelassen, auch nie gestattet habe, Frühsuppen oder Schlaftrünke daselbst zu halten, denn unordentliches und unzeitiges Essen und Trinken ist für den jungen Herrn nicht tauglich, dieweil seine fürstliche Gnaden mit dem Gries beladen sind. Aber es will nunmehr von Tag zu Tag je länger je mehr fleißiges Aufsehen in dem und in vielen andern Stücken hoch vonnöthen sein, und wäre meines einfältigen Verstandes wohl vor allem gut, daß der junge Herr etwas mehr bei der Lernung, und mit Reiten und Jagen ein ziemliches Maaß gehalten würde, wodurch vielen Dingen möchte vorgebeugt werden. Auch habe ich schon vor einem Jahre den von wegen des stetigen Umherreitens geschehenen Abgang, den ich in der Lernung an dem jungen Herrn gespürt, meinem gnädigen Herrn, dem Markgrafen Georg nach der Länge angezeigt."

Der Präceptor hatte also, wie hieraus erhellt, mit seinem Zögling täglich seine Noth. Ein steter, zusammenhängender, geordneter Unterricht konnte gar nicht Statt finden, denn es hielt schwer, den jungen Prinzen in der Lehrstube festzuhalten und wenn er auch Fleiß versprochen, so war seine ganze geistige Natur doch nicht im mindesten für das stille Leben in den Studien. Schon als Kind ungern sich fügend,

stürmte er auch als Jüngling schon damals am liebsten in das wilde, weite Leben hinaus. Wilde Rosse zu tummeln, auf dem Birschgang dem Hochwilde oder einem grausigen Eber aufzulauern, kostete oft die schönsten Tagesstunden. Wenn er es also auch in seinem vierzehnten Jahre so weit gebracht, daß er vielleicht ohne sonderliche Beihülfe lateinische Briefe zu schreiben verstand, so war dieß, bei den allerdings nicht unbedeutenden Geistesgaben, die er besaß, besonders der Erfolg des Unterrichts in der lateinischen Sprache, den er bei seinem Lehrer Opsopäus, einem tüchtigen Philologen, genoß. Doch auch bei diesem Unterricht darf man schwerlich an eine eigentlich eindringende Lectüre der alten Römischen Classiker, viel weniger noch an ein tieferes Eingehen in den Geist eines oder des andern Römischen Autors denken. Was man lehrte und der Zögling lernte, war ein möglichst leichtes Verstehen einer lateinischen Schrift alter oder neuerer Zeit, dabei eine gewisse eingeübte Fertigkeit, ein gewisses stilistisches Geschick im Lateinschreiben; und auch nur dieß und nichts mehr hatte sich der junge Markgraf um diese Zeit einigermaßen erworben. Für tieferes Eindringen in wissenschaftliche Dinge, für Ernst und Fleiß in Studien gebrach es ihm wie jetzt, so auch späterhin, immer an kräftiger Zügelung seiner Leidenschaften, an Entsagung in Wünschen und Neigungen. Bei allen Versprechungen, die er in dieser Hinsicht gab, bedurfte es nur irgend einer Verlockung, um seine jugendlich kräftige Natur aus der Bahn der Sitte und Zucht hinauszureißen.

Ein solcher Fall, der ihm beinahe das Leben kostete, ereignete sich im Jahre 1537. Der junge Markgraf, von einer Reise nach Zeitz, wohin er seinen Oheim zu einem mit mehren Fürsten verabredeten Erbeinigungstag begleitet, eben erst zurückgekehrt, begab sich nach Krailsheim, um da der Vermählungsfeier seiner ältern Schwester Maria mit dem Pfalzgrafen Friedrich III. beizuwohnen. Am Hochzeitsfeste aber wurde dem Wein so unmäßig zugesprochen, und dabei trotz einer drückenden Hitze so leidenschaftlich getanzt, daß fast alle Gäste gefährlich

erkrankten und mehre, darunter auch der Präceptor Christoph Beck, einige Tage darauf starben. Albrecht verfiel in Folge seiner Unmäßigkeit in ein Siechthum, aus dem er kaum dem Tode entkam. Mehre Monate war sein Zustand äußerst bedenklich, und es verging fast ein ganzes Jahr, ehe die Krankheit unter der Pflege des berühmten Arztes Leonhardt Fuchs völlig wich.

Niemand war über dieses wüste Leben und über den Mangel an Zucht und sittlicher Haltung seines jungen Vetters tiefer bekümmert, als der Herzog von Preußen. Die Nachricht von dem Vorfall zu Krailsheim betrübte ihn um so mehr, da ungeachtet aller seiner wiederholten Erinnerungen für die Sendung des jungen Markgrafen nach Wittenberg noch nicht das mindeste geschehen war, und der Hauptmann auf dem Gebirg, Wolf Christoph von Wiesenthau, ihm meldete, daß von allen zu Frankfurt in Betreff des jungen Markgrafen gefaßten Beschlüssen nichts in Ausführung gebracht, vielmehr „der junge Herr in seinem Wesen auch bisher noch geblieben sei, wiewohl zu seinem und des ganzen Landes großem Nachtheil.“ Der Herzog verwies es dem Hauptmann sehr ernstlich, daß man, wie aus dem ärgerlichen Unwesen zu Krailsheim hervorgehe, den jungen Prinzen so wenig unter Aufsicht halte und ihm so sorglos die Zügel schießen lasse. Seinem Bruder gab er wiederholt den Rath, die Sendung nach Wittenberg zu beschleunigen, damit dort der junge Vetter unter die Aufsicht eines tüchtigen Präceptors komme.

Markgraf Georg indeß, im Herbst 1537 wieder in Jägerndorf, äußerte von neuem allerlei Bedenken, den erst funfzehn Jahre alten Mündel jetzt schon auf die so zahlreich besuchte Universität Wittenberg zu bringen; er schlug vor, ihn entweder an den Polnischen Hof zu schicken, wo er mit dem jungen König erzogen und in der lateinischen Sprache und andern fürstlichen Künsten unterrichtet werden könne, oder ihn die hohe Schule zu Krakau besuchen zu lassen, von wo er dann leicht nach Preußen zum Herzog und auch zu ihm nach Schlesien kommen

könne. Den Herzog suchte er durch die Versicherung zu beruhigen, daß er vor seiner Abreise aus Anspach, so viel in Eile habe geschehen können, für den Unterricht und die Leitung seines Mündels unter der Aufsicht seiner Räthe solche Anordnungen getroffen habe, „daß mittlerweile der Lehre halber es nicht sonderlichen Mangel haben werde.“ Auch sei er bereits eifrig bemüht, für seinen Vetter einen rechtschaffenen Hofmeister zu ermitteln, und habe deshalb auch schon mit Joachim von Thalheim, der der lateinischen Sprache kundig, vieles gesehen und erfahren habe, und ebenso auch mit Balthasar von Rabenstein in Unterhandlung gestanden, jedoch noch keinen gewinnen können. „Aber wir verstehen so viel, fügte er hinzu, daß sich schwerlich einer, der Weib und Kinder hat, dazu werde bewegen lassen. Man möchte vielleicht wohl Leute finden, die sich dahin begeben würden; aber wir wollen doch nicht gerne mit jemand an einen Stock fahren, denn an solcher Person ist nicht allein seiner Lieb, sondern auch uns und Landen und Leuten nicht wenig gelegen, daß sie verständig, erfahren, gottesfürchtig, rechtschaffen und aufrichtig, auch sonderlich zu Fried und Einigkeit geneigt sei.“

Der Herzog aber, durch seines Bruders Mittheilung noch keineswegs beruhigt, fürchtete vielmehr, daß dessen lange Abwesenheit aus den Fränkischen Landen und das weitere Aufschieben geeigneter Anordnungen in der Erziehung und im Unterricht des Prinzen auf diesen, bei seinem Hange nach Zerstreuungen und Vergnügungen, immer verderblicher einwirken würden. Er wandte sich daher zu Ende des Jahres 1537 nochmals an den Hauptmann auf dem Gebirg mit der Aufforderung, alle Mittel und Wege einzuschlagen, daß die Frankfurter Beschlüsse endlich ausgeführt und der junge Markgraf nach Wittenberg gesandt werde. Des Hauptmanns Bemühungen indeß hatten keinen Erfolg. Dieß dem Herzog meldend, fügte er hinzu: „Es ist wahrlich bisher so zugegangen, daß es wohl besser getaugt hätte und ich besorge, daß es bereits mit dem jungen Herrn so weit gekommen sei, daß

seines Studirens nicht viel mehr sein wird, denn da der vorige Präceptor gestorben ist, hat er sonst keinen Menschen gehabt, auf den er etwas gegeben."

Nun glückte es zwar dem Markgrafen, im Frühling des Jahres 1538 an einem Herrn von Podeck einen Mann zu finden, der durch alle seine Eigenschaften, sein gesetztes, männlich festes Benehmen und sein bestimmtes, charaktervolles Verhalten in Wort und That, sowie durch seine wahrhaft christliche Gesinnung, ganz dazu geeignet war, als Hofmeister die Leitung des jungen Markgrafen zu übernehmen und man hoffte nun auch, es werde sich mit der Führung desselben wieder bessern und „fürstliche Zucht und Ehrbarkeit in sein Leben zurückkehren," zumal da sich auch seine Gesundheit wieder mehr befestigt hatte. Der Herzog von Preußen, obgleich immer noch unzufrieden, daß man seinen zu Frankfurt gegebenen Rath so „liederlich in den Wind geschlagen," konnte seine Freude nicht verbergen, „daß dem jungen Vetter durch Schickung göttlicher Ordnung ein solch frommer, ehrlicher, rühmlicher Biedermann als ein Hofmeister zugeordnet worden." Allein jene Hoffnung und diese Freude wurden bald getäuscht. Der junge Markgraf machte allerlei Bekanntschaften unter adeligen Junkern, die höchst nachtheilig auf ihn einwirkten, so unter anderen mit einem gewissen Sigismund von Heßberg, einem lockern, sittenlosen Menschen, der den Prinzen zu allerlei Verkehrtheiten verleitete. Außerdem gab sich Albrecht, ohne sich der Zucht des Hofmeisters irgend viel zu fügen, noch weit mehr als früher seinen Lieblingsvergnügungen und Zerstreuungen ohne Maaß und Entsagung hin. Tage lang trieb er sich oft mit seinen Waidgesellen in zügelloser Lust in Wäldern und Bergen auf der Jagd umher, und nicht selten geschah es auch, daß er, ohne Ziel und Gränze zu achten, in die nahen Wildbahnen der Nürnberger hinüber stürmte. Die Folge war, daß der Rath von Nürnberg, mit dem Markgraf Georg ohnedieß seit Jahren im Streit lag, im Herbst 1538 den Jägergesellen des jungen Markgrafen auflauern und mehre derselben auf Nürn-

bergischem Gebiet aufgreifen ließ. Da Albrecht bald darauf an einigen Nürnbergischen Jägern Vergeltung übte, so wäre es fast zum Ausbruch eines Kriegs gekommen, zumal da Albrecht auch einige Nürnberger Kaufleute überfiel und ausplünderte.

Dem Herzog von Preußen machte dieses ungeordnete, wüste Leben seines Vetters fort und fort viele Sorgen. Er sandte seinen Kanzler Hans von Kreytz nach Franken, um dem jungen Markgrafen mit allem möglichen Ernst die schon zu Frankfurt an ihn gerichteten Warnungen und Ermahnungen wieder in Erinnerung zu bringen; er wiederholte auch seinen Rath, sich der Studien und insbesondere der Kenntniß der lateinischen Sprache mit allem Eifer zu befleißigen. Solche Ermahnungen aber blieben jetzt schon völlig fruchtlos, denn an Ernst in Studien, an Geschmack für wissenschaftliche Dinge war bei Albrecht jetzt kaum mehr zu denken. Hatte er bisher, wie sich nachmals zeigte, in einigen wissenschaftlichen Zweigen wirklich auch mehr gelernt und reichere Kenntnisse, als mancher junge Fürst seines Alters, so war es nicht ernster, angestrengter Fleiß, sondern mehr sein schnell auffassender, empfänglicher Geist, der sie ihm erworben hatte. Mit großem Interesse las er besonders die Schrift Sebald Pfintzings des Aeltern aus Nürnberg, worin dieser die Reise der beiden Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg ins heilige Land, ihre Begleitung von Adel, die ihnen auf ihrer Pilgerfahrt erwiesenen Ehrenbezeugungen u. s. w. beschrieben hatte.

Sehr hinderlich für Albrechts wissenschaftliche, wie für seine religiöse und moralische Ausbildung war gewiß auch der Umstand, daß von einer Entwickelung und Erziehung in und durchs Familienleben bei ihm gar nicht die Rede war. Wir hören nicht, daß seine Mutter besonders auf ihn eingewirkt oder später auch nur viel mit ihm zusammengelebt habe. Sie hatte sich ja auch zwei Jahre nach Markgraf Kasimirs Tod mit dem Pfalzgrafen Otto Heinrich wieder vermählt. Albrecht hatte also keine mütterliche Liebe kennen gelernt.

Eben so wenig bot ihm die Familie seines Oheims Georg einen anziehenden Halt dar. Georgs zweite Gemahlin Hedwig konnte sich mit dem wilden, stürmischen Knaben niemals recht befreunden; sie widmete lieber ihre ganze Sorgfalt ihren beiden zarten Töchtern Anna Maria und Sabina, von denen sie den oft unartigen Knaben möglichst fern hielt. Auch an seines Oheims dritter Gemahlin Aemilie, einer Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen, fand Albrecht keine pflegende Mutter. Ueberdieß war in der Familie kein Jüngling gleiches Alters, an den sich Albrecht hätte anschließen können, denn erst im Jahre 1539 wurde dem Markgrafen sein Sohn Georg Friedrich geboren. Georg selbst aber war so sehr mit Verwaltungsgeschäften bald in Franken, bald in Schlesien überladen, hatte so viel mit seinen Schulden zu kämpfen, überdieß in den Verwaltungszweigen so viele Unordnungen zu beseitigen, so vielen Zwist und Hader unter den Hauptleuten und Beamten zu schlichten, und seine Abwesenheit bald in Reichsangelegenheiten, bald in Regierungsgeschäften dauerte oft so lange und wiederholte sich so häufig, daß auch er auf seinen Mündel persönlich wenig einwirken konnte. Daher mochte es zum Theil auch kommen, daß sich Albrecht wenig zu ihm hingezogen fühlte und nie ein besonderes innigeres Vertrauen zu ihm gefaßt zu haben scheint. Diese Lauheit der Gesinnung Albrechts gegen seinen Oheim trat nun bald auch offen an den Tag.

II.

So hatte Albrecht im Frühling 1540 sein achtzehntes Jahr beendigt. Nun glaubte er sich der Fesseln entschlagen zu können, die ihm die Vormundschaft bisher noch angelegt. Ueber die Art, wie sein Oheim nach Inhalt und Vorschrift älterer Familienverträge die Vormundschaft geführt, konnte er keine Klage erheben. Im März dieses Jahres aber war bei Anwesenheit des Markgrafen Johann von Brandenburg in Anspach durch dessen Vermittlung zwischen Albrecht und seinem Oheim ein Vertrag entworfen worden, der vorläufig auf fünf Jahre, also bis Albrecht drei und zwanzig Jahre erreicht, diesem ein jährliches Einkommen von tausend Gulden gewähren sollte. Man bezweckte dabei, ihn zwar einigermaßen unabhängiger zu stellen, aber auch etwanigem Schuldenmachen und sonstigen Unregelmäßigkeiten vorzubeugen. Albrecht nahm den Entwurf an sich und schwieg darüber. Darauf entwarf Johann für ihn auch eine Art von Hofordnung, worin er bestimmte, wie viel und welche Personen ihm zur Aufwartung gegeben werden sollten. Auch darüber erklärte sich Albrecht nicht, so lange Johann anwesend war. Da nun aber nach dessen Abreise Markgraf Georg fand, daß Johann in seiner Berechnung eine zu große Einnahme angenommen habe, und deshalb, um die Schulden nicht zu vermehren, für Albrecht noch größere Einschränkungen eintreten lassen wollte, erklärte ihm dieser rund heraus: er sei weder geneigt noch verpflichtet, sich so lästigen Anordnungen „zu ordiniren." Er nahm sofort ohne weiteres junge Edelleute und Diener in Sold, wie er sie wollte. Markgraf Georg, der sich schon nicht mehr getraute, Albrecht'n mit einigem Ernst entgegenzutreten, forderte ihn nun auf, für sich selbst eine Hofordnung zu entwerfen, jedoch noch vor Petri, damit man wisse, wen von der Dienerschaft man an diesem Tage entlassen oder behalten könne.

Albrecht aber kam damit nicht zu Stande und da ihm die Sache zu lästig wurde, überließ er es seinem Oheim, ihm eine Hofordnung auszufertigen. Als ihm jedoch nach einigen Tagen der Entwurf dazu vorgelegt wurde und er fand, daß sein Oheim nicht weniger als 150 Personen ausgemustert hatte, erklärte er: eine solche Hofordnung sei für ihn unnütz und unnöthig, er habe schon selbst ausgemustert. Ueberhaupt stehe sein Wille dahin, eine Landestheilung zu verlangen, weil er fürchten müsse, sonst ein Bettler zu werden; er habe die Sache mit seinen Freunden berathen und so möge sich der Markgraf darnach richten. Georg, durch diese unerwartete Erklärung sehr befremdet, stellte vergebens die außerordentlichen, mit einer Landestheilung unter solchen Umständen verbundenen Schwierigkeiten und Nachtheile vor. Albrecht beharrte dabei, wies jede andere vorgeschlagene Ausgleichung zurück und ließ dem Markgrafen endlich die Antwort bringen: er seiner Seits werde den Hauptmann von Wiesenthau, Hans von Wallenfels und Wilhelm von Grumbach über die Theilung zu Rathe ziehen; der Oheim möge mit seinen Räthen dasselbe thun. Da alle weiteren Vorstellungen erfolglos blieben, wohl aber vorauszusehen war, daß bei Erörterung der Frage über die Landesschulden kaum überwindliche Schwierigkeiten eintreten und die Spannung und Gereiztheit zwischen beiden nur noch mehr gesteigert werden würden, so wandte sich Georg an den Herzog von Preußen, um wo möglich durch diesen auf den jungen Markgrafen einzuwirken.

Bald darauf begab sich Albrecht in Begleitung Wilhelms von Grumbach nach Gent, wo Kaiser Karl aus Spanien zur Stillung der dortigen Unruhen angekommen war. Sie fanden beide am Kaiserhof eine sehr freundliche Aufnahme. Es hat sich zwar die Nachricht erhalten, der Kaiser habe den Wunsch gehabt, Wilhelm von Grumbach in seinen Dienst zu ziehen und Albrecht habe an der Spitze eines, von diesem geworbenen Reiterhaufens gestanden, den Grumbach unter des Kaisers Befehl anführen sollte. Durch andere Berichte

erfahren wir auch, daß Albrecht sich sehr bemühte, durch Vermittlung der Königin Maria, Karls Schwester und Regentin der Niederlande, bei der er öfter Zutritt hatte, beim Kaiser wo möglich die Aufhebung der Achtserklärung gegen den Herzog von Preußen zu bewirken. Hauptzweck der Reise scheint aber weder jenes noch dieses gewesen zu sein. Es liegt vielmehr die Vermuthung nahe, daß der Plan zur Landestheilung Anlaß zur Reise gewesen und Albrecht die Absicht gehabt habe, diese für ihn so wichtige Angelegenheit am kaiserlichen Hofe so viel wie möglich vorzubereiten. Ohne indeß dort lange zu verweilen, begleitete er dann den Römischen König Ferdinand auf der Reise nach Speier, von da „als des Königs Hofgesind" nach Hagenau und kehrte einige Tage nach Johanni über Rotenburg in die Heimath zurück, freilich keineswegs mit löblicher Sitte. Der üble Ausgang des Hochzeitsfestes zu Krailsheim schien bei ihm schon vergessen zu sein, denn klagend meldete Markgraf Georg dem Herzog von Preußen, daß ihr junger Vetter nach seiner Heimkehr aus den Niederlanden sich wieder dem übermäßigen Trunke hingegeben „und eine gar seltsame Weise mit dem Zutrinken trage," wodurch auch seine Gesundheit wieder sehr geschwächt werde. Zudem habe er sich ohne sein Wissen und Einwilligen nach Neuburg zu den baierischen Fürsten begeben, wahrscheinlich um sich bei ihnen Raths wegen der Theilung zu erholen.

Die Landestheilung beschäftigte jetzt beide Fürsten eine Zeitlang fast ganz ausschließlich. Es kam zu einer Menge gegenseitiger Streitfragen, über die sie sich lange nicht vereinigen konnten. Georg wollte Anfangs überhaupt in keine Theilung einwilligen, weil er sich aus mehren erheblichen Gründen dazu noch nicht verpflichtet glaubte. Dann wurden gegenseitig auch allerlei Forderungen und Ansprüche geltend gemacht, die keiner dem andern einräumen wollte. Je länger man aber über die einzelnen Streitpunkte unterhandelte, um so schärfer trat zwischen beiden Fürsten ein Widerwille und eine mißgünstige Spannung ein, welche die Sache noch bedeutend erschwerten, so sehr auch Herzog

Albrecht von Preußen alles anwandte, um eine Ausgleichung herbeizuführen. Endlich nach langen Verhandlungen kam man darin überein: Markgraf Georg wolle in zwei Monaten eine gleichmäßige Theilung vornehmen lassen, dergestalt, daß nach der alten Erbtheilung das Land ob dem Gebirg zu einem und das unter dem Gebirg zum andern Theil geschlagen werde. Entstehe über die Schlösser, Städte, Aemter und Nutzungen, die in der Theilung mit begriffen seien, eine Ungleichheit oder Irrung, so sollten eine Anzahl von Hauptleuten, die mit den Gefällen der Lande am genausten bekannt seien, pflichtgemäß eine gleichmäßige Theilung entwerfen und vorlegen. Könnten dann beide Fürsten sich über die Theilung nicht vereinigen, so solle zwischen ihnen das Loos entscheiden und jeder sich mit dem, was ihm dadurch zufalle, begnügen. Markgraf Albrecht solle aber nach der Theilung auf alle weitere Restitution und jede Einrede gegen die Theilung Verzicht leisten; dagegen wolle Markgraf Georg seine „Bei- und Nebenirrungen," die er noch habe, an gebührendem Orte zum Austrag kommen lassen. Mit diesen Bedingungen erklärte sich Albrecht einverstanden.

Die eigentliche Theilung sollte erst auf dem Reichstage zu Regensburg erfolgen, wohin sich die beiden Markgrafen, Albrecht in Begleitung Hans und Wilhelms von Grumbach, Ludwigs von Hutten, Andreas von Hausen und einiger Herren von Thüngen begeben hatten. Es herrschte zwischen ihnen immer noch große Uneinigkeit und keiner traute dem andern. Erst in der Mitte des Juli konnte Georg seinem Bruder Albrecht die Nachricht geben: So ganz seltsam sich ihr junger Vetter gegen ihn benommen, so sei doch nun endlich es dahin gekommen, daß die Theilung in den nächsten Tagen vor sich gehe. Sie erfolgte nun auch nach vielen, oft mit scharfer Bitterkeit theils zwischen den Markgrafen selbst, theils zwischen ihren Räthen gepflogenen Unterhandlungen (mit Rücksicht auf den Theilungsvertrag vom Jahre 1473) in der Art, daß durchs Loos dem Markgrafen Georg das sogenannte Niederland, oder das Land unter-

halb des Gebirgs, also der Anspachische Theil, dem Markgrafen Albrecht dagegen das sogenannte Oberland, das Land ob dem Gebirg und im Voigtland, oder der Kulmbacher oder Baireuther Antheil zufiel. Aus genauen Verzeichnissen über das, was jedem zugehörte, ersehen wir, daß dem Markgrafen Albrecht in seinem Landestheile neun und dreißig Städte, Schlösser und Aemter zu Theil wurden. Man verständigte sich zugleich auch wie über die Gränzen der Wildbahnen, über Ritter-, Adels-, Bürger- und Bauerlehen, so auch über die jedem Theil zufallenden Landesschulden; jeder übernahm die Hälfte derselben, nämlich 325,855 Gulden. In einem besondern „Beibrief oder Beivertrag" wurden dann noch mehre einzelne Punkte näher bestimmt. Nothwendige Steuern z. B. oder Beihülfen zu gemeinen Reichszügen, wider die Türken oder sonstige allgemeine Erbeinigungs- und Landeshülfen in Kriegsnöthen sollten von den Unterthanen beider Lande insgemein getragen werden.

Nachdem man darauf dem Kaiser die ganze Angelegenheit der Landestheilung vorgelegt, bestätigte er nicht bloß den bereits am 23. Januar zu Anspach vorläufig entworfenen Vergleich, sowie die soeben zu Regensburg vollführte Theilung und den am 23. Juli abgeschlossenen Beivertrag, sondern zugleich auch die alten Verträge, Ordnungen und Satzungen früherer Kaiser und Könige, soweit sie diesen neuen Verträgen nicht entgegenständen, wobei er die beiden Markgrafen bevollmächtigte, fernere Ordnungen und Satzungen für ihre Lande, sofern sie solche zweckmäßig fänden, frei und ungehindert anordnen zu dürfen.

Endlich verständigten sich beide Fürsten in einem Vertrag auch über die Führung der Vormundschaft. Es wurde auf Grund der ältern Verträge bestimmt: Der von ihnen beiden den andern Ueberlebende solle über die unmündigen Kinder des Verstorbenen Vormund sein; jedoch sollten in dem den Kindern zustehenden Landestheil Verwaltungsräthe eingesetzt werden und diese jedes Jahr Rechnung legen. Jedem von ihnen beiden aber solle es unbenommen bleiben, bei seinem Leben

in einem Testament für seine unmündigen Kinder künftiger Irrungen wegen Kurfürsten, Fürsten oder andere nach seinem Gefallen zu Curatoren anzuordnen. Diese Bestimmungen wurden nachmals, wie wir sehen werden, von besonderer Wichtigkeit.

Albrecht verweilte nun nicht mehr lange in Regensburg. Er hatte sich dort immer vorzüglich um die Gunst und Gewogenheit des Römischen Königs Ferdinand bemüht, so daß wir in einem Berichte lesen: Kein fürstlicher Herr habe dem Römischen Könige mehr und fleißiger auf den Dienst gewartet, als der junge Markgraf, selbst mehr als dem Kaiser, denn jenem habe er gemeinlich alle Tage zu Tisch gedient. Aber auch der Kaiser fand großes Gefallen an dem kernigten, frischen und aufgeweckten Wesen des jungen Fürsten. Nach der Heimkehr war dieser zunächst beschäftigt, seinen Hof und seine fürstliche Haushaltung in Neustadt an der Aisch einzurichten, denn dort hielt er sich Anfangs meistentheils auf.

Die eigentliche Ausführung des Theilungsvertrags nahm eine Zeitlang die Thätigkeit beider Fürsten völlig in Anspruch. Nicht bloß die bisherige Landesverwaltung, über welche Albrecht von seinem Oheim Rechenschaft verlangte, sowie die seitherige Verwendung der Landeseinkünfte, über welche Georg sich ausweisen sollte, sondern eine Menge anderer einzelner Punkte, die bei der Ausführung der Theilung zur Sprache kamen, boten noch überreichen Stoff zu Verhandlungen, aber freilich auch wieder neuen Anlaß zu Mißhelligkeiten und Streit dar. Füllte dieß alles die letzten Lebensjahre des Markgrafen Georg mit manchem schweren Kummer und mit Sorgen für seinen jungen Sohn, so war nicht minder auch der Herzog von Preußen mit dem ganzen, bei der Theilung beobachteten Verfahren durchaus unzufrieden. Außer mehren anderen Bestimmungen, über die er sich mit ernstem Tadel ausließ, hob er es besonders hervor, daß der Theilungsvertrag eine schwere Verletzung der Rechte und Ansprüche der nächsten Verwandten in sich enthalte. Nach den altväterlichen Verträgen, bemerkte er, sollten

in Franken stets zwei regierende Herren sein. Wie nun, wenn einer von ihnen beiden ohne Erben sterbe? Warum solle er, der Herzog, oder einer seiner Brüder dann zur Erbschaft unfähig sein? Wie komme man dazu, ihn oder seine Brüder des Anrechtes zu berauben durch einen Vertrag, der ohne ihr Wissen und hinter ihrem Rücken abgeschlossen sei? Nach weiterer Ausführung seiner Rechte und Ansprüche erklärte der Herzog den Vertrag für nichtig und legte vor Notar und Zeugen „aus unerträglichen, beschwerlichen, unleidlichen Ursachen" eine förmliche Protestation dagegen ein.

Markgraf Albrecht schwieg zu dieser ernsten Erklärung des Herzogs; ohne sich weiter um sie zu bekümmern, nahm er, was geschehen war, als geschehen an. Anders Markgraf Georg. Nicht ohne Schmerz über das unfriedliche Verhältniß zwischen den nächsten Blutsverwandten sprach er sich offen gegen den Herzog darüber aus, wie er stets mit allem Eifer einer solchen Theilung widerstrebt und um sie zu verhindern, allerlei Anerbietungen gemacht habe, endlich aber, da nichts bei seinem jungen Vetter gefruchtet, sich dessen Willen habe fügen müssen. Zugleich beklagt er sich aufs bitterste über die Belästigungen, mit denen ihn Albrecht wegen der abzulegenden Verwaltungsrechnungen und Nachweisungen fast Tag für Tag heimsuche und ihm so zusetze, daß weder er noch seine Räthe, Advocaten und andere Beamte auch nur einen Augenblick Ruhe genössen.

So gingen Monate auf Monate unter fortwährenden Zwistigkeiten vorüber. Schon im Februar 1542 war in Albrechts Namen als Sachwalter der Rechtsgelehrte Dr. Lorenz Weigel vor einem Schiedsgericht mit einer Anklage-Schrift gegen Markgraf Georg aufgetreten, worin er in drei und neunzig Klagartikeln nachwies, wie seit dessen Vormundschaft in der Landesverwaltung (von 1528 bis 1541) mehr nur schlecht gehaust und verwirthschaftet, als redlich verwaltet und regiert worden, und wie er bei allen regelmäßigen Einnahmen, vom Jahre 1528 bis zum Jahre 1540 im Betrag von 1,528,558 Gulden,

doch noch unnöthiger Weise durch unnützes Bauen, übermäßige Jagden, unordentliche, doppelte Haus- und Hofhaltung, die Landesschulden noch vermehrt habe, statt sie zu vermindern. Der Sachwalter verlangte daher in Albrechts Namen, daß Markgraf Georg von seiner Verwaltung, von seinen gesammten Einnahmen und Ausgaben „eine lautere, vollkommene, richtige Rechnung lege, damit nach Ausweis aller unnöthigen und ungebührlichen Ausgaben Markgraf Albrecht seine gerechten Forderungen erhebe, insbesondere auch in Rücksicht der unnöthiger Weise und ohne beweisbaren Nutzen aufgehäuften Schulden, von denen er nur unter Vorbehalt die Hälfte übernommen habe.

Unter diesen Streithändeln sprach fast ein ganzes Jahr kein Fürst den andern persönlich, keiner würdigte den andern eines Besuchs, obgleich Neustadt und Anspach nur fünf Meilen von einander entfernt lagen, und als der Herzog von Preußen im Sommer des Jahres 1542 einige vertraute Räthe an sie absenden wollte, um eine Vermittlung zu versuchen, erklärte Georg: so lange noch die Anforderungen wegen der Verwaltungsrechnungen und über so manches andere nicht beseitigt seien, könne eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Vetter nicht Statt finden. Dagegen nahm es Albrecht seiner Seits sehr übel auf, daß ihm sein Oheim nicht einmal ein Anerbieten wegen einer persönlichen Zusammenkunft gemacht hatte. „Bei uns, schrieb er dem Herzog, zugleich für seine wohlmeinende Absicht dankend, sollen sich Ew. Liebden gewißlich nichts anders, denn alles freundlichen und guten Willens versehen; auch wären wir jetzt für unsere Person wohl geneigt gewesen, uns mit unserm Vetter wegen einer Malstatt und eines Tages unserer beiderseitigen Zusammenkunft zu vergleichen; allein er hat, ohne uns ein Wort zu bieten, auf Ew. Liebden Schreiben für sich allein geantwortet.“ So blieb der Versuch einer Versöhnung der Fürsten ohne Erfolg.

Bei der gegenseitigen Erbitterung konnte es auch in keinem der unzähligen Streitpunkte zu irgend einer Ausgleichung kommen. „Der

Handel, schreibt ein Gesandter des Herzogs von Preußen, der auf dem Reichstage zu Nürnberg davon reden hörte, ist so schwer, so weitläuftig und der Artikel sind so viele, daß es nicht allein schwierig wird, sie zu behalten, sondern unmöglich sie alle aufzuzählen. Man hat von etlichen tausend Artikeln gesprochen, die Markgraf Albrecht wider Markgraf Georg schriftlich aufgebracht, und in vielen Punkten selbst auch seine Ehre angegriffen habe. Der Hauptstreit aber dreht sich immer um die zwei Forderungen des Markgrafen Albrecht, sein Oheim solle von etwa 1,700,000 Gulden, die er seit Kasimirs Tod an Landeseinkünften eingenommen, als Vormund Rechnung legen und ihm die Hälfte der Besitzungen in Schlesien abtreten. Diese letztere aber weist Georg mit der Behauptung zurück: diese Besitzungen seien sein erworbenes und verdientes Eigenthum, welches in keiner Weise in die brüderliche Theilung gehöre, und in die erstere Forderung will er nur dann eingehen, wenn Markgraf Albrecht Rechnung über die Jahre ablege, in denen sein Vater die Regierung in den Fürstenthümern geführt: eine Forderung, zu der sich Albrecht auf keine Weise verpflichtet hält."

Den Streit unterbrachen darauf verschiedene äußere Verhältnisse. Schon im Frühling des Jahres 1543, als der Kaiser sich von neuem gegen Franz von Frankreich rüstete, trat auch Markgraf Albrecht, so viel wir wissen, zum erstenmal im Kriegsfelde auf. Er hatte einige Fähnlein Knechte geworben, um sie mit einigen Hessischen Rittern durch Hessen dem Kaiser zuzuführen. Der Landgraf Philipp, mit dem er deshalb in Briefwechsel trat, erlaubte ihm zwar endlich, wiewohl ungern, den Durchzug durch sein Land, schlug ihm aber den Mitzug der Hessischen Ritter ab, denn „da der Verderber von Braunschweig (Herzog Heinrich) noch poche und trotze, so könne er Niemanden beurlauben." Auch im Nachsommer finden wir Albrecht noch unter den Waffen. Der Kaiser eilte bekanntlich vom Reichstag zu Speier mit gewaltiger Kriegsmacht nach den Niederlanden, um dort dem Herzog Wilhelm von Cleve entgegenzutreten, der vom König von Frankreich

unterstützt, gewisse alte, aber längst verworfene Ansprüche seines Hauses auf Geldern zu behaupten suchte. Auf seine Aufforderung zog ihm auch Markgraf Albrecht an der Spitze von 1000 Reitern und 300 Wagen zu, die er für des Kaisers Dienst in Sold genommen. Wir haben indeß über diese seine Kriegsfahrt keine nähere Nachricht; wir erfahren nur, daß er im October mit dem Kaiser vor Landrecy im Hennegau stand und bei diesem ganz besonders hohe Gunst genoß.

Markgraf Georg war mittlerweile nach seiner Rückkehr aus Krakau, wo er im Frühling der Belehnungsfeier mit Preußen beigewohnt, eifrigst beschäftigt gewesen, seine Landesschulden zu reguliren, um den „unerträglichen Unrath seines Fürstenthums," wie er es nennt, allmählig zu beseitigen, wobei ihm der Herzog von Preußen durch ein Anlehen hülfreich die Hand bot. Wahrscheinlich in derselben Angelegenheit hatte er, weil ihm der Kurfürst von Brandenburg in Betreff einer Schuldverschreibung, in der er sich als Bürge und Selbstschuldner verpflichtet, nicht Wort gehalten, im December des Jahres 1543 in sehr unfreundlicher Witterung eine Reise unternehmen müssen, die seine Gesundheit außerordentlich angriff. Da er an einem Uebel am Schenkel litt und die Reisebeschwerden seine Gichtschmerzen sehr vermehrt hatten, so ließ er einen Wundarzt aus Augsburg, den man ihm auf der Heimkehr zu Schleusingen sehr gerühmt, zu sich kommen, wurde aber, wie die Aerzte später erklärten, falsch behandelt und verwahrlost, so daß die Gicht sich auf die inneren, edleren Theile des Körpers warf. Die Krankheit stieg von Tag zu Tag. Trotz aller Bemühungen der Aerzte war keine Rettung möglich. Nachdem der Leidende vierzehn Tage unter den schrecklichsten Schmerzen auf dem Krankenlager hingebracht, unterlag er der Krankheit am 27. December des Jahres 1543.

Für das Fürstenthum Anspach war Georgs Tod unter den obwaltenden Umständen ein schweres Unglück. Da sein Sohn Georg Friedrich erst fünf Jahre alt war, so übernahmen nach Georgs

letzter Anordnung die Landesverwaltung eine Anzahl seiner vertrautesten Räthe, namentlich der kaiserliche Landrichter und Landvogt zu Anspach Friedrich von Knobelsdorf als Statthalter, Balthasar von Rosenberg, Hans Wolf von Knorringen und einige andere. Markgraf Albrecht lag um diese Zeit immer noch im Kriegsfelde. Der Kriegszug gegen den Herzog von Cleve war zwar schon im Herbst des vorigen Jahres beendigt; da indeß der Kaiser seine Waffen gegen den König von Frankreich immer noch in der Hand behielt, so blieb auch Albrecht noch fortan im kaiserlichen Dienst an der Spitze seines Reiterhaufens, denn das wilde, vage Leben im Kriegslager sprach ihn schon jetzt weit mehr an, als die stillen und beschwerlichen Geschäfte der Landesverwaltung. Er lag eine Zeitlang mit Herzog Moritz von Sachsen vor Luxemburg, wo er mit ihm die Franzosen, die diese Stadt mit Proviant versehen wollten, mit Glück zurückwarf. Erst gegen Ende des Januars 1544 kehrte er von Bingen, wo er einige Zeit verweilt, nach Culmbach zurück.

Der Kaiser hatte um diese Zeit einen Reichstag nach Speier ausgeschrieben. Dort sollte auch das Testament eröffnet werden, worin Markgraf Georg seine Bestimmungen in Betreff der Landesverwaltung und der Vormundschaft über seinen minderjährigen Sohn niedergelegt hatte. Die Frage, wer diese übernehmen werde, war für den Herzog von Preußen, wie nicht minder für Markgraf Albrecht von großer Wichtigkeit. Beide meinten nach den altväterlichen Verträgen ein unbestreitbares Anrecht zu haben. Ersterer gründete überdieß sein näheres Recht auf eine Zusage seines Bruders Georg, nach welcher er nicht bloß Testamentsvollstrecker und Vormund über dessen hinterlassene Kinder, sondern im Fall des Todes seines minderjährigen Sohnes auch Erbe seiner Fürstenthümer sein solle, ein Versprechen, welches ihm sein Bruder wahrscheinlich aus Erbitterung gegen Albrecht erst jüngst bei seiner Anwesenheit in Krakau durch Brief und Siegel zugesichert hatte. Markgraf Albrecht dagegen stützte sein näheres Recht auf den früher

erwähnten Vertrag zu Regensburg. Als indeß das Testament eröffnet wurde, sahen sich Beide in ihren Erwartungen getäuscht, denn statt ihrer waren darin die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Landgraf von Hessen als Testamentarien und Obervormünder des jungen Markgrafen ernannt; es war bestimmt, daß unter ihrer Aufsicht und Oberleitung ein Statthalter und eine Anzahl Räthe, landgesessene Edelleute des Fürstenthums, als Untervormünder die eigentliche Landesverwaltung und die Erziehung des jungen Markgrafen bis zu seiner Mündigkeit übernehmen sollten. Albrecht war erst im Anfange des März in Speier angekommen. Sowohl die hohe Gunst, die er sich beim Kaiser erworben, als sein vermeintes Recht ermuthigten ihn, sofort gegen den Inhalt des Testaments eine Protestation einzulegen und beim Kaiser die Forderung geltend zu machen, daß ihm die Vormundschaft und die Landesregierung übertragen werden müßten. Ehe sich aber der Kaiser entschied, erklärten sich die drei erwähnten Fürsten nicht nur zur Uebernahme der Obervormundschaft bereit, sondern baten zugleich auch um die kaiserliche Bestätigung der ihnen untergeordneten Untervormünder, dem Kaiser anheimstellend, die Entscheidung über Albrechts Protestation und über die Streitfrage wegen der vormundschaftlichen Verwaltung zwei unpartheiischen Fürsten als Commissarien zu übertragen. Die bald darauf eingehende Protestation des Herzogs von Preußen wurde dadurch beseitigt, daß sich für ihn eine Mitvormundschaft aus dem Testament ermittelte. Da der Kaiser wohl einsah, daß Markgraf Georg hinreichend Gründe gehabt, dem erst zwei und zwanzig Jahre alten Albrecht unter den noch obwaltenden Mißhelligkeiten nicht als Vormund und Landesregenten zu bestellen, so bestätigte er die Ober- und Untervormünder und erließ an die letzteren den Befehl, die Regierung des Landes zu übernehmen. Die nähere Untersuchung und Prüfung der vom Markgrafen Albrecht behaupteten Rechte übertrug er dem Pfalzgrafen Friedrich vom Rhein. Diese Prüfung zog sich jedoch längere Zeit hin.

Der Kaiser befand sich im Juni wieder im Kriegsfelde gegen Frankreich. Sey es, daß er den kriegslustigen Markgrafen jetzt von neuem zum Kriegsgeleite aufgefordert, oder daß dieser freiwillig, weil ihm das stille Leben auf seiner Plassenburg für längere Zeit unerträglich war, die Waffen in die Hand genommen, er hatte dem Kaiser wieder einen Heerhaufen von tausend Reitern zugeführt und mit ihm ebenfalls Herzog Moritz von Sachsen. Nachdem sich das kaiserliche Heer Luxemburgs bemächtigt, begleiteten beide den Kaiser auf seinem Zuge nach Metz. Bei seinem glänzenden Einzug in die Stadt (16. Juni) zog nach seiner Anordnung Markgraf Albrecht an der Spitze seiner trefflich gerüsteten Reiterschaar, er selbst in strahlender Rüstung, dem Heere voran, eine Ehre, welche der Kaiser dem Hause Brandenburg schuldig zu sein glaubte. In derselben Zeit ersuchte der junge Graf Christoph von Beichlingen, der an dem Hofe des Königs von Frankreich erzogen, diesem auch einige Jahre im Kriege gedient hatte, den Kaiser um ein sicheres Geleit zur Rückkehr nach Deutschland. Es ward ihm bewilligt. Er benutzte es aber, um für den König Kriegsvolk anzuwerben, wurde gefangen und nach Metz gebracht. Der Kaiser sprach ihm das Todesurtheil; er sollte enthauptet werden, „damit andere des Kaisers ernsten Willen erkennten." Das Blutgerüst war aufgerichtet; der Beichtvater, der Scharfrichter und eine unermeßliche Volksmenge erwarteten den Verurtheilten. Da erschien im Ringe der Landsknechte ein kaiserlicher Abgesandte und verkündete: Auf dringendste Fürbitten des Markgrafen Albrecht von Brandenburg und des Herzogs Moritz von Sachsen habe der Kaiser mit Rücksicht auf des Grafen Jugend diesem das Leben geschenkt, doch solle er nicht ungestraft bleiben, sondern zwei Jahre auf eigene Kosten in Ungarn gegen die Türken dienen.

Der Markgraf begleitete darauf den Kaiser auch auf seinem Zuge über Commercy (damals Comars), Ligny, welches am 23. Juni erstürmt und geplündert ward, dann weiter nach St. Dizier, wo er der

Belagerung dieses damals eben so festen als wichtigen Platzes an der Marne beiwohnte. Auf des Kaisers Anordnung brach er dann mit Herzog Moritz gegen Vitry auf, weil von da aus eine feindliche Heerschaar dem Kaiser die Zufuhr auf der Marne hatte abschneiden wollen. Der Feind entwich aus der Stadt, als die Fürsten heranrückten, wurde jedoch mit großem Verlust verfolgt. In allen Unternehmungen erwarb sich Albrecht mit Herzog Moritz des Kaisers vollkommenste Zufriedenheit, so daß ein Berichterstatter sagt: „Der junge Herr Markgraf Albrecht und Herzog Moritz sind in hohem Beruf und Ansehen bei Römisch-Kaiserlicher Majestät."

Erst in den letzten Tagen des Octobers kehrte Albrecht auf seine Plassenburg zurück. Wie mißmuthig und unzufrieden er aber auf die Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart hinsah, sprach er in den ersten Tagen nach seiner Heimkehr in einem Schreiben an den Herzog von Preußen aus, dem er unter allen seinen Verwandten immer noch das meiste Vertrauen schenkte. „Seit nun zwei Jahren, schrieb er, bin ich im Ganzen wenig innerhalb des Landes gewesen, wozu mein Vetter Markgraf Georg die Ursache gegeben, der sich aus besondern gegen uns gefaßten unfreundlichen und unvetterlichen Willen in keiner einstimmigen oder beständigen Antwort, wie es doch unsere Verträge erfordern, hat vereinigen und vergleichen wollen. Aus welchen Ursachen er uns aber in dem und anderem so wider und hinderlich gewesen, das giebt sein vermeintes Testament zu erkennen, worin er nicht allein seinen unfreundlichen und unvetterlichen Willen gegen uns erklärt, sondern auch über und wider beiderseits zum Höchsten verpflichtete Verträge andere Verordnungen gethan hat, daraus eine besondere Zerrüttung des Hauses Brandenburg hierauß en im Burggrafenthum erfolgen wird und muß, wo anders dieselben unsers Vetters vermeinte Verordnungen fürgängig sein sollten." Er fügt hinzu: Sein Vetter habe ihm ohnedieß in seiner Kindheit ohne alle Noth um einige hunderttausend Gulden gebracht und dazu auch noch in schwere Schulden

verwickelt. Da er sich nun mit dem Statthalter und den Verwaltungsräthen über nichts vereinigen könne und mit diesen Leuten, die sich bisher nicht auf's Beste gegen ihn bewiesen, nichts zu schaffen haben wolle, so sei er jetzt Willens, den Herzog in Preußen zu besuchen, um sich mit ihm über verschiedene Dinge, die der Feder nicht anvertraut werden könnten, vertraulich zu berathen. Der Herzog, dem ein solcher Besuch, durch den vielleicht ein geeigneter Weg zur Ausgleichung ermittelt werden konnte, nicht anders als erfreulich sein mußte, lud alsbald seinen Vetter aufs freundlichste zu sich ein.

Gegen Ende des Jahres 1544 trat der Markgraf seine Reise nach Preußen an. Sein Empfang in Königsberg, wo er an der Spitze einer stattlichen Reiterschaar seinen Einzug hielt, war überaus glänzend. Das gesammte Hofgesinde und eine Deputation des Raths und der Bürgerschaft in festlichem Schmuck zogen ihm entgegen und geleiteten ihn zum Schloß, wo ihn der Herzog aufs herzlichste empfing. Da eben damals auch Herzog Adolf von Holstein am herzoglichen Hofe einen Besuch abstattete, so bot Herzog Albrecht Alles auf, seinen Gästen den Aufenthalt durch allerlei Vergnügungen und Ergötzlichkeiten so angenehm als möglich zu machen. Jagden und Pferderennen, Turnier und Büchsenschießen nach dem Vogel erfreuten abwechselnd die Fürsten. Aber mit Lust und Scherz wechselte auch der Ernst des Lebens. Der Beitritt des Markgrafen zu dem zwischen dem Könige Sigismund von Polen und dem Herzog Albrecht abgeschlossenen Vertrag zu Krakau, indem er sich als Lehnsfürst von Polen verpflichtete, alle Bestimmungen dieses Vertrags gewissenhaft zu erfüllen, der Abschluß eines gegenseitigen Hülfsbündnisses zwischen dem Herzog und dem Markgrafen, worin sie sich zu Schutz und Trutz, mit Rath und That gegen jeglichen Feind ihrer Lande einander zu unterstützen versprachen und worin auch der junge Markgraf Georg Friedrich mit eingeschlossen sein sollte, und außerdem Berathungen über andere kirchliche und staatliche Verhältnisse, sowie über Albrechts eigene Angelegenheiten, wor-

über ihm der Herzog seine Ansichten und Erfahrungen mittheilte, boten reichen Stoff zu allerlei Verhandlungen dar. Dem Herzog selbst aber war es in seiner Lage, da er bekanntlich in die Acht erklärt war, und in seinem Verhältniß zum Deutschen Orden, der immer noch Ansprüche auf Preußen geltend machen wollte, von großer Wichtigkeit, seinen Vetter, den thatkräftigen, willensstarken und überdieß damals beim Kaiser und römischen König in so hoher Gunst stehenden jungen Fürsten auf jede Weise in sein und seines Landes Interesse zu ziehen. Er durfte dann um so mehr erwarten, daß dieser auch überall, wo es galt, seine Rechte und Würde zu vertreten, mit Kraft und Nachdruck für ihn einstehen und wirken werde. Nachdem endlich der Herzog sich mit ihm auch über die Verhältnisse zu dem jungen Markgrafen Georg Friedrich berathen und beide sich wegen eines darüber anzuordnenden Verhandlungstages zu Groß-Glogau verständigt, wozu der Herzog die drei Obervormünder des jungen Markgrafen und den Herzog Moritz von Sachsen zur Ausgleichung des Streites beider Fürsten einlud, trat Albrecht noch vor Ausgang des Februars (1545) in Begleitung des Herzogs Adolf von Holstein die Rückkehr in die Heimath an. Da er den Wunsch geäußert, auf seiner Rückreise die alte Ordensburg Marienburg, so weit sie in ihrer einstigen Herrlichkeit damals noch dastand, näher kennen zu lernen, so wirkte der Bischof von Ermland bei dem damaligen Unterhauptmann auf dem Schlosse die Erlaubniß aus, daß beide Fürsten die alte, erhabene Burg in allen ihren Gemächern und weiten Räumen besichtigen durften.

Mittlerweile hatte es dem Pfalzgrafen Friedrich vom Rhein auf einem Verhandlungstage zu Heidelberg in keiner Weise gelingen können, eine Ausgleichung in der Sache der Vormundschaft zu Stande zu bringen. Er mußte dem Kaiser anheimstellen, den Streit auf einem andern Wege beizulegen. Die Fürsten selbst konnten sich nicht einmal über einen Verhandlungstag vereinigen, denn auch der Tag zu Groß-Glogau ward von ihnen nicht angenommen. Noch weniger war eine

Lösung der Streitfrage auf dem Reichstage zu Worms zu erwarten, wo zwischen den Abgeordneten aus Anspach und denen des Markgrafen Albrecht ein Haß und eine Feindschaft herrschte, die jede Annäherung unmöglich machte. Da die letzteren in allen ihren Auslassungen fort und fort auf Markgraf Georg lästerten und schmähten, immer den Tadel wiederholend, daß er gewissenlos und unverantwortlich die altväterlichen Verträge gebrochen und sein Testament durchaus gegen den neuaufgerichteten Regensburger Vertrag angeordnet habe, so erklärten die Anspacher: Wenn Markgraf Albrecht von solchem Schmähen nicht ablasse, so würden Statthalter und Räthe aus dringender Noth veranlaßt sein, über Dinge zu reden und zu schreiben, die sie des Glimpfes wegen jetzt gerne verschwiegen.

Als der Markgraf am 9. April mit Herzog Adolf von Holstein auf seiner Plassenburg wieder ankam, fand er auch daheim seine Verwaltungsräthe mit dem Statthalter und den Räthen seines Vetters in vollem Hader und Streit über eine Anzahl Bürger- und Bauerlehen, welche die letzteren verliehen hatten, weil sie meinten, daß diese Lehen nach dem Theilungsvertrag noch zur Landschaft des jungen Markgrafen Georg Friedrich gehörten. Albrecht war über das Benehmen und überhaupt über die ganze Stellung der Anspacher gegen ihn voll bittern Zorns, denn er sah darin nur den Ausguß „eines widerwärtigen, falschen und bösen Muthwillens, den sie an ihm auszuüben suchten.“ Wie tief er sich durch ihr und besonders des Statthalters Friedrich von Knobelsdorf Verhalten gekränkt fühlte, spricht er in einem Schreiben an den Herzog von Preußen aus. „Aus welchen Ursachen, schreibt er, der Statthalter und die Räthe zu Anspach den Tag zu Groß-Glogau abgeschrieben und ihn nicht besuchen wollen, wissen wir zur Zeit noch nicht. Es sieht uns aber dafür an, daß es aus lauterem Stolz und vermessenem Hochmuth des Knobelsdorfers geschehen sei. Dabei möchte er wohl besorgen, daß durch diese Handlung seine prachtliche Herrlichkeit, die ihm je länger je mehr wächst,

möchte gemindert und geschmälert werden. Wir werden auch von ferne berichtet, daß auch etliche aus den angemaßten Obervormündern die gütliche Vertragshandlung nicht gerne sehen möchten aus allerlei Ursachen, die sie nicht zu geringem Vortheil erachten, darum sie vielleicht diesen Knobelsdorfer und seine Anhänger in ihrem vermeintlichen Fürnehmen desto mehr stärken." Nachdem er dann erwähnt: Knobelsdorf, der jetzt auf dem Reichstag zu Worms sei, werde es dort gewiß nicht fehlen lassen, bei einigen Gesandten der Obervormünder durch heimliche, falsche Angaben allerlei zu practiciren, fügt er hinzu: „Auf solche Leute ist kein ernstes Vertrauen zu gewinnen und kein Bestand bei ihnen. Uns dauert aber unser freundlicher, lieber, junger Vetter Georg Friedrich, daß er unter solchen arglistigen und unbeständigen Leuten sein soll und mit denselben versehen ist, sonderlich mit diesem Knobelsdorfer, der nach seinem Gefallen mit unsers jungen Vetters Landen, Leuten und Kammergut ohne irgend einen Aufseher umgeht, der es auch in dem vermeinten Testament dahin gerichtet hat, daß kein Obervormund, auch wir nicht bei der Rechnung sitzen oder dazu schicken, sondern nicht mehr als nur einen Auszug nehmen sollen, welches so viel als nichts ist, deshalb auf diesen Menschen besonders Acht zu geben sein wird, denn es ist ein verwegener, loser und vermessener Abentheurer, dem gewißlich nicht zu viel ist, was er sich nur erdenken mag, denn wir wissen etliche Erzbubenstücke, die er allbereits begangen hat. Unter andern ist ihm nicht zu viel gewesen, daß er nach Absterben unsers Vetters Georg von dessen Testament, ehe es eröffnet worden, ganz ohne der andern Mitwissen manchen seiner zugeordneten Mitregenten gleichlautende Copien überschickt hat, wie er denn auch uns gegen unsere Oheime, Vettern und Schwäger, die Kur- und Fürsten zu Sachsen, Brandenburg und Hessen, und hinwieder sie gegen uns mit heimlichen Angaben und Rathschlägen hat hetzen wollen. Wir halten aber für rathsam, daß solchem Unrath vorgebeugt und diesem losen Menschen das Spiel nicht also in seinen Händen gelassen

werde. Wie aufrichtig unsere Meinung in diesem Handel gegen unsern jungen Vetter stehe und was wir für Vortheil gegen ihn suchen, das wird man nunmehr aus allen Handlungen und sonderlich aus unserer jüngsten schriftlichen Eröffnung genugsam verstanden haben. Wir möchten leiden, daß uns also gehaust und sonst dermaßen gegen uns gehandelt worden wäre, daß wir alles nothwendigen Klagens hätten übrig sein mögen; deß ist Gott unser Zeuge. Es wird unserthalben, wie wir besorgen, ohne Schaden nicht abgehen, es werde gleich die Sache gütlich oder rechtlich vertragen. Doch soll uns mehr denn ein Geringes so genau nicht anliegen, wie wir uns hievor gegen unsern seligen Vetter mehr denn einmal erboten haben, dabei wir es jetzt bestehen lassen. Wir wollen aber für unsere Person dennoch darauf bedacht sein, daß wir Injuriirens, Verachtens und Vernachlässigens vor diesem Knobelsdorfer und seinen Anhängern vertragen sein mögen." Endlich erklärte der Markgraf: er erbiete sich noch immer zu jeder gütlichen Verhandlung und werde alles, was seinem jungen Vetter, ihm und dem Lande zum Besten diene, seiner Seits gerne befördern; nur möge man ihm nicht zumuthen, sich mit den Räthen zu Anspach wegen eines andern Tages zu vergleichen.

Eine Annäherung Albrechts also an die Anspacher war jetzt nicht zu erwarten. Gegen eine Ausgleichung des Streits aber durch Vermittlung des Herzogs von Preußen hatten die Obervormünder ausdrücklich Einspruch gethan, indem sie erklärten: so lange das Testament des Markgrafen noch als gültig bestehe, sei es ihre Pflicht, sich ihres Mündels in und außer dem Recht mit allem Eifer anzunehmen und seine Rechte aufrecht zu erhalten. Ueber diese Rechte aber wollten sie sich vorerst noch in keine weitere Verhandlung einlassen, bevor nicht die Frage über die Vormundschaft entschieden sei. Man ersuchte daher den Kaiser, zu ihrer Lösung von neuem einen Commissarius zu ernennen. Albrecht selbst erwartete vom kaiserlichen Hofe immer noch am meisten eine günstige Entscheidung. Beim Kaiser war er hoch angeschrieben

und auch der Römische König bewies ihm ausgezeichnete Gunst, wie er diese gegen seinen Bruder auch offen aussprach, als er ihm die von Albrecht eingereichte Fürbitte für den Herzog von Preußen wegen Aufhebung der Acht übersandte, denn er hob es ganz besonders hervor, daß des Markgrafen Fürbitte eine vorzüglich gnädige Erwägung verdiene, nicht bloß wegen der Zuneigung und Verdienste der Vorältern desselben um Kaiser und Reich, sondern auch wegen seines ausgezeichneten Eifers in des Kaisers Feldzug in Frankreich. Albrechts Fürbitte hatte auch günstigen Erfolg. Mit Freuden konnte er dem Herzog melden: die Acht sei auf dem Reichstag zu Worms vorläufig bis zum nächsten Reichstage suspendirt; auf dem Rückwege von Worms habe er den Römischen König auch noch persönlich ersucht, die Acht ganz aufzuheben und dieß beim Kaiser zu befürworten; der König habe ihm auch versprochen, deshalb beim Kaiser eine Fürbitte einzureichen und ihn persönlich um Gewährung zu bitten.

Albrecht verweilte im Sommer des Jahres 1545 länger auf seiner Plassenburg, als sonst bei ihm gewöhnlich war. Theils fesselte ihn dort der längere Aufenthalt des Herzogs Adolf von Holstein, der an seiner Schwester, dem Fräulein Kunigunde großen Gefallen fand, theils beschäftigten ihn neue Streithändel mit dem Stifte zu Bamberg und Nürnberg über einige Dörfer und Bürger- und Bauerlehen, wozu wiederum der Statthalter und die Verwaltungsräthe zu Anspach Anlaß gegeben. Albrecht sah auch dieß als „eine ihrer arglistigen und heimtückischen Handlungen“ an.

Auch diese Verhältnisse trugen nicht wenig bei, die Leidenschaften, Zorn und Erbitterung auf beiden Seiten immer mehr zu steigern. Wie Albrecht in einer sehr ausführlichen Klagschrift sich mit der größten Bitterkeit über Friedrichs von Knobelsdorf „treuloses, eigenmächtiges und injuriöses Verhalten“ gegen ihn nun auch öffentlich aussprach, so erlaubte sich natürlich auch dieser überall gegen den Markgrafen die ärgsten Schmähungen und Verunglimpfungen, so daß

endlich der Kurfürst Joachim, der Markgraf Johann von Brandenburg und der Herzog von Preußen, um noch ernsteren Auftritten vorzubeugen, an Knobelsdorf eine nachdrückliche Warnung für nöthig fanden.

Man sah jetzt um so mehr auch ein, daß irgend ein wichtiger Schritt zur Ausgleichung der verwickelten Streitverhältnisse geschehen müsse und so vereinigten sich endlich die in der Sache betheiligten Fürsten zu einer Fürstenversammlung, die im October (1545) zu Naumburg gehalten werden sollte. Am meisten betrieb sie der Herzog von Preußen. Ehe es aber noch dazu kam, wäre der Zorn des Markgrafen beinahe schon zu offener Fehde ausgebrochen. Friedrich von Knobelsdorf war mit dem Kanzler von Anspach schon im September auf der Reise nach Naumburg begriffen, um dort mit den Räthen des Herzogs Moritz und des Landgrafen von Hessen eine vorläufige Berathung zu halten. Kaum aber das Land des Herzogs Johann Ernst von Sachsen betretend, wurden sie plötzlich auf offener Straße von einem Reiterhaufen überfallen. Ohne Zweifel war Markgraf Albrecht dabei mit im Spiel, denn da die Anspacher der Gefahr der Verstrickung entkommen waren, so erschien er einige Zeit nachher in der Nacht plötzlich mit einem Reiterhaufen vor Anspach, um sich dort, wie man nachmals sagte, des Statthalters zu bemächtigen, zog aber wieder ab, als er erfuhr, daß jener nicht einheimisch sei.

Nach vielen Verhandlungen waren endlich Markgraf Albrecht, der Herzog von Preußen, der Landgraf von Leuchtenberg, die Verwaltungsräthe aus Anspach und die Räthe des Kurfürsten Joachim, des Markgrafen Johann von Brandenburg, des Landgrafen von Hessen als ernannte Unterhändler in Naumburg angekommen und der Verhandlungstag, auf dem alle Hoffnung ruhte, ward sofort am 23. Oktober eröffnet. Herzog Albrecht, unter allen Unterhändlern der eifrigste und thätigste, wandte alle Mittel an, den Statthalter Friedrich von Knobelsdorf zu einer Ausgleichung zu gewinnen. Dieser indeß, gegen

alle Brandenburger mißtrauisch, erklärte: er habe vom Markgrafen Albrecht bisher so schwere Ehrenkränkungen erlitten, daß er sich vorerst noch in keine Verhandlung mit ihm einlassen könne. Er reichte daher vorläufig den Unterhändlern eine Schrift ein, in welcher er seine Beschwerden gegen den Markgrafen in achtzehn Artikeln zusammengestellt hatte. Dieser Anklage stellte Albrecht eine andere Schrift entgegen, worin er in einer geschichtlichen Darlegung aller bisherigen Vorgänge sehr ausführlich die Gründe entwickelte, warum er jetzt gegen den verstorbenen Markgrafen Georg und dessen Sohn Georg Friedrich als Kläger auftreten müsse. Die Anspacher übergaben darauf auch Vorschläge in Betreff der Behandlung solcher Verhältnisse, worin zwischen ihnen und dem Markgrafen wegen der in vielen einzelnen Landesangelegenheiten noch bestehenden Gesammt-Regierung eine Einigung durchaus nothwendig war. Sie stützten sich alle auf die schon aus früherer Zeit bestehenden Satzungen und Verträge.

Auf diese Klagschriften, Vorschläge und Eingaben folgten nun zwischen den Parteien und den die Stelle der Unterhändler vertretenden Fürsten und Räthen so zahlreiche und langwierige Verhandlungen und immer wieder veränderte Entwürfe und neue Vorschläge zur Herstellung irgend einer Einigung, daß Wochen über Wochen vergingen, ohne daß eine Verständigung in den wesentlichsten Punkten zu Stande kam. Aus Verdruß darüber verließen bald viele von den gesandten bevollmächtigten Räthen den Verhandlungstag. Nachdem auch Markgraf Albrecht noch vor dem Schluß der Verhandlungen hinweggezogen war, ward ein Vertragsabschied abgefaßt, den man, obgleich der Streit in seinen wesentlichsten Punkten nicht hatte beigelegt werden können, den betheiligten Fürsten zur Begutachtung und dem Kaiser zur weiteren Entscheidung und Genehmigung zusandte. Niemand war unzufriedener über die Erfolglosigkeit aller seiner vielfachen Bemühungen, als der Herzog von Preußen. Wie sehr aber er sowohl, als der Kurfürst Joachim und der Markgraf Johann von Brandenburg nach diesen Verhandlungen

von Seiten Albrechts immer noch ein gewaltthätiges Eingreifen und selbst feindliche Angriffe auf das Gebiet seines jungen Vetters fürchteten, beweist der Umstand, daß sie es für nöthig fanden, an ihn ein ernstes Ermahnungsschreiben ergehen zu lassen, worin sie ihn nachdrücklich warnten, sich jetzt, da nun der Streithandel auf der Entscheidung des Kaisers beruhe, „keinen handhaftigen oder thätigen Angriff gegen ihren jungen Vetter, dessen Lande und Leute, Statthalter und Regenten beigehen zu lassen. Seine Forderungen möge er entweder bis zum siebzehnten Lebensjahr seines Vetters auf sich beruhen lassen oder seine Berechnung anfertigen und die weitere Weisung abwarten. Diesen wohlgemeinten Rath möge er zu Herzen nehmen und erwägen, „daß wenn es zu Handgriffen kommen sollte, der Markgraf Georg Friedrich wohl auch noch Leute haben möchte, die seine Partei nehmen und woraus dann Blutvergießen, Verderben und wohl gar der Untergang der ganzen Herrschaft erfolgen könnten." Eben so ernst und nachdrücklich wurden der Statthalter und die Verwaltungsräthe zu Anspach vor allen gewaltthätigen Weiterungen gewarnt, worüber man sie zur Verantwortung ziehen könne.

III.

Der Tag zu Naumburg hatte dem Markgrafen Albrecht einen helleren Blick in die Gesinnungen mancher Fürsten eröffnet. Herzog Albrecht von Preußen hatte durch sein rastloses Bemühen um Friede und Einigkeit seine Zuneigung in noch höherem Grade gewonnen. Auch zum Kurfürsten Joachim und zu Markgraf Johann von Brandenburg war in ihm festeres Vertrauen erwacht, so daß er erklärte, sie als Obervormünder über seinen Vetter gerne anerkennen zu wollen. Sie meldeten dieß alsbald in den ersten Tagen des Jahres 1546 auch dem Kaiser, mit der dringenden Bitte, den verderblichen Streit über die Vormundschaft doch endlich zu beseitigen, und unbeschadet der Anrechte der im Testament genannten Obervormünder sie als solche anzuerkennen und zu bestätigen. In gleichem Maaße aber hatte sich seit dem Naumburger Tag das vom Markgrafen gegen den Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen schon früher gehegte Mißtrauen noch mehr befestigt, und es steigerte sich in ihm bald noch höher. Wie er in Allem, was bisher theils durch sie, theils durch ihre Räthe und Bevollmächtigte in der Streitsache verhandelt worden, nur Beweise von Hinterlist, Falschheit und Mißgunst gegen ihn erkannt zu haben glaubte, so wollte er auch in einem Schreiben des Deutschmeisters, welches ihm zukam, die klarsten Anzeichen finden, daß sie, „seine Mißgönner," diesen gegen ihn aufgehetzt hätten. Als die eigentlichen Anstifter dieser Umtriebe aber sah er den Statthalter Knobelsdorf und dessen „Mitconsorten" an, denn jener war kurz zuvor in Sachsen gewesen und bald nach seiner Rückkehr war das Schreiben des Deutschmeisters erfolgt. „Ohne Zweifel, schrieb er dem Herzog von Preußen, ist solches durch alle diese Leute darum geschehen, daß sie mir viele Leute auf den Hals hetzen und mich dazu bei kaiserlicher Majestät in Haß und Unwillen

bringen wollen. Mich gelangt auch glaublich an, daß diese meine Mißgönner sich jüngst zu einer Hülfe wider mich entschlossen und ihre Diener diese Stunde noch sagen, wo ich gegen den Knobelsdorfer und seinen Markgrafen etwas vornehmen wollte, so sollte es vielleicht mit mir kurz werden. Also will die Noth erfordern, daß ich mich auch umsehe, ob ich mit meiner Herren und Freunde Rath und Hülfe vor diesen Leuten bleiben mag. Ich bin daher entschlossen, diesen Sommer kaiserlichen Majestät einen Reiterdienst zu leisten, ob es gleich diesen Leuten nicht zum Besten gefallen möchte. Aber ich hoffe, ich wolle dadurch nicht geringen Schutz und Schirm erobern und um so viel mehr und leichter allerlei Practica abtreiben."

Bei dieser Stimmung Albrechts war es wohl auch natürlich, daß sein erbittertes Gemüth beim Landgrafen von Hessen, als dieser bald darauf zu Speier mit ihm zusammentraf, Grauen erregte, zumal da jener kurz zuvor in Heidelberg geäußert hatte: er habe drei bis vier Vetter (den Kurfürsten von Sachsen, den Herzog Moritz und den Landgrafen Philipp) von denen er wünsche, daß sie der Teufel hinweg hätte.

Schon im Februar warb Albrecht Truppen und begann zu rüsten. Man war in Franken in großer Besorgniß, denn viele meinten, die Rüstung bezwecke einen Angriff auf das Gebiet des jungen Markgrafen. Andere wollten wissen, sie sei für den Kaiser gegen die Protestanten bestimmt; man sprach von zwei Tonnen Goldes, die er von diesem zur Werbung eines ansehnlichen Reiterhaufens erhalten haben sollte. Nur dem Herzog von Preußen hatte er den Zweck seiner Rüstung mitgetheilt. Niemand war besorgter als dieser, der Neffe möge sich im Dienste des Kaisers zu einem Plane gebrauchen lassen, der vor den Fürsten der protestantischen Partei unverantwortlich und mit seinem eigenen religiösen Bekenntniß unvereinbar sei. Er machte ihm deshalb die ernstlichsten Vorstellungen. Daß er dem Kaiser dienen wolle, könne er zwar nicht widerrathen noch mißbilligen, denn jeder Fürst sei diesem zu dienen schuldig; allein er hoffe, der Markgraf werde sich nicht etwa zu einer

feindlichen Unternehmung gegen den Kurfürsten von Köln gebrauchen lassen, denn dieß werde wider Gottes Wort sein. Als treuer Vetter sei er verpflichtet, ihn freundlich zu verwarnen, und als Vater ihm zu gebieten, sich nicht zu solchem Spiel verführen zu lassen und nicht den guten Namen zu verlieren, den sich bisher die Markgrafen von Brandenburg erworben und löblich auch erhalten. „Wo mir aber, fügt der Herzog hinzu, Ew. Liebden nicht folgen, so soll Ew. Liebden auch gewiß wissen, es wäre mir lieber, daß ich Ew. Liebden nie gekannt und nie gesehen hätte. Ew. Liebden wenden vor, dadurch Schutz und Schirm beim Kaiser zu suchen; ich will lieber um Gottes Wort und der Wahrheit willen Land und Leute und alle zeitliche Wohlfahrt hintansetzen, mein Kreuz auf meinen Rücken nehmen und meinem Herrn und Meister Christo folgen, denn das Kreuz ist vergänglich sammt allen unsern Landen und Leuten, aber die Seligkeit ist ewig, wie auch das heilige Wort ewig bleiben wird vor allen Anstößen des Satans."

Der Herzog ersuchte auch die markgräflichen Räthe, den Kanzler Christoph Straß und Hans von Wallenfels, denen Albrecht immer großes Vertrauen schenkte, aufs dringendste, dem Markgrafen abzurathen. „Weil ich weiß, schrieb er ihnen, daß der Markgraf sich vormals hat bereden lassen, wider unsern Blutsfreund, den von Jülich zu dienen, er auch etwas erbitterten Gemüthes wider unsere Oheime und Schwäger Sachsen und Hessen ist, und der Bischof von Köln wegen der Religion und seiner aufgerichteten Reformation in des Kaisers Ungnade steht, so fürchte ich, er möge sich gar leicht gegen diese in Dienst einlassen."

Der Markgraf sprach sich sofort in einem vertraulichen Schreiben an den Herzog offen über die Gründe aus, die ihn vornehmlich bewogen, jetzt des Kaisers Fahnen zuzuziehen. „Mein Gemüth dabei ist gar nicht und soll es auch zu ewigen Zeiten nicht sein, wider Gott und sein heiliges Wort etwas vorzunehmen, sondern was ich hierin thue, das geschieht allein und vornehmlich, um meiner Voreltern Fußtapfen

nachzufolgen, meinem von Gott verordneten Haupte anzuhangen und dadurch als ein junger Fürst etwas zu erfahren, was mir bei hohen und niedern Ständen unverkehrlich sein soll. Auch ist bekannt, wozu die Römischen Kaiser unsere Voreltern erhoben und zu was Gutem ihnen ihre Dienste gerathen. Warum sollte das neben dem pflichtigen Gehorsam nicht billig gegen ihre Majestät jetzt dankbarlich erkannt werden? Es ist mir aber unbewußt, welch Vorhabens der Kaiser sein mag, obwohl davon geredet wird, daß er wider den Erzbischof von Köln stattliche und gebührliche Ursache habe, wiewohl ich's als der Wenigere nicht verstehe, zuvörderst aus dem, daß es nicht um die Religion ist, sondern um das, so im Schein der Religion zu Schmälerung der kaiserlichen Hoheit und des heiligen Reichs Nachtheil und Abbruch dadurch practicirt und gesucht werde; und es läßt sich auch wohl dafür ansehen, denn man sagt glaublich, daß sich die Practic dahin lenkt, den Franzosen, der doch dieser Religion heftigster Blutsfeind ist, in das schmalkaldische Bündniß zu bringen, wozu Köln ein guter Eckstein und Handreich ist. Mit dem Bischof zu Köln aber hat es die Bewandtniß. Das Stift ist nicht sein; er hat auch dem Stifte gelobt und geschworen, daß er es bei allen seinen Statuten, Herkommen und Anderem bleiben lassen und dieselben auch selbst halten wolle. Er hat ohne das Stift nichts zu handeln. Das Stift ist dem Kaiser und Reich zugethan. Es hat sein Recht, einen Bischof zu setzen und zu entsetzen. Weil nun der Bischof einer andern Religion geworden, läßt dieß der Kaiser und das Stift für seine Person geschehen; jedoch dem Stift und Reich ohne Abbruch. Will er ein evangelischer Bischof werden, wie er sich vernehmen läßt, so gebührt ihm zu predigen und nicht kurfürstlich einherzuprangen, auf Reichstage zu ziehen oder sonst weltliches Regiment zu führen. Das Kölnische Reformiren aber trägt etwas anderes auf dem Rücken. Wäre Köln ein weltlicher Fürst und hätte es ein eigenes Erbland, so würde ihm so wenig als andern Fürsten und Ständen des Reichs Einhalt geschehen. Nichtsdestoweniger kommt das Reich durch

solche Leute und andere ihrer Mithelfer in große Gefährlichkeit; die kaiserliche Hoheit wird darunter verachtet und ihre Gewalt und Hand gesperrt, was doch hievor nie erhört ist. Der Kaiser hat sich Gottlob gegen das Reich deutscher Nation väterlich, friedlich und christlich gezeigt. Die Reichsabschiede sind eine Zeitlang her so gestellt und verfaßt worden, wie es die Schmalkaldischen schier selbst gewollt. Es will aber kein Genüge dabei sein. Man hat es jüngst im Sachsenland gehört, wie unser weltliches, ordentliches Haupt, der Römische Kaiser, von dem gemeinen Gebete ausgemustert ist, und wir sollen dennoch evangelische Fürsten heißen? Ich besorge leider, wir spielen's in Deutschen Landen jetzt so seltsam, daß sich der Kaiser und auch andere Nationen von uns wenden und die Hände waschen werden. Was wir dann für ein seltsam Regiment unter einander führen, wie lange es bestehen wird, und ob wir nicht bald dem Türken die Hände reichen müssen, das ist leider vor Augen. Nun will ich mich lieber zu meinem ordentlichen Haupte (doch Gottes Ehre und mein Gewissen unverletzt) halten und demselben in Ehren zu Gehorsam dienen, als daß ich mich zu einem zerstückelten und unordentlichen Haufen begeben sollte, der doch die Länge nicht bestehen oder erhalten werden kann. Daß ich aber Gottes Wort entgegen sein oder handeln wolle, das sei ferne von mir, als es auch gewißlich des Kaisers Meinung bisher nie gewesen oder noch ist. Aber ich trage keine Scheu, dem Kaiser in Sachen, die wider ihn und das Reich unter dem Schein der Religion oder auf andern Wegen gesucht werden, zu dienen und zu gehorsamen, ob es gleich etliche verdrießen möchte, die so tief geistlich geworden sind, daß sie den Kaiser nicht gerne nennen hören."

So der Markgraf; und so konnte er wohl sprechen, denn obgleich der Kaiser schon im Jahre 1545 in seinen Briefen an seine auswärtigen Gesandten es als den vornehmsten Gegenstand seiner Thätigkeit bezeichnet hatte, die Protestanten zur Unterwerfung unter das Concil zu vermögen, so erklärte doch sein Vicekanzler Naves noch im Februar

1546 aufs bestimmteste: es sei nicht wahr, daß der Kaiser die Protestanten mit Krieg überziehen wolle. Freilich verschwieg der Markgraf seinen Haß und Ingrimm gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, der doch offenbar bei seiner Rüstung mit wirkte.

Bald nach dem Osterfeste begab sich Albrecht auf den Reichstag nach Regensburg, theils um mit dem Kaiser das Nöthige wegen seines Reiterdienstes zu besprechen, theils auch um seinen Schutz gegen den Deutschmeister in Anspruch zu nehmen, denn er war immer mehr überzeugt worden, daß Knobelsdorf und dessen Anhänger durch gewisse Mittelspersonen (Sachsen und Hessen) den Deutschmeister wegen seines Verhältnisses zu Preußen gegen ihn aufgehetzt hätten; „denn, sagt er, sein jetziger Streit sei für diese Abenteurer ein wahres Schau- und Frohlockspiel.“ Die Kriegsrüstungen und Truppenwerbungen setzte, wie der Kaiser, so auch er mit großem Eifer fort, so daß schon im Mai der Kurfürst von Sachsen, dem Albrechts Gesinnung gegen ihn wohl nicht unbekannt war, sich dadurch bewogen fand, in Uebereinstimmung mit Philipp von Hessen und Moritz von Sachsen durch einen Abgeordneten beim Markgrafen anfragen zu lassen, welche Absichten er bei seinen Werbungen im Auge habe. Die Antwort fiel indeß so zweideutig aus und das verbreitete Gerücht, der Markgraf wolle seine 8000 zusammengebrachten Reiter dem Herzog von Preußen gegen den Orden in Livland zuführen, schien ihm so unglaublich, daß er sich an den Herzog selbst wandte, um durch diesen über Albrechts Absichten nähere Kunde einzuziehen.

Der Herzog indeß ließ sich in keine weitere Erörterung ein und berührte nur einen Streit des Markgrafen mit dem Deutschmeister, weshalb sich jener in wehrhaften Stand setzen müsse, „um nicht unwachend befunden zu werden.“ Gegen den Markgrafen aber, den er immer noch vom Dienst für den Kaiser abzubringen hoffte, sprach er sich über die feindliche Gesinnung gegen Sachsen und Hessen ganz offen aus, stellte ihm vor, wie nachtheilig gerade jetzt ein solch unfriedlicher Geist für

das Interesse der Fürsten wirken müsse und wie solcher Argwohn alle Wohlfahrt der fürstlichen Häuser untergraben werde; er erinnerte ihn an seine Verpflichtung, auch seinerseits aller zwischen den Sächsischen, Hessischen und Markgräflichen Häusern bestehenden Erb- und Einigungsverträge eingedenk zu sein und zu erwägen, daß wenn er in dem dem Kaiser zugesagten Kriegsdienst Pflicht und Gehorsam im Auge habe, dadurch doch die beschworenen Erbverträge nicht verletzt und gebrochen werden dürften. Habe er Klagen gegen Sachsen und Hessen zu führen, so wisse er ja, wie er sich nach den Erbverträgen darin zu verhalten habe. Eid und Gewissen also würden ihm einen Kriegsdienst gegen Sachsen und Hessen und gegen die Bekenner des Wortes Gottes durchaus verbieten.

Diese Vorstellungen machten indeß auf Albrecht wenig Eindruck. Der eifrig protestantisch gesinnte Markgraf Johann von Brandenburg theilte mit ihm ja die gleiche Ueberzeugung, daß des Kaisers Absichten keineswegs auf die Unterdrückung der Glaubensfreiheit hinzielten; auch dieser rüstete ja für den Kaiser und, was noch wichtiger war, trat doch selbst auch der Protestant Herzog Moritz von Sachsen auf des Kaisers Seite. Der Kaiser schrieb ja selbst den Gesandten der freien Städte: „er wolle nur einige ungehorsame, ungetreue und widerspänstige Berauber und Zerstörer gemeinen Friedens und Rechts zur Ordnung und Deutschland zu seiner hergebrachten Libertät und Freiheit zurückbringen.“ Freilich sprach man auf dem Reichstage zu Regensburg, wohin sich der Markgraf um Pfingsten begab, schon ganz öffentlich davon, daß der Kaiser nur zum Schein vorgebe, seine Rüstungen seien nicht gegen die evangelischen Religionsverwandte, überhaupt nicht gegen die Religion, sondern nur gegen den Ungehorsam einiger widerspänstigen Reichsstände gerichtet. Man kannte dort schon seinen ganzen Kriegsplan und nannte bereits alle Fürsten, Stände und Städte, die überwältigt werden sollten. Man wußte ebenfalls aus der kaiserlichen Kanzlei, daß Markgraf Albrecht vom Kaiser zum Obersten über 4000 Reiter ernannt worden sei.

Viele, denen diese Nachricht zukam, bedauerten, daß der Markgraf „sich in die Sache des Kaisers schon zu sehr vertieft habe, um wieder zurücktreten zu können; sie fürchteten im voraus für ihn einen großen Schaden, den er langsam vergessen und lange auf dem Rücken tragen werde." Am schmerzlichsten aber war es für den Herzog von Preußen, als ihm der Kurfürst von Sachsen meldete, daß sein Vetter nun wirklich „des widersetzigen Theils vornehmster Kriegsbefehlshaber einer" wider ihn und die Stände der Religion geworden und bereits eine stattliche Anzahl Pferde geworben, die er innerhalb zehn Tagen zu sich auf die Plassenburg beschieden habe. Er bot in Eile noch einmal alle Vorstellungen und Warnungen auf, ermahnte und bat aufs Höchste und väterlichste, um wo möglich seinen Neffen von dem Kriegszuge wider das göttliche Wort abzuziehen. Allein auch diese mahnenden Worte, wären sie auch nicht zu spät gekommen, würden wenig gefruchtet haben.

Nachdem Albrecht die Verwaltung seines Landes während seiner Abwesenheit seinem Schwager, dem jungen Pfalzgrafen Friedrich vom Rhein, als Inhaber der Obermarkgrafschaft des Gebirgs (wie er sich nannte) übertragen, brach er am 2. Juli 1546 aus Baireuth mit seiner Reiterschaar auf, um sie dem Kaiser zuzuführen. Um den Herzog von Preußen einigermaßen zu beruhigen, schrieb er ihm an demselben Tage: Er möge für gewiß glauben, daß der Kaiser seinen Kriegszug durchaus nicht gegen die Religion richte, wie er bisher mehr als einmal erklärt habe. Sein Vorhaben sei, Friede und Recht im Reiche Deutscher Nation herzustellen und den bisher herrschenden Ungehorsam zu stillen. Gegen wen aber dabei der Kriegszug gerichtet sein möchte, das sei ihm (dem Markgrafen) bis auf diese Stunde noch unbekannt und nicht angezeigt worden. Gehe er gegen Sachsen oder Hessen, so habe er sich der bestehenden Erbeinigung zuvor schon wohl erinnert; der Kaiser aber sei darin ausdrücklich ausgenommen; auch wisse der Herzog ja wohl selbst, wie sie ihres Theils mit dieser Erbeinigung verfahren seien, wen sie ihm darin vorgezogen und wie sie, was ihn am

meisten betrübe, den Herzog vergebens hin und herziehen und mehr als verächtlich behandeln lassen. Der Herzog möge es ihm also nicht verdenken, wenn er den Fußtapfen seiner Voreltern nachfolge und seinem obersten, von Gott verordneten Haupte, dessen Diener er sei, „zur Expedition seines kaiserlichen Amtes diene und anhange," zumal ihm auch der Kaiser besondern Schutz und Schadloshaltung in seinem Dienste zugesagt habe.

Noch im Juli kam es zum Ausbruch des verhängnißvollen Kampfes, der unter dem Namen des Schmalkaldischen Krieges bekannt ist. Der Markgraf zog der Streitmacht des Kaisers bei Regensburg zu, vorerst aber nur an der Spitze von 500 Reitern, denn 4000 Reiter erwartete er erst noch aus Braunschweig und den Niederlanden, deren Ankunft er täglich entgegensah. Da bei der Musterung seine Reiter vernommen, daß der Krieg Sachsen und Hessen gelten werde, soll ein Theil derselben die Bestallung aufgesagt und den Markgrafen verlassen haben. Als Oberste begleiteten ihn in seinem Dienste stehend der Landgraf Christoph von Leuchtenberg, Hans Ruprecht von Staiff und Jereslav von Kolowrat, als Feldmarschall Rochus von Streitberg, als Lieutenant Wilhelm von Grumbach u. a. Bald darauf langte, wie an den Markgrafen Johann von Brandenburg, so auch an Albrecht ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen aus Ichtershausen (vom 4. Juli) an, worin sie jenen nicht nur ihr höchliches Befremden über ihre Parteinahme für den Kaiser, sondern auch das Unrecht vorstellten, welches sie theils durch Verletzung der Erbeinigung, theils durch Uebertretung und Nichtachtung des mit ihnen geschlossenen christlichen Einverständnisses begangen hätten. Sie forderten daher die Markgrafen auf, ihre feindliche Stellung wider sie und ihre Mitverwandten aufzugeben und den kaiserlichen Dienst zu verlassen, widrigen Falls sie ihr siegelbrüchiges Verhalten öffentlich an den Tag legen würden. Da sich die beiden Fürsten bald darauf in einer gegen den Kaiser gerichteten Schrift auch über das

Verhalten der Markgrafen ausgelassen, so traten auch diese öffentlich mit einer Rechtfertigung auf, worin sie erklärten: Sie hätten die genügende Versicherung, der Kaiser sei keineswegs Willens, irgend jemand der Religion wegen zu bekriegen, woraus folge, daß auch sie sich nicht zu einem solchen Zweck hätten gebrauchen lassen. Die Erbeinigung aber schließe ausdrücklich den Kaiser aus.

In der Mitte des Juli brach nun auch das Bundesheer der protestantischen Fürsten über Meiningen, Schweinfurt bis Donauwerth hinauf. Der Kaiser dagegen sandte sofort den Markgrafen Albrecht, dessen Reiterschaar einige Zeit die kaiserliche Leibwache gebildet, an der Spitze eines Reiterhaufens von 800 Mann von Regensburg nach Neuburg hin, mit dem Auftrag, dort einige kaiserliche Schiffe, die Zufuhr bringen sollten, von einem feindlichen Heerhaufen aber festgehalten wurden, zu befreien. Muthig rückte Albrecht dem Feinde entgegen. Allein aus Augsburg und Ulm durch schnellen Zuzug bedeutend verstärkt, leistete dieser so kräftigen Widerstand, daß dreihundert der markgräflichen Reiter auf dem Kampfplatz blieben, ohne daß die Schiffe befreit werden konnten. Es war das erste Blut, welches im Schmalkaldischen Kriege floß.

Die Bundeshäupter wagten gegen den Kaiser noch keinen Angriff, so günstig für sie auch die Gelegenheit war. Er brach im Anfang des August von Regensburg auf und bezog ein festes Lager bei Landshut, wohin ihm auch Markgraf Albrecht mit etwa 800 Reitern folgte und sein Lager unfern davon, bei Essenbach, aufschlug. Dort wollte der Kaiser erst die päpstlichen und neapolitanischen Hülfstruppen, die heranziehenden Spanier und Niederländer, sowie den Heranzug des Markgrafen Johann von Brandenburg, Markgraf Albrecht aber die für ihn in Braunschweig und anderwärts geworbenen Reiterhaufen erwarten.

Wenige Tage darauf ward Letzterem dort das erwähnte dringende Ermahnungsschreiben des Herzogs von Preußen überbracht. Sein In-

halt, die ernsten Warnungen, die empfindlichen Vorwürfe, die der Herzog darin aussprach, forderten den Markgrafen auf, sich über sein Verhalten zu rechtfertigen und seine Ansichten und Ueberzeugung über die Verhältnisse der Zeit offen und frei darzulegen. Er giebt damit ein zu characteristisches Document seiner damaligen Denkart, als daß wir es nicht in seinem wesentlichen Inhalt hier folgen lassen müßten.

„Unsere Meinung, schrieb er, ist es gar nicht und soll es auch zu ewigen Zeiten nicht sein, wider Gott und sein heiliges Wort zu ziehen. Der Kaiser hat auch ausdrücklich erklärt, daß sein Vorhaben gar nicht auf die Religion gemeint sei. Daß aber die Schmalkaldischen Bundesverwandten allenthalben mündlich und schriftlich vorgeben, jedoch mit Unwahrheit, dieser Handel sei wider die Religion unter einem fremden Schein unternommen, das wird ihnen, wie Anderes mehr, zu verantworten stehen, denn mit welchem Schein könnten sie sich gegen den Kaiser, als ihr ordentliches Haupt, sonst also empören oder ihres Vermeinens andere Leute mehr dadurch zu ihnen in das Spiel ziehen? Was der Kaiser für Practica hin und wieder erfahren, das möchte vielleicht in kurzem noch an den Tag kommen. Wo nun aber vielleicht nicht Etliche unter dem Schein des heiligen Worts etwas anderes suchen, was thut's zum Worte Gottes, daß man des Reichs weltliches Recht mit Gewalt herabtreibt? Was thut's zu dem Evangelium, daß man sich wider des Kaisers offenbare Mandate also heimlich zusammen verbindet? Was ist's doch, daß unter dem Schein des Worts so viel Spolia begangen und vertheidigt werden? Was bedarf's viel Ding's, die kaiserliche Majestät ist und gilt nichts mehr bei vielen Leuten, wird dazu auf's höchste verhöhnt, verspottet, verachtet und obwohl allen Dingen ein Hütlein aufgesetzt wird, so ist's doch desto ärger, daß man Unrecht für Recht vertheidigen will. Wir sind aller Dinge darin einig, daß ein Römischer Kaiser auf die Kurfürsten, wie ein König oder Fürst auf ein Land gewidmet ist. Aber hinwieder so ist er der Kurfürsten, wie auch anderer Stände ordentliches Haupt. Leider aber ist die Sache fast dahin ge-

richtet, daß die kaiserliche Majestät jetzt als von neuem um das Reich fechten und streiten muß, und wo es ihre Majestät nicht thäte, besorgen wir in Wahrheit, daß es ums Reich geschehen wäre und wir, die Fürsten oder andere Stände müßten unter die Gewalt der Städte ohne Mittel wachsen und ihnen Gehorsam leisten; und steht wohl darauf, daß den Kurfürsten und Fürsten, die jetzt mit ihnen verbunden, solches mit der Zeit eben so wohl begegnen möchte, dieweil wir wissen, daß sie, die Städte, lange darnach getrachtet, wie sie unsere Herren werden möchten, dazu sie jetzt eine gute Bahn haben, wo sie davon nicht gebracht werden sollten, denn sie treiben jetzt diesen Handel am meisten; sie sind Leute und Geld, auch die geheimsten Räthe und Selbsthändler. Bei unsern Voreltern hat man sie zu keinem Rathschlag zugelassen; jetzt sind sie es gar, welches erbärmlich zu hören und den Fürsten des Reichs mitnichten leidlich ist."

So der Markgraf über den Kaiser, über die Absichten der protestantischen Fürsten und über das Streben der Städte — ein klarer Blick in seine Ansichten über die Wirren in Deutschland. Auch über den Erzbischof von Köln sprach er seine abweichende Meinung aus. „Wir wollen es nicht anfechten, daß ein Bischof auch ein Kurfürst sein mag, denn also ist es im Reiche Deutscher Nation von Alters Herkommen. Aber unsere Prädicanten haben bisher geschrieben und gesagt, daß solches wider Gott und sein heiliges Wort, daß einer zugleich ein Bischof und auch ein weltlicher Herr sei, denn Christus, unser Herr, hab's ausdrücklich verboten, und lassen sich die Prädicanten in dem so wenig als in anderem das alte Herkommen irren. Einmal Unrecht, sprechen sie, werde in tausend Jahren nicht Recht, also daß unsers Besorgens etliche Reformatoren bei unsern Zeiten die Sache nur angreifen, da sie am weichsten ist. Wohl ist wahr, daß das Wort Gottes den Statuten, Gehorsam und allem andern voranzusetzen ist, wo anders das Wort verfolgt wird. Aber unter dem Schein des heiligen Worts an dem zu halten und zu beharren, was demselben entgegen ist, das

hat ein sehr schön Ansehen. Wir wollen aber hierin Niemand richten, sind auch zu gering dazu."

Endlich versichert der Markgraf: der Kaiser habe sich bis auf die Stunde noch nicht erklärt, gegen wen er zu handeln Willens sei; doch müsse man vermuthen, daß sein Vornehmen mehr nur wider den Kurfürsten und Landgrafen „sammt ihrem anhängenden aufrührerischen Gesindel" gerichtet sei, weil sie, wie man sage, an die 40,000 Mann stark, darunter 5000 zu Roß, bereits um Donauwerth bei einander liegen sollten. Dieß konnte der Markgraf am 6. August wohl noch sagen, denn erst am 11. August sandten die Verbündeten dem Kaiser ihren Fehdebrief.

Nach langer Ruhe im kaiserlichen Lager — denn von wichtigen Kriegsunternehmungen war noch nicht die Rede — und nachdem der Kaiser in der Mitte August's bei Landshut die erwartete Verstärkung seiner Kriegsmacht durch den Zuzug des Italienischen Hülfsvolkes erhalten, zog er hinauf nach Ingolstadt, „dem Bollwerk gegen die Lutherischen," wohin ihm Wilhelm von Grumbach ein im Braunschweigischen geworbenes stattliches Kriegsvolk zu Roß und Fuß unter Begleitung des Grafen von Büren vom Rhein her zuführte. Markgraf Albrecht, mit dem Herzog von Alba und dem Deutschmeister im Vorzug, begleitete den Kaiser. Zu Neuburg an der Donau aber, wohin er dem kaiserlichen Heere im Nachzug folgte, erkrankte er bald lebensgefährlich an der rothen Ruhr. Die Krankheit nahm schnell einen so bösartigen Character an, daß eiligst der damals sehr berühmte Arzt Doctor Magenbuch aus Nürnberg herbeigerufen werden mußte. Er rettete den Kranken zwar, ward aber selbst ein Opfer der damals im Heere herrschenden Seuche; von ihr schon stark angegriffen starb er auf der Heimkehr zu Eichstädt. Gegen zwei Monate hatte die Krankheit und eine langsame Genesung Albrechts gewohnte Thätigkeit so völlig unterbrochen, daß in den Kriegsberichten dieser Zeit von ihm gar nicht die Rede ist. Uebrigens fiel ja auch, während die feindlichen Heere im

October, das kaiserliche bei Nördlingen durch Mangel, Krankheit und ungünstige Witterung sehr geschwächt, und das der Protestanten bei Gingen einander gegenüber standen, nichts von Bedeutung vor; nur tägliche Scharmützel einzelner Haufen, „ritterliche und lächerliche," wie ein Chronist sich ausdrückt, bildeten das jämmerliche Kriegsspiel. An einzelnen nahm unter dem Herzog von Alba auch Albrecht nach seiner Genesung Theil. „Sonst, heißt es in einem Bericht aus dem Lager bei Gingen, läßt sich der Kaiser nicht zur Schlacht bringen; kein Theil will vorgreifen. Vor Nördlingen ist der Kurfürst von Sachsen nahe beim Kaiser vorbeigezogen, dieser aber hat keine Lust zum Schlagen. Es ist ein Krieg, darüber allen Menschen die Weile lang wird. So führen wir wohl so ein Leben mit Fressen, Saufen, Gotteslästerung und Unzucht, daß es nicht Wunder nimmt, wenn Gott nicht seine Auserwählten verschont, daß wir gestraft würden. Die Prädicanten strafen zwar heftig und vermahnen zur Buße, aber man spürt wenig Frucht."

Konnte sich aber der Markgraf unter diesen Verhältnissen auch keine Kriegslorbeeren erringen, so blieb er doch nicht unthätig. Als der Kaiser bei Nördlingen dem Feinde gegenüber stand, sandte er eines Tages den Markgrafen mit einem Reiterhaufen in die umliegenden Dörfer, mit dem Befehl, alle Plünderer, besonders die Spanier, die das arme Landvolk beraubten, wo er sie finde, zu erwürgen; und es geschah, mehr als zwanzig Spanier wurden von den markgräflichen Reitern erschossen, erstochen und gehenkt. Raub und Plünderung war besonders auf dem Lande so arg, daß auf dem Zuge nach Ulm hin der Kaiser selbst eines Tages mit einem Knüttel unter die raubsüchtigen Spanier und Deutsche schlug und mit gezogenem Rappier einige niederstach und mehre henken ließ. Auch die südlich von Nördlingen dem Grafen von Oettingen gehörige Stadt Harberg (Harmberg) wurde damals vom Markgrafen erstürmt und mit dem Schloß in des Kaisers Gewalt gebracht. Dieser aber erfreute ihn auch in denselbigen Tagen durch wieder-

holte Beweise seiner besondern Gunst und versicherte mehrmals, daß er ihm seine getreuen Dienste einst noch vergelten wolle.

Mittlerweile war der Römische König Ferdinand gegen Ende Octobers mit seiner Heeresmacht ins Voigtland eingerückt und ehe noch das Jahr zu Ende ging, nahm Herzog Moritz von Sachsen die Länder des Kurfürsten so weit in Besitz, daß nur Gotha, Eisenach und Wittenberg noch in den Händen der Ernestinischen Befehlshaber blieben. Schon gegen Ausgang des Novembers zerstreute sich die protestantische Hauptmacht in Süd-Deutschland. Der Kurfürst von Sachsen eilte in seine Lande zurück und eroberte sie wieder. Um dieselbe Zeit aber nahete sich der Kriegssturm auch den markgräflichen Landen. Die Stadt Feuchtwangen, dem Markgrafen Georg Friedrich gehörig, ward fürchterlich geplündert, so daß darin kein Federbette mehr zu finden war. Auch mehre markgräfliche Aemter wurden schrecklich heimgesucht und ausgebrannt. In den ersten Tagen des Decembers zog Markgraf Albrecht im Geleite des Kaisers mit Markgraf Johann in Rotenburg an der Tauber ein, wo er bis in die Mitte des Monats verweilte. Darauf eilte er in die Winterquartiere in und um Anspach, wo Friedrich von Knobelsdorf, weil er den Bürgern nicht traute, nach Schlesien entflohen war.

Indeß gönnte Albrecht auch jetzt seiner Reiterschaar wenig Ruhe. Zuerst bemächtigte er sich aller Schlösser und Besitzungen des Grafen von Schwarzenburg und versah sich hinreichend mit dem nöthigen Kriegsmaterial; dann trat er mit Würzburg und Bamberg in Verhandlungen, um seinen Heerhaufen aus diesen Städten möglichst zu verstärken, denn der Kaiser hatte ihm aufgetragen, die dem Bruder des Kurfürsten Johann Friedrich, Herzog Johann Ernst von Sachsen gehörige Herrschaft Koburg in kaiserlichem Namen einzunehmen, zu verwalten und zu regieren; es gelang ihm jedoch nur die Einnahme des Schlosses Königsberg.

Bald darauf aber erwartete ihn eine noch regere Thätigkeit. Auf des Herzogs Moritz dringende Bitten an den Kaiser hatte sich der Römische König Ferdinand an den Markgrafen mit dem Gesuche gewandt, dem bedrängten Herzog in Sachsen zu Hülfe zu eilen. Da in denselbigen Tagen auch des Herzogs Bevollmächtigter, Christoph von Carlowitz, mit der nämlichen Bitte in Albrechts Lager erschien, so erklärte sich dieser bereit, des Herzogs Wunsch zu erfüllen. Sofort forderte nun der Kaiser sowohl den Grafen von Büren bei Frankfurt, als auch den Fränkischen Kreis auf, den Markgrafen durch Zusendung von Kriegsvolk für Herzog Moritz möglichst zu verstärken, und da es Christoph von Carlowitz endlich, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit gelang, von den Bischöfen von Würzburg und Bamberg vorläufig wenigstens eine sichere Vertröstung auf baldige Zusendung von Hülfsvölkern zu erhalten, der Kaiser selbst auch durch Granvella die Zusicherung geben ließ, er wolle im nächsten Frühling mit seiner ganzen Heeresmacht nach Sachsen kommen, um dem Krieg ein Ende zu machen, so brach Albrecht alsbald aus seinem Winterlager auf, verweilte jedoch noch kurze Zeit in Königsberg, sechs Meilen von Koburg, um dort noch einigen Zuzug abzuwarten.

Herzog Moritz, in immer härterer Bedrängniß, bat wiederholt um möglichste Beschleunigung der Hülfe, denn der Kurfürst bot alle ihm zur Hand stehenden Kriegskräfte auf, theils das von ihm belagerte Leipzig zur Uebergabe zu zwingen, theils durch herumziehende Heerhaufen auch die andern Städte und Orte seines Landes wieder in Besitz zu nehmen, und hie und da glückte ihm dieß. Da dem Herzog bald nur noch die Städte Dresden, Leipzig und Zwickau übrig blieben, so ward seine Lage mit jedem Tage bedrängter und gefahrvoller. Er stand nur noch mit einem geringen Heerhaufen der ungleich stärkeren Macht seines Gegners gegenüber; so rastlos er auch von einer Stadt zur andern eilte, um Alles, was zu seiner Rettung diente, selbst zu leiten, so drohte doch die Gefahr, bald Alles zu verlieren, schon immer näher. Um so dringen-

der erneuerte er seine Bitte um Hülfe, damit er vor allem Leipzig rette. König Ferdinand hatte bereits aus Böhmen einige Heerhaufen herbeigesandt, als gegen Ende des Januars (1547) auch der Markgraf eine ansehnliche Streitmacht über die Sächsische Gränze führte, Zwickau besetzte und sich zu Moritzen's, seines alten Waffengenossen Befehl stellte, „um dessen Fürstenthum und Lande und Leute zu schützen und zu schirmen." Sofort hob der Kurfürst die Belagerung Leipzigs auf und warf sich mit seiner Kriegsmacht in die Gegend von Altenburg. Lange Zeit aber war nur Rauben und Plündern das heillose Tagewerk sowohl unter des Kurfürsten Heerhaufen als unter dem von Ferdinand gesandten „Türkischen Husarenvolk," wie man es wegen seiner zügellosen, unersättlichen Raubgier nannte. Es kam zu keiner Unternehmung von irgend welcher Bedeutung, denn wenn der Kurfürst auch im Kampfe mit einem feindlichen Heerhaufen, an dem auch Markgraf Albrecht Theil nahm, ohnweit Altenburg nicht ohne Glück focht, so hatte dieß doch keinen besondern Erfolg. Eben so fruchtlos blieben die von mehren Fürsten eingeleiteten Unterhandlungen, um dem unheilvollen Krieg zwischen den blutsverwandten Fürsten durch einen gütlichen Vergleich ein Ende zu machen.

So schien nur ein Hauptschlag die Entscheidung geben zu können; aber keiner der Fürsten wollte ihn wagen. Während Albrecht und Moritz mit aller Anstrengung ihr Lager bei Chemnitz durch Schanzen, Wälle und Graben immer stärker befestigten, weil vom Kaiser der Befehl angelangt war, mit dem Kurfürsten keinen ernsten Kampf einzugehen und eine feste Stellung bis zu Anfang des Sommers einzunehmen, benutzte dieß der Kurfürst und ließ plötzlich Zwickau berennen. Dieß zwang auch die Gegner, sofort die Waffen zu ergreifen. Eine Reiterschaar von tausend Mann ward eiligst nach Zwickau gesandt, um es gegen den Feind zu vertheidigen. Mit einem andern Heerhaufen überfielen zu gleicher Zeit die beiden Fürsten den kurfürstlichen Haupt-

mann Wolf von Wernsdorf, der in einem Lager bei einem Dorfe mit 2000 Mann lag. Obgleich aber noch vor Tagesanbruch angegriffen, wehrte sich doch die aufgeschreckte Mannschaft mit so außerordentlicher Tapferkeit und Wernsdorfs Fändrich Franz Rauter, dem Moritzen's Husaren seine Fahne entrissen, begeisterte durch seinen Heldenmuth seine Kampfgenossen zu so entschlossenem Widerstand, daß Moritz und Albrecht nicht ohne bedeutenden Verlust nach schwerem Kampfe die Flucht ergreifen mußten.

Bald darauf entsandte Herzog Moritz den Markgrafen nebst dem Landgrafen Christoph von Leuchtenberg, um den Paß an der Mulde in seine Gewalt zu bekommen, mit 1500 Reitern und zehn starken Fähnlein Knechte (sechs des Markgrafen und vier des Kaisers) nach Rochlitz. Dort hatte damals die Herzogin Elisabeth, des Kurfürsten Muhme, eine Schwester des Landgrafen Philipp von Hessen, auf ihrem Leibgeding ihren Wohnsitz, denn früher mit dem Herzog Johann von Sachsen vermählt, war sie seit zehn Jahren Wittwe. Eine eifrige Protestantin und schon deshalb auch dem Kurfürsten sehr zugethan, hatte sie bisher dem Herzog Moritz den Ort niemals öffnen wollen, sogar schon einmal Geschütz auf ihr Schloß führen lassen, um es im Nothfall zu vertheidigen. Jetzt, da der Markgraf als kaiserlicher Befehlshaber erschien und im Namen des Kaisers Ergebung forderte, konnte sie den Einlaß in Stadt und Schloß nicht versagen. Scheinbar mit seiner Ankunft sehr zufrieden, räumte sie sofort die Besetzung ihres Schlosses freiwillig ein und vergnügungssüchtig, wie sie selbst auch war, sogar wegen ihrer freien Sitten und ihres üppigen Lebenswandels nicht unberüchtigt, veranstaltete sie alsbald unter allem Ungemach der Kriegsunruhen für den Markgrafen allerlei Festlichkeiten und Vergnügungen. Lange hatte dieser nicht so fröhlichen Fastelabend gefeiert. Kein Tag ging ohne Tanz, Banket und andere Lustbarkeiten vorüber, und der Markgraf, ohne Arges zu ahnen und sich völlig sicher wähnend, „tanzte,

sprang und war leichtsinnig," wie es in einem Bericht heißt. „Er lebte, wie ein anderer sagt, so in Freuden, wie es in Deutschen Landen gewöhnlich ist, also daß er dadurch seiner selbst vergaß."

Während aber der Markgraf zu Rochlitz einen Tag nach dem andern sich bald mit Lanzenstechen vergnügte, bald in andern eitlen Lustbarkeiten sich vom Ernst der Zeit abwenden ließ, war Herzog Moritz, um von Chemnitz aus die Verbindung mit dem Markgrafen frei zu erhalten, darauf bedacht, das dazwischen liegende Städtchen Mittweida durch Ernst von Miltitz zu besetzen und da er darauf die Nachricht erhielt, daß die kurfürstlichen Befehlshaber Thumshirn und Kreutz mit zwei Regimentern und Geschütz im Anzuge seien, so glaubte er darin den weiberlistigen Plan zu entdecken, den die Herzogin Elisabeth zu seinem und des Markgrafen Verderben mittlerweile angesponnen. Er warnte daher und ermahnte diesen zur Vorsicht. Albrecht aber in Rochlitz „immer noch fröhlich und guter Dinge" erwiederte: Thumshirn und Kreutz „hätten bereits den Hasen im Busen, man solle dazu thun, ihn zu hetzen."

Die Hetze kam freilich bald, jedoch nicht wie der Markgraf sie erwartet; die Gefahr stand ihm näher, als er sie von Lust berauscht vermuthete. Der Kurfürst, durch die ihm befreundete Herzogin Elisabeth von Albrechts sorglosem Leben benachrichtigt, faßte den Plan, den Markgrafen in Rochlitz zu überfallen und ihm wo möglich seine heiteren und vergnüglichen Tage etwas zu erschweren. Zur Abendzeit am ersten März ließ er den Herzog Ernst von Lüneburg, den Grafen Volrad von Mansfeld mit den Hauptleuten Wolf von Schönberg und Georg von Neckrodt von Altenburg gegen das drei Meilen entfernte Rochlitz mit fünf Geschwader Reiter im Vorzuge ausrücken; er selbst folgte auch bald mit seinem Bruder Herzog Johann Ernst von Sachsen mit sechs Reiterhaufen nebst einigem kleinen und groben Geschütz dem Vortrab nach, begleitet von Thumshirn an der Spitze seines Regiments. Der Hessische Ritter Georg Scheurschloß ritt in der

Vorhut der Reiterei voran. Also bestand die gesammte Kriegsmacht des Kurfürsten aus elf Geschwader Reiter und achtzehn Fähnlein Knechte. Außer der nöthigen Wache blieb keine Mannschaft in Altenburg zurück.

Es war eine kalte, ungestüme Nacht; durch Sturm, Regen und Schneegestöber wurde der Fortzug außerordentlich erschwert. Erst in der Frühe des andern Tages, in der Stunde zwischen drei und vier in der Nähe von Rochlitz angekommen, nahm der Vortrab alsbald die dortigen Höhen ein; doch riethen die Befehlshaber, bevor man einen Angriff wage, die Ankunft des langsamer nachkommenden Geschützes und des Kurfürsten mit dem Mittelzuge abzuwarten, denn das Städtchen war zwar ohne Schutzgraben, aber mit starken Mauern umschlossen. Da man indeß den Ritter Scheurschloß mit einem Theil der Vorhut etwas weiter vorausrücken ließ, um dem Feind in die Wache zu fallen, sie aufzuheben und ihre Losung zu erfahren, stieß er auf einige markgräfliche Reiter, die auf der Wache standen oder zur Kundschaft ausgesandt waren. Einige von ihnen gefangen genommen, gaben die Stärke des Markgrafen in der Stadt auf 3000 Pferde und zehn Fähnlein Knechte an. Die übrigen entkamen glücklich durch die Flucht in die Stadt und brachten Kundschaft von des Feindes Nähe. Alsbald ward umgeblasen und Lärm geschlagen. Alles gerieth in Bewegung, rüstete zum Kampfe. Als man dieß draußen vernahm, ward noch vor Tagesanbruch der Befehl gegeben: Vierhundert Schützen sollten unter Trommelschlag und Trompetenschall bis an die Vorstadt hinanstürmen und sie an mehren Orten, besonders da, wo der Wind auf die Stadt hinwehte, in Brand stecken, um so den Feind zu zwingen, sich ins Freie zum Kampf zu stellen, denn man meinte, „wenn sie aus dem Loche kämen, würde man mit ihnen am besten tanzen.“ Ehe indeß die Schützen gegen die Stadt hin vorrücken konnten, war in derselben das Volk zu Roß und Fuß in Haufen geordnet und der Markgraf brach sofort, nachdem er befohlen, daß die übrigen Haufen von Reitern und Hakenschützen mit Tagesanbruch ihm nachfolgen sollten, an der Spitze einiger

Reiterfähnlein hinaus ins freie Feld, um die Stellung und Stärke des Feindes auszuforschen. Er traf bald auf die kurfürstliche Vorwacht, in der Graf Volrad von Mansfeld und Wolf von Schönberg befehligten. Sie wich zurück, faßte aber bald wieder festen Posten; und nachdem nun eiligst auch Reckrodt mit seinem Regiment herbeigerufen und bereits der Tag angebrochen war, kam es zu einem heftigen, jedoch höchst unordentlichen Gefecht. Man kämpfte indeß mit solcher Erbitterung, daß auf beiden Seiten eine bedeutende Zahl auf dem Kampfplatz blieb. Der Markgraf hatte den größten Verlust, denn seine Reiterschaar zeigte bald keine Lust, gegen die feindliche Uebermacht mit ernstem Nachdruck anzugehen. Mittlerweile war auch der Kurfürst mit dem Mittelzug und dem Geschütz angekommen, und da nun die kurfürstliche Streitmacht, die der Feind auf 4000 Mann schätzte, nicht nur in ihrer Stärke, besonders durch ihre bedeutende Zahl von Hakenschützen, sondern auch durch ihre Stellung auf einer Anhöhe, von wo sie nun mit dem Geschütz die Stadt „weidlich“ beschossen, im entschiedensten Vortheil stand, so sah der Markgraf, um nicht überwältigt zu werden, sich gezwungen, mit seinem geringen Streithaufen in die Stadt zurückzufliehen.

Ein zweites Gefecht vor einem andern Thore der Stadt endete für den Markgrafen nicht glücklicher; „denn es ging hier, sagt ein Bericht, so geschwind mit den Büchsen zu, daß die Kurfürstlichen ihre Spieße gar nicht anwenden konnten. Büchsen und andere kurze Wehrwaffen mußten wieder das Beste thun.“ Die Markgräflichen wurden auch hier übermannt, zwei Fähnlein Knechte fast völlig aufgerieben; nur der größte Theil der Reiter kam glücklich in die Stadt zurück. Schon in einem dieser Gefechte ward der Landgraf Christoph von Leuchtenberg durch einen Schuß verwundet und gefangen, mit ihm noch mehre andere Hauptleute und Befehlshaber.

In die Stadt aber, das ward vom Markgrafen wohl bedacht, durfte er sich nicht einschließen lassen. Die Vorstadt, bis wohin die

kurfürstlichen Hakenschützen schon vorgedrungen waren, stand bereits in vollem Brande und da fast alle Häuser ganz von Holz gebaut und mit Schindeln gedeckt waren, so drohte, wenn der Feuerstrom sich weiter auf die Stadt hinwälzte, seinem Volke und allen Bewohnern das schrecklichste Verderben. Während die Stadt von den Höhen, die sie beherrschten, noch fort und fort beschossen wurde, brach der Markgraf dreimal mit der Hauptfahne seiner Reiterschaar, an deren Spitze er jedesmal selbst stand, aus den Thoren hinaus, um den Feind zurückzuwerfen; doch bei allen diesen Ausfällen und Gefechten „schlug er mehr wie ein tapferer, kecker Mann, als ein erfahrener, geschickter Oberster," wie ein Berichterstatter sagt. Auch hielt die feindliche Reiterei schon so nahe an den Thoren und das Fußvolk stürmte und stieg an mehren Orten so kühn über die Mauer hinüber, daß sich das markgräfliche Streitvolk immer wieder schnell in die Stadt zurückziehen mußte. Wer dabei vom Feinde ereilt wurde, ward gefangen oder erstochen. Auch manches Geschütz ging dem Markgrafen verloren. Dazu kam, daß die Bürger selbst in ihrer Angst und Noth es hie und da den Feinden auf alle Weise erleichterten, die an mehren Orten nicht sehr hohe Mauer zu übersteigen, sie in die an der Stadtmauer angebauten, festverschlossenen Häuser aufnahmen, so daß von da aus das in den Straßen herumziehende Kriegsvolk fort und fort beschossen, sehr bedeutende Verluste erlitt, bis man endlich eine Anzahl dieser Häuser aufbrach und der darin versteckten Feinde eine große Menge erwürgte.

Mittlerweile waren die vier kaiserlichen Fähnlein Knechte aus der Stadt über die Brücke der Mulde, und auch ein Theil der Reiter durch den Fluß entflohen; die Brücke wurde vom Feind genommen; eine kurfürstliche Reiterschaar eilte den Fliehenden nach, entriß ihnen ihre Fahnen und erschlug oder nahm fast alles, was sich nicht in ein nahes Gehölz rettete, gefangen. Beinahe alle Walen und Spanier wurden erwürgt.

Währenddeß aber waren vom kurfürstlichen Kriegsvolke außer einer Anzahl Hakenschützen und Doppelsöldnern noch zwei Fähnlein Knechte

zuerst in die Vorstadt, dann in die Stadt eingedrungen und hatten sich in Schlachtordnung aufgestellt. Der Markgraf griff sie an und es erfolgte ein gräßliches Gemetzel. Die Zahl der Erschlagenen häufte sich bald so an, „daß sie, wie ein Augenzeuge versichert, in Haufen Mannsnabels hoch über einander dalagen."

So hatte nun schon der Kampf abwechselnd in und außer der Stadt vom frühsten Morgen ohne Unterlaß bis um die neunte Stunde gedauert. Das markgräfliche Kriegsvolk hatte sich meist, wenn auch die einzelnen Reiterhaufen sich nicht immer willig zeigten, in allen Gefechten so tapfer, unverzagt und mannhaft bewiesen, daß selbst der Feind ihm unbedingtes Lob zollte. Auf beiden Seiten waren die Verluste sehr bedeutend. Schlug man aber den des Kurfürsten, besonders an Fußvolk auch drei- bis viermal so hoch als den des Markgrafen an, so waren doch auch dessen Kriegskräfte, theils durch das Entweichen der vier Fähnlein Knechte nebst einem Theil der Reiterei, theils durch die bedeutende Zahl der Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen, so außerordentlich geschwächt, daß er sich nicht mehr im Stande fühlte, den Kampf länger fortzusetzen. Es kam hinzu, daß aus Mangel an Pulver seine Schützen von ihren Waffen keinen Gebrauch mehr machen konnten. Er mußte auf einen Weg der Rettung denken. Es war um die neunte Stunde, als er sich an die Spitze einer kleinen Reiterschaar stellte, um aus der Stadt über die Brücke der Mulde sich durch die Flucht zu retten. Da diese aber von den Kurfürstlichen bereits stark besetzt war, so warfen sich die Reiter in den Fluß und entkamen so zum größten Theil. Dem Markgrafen jedoch gelang dieß nicht. Er ward von einem kurfürstlichen Reiterhaufen ereilt und umringt. Ein Edelmann, nach andern ein Knecht, wie man erzählte, wollte ihn gefangen nehmen. Da er indeß in einiger Ferne den Herzog Ernst von Braunschweig reiten sah, so riß er sich mit Gewalt von jenem los, sprengte auf den Herzog zu und ergab sich ihm zu Gefangenen. Der Herzog nahm ihn sofort in Verpflichtung mit dem Versprechen: er solle in keines andern Bestrickung

oder in andere Hände überliefert, zwar nach Kriegsgebrauch gehalten, jedoch wie einem Fürsten gezieme, behandelt werden. Als sich Albrecht dem Edelmann entriß, glaubte man, er wolle entfliehen; es geschahen deshalb drei bis vier Schüsse auf ihn, durch keinen aber wurde er getroffen. Ueberhaupt war er trotz aller Kämpfe und Gefahren, die er persönlich über vier Stunden bestanden, völlig unverletzt geblieben.

Noch eine Stunde lang leistete das markgräfliche Kriegsvolk in der Stadt, so viel von der Reiterschaar und den sechs Fähnlein noch übrig war, gegen den Mansfelder den tapfersten Widerstand. Erst auf die Nachricht, daß der Markgraf gefangen sei, entschloß es sich zur Ergebung. Der Kurfürst aber nahm sie nur unter der Bedingung an, daß Reiter und Knechte zuvor schwören sollten, innerhalb sechs Monaten sich weder gegen ihn noch seine Verbündeten in Kriegsdienst zu begeben, Pferde, Harnisch und Waffen in der Stadt zurückzulassen und mit weißen Stäben aus dem Thore hinwegzuziehen. Man knüpfte jedoch zugleich mit ihnen Unterhandlungen an, um sie in des Kurfürsten Dienst zu gewinnen, „denn es sind, sagt ein Augenzeuge, alles seine Knechte gewesen.“ So endigte der für Albrecht so unglückliche Kampf in Rochlitz. „Es ist, schrieb bald darauf der Kurfürst nicht ohne Freude dem Herzog von Preußen, ein solcher Handel gewesen, der wohl einer Schlacht zu vergleichen ist.“

Als nach beendigtem Kampfe der Markgraf von Herzog Ernst dem Kurfürsten vorgeführt ward, empfing ihn dieser mit den Worten: Sehet! Auf solche Weise müssen wir zusammenkommen? Der Markgraf entgegnete: Ja wohl, also giebt es die Zeit; doch darf ich hoffen, Ihr werdet mich wohl wie einen Fürsten halten. Allerdings, erwiederte der Kurfürst, hättet Ihr Euch aber also gegen uns gehalten, wie wir uns gegen Euch, dann bedürfte es jetzt solcher Eurer Bitte nicht. Darauf der Markgraf: Was ich gethan, habe ich als ein getreuer Diener meines Herrn, des Kaisers gethan und gegen Euch, den Kurfürsten, habe ich mich als Kriegsmann gehalten.

Am nämlichen Tage noch trat der Kurfürst die Rückkehr nach Altenburg an; mit ihm auch der gefangene Fürst. Als jener am Tage darauf aber an diesen einige seiner Kriegsräthe mit dem Auftrage sandte, den Markgrafen in Verpflichtung zu nehmen, verweigerte er sie, erklärend: da er schon einmal sich verpflichtet, vom Herzog Ernst darüber auch bereits eine Bürgschaft erhalten, so gedenke er hierbei zu bleiben und sich von niemand in weitere Verpflichtung bringen zu lassen. An Herzog Ernst erließ er sofort die Aufforderung: wie er versprochen, dafür einzustehen, daß er nicht irgend weiter verstrickt oder verpflichtet werde; worauf ihm der Herzog antwortete: Was er ihm zugesagt, werde er ihm auch halten. Der Kurfürst jedoch traute dem Markgrafen so wenig, daß er ihn schon in folgender Nacht in aller Stille nach Wittenberg und bald darauf in das stark befestigte Gotha in sichere Verwahrung bringen ließ. Nur wenige Vertraute wußten, daß er dahin abgeführt war.

So gering man auch die Waffenthaten bei Rochlitz als Kriegsereignisse in Anschlag bringen mag, sie erregten in ganz Deutschland außerordentliches Aufsehen. Der Kurfürst war durch sie gerettet; und mehr noch: der Plan einer Vereinigung der Kriegskräfte des Kaisers, des Herzogs Moritz und des Markgrafen zur Vernichtung ihres Gegners war in wenigen Stunden nicht nur vereitelt, sondern das ganze Gebiet des Herzogs bis auf wenige Plätze fiel nun in kurzem dem Kurfürsten in die Hände. Und da ihm die Lausitz neues Kriegsvolk sandte und auch die Stände in Böhmen die Hand zu einem Kriegsbündniß boten, so eröffneten sich dem Kurfürsten aller Seits unermeßliche Aussichten, hätte er ihre Bedeutung nur irgend erkennen und würdigen können. Allein er war nicht der Mann, der auf der Höhe, auf der er stand, das große Ziel zu erfassen vermochte, dem er hätte entgegenstreben müssen. Statt sich den Gedanken in die Seele kommen zu lassen, daß er „Kaiser werden müsse, ein Kaiser der protestantischen Stände," schien es ihm schon genug, der Welt zu verkündigen: Herzog

Moritz sei mit seiner Macht vernichtet und verjagt. Ungleich klarer sah der Kaiser in die Verhältnisse der Zeit. Er erkannte wohl, welch ein Gegner ihm im Kurfürsten, wenn auch nicht in seiner Persönlichkeit, doch aber in der jetzt gewonnenen Stellung nun gegenüber stand. Er sprach es offen gegen seinen Bruder aus: Es könne nicht eher zu Friede und Ruhe kommen, als bis der Kurfürst und der Landgraf völlig vernichtet seien.

Die Nachricht von Albrechts Niederlage und Gefangenschaft erregte bei Freunden allgemeine Theilnahme, bei den nähern Verwandten die größte Trauer und Besorgniß. Seine Schwestern Marie und Kunigunde konnten kaum einen Trost finden. Durchs ganze Land ging eine tiefe Betrübniß. Sein Schwager, Pfalzgraf Friedrich wandte sich sofort mit der Meldung der Trauerbotschaft an den Kaiser und den Römischen König mit der dringendsten Bitte, Rath und Mittel zu ergreifen, um des Markgrafen Befreiung zu bewirken. Dieselbe Bitte richtete er an den Herzog von Preußen, dessen freundschaftliches Verhältniß zum Kurfürsten von Sachsen ihm bekannt war, mit der Hinweisung, dieses jetzt zur Erledigung des Markgrafen geltend zu machen. Gewiß keinem konnte Albrechts Mißgeschick mehr zu Herzen gehen, als dem Herzog, der ihn immer so gerne „seinen liebsten Sohn" nannte. Als habe er das Unglück des Neffen in diesem Kriege vorausgeahndet, hatte er immer und immer gewarnt. Nun war seine Besorgniß in Erfüllung gegangen. Wie ein tiefbetrübter Vater über seinen unglücklichen Sohn sprach er seinen Kummer und seine Trauer in einem Schreiben an den Pfalzgrafen Friedrich und an die markgräflichen Räthe aus, ihnen meldend, daß er sich bereits um Mitwirkung zu des Markgrafen Befreiung nicht nur an mehre befreundete Fürsten, die Könige von Polen und Dänemark, den Kurfürsten von Brandenburg u. a., sondern auch an den Kurfürsten von Sachsen selbst mit der dringendsten Fürbitte gewandt habe; doch, fügte er hinzu, er verspreche sich von der letztern keinen sonderlichen Erfolg, denn so freundlich er sich sonst auch mit dem

Kurfürsten stehe, so sehe er doch nicht ab, durch welche Mittel er bei ihm des Markgrafen Erledigung werde bewirken können. Mit Gewalt lasse sich in der Sache nichts ausrichten. Nur bei einem Friedensschluß oder einem etwanigen Anstand sei auch eine Befreiung des Gefangenen zu hoffen. Und wie wenig die Bitten des Herzogs beim Kurfürsten Eingang gefunden, gab dieser selbst jenem bald durch die Antwort zu erkennen: „Wenn sich sein Sohn Markgraf Albrecht von ihm (dem Herzog) hätte erziehen lassen, so dürfte er, der Kurfürst, es jetzt nicht.“ Zum Frieden aber war vorerst keine Aussicht; weder der Kaiser noch der Herzog Moritz konnte und mochte dazu die Hand bieten. Darum schrieb noch am 23. April Georg von Heideck an den Herzog von Preußen: „Ich weiß für meines gnädigen Herrn Markgrafen Erledigung keinen weitern Trost als die Victorie der kaiserlichen Majestät.“

Und schon am Tage nachher, als Heideck diese Worte schrieb, am 24. April erfolgte in der Schlacht bei Mühlberg für den Kaiser der Sieg, der auch Albrechts Schicksal entschied. Im Kampfe überwunden und in des Kaisers Gefangenschaft, mußte der Kurfürst wunderbar genug an demselben Orte, wohin er noch einige Monate zuvor den gefangenen Markgrafen hatte abführen lassen, in dem wichtigen Vertrag zu Wittenberg am 19. Mai 1547 nicht nur das Versprechen geben, den Markgrafen ohne Lösegeld in Freiheit zu setzen, sondern ihm auch seine Fähnlein, sein Geschütz und alles, was er ihm an Gütern genommen, wieder zu überliefern. Er selbst aber mußte als Gefangener sich des Kaisers Willen unterwerfen und auf sein Kurfürstenthum für sich und seine Nachkommen Verzicht leisten. So hatte Herzog Moritz Recht, wenn er früher gesagt: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Und auch der Kaiser hatte Recht, wenn er nach der Schlacht ausrief: Veni, vidi, Deus vicit! Außer der Freiheit aber brachte die Wittenberger Capitulation dem Markgrafen noch einen andern Gewinn. Herzog Johann Ernst von Sachsen, des Kurfürsten Bruder, behielt zwar seine Koburgischen Lande, mußte jedoch das früher schon von Albrecht besetzte

Amt und Schloß Königsberg nebst der Stadt nunmehr förmlich an diesen abtreten. Das verdankte der Markgraf als Belohnung für seinen treuen Dienst dem Kaiser, denn bei diesem stand er jetzt noch mehr als je in so hohem Ansehen und in solcher Gunst, daß er ihn gerne seinen Freund und Sohn nannte. Er sandte alsbald auch eine Botschaft mit zwei Fähnlein Knechte nach Gotha, die den Markgrafen zu ihm geleiten mußte.

An demselben Tage, als der Kaiser seinen Einzug in Halle hielt, kam auch der Markgraf bei ihm an, von ihm mit größter Freude und Freundlichkeit empfangen. „Gnädigster Kaiser, sagte Albrecht, ich danke Gott dem Allmächtigen und folgends Euerer kaiserlichen Majestät.“ Mehr konnte er nicht sprechen; und „nach meinem Bedünken war es genug,“ wie ein Augenzeuge sich ausdrückt. Albrecht begleitete dann den Kaiser unter dem Prachthimmel bei seinem Einzug in die Stadt und wohnte somit auch dem Auftritt der Gefangennehmung des Landgrafen Philipp von Hessen bei. Erst in der Mitte des Juli befand er sich wieder im südlichen Deutschland, namentlich in Heilbron, wohin der Herzog von Preußen an ihn die Bitte richtete: er möge sein Ansehen und seinen bedeutenden Einfluß beim Kaiser benutzen, um auf dem bevorstehenden Reichstage die Bestätigung der neuen Universität zu Königsberg zu bewirken, doch aber vorsichtig dabei zu Werke gehen und die Bitte an den Kaiser nicht als die des Herzogs, sondern als seine eigene vorbringen.

Dieser Reichstag ward im Juli in Augsburg eröffnet. Er stand lange Zeit im übelsten Rufe, denn noch nie hatte die Unsitte der Unmäßigkeit und Völlerei der Deutschen Fürsten, die dort versammelt waren, sich in solchen Ausschweifungen gezeigt, wie man sie dort unter ihnen täglich sah. Auch Albrecht war unter denen, die dieser Unsitte huldigten, nicht der Letzte. Wir hören, daß er nicht selten große, kostbare Gastmähler und Bankete gab, wozu er zahlreich Fürsten und Herren,

Deutsche und Wälsche nebst deren Frauenzimmer, mitunter auch die Königin Maria einlud.

Und doch drückten ihn immer noch unmäßige Schulden, die sich sogar in den letzten Jahren noch bedeutend vermehrt hatten. Hören wir ihn selbst, wie er dem Herzog von Preußen seine bedrängte Lage schildert. Er habe, schreibt er diesem, im vorigen Jahre der drohenden Kriegsläufte wegen sein Haus Plassenburg in aller Eile und mit großen Unkosten stärker befestigen, an mehren Theilen bessere Gemache einrichten und jetzt zur fürstlichen Wohnung wieder ausbauen lassen müssen. Dieser Bau habe anderthalb Jahre gedauert und sei noch nicht beendigt. Außerdem habe er wegen Baufälligkeit auch sein Haus zu Baireuth, „als die fürnehmste fürstliche Residenz des Landestheils" im vergangenen Jahre abbrechen und mit schweren Kosten neu aufbauen lassen. Dazu komme noch, daß er schwere Schulden übernommen. „Wir wollen davon schweigen, daß wir die beschwerlichen Schulden, um derenthalben wir uns für unsern Vetter, den Kurfürsten von Brandenburg, Bürgschaftsweise gegen etliche Bürger zu Augsburg verschrieben, die sich nun auf achtzehntausend Gulden belaufen, in diesem unbequemlichen Tumult auch haben bezahlen müssen und dafür bis auf diese Stunde noch keinen Heller bekommen." Dann spricht er von dem außerordentlichen Schaden, den ihm seine Niederlage gebracht, statt daß er gehofft, durch seinen Kriegsdienst aus allen oder doch den meisten Schuldverpflichtungen herauszukommen. „Doch, fügt er hinzu, wir haben Gottlob bei kaiserlicher Majestät einen gnädigen Willen gefunden, so daß, wo Gott ihr das Leben noch eine Zeit lang gönnen wird, wir gar nicht zweifeln, unsere Dienste sollen nicht allein uns, sondern dem ganzen Hause Brandenburg zu Ehren und Gutem gereichen." Um nun von der ganzen Schuldenlast, die er in seinen unmündigen Jahren habe übernehmen müssen, und von „den beschwerlichen, um sich fressenden Wucherschulden" sich etwas zu befreien, ersucht er den Herzog um eine Anleihe von 50,000 Thalern gegen genügende Verbürgung, mit der

Bitte, ihn jetzt in seiner Noth nicht zu verlassen. Der Herzog erbot sich zwar, zu einiger Erleichterung seiner drückenden Lage ihm mit einem Darlehn zu Hülfe zu kommen, stellte ihm aber in den Verhältnissen seines Landes die Unmöglichkeit vor, die verlangte hohe Summe zu gewähren.

Unter den vielen Lustbarkeiten aber und rauschenden Vergnügungen, die dieser Reichstag dem Markgrafen täglich darbot (öfter begleitete er mit dem neuen Kurfürsten Moritz von Sachsen den Kaiser mehre Tage lang auf der Jagd in den baierischen Wäldern), berührten ihn mitunter auch manche verdrießliche und lästige Verhältnisse. Es kam nicht nur zwischen ihm und dem ebenfalls anwesenden Bischof von Würzburg, mit dem er sich nie recht vertragen konnte, zu neuen Zwistigkeiten, die nur durch die Vermittlung Wilhelms von Grumbach einigermaßen wieder ausgeglichen wurden, sondern es entspann sich auch ein für den Markgrafen ärgerlicher Streit mit dem damaligen Deutschmeister, der unter dem Titel eines Hochmeisters die Ansprüche seines Ordens auf Preußen geltend machen und deshalb nicht dulden wollte, daß sich der Markgraf auch den Titel eines Herzogs von Preußen beilege und von Anrechten auf den einst möglichen Besitz dieses Landes spreche. Dabei dauerte auch der Streit mit den Regenten und Räthen des jungen Markgrafen Georg Friedrich noch immer fort und konnte auch auf diesem Reichstag trotz aller Bemühungen des Kanzlers Straß nicht ausgeglichen werden, denn gegen den Statthalter Friedrich von Knobelsdorf nährte Albrecht einen unversöhnlichen Haß, den er auch von neuem in einer Schmähschrift aussprach, die voll Injurien und Verleumdungen den Statthalter wieder aufs tiefste erbitterte.

Um der Vermählung des jungen Markgrafen Johann Georg von Brandenburg mit der jungen Markgräfin Sabine, der Tochter des verstorbenen Markgrafen Georg beizuwohnen, verließ Albrecht mit des Kaisers Erlaubniß den Reichstag, genoß mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg die Freuden des Festes und der Fastnachtszeit,

wie er gewohnt war, wieder im vollsten Maaße, hielt sich dann einige Zeit in Verwaltungsangelegenheiten auf seiner Plassenburg auf und kehrte erst gegen Ende des März 1548 wieder nach Augsburg zurück. Sein stets heiteres, fröhliches, lebenslustiges Wesen belebte von neuem alle fürstlichen Gesellschaften, denn er wurde stets zu allen geladen. Bei den weltlichen wie bei den geistlichen Fürsten, obgleich er diese letztern mitunter gerne neckte, erwies man ihm ganz besonders hohe Ehre, wozu die ausgezeichnete Gunst, die er beim Kaiser und beim Römischen König genoß, allerdings auch viel beitrug, „denn Markgraf Albrecht, heißt es in einem Bericht aus Augsburg, steht bei der Römischen kaiserlichen und königlichen Majestät in hoher Flor und großer Gnade.“ Man sprach daher auch allgemein davon, der Kaiser werde bei der neuen Rüstung, die er eben vor hatte, ihn zum Obersten einer Reiterschaar von 4000 Niederländern ernennen. Bei dieser Gunst des Kaisers gelang es ihm auch um so leichter, in dem fortdauernden Streit mit dem Deutschmeister dessen schlauen Umtrieben immer mit Glück zu begegnen und alle dessen Bemühungen zu vereiteln.

Theils in dieser Angelegenheit, theils auch weil die Streitsache mit seinem Neffen Georg Friedrich auf dem Reichstage seit kurzem eine Wendung genommen, die zu einer baldigen Ausgleichung führen zu können schien, wünschte Albrecht, sich mit dem Herzog von Preußen persönlich näher zu berathen und erhielt vom Kaiser auch alsbald die Erlaubniß zur Reise. Er hatte aber Augsburg kaum verlassen, als der Deutschmeister beim Kaiser eine Schrift einreichte, worin er zu beweisen suchte, daß wie der Herzog Albrecht sich in Folge seines unbesonnenen Krieges mit Polen den Besitz Preußens und den Titel eines Herzogs dieses Landes unrechtmäßig angemaßt, so könne auch der Markgraf Albrecht durchaus kein Recht geltend machen, sich dieses Titels zu bedienen. Der Kaiser ließ den Markgrafen von diesem neuen Schritt seines Gegners benachrichtigen und ihn zugleich ersuchen: Da Preußen eigentlich zum Deutschen Reiche gehöre, und jetzt eine Unterhandlung

über dieses Land mit dem Könige von Polen im Werke sei, so möge der Markgraf sich vorläufig bis zum endlichen Austrag der Sache des erwähnten Titels enthalten, „damit er, der Kaiser, des täglichen Anlaufens von dem Deutschmeister auch vertragen sein möchte.“ Albrecht indeß fand es in vieler Hinsicht sehr bedenklich, dem Wunsche des Kaisers Folge zu leisten. Er ließ durch seinen Kanzler den kaiserlichen Räthen in Augsburg die Gründe vorstellen, weshalb er den Titel nicht aufgeben könne. Er führe ihn keineswegs dem Kaiser oder dem Deutschmeister und dessen Orden zum Eintrag oder Nachtheil; wohl aber könne es ihm, wenn er ihn jetzt aufgebe, an seiner Erbgerechtigkeit gegen die Krone Polen Nachtheil bringen. Der Kaiser wisse ja selbst, daß wenn der jetzige Herzog von Preußen mit Tod abgehe und er, der Markgraf, und sein junger Vetter mit ihren Anrechten nicht hervorträten, der König von Polen sich sofort des Landes bemächtigen werde. „So versehe ich mich jedoch, fügte er hinzu, das Haus Brandenburg solle doch wohl so viel um den Kaiser verdient haben, daß er das Land Preußen uns, den Markgrafen, um so mehr gönnen werde, als den Polacken.“ Indem er dann schließlich bat, die Sache vorerst auf sich beruhen zu lassen und des Deutschmeisters Ansinnen nicht weiter Statt zu geben, ließ er eine ausführliche Widerlegung der Schrift desselben überreichen, worin er nachwies, wie wenig der Deutschmeister über die früheren Kriegsvorgänge unterrichtet sei und „wie verschlagen und subtil“ er sie dem Kaiser anders, als sie sich zugetragen, vorgestellt habe.

Darauf trat Albrecht bald nach Pfingsten die Reise nach Preußen an, von einer namhaften Schaar vornehmer Herren begleitet, unter ihnen auch der Landgraf Christoph von Leuchtenberg und Wilhelm von Grumbach, einer der ersten Vertrauten des Markgrafen, den er in allen wichtigen Dingen zu Rathe zog und der fast beständig in seiner Umgebung war. Außer den Knechten und Trompetern betrug die Zahl des Geleites an vierzig Personen, mit mehr als dritthalbhundert Pferden, deren der Markgraf für sich allein sechsundfunfzig mit sich führte. Er

schlug den Weg über Berlin, Frankfurt, Meseritz, Posen, Gnesen und Thorn ein. In Frankfurt schlossen sich ihm noch eine Anzahl Braunschweigischer Edelleute an, die mit ihrem Herzog Heinrich nach seiner Wiedereinsetzung in die Herrschaft in Fehde gerathen, aller ihrer Güter beraubt und aus dem Lande verjagt, den Herzog Albrecht um Hülfe und Rettung ansprechen wollten. Ueberall auf der Reise ward der Markgraf sehr ehrenvoll und glänzend empfangen (obwohl hie und da die Rede ging: er sei beauftragt, den Herzog zur Annahme des Interims zu gewinnen und ihn dadurch mit dem Kaiser zu versühnen). Neben ihm genossen auch der Landgraf von Leuchtenberg und Wilhelm von Grumbach große Auszeichnung; wo es Rangordnung galt, war der letztere stets der zweite, so hoch stand sein Geschlecht in Ansehen.

Erst in der zweiten Hälfte des Juni in Königsberg angelangt, konnte Albrecht hier nur wenige Wochen verweilen, denn bald darauf kam an ihn und den Herzog vom jungen Könige Sigismund August von Polen die Einladung, dem feierlichen Begräbniß seines verstorbenen Vaters, des Königs Sigismund, in Krakau beiwohnen zu wollen. Schon in der zweiten Woche des Juli traten beide die Reise nach Polen an. Die verwittwete Königin hatte ihrer Ankunft längst erwartungsvoll entgegengesehen. Sie hatte Heirathsplane im Werke. Um das Interesse der Krone Polens mit dem des Hauses Brandenburg noch enger zu verbinden, wünschte sie eine Heirath des Herzogs von Preußen mit ihrer zweiten Tochter und eine andere des Markgrafen Albrecht mit einer andern ihrer Töchter zu Stande zu bringen, weshalb sie schon früher einen besondern Botschafter nach Augsburg gesandt, um des Markgrafen Meinung darüber auszuforschen. Der doppelte Heirathsplan wurde auch wirklich eingeleitet und sowohl in diesem als noch im Anfang des folgenden Jahres fort und fort darüber unterhandelt. Da indeß theils wegen der Blutsverwandtschaft, theils auch weil die Prinzessinen katholisch waren, eine Dispensation vom Papste für nothwendig befunden wurde und dieser sie verweigerte oder sie doch

nur unter Bedingungen ertheilen wollte, die man unmöglich erfüllen konnte, so zerschlug sich der ganze Plan, zumal auch da der Markgraf für seine Person nie mit einigem Eifer dafür gewirkt zu haben scheint.

Der Herzog und der Markgraf vereinigten sich aber in Krakau kurz vor ihrer Abreise (am 11. August) über einen für beide noch weit wichtigeren Plan. Der Eifer, mit welchem der Markgraf auf dem Reichstage des Herzogs Sache gegen den Deutschmeister verfochten, und die ausgezeichnete Gunst, deren er sich beim Kaiser und beim Römischen König erfreute, ließen den Herzog Hoffnung fassen, daß durch ihn bei ferneren fortgesetzten eifrigen Bemühungen endlich ein erwünschter Erfolg erreicht, sein nun schon über zwanzig Jahre mit dem Deutschen Orden geführter Streit für ihn günstig entschieden und beigelegt werden könne. Sie kamen demnach überein: der Markgraf solle am kaiserlichen Hofe alle Mittel und Wege versuchen und seinen ganzen Einfluß anwenden, um die Streitsache mit dem Orden zu einem beständigen, für den Herzog vortheilhaften Frieden zu führen. Dagegen versprach ihm dieser theils als Belohnung, theils um ihm die nöthigen Mittel an die Hand zu geben, im nächsten Jahre auf jeden Fall, auch selbst wenn ihm die Herstellung des Friedens nicht gelinge, eine Summe von 100,000 Gulden zukommen zu lassen. Komme der Friede zu Stande, so solle sich der Markgraf noch eines Geschenkes von 400,000 Gulden erfreuen und wenn derselbe sich mit der Polnischen Königstochter noch vermählen würde, auf Lebenszeit noch jährlich 10,000 Gulden auf die ihm dann zuzuschreibenden Aemter Riesenburg und Preußisch-Holland angewiesen erhalten. So wichtig für den Herzog die Sache, so lockend waren für den Markgrafen in seiner Lage die verheißenen Summen.

Letzterer verweilte von dem an in Krakau nur noch kurze Zeit und ging über Brieg und Breslau auf seine Plassenburg zurück, wo er im Anfang des Septembers wieder anlangte. Er fand dort keine erfreulichen Verhältnisse. Seine lange Abwesenheit hatte für die Verwaltung der Herrschaft viele nachtheiligen Folgen gehabt. „Wir haben, sagt er

selbst, bei unserer Ankunft unsere Sachen zu Hause so unordentlich, unrathsam und dermaßen beschaffen befunden, daß wir dieß alles erst beseitigen müssen." Auch die obschwebenden Irrungen mit seinem jungen Vetter waren trotz aller Bemühungen der Kurfürsten Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg auf dem Reichstage noch immer nicht ausgeglichen, vielmehr stand alles noch in der unerfreulichsten Lage.

Um jedoch dem Herzog von Preußen einen Beweis zu geben, wie sehr ihm daran liege, dem ihm gegebenen Auftrage nachzukommen, begab er sich noch im September (1548) wieder nach Augsburg auf den Reichstag, zugleich auch um den Kardinal-Bischof Otto von Augsburg, einen nicht nur bei den Fürsten, sondern auch bei dem Kaiser und dessen Räthen in großem Ansehen und Einfluß stehenden Prälaten, in der Sache des Herzogs um Rath zu fragen. Der Bischof, von dem Sachverhältniß genauer unterrichtet, zweifelte nicht an einem guten Erfolg. Es war damals der heftige Streit über das sogenannte Interim, das vom Kaiser verfügte Glaubensformular, in vollem Schwange. Der Markgraf nahm in diesem dogmatischen Glaubenszwist keinen Antheil. Als er aus Ueberdruß über das theologische Gezänk bald wieder Abschied nehmen wollte und man ihn bat, er möge doch noch bleiben und abwarten, bis diese Streitsache gelöst und darüber ein Beschluß gefaßt sei, soll er geantwortet haben: „Was geht mich das Interim an? Was der Kaiser dießfalls festsetzt, beschließt und anordnet, will ich annehmen und glauben, und wo der Kaiser, will ich auch bleiben; mag er es damit machen, wie er will, ich bin mit Allem zufrieden." — „Wenn dem also ist, fügt die strengprotestantische Gräfin Elisabeth von Hennenberg, die dieß berichtet, hinzu, so wäre es von einem solchen Manne eine unchristliche, vergessene Antwort."

Allerdings kümmerte Albrecht sich wenig um solche kirchliche Streitfragen. Es lockte ihn ja auch wieder ein Freudenfest nach Torgau, wo die Vermählung des Herzogs August von Sachsen mit der

Dänischen Prinzessin Anna glänzend gefeiert wurde. Auch dort wurden von den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen wieder allerlei Vorschläge zur Ausgleichung des Streits mit dem jungen Markgrafen Georg Friedrich gemacht, aber immer noch ohne Erfolg. Je länger der Zwist dauerte, desto mehr häuften sich die Schwierigkeiten.

Seit dem Dezember wieder in Neustadt an der Aisch verweilend, war Albrecht in seiner Abreise an den Kaiserhof immer noch durch Geldmangel gehindert. Erst als der Herzog von Preußen ihm meldete, daß er Hoffnung habe, vom Kurfürsten Moritz, an den er sich gewandt, eine Summe von 30,000 Gulden vorgestreckt zu erhalten, trat er im Januar des Jahres 1549 in Begleitung des Landgrafen Georg von Leuchtenberg die Reise nach Brüssel an, wo damals der Kaiser Hof hielt. Dort angelangt konnte er, da die Kränklichkeit des Kaisers nicht sogleich eine Audienz zuließ, erst nach einiger Zeit eine günstige Gelegenheit benutzen, dem Kaiser den Stand der Streitsache zwischen dem Herzog von Preußen und dem Deutschen Orden ausführlich vorzustellen, zugleich mit einer gründlichen Widerlegung der vom Deutschmeister eingereichten Anklagen. Und es eröffneten sich die günstigsten Aussichten, denn der Kaiser bewies sich dem Markgrafen nicht nur äußerst gnädig, sondern versprach auch, die Sache mit seinen vornehmsten Räthen in reifliche Erwägung ziehen und in Allem, was dem Herzog und dem Markgrafen nur irgend zum Besten gereiche, gerne die Hand bieten zu wollen. Schon nach einigen Tagen erfuhr Albrecht von einigen kaiserlichen Räthen: es seien Mittel und Wege im Werke, wodurch nicht nur ein gütlicher Vergleich zwischen Kaiser und Reich und dem Könige von Polen zu Stande kommen, sondern auch beide Markgrafen ohne Sorge im ruhigen Besitz Preußens bleiben und auch der Deutschmeister mit seinem Orden zufrieden gestellt werden könnten.

So schien zur Herstellung des Friedens Alles auf bestem Wege. Nur die Geldangelegenheit machte noch große Sorge. Der Herzog hatte zwar die Zahlung einer gewissen Summe zugesagt, aber dabei

erklärt, daß er die Entrichtung des größern Restes von 60,000 Gulden auf keinen bestimmten Termin versprechen könne. Der Markgraf dagegen hatte in sicherer Aussicht auf diese Summe seinen Gläubigern auf Treue und Glauben Zusicherungen gegeben, die er nicht zurücknehmen konnte. „Bedenkt, schrieb er dem Herzog, wie schimpflich es nicht allein uns, sondern auch Ew. Liebden sein würde, wenn unsere Bürgen mittler Zeit, dieweil wir allhier außerhalb Landes nicht ohne treffliche Kosten sind, von den Gläubigern, denen ihre Summen aufgeschrieben worden, in Leistung gemahnt werden.“ Es bleibe endlich, fügte er hinzu, zur Deckung seiner schweren Schulden nichts anderes übrig, als zum Schimpf des ganzen Hauses Brandenburg seine besten Aemter, aus denen er seinen Hof unterhalten müsse, zu verpfänden. Auch des Markgrafen Statthalter und Räthe unterließen nicht, dem Herzog vorzustellen, wie jetzt der ganze Credit, Treue und Glauben ihres Herrn auf dem Spiele ständen, weil, wenn er den Gläubigern nicht Wort halten könne, man ihm nicht nur niemals einen Heller borgen, sondern auch die Pfänder angreifen und er somit um Land und Leute kommen werde, da die Summe von 40,000 Gulden bei weitem nicht hinreiche, die Gläubiger zu befriedigen. Schon durch diese Vorstellungen bewogen und um den Eifer und guten Willen seines Vetters in Thätigkeit zu erhalten, mußte der Herzog alle Mittel aufbieten, um seinem Versprechen nachzukommen, und obgleich ihm der Kurfürst von Sachsen die Hoffnung auf eine Anleihe wieder entnommen, so gelang es ihm doch endlich, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeiten, dem Markgrafen eine Summe von 50,000 Gulden zuzufertigen.

Wie aber auf Reichstagen, so zog sich auch am kaiserlichen Hofe meist Alles, was da zu verhandeln war, oft Monate hindurch in die Länge. So auch jetzt die Sache des Markgrafen, so eifrig er sie auch betrieb. Erst im April brachte er es durch viele Bemühungen und fast tägliches Anhalten beim Kaiser, dessen vornehmsten Räthen und den einflußreichsten Fürsten endlich dahin, daß der Römische König den Auftrag

erhielt, gewisse Bedingungen und Vorschläge einzuleiten und durchzuführen, auf die man einen beständigen Frieden unter den Betheiligten zu begründen hoffte. Sie beruhten hauptsächlich auf einem vom Markgrafen schon früher gegen den Herzog ausgesprochenen Gedanken, woraus man sieht, daß er an diesem Friedensentwurf wohl den wesentlichsten Antheil hatte. Die jetzt unmittelbar der Krone Polens unterworfenen Gebiete und Städte Preußens nämlich, als Danzig, Elbing, Marienburg, Thorn u. a. sollten dem Deutschen Reiche zufallen und der König von Polen nur den Schutz über sie behalten. Das jetzt herzogliche Preußen sollte nach dem Tode des jetzigen Königs von Polen allen Markgrafen von Brandenburg als Lehen verliehen werden und dieses unter dem Schutz des Deutschen Reichs stehen. Der Herzog von Preußen sollte seinen Bruder, den Erzbischof von Riga dahin bestimmen, die Provinzen seiner Diöcese dem Deutschen Orden als Ersatz für Preußen abzutreten, wofür der Erzbischof mit einer Geldsumme entschädigt werden solle. Der Kaiser endlich hatte noch die Bedingung gestellt: in Preußen müsse das Interim allgemein und aufrichtig angenommen werden.

Die Ausführung dieses Plans, den der Markgraf dem Herzog vorerst noch als ein Geheimniß mittheilte, unterlag freilich in seinen einzelnen Punkten außerordentlichen Schwierigkeiten, zumal in der Betheiligung des Königs von Polen. Indeß Albrecht meinte: man müsse nur kräftig, entschieden und ohne Säumen ans Werk greifen, darauf komme jetzt Alles an; dann sei wohl immer etwas Fruchtbares für den Frieden zu hoffen, und was die Hauptsache sei: „Das Römische Reich werde dadurch auch mehr Gehorsam in Livland finden und Preußen dem größten Theile nach dem Deutschen Reiche adjungirt werden.“ Der Markgraf ersuchte daher den Herzog: er möge seiner Seits dem vorgeschlagenen Friedenswerk keine Hindernisse entgegenlegen, sich so nachgiebig als möglich beweisen und „in Betracht der jetzigen Zeitläufte lieber ein Uebriges thun.“

Somit schien der wesentliche Zweck der Reise des Markgrafen nach Brüssel erreicht. Er verweilte indeß dort noch bis gegen die Mitte des Mai, um wo möglich den Umtrieben zu begegnen, die der am Kaiserhofe anwesende Abgeordnete des Deutschmeisters, der dort das Interesse des Ordens bisher mit größtem Eifer verfochten, leicht anspinnen konnte. Zwar war vom Orden jetzt keine besondere Gefahr zu fürchten, denn auf Unterstützung vom Römischen König konnte „der Deutsche Michel," wie man damals den Deutschmeister spottweise nannte, durchaus nicht rechnen und auf seine eigenen Kräfte durfte er wenig vertrauen. Um jedoch ihm und seinem Anhang in Deutschland immer möglichst gewachsen zu sein, hatte Albrecht schon früher mit verschiedenen Rittmeistern in Ober- und Nieder-Deutschland Verbindungen angeknüpft, um durch sie Reiterhaufen in seinen Dienst zu ziehen. Auf jeden Fall war er entschlossen, die Sache des Herzogs eben so männlich und standhaft im Felde zu vertheidigen, als er sie mit Eifer und Gewandtheit am Kaiserhofe geführt und vertreten hatte. Auf alle Schritte des Deutschmeisters aufmerksam, fand er es nöthig, noch vor seiner Abreise aus den Niederlanden an alle seine bestellten Rittmeister ein gemeines Ausschreiben ergehen zu lassen. „Wir haben dieß, schrieb er dem Herzog, deshalb gethan, weil jetziger Zeit so gefährliche, unruhige Läufte sind und fast niemand recht zu vertrauen ist, daß sich unsere Rittmeister allenthalben bei ehrlichen Leuten, doch nur auf fernern Bescheid, bewerben und besprechen sollten, damit wenn sich etwas regte, wir den ersten Vorsprung bei den Reitern hätten, welches einem andern schwer sein oder wohl fehlen sollte. Wir möchten jedoch auch wohl leiden, daß wir einmal zu guter Ruhe kommen könnten; woran es aber anher noch mangelt, ist wohl unverborgen."

Mitten unter diesen Verhandlungen über auswärtige Verhältnisse wurde Albrecht durch ein Schreiben des Herzogs von Preußen auch an die Heimath erinnert. Der Braunschweiger Superintendent Dr. Nicolaus Medler, aus Hof im Voigtland gebürtig, ein um das Schul-

wesen sehr verdienter Mann, hatte dem Herzog gemeldet: Markgraf Albrecht habe dem Magistrat seiner Vaterstadt Hof (1543) das dortige Barfüßer-Kloster mit mehren „lustigen Gebäuden" für die Schuldiener, zu Wohnungen für einige arme Knaben und zu Lehrsälen aufs möglichste zugerichtet und unterhalte dazu auch schon fünf Lehrer, einen Magister und vier Collaboratoren mit Gehalt. (Die Schule war um Pfingsten 1546 eröffnet worden.) Da nun aber seit Jahren durch die Kriegsunruhen die Schulen an vielen Orten sehr verwüstet worden und nicht überall Gelegenheit und Mittel zur Einrichtung guter Schulen vorhanden seien, in Hof aber leicht eine solche noch besser eingerichtet werden könne, überdieß auch der Markgraf „eine stattliche Anzahl junger Gesellen" in ihren Studien theils auf Universitäten theils in Particularschulen jährlich unterhalte, so möge der Herzog bei seinem Vetter dahin wirken, daß dieser die erwähnte Schule zu Hof noch etwas mehr mit Professoren versorge, weil der Magistrat dazu nicht die nöthigen Mittel besitze. Der Herzog unterließ nicht, seinem Neffen die Wichtigkeit dieser Sache ans Herz zu legen und ihm die Schule dringend zu empfehlen. Albrecht nahm es zwar etwas übel, daß man sich von Hof aus nicht unmittelbar an ihn gewandt, indeß fügte er hinzu: „Wir wollen uns dennoch für uns dermaßen in dem und anderem, so uns oder unseren Landen zu Ruhm und Aufkommen, auch zu Beförderung Gottes Ehre und des gemeinen Nutzens gereichen mag, erzeigen, daß uns mit Fug und Billigkeit niemand einige Schuld auflegen könne."

In der zweiten Woche des Mai verabschiedete sich der Markgraf beim Kaiser und kehrte nach Franken zurück. Er fand dort Alles wegen Annahme oder Verwerfung des vom Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg anbefohlenen Interims in der größten Aufregung. Auch in seinem Lande wiesen die Geistlichen insgesammt dieses Glaubensedict aufs entschiedenste zurück. Er äußerte darüber: Er habe bis jetzt das Interim nicht einführen können, weil kein Pfarrer es habe annehmen, vielmehr alle lieber davon ziehen wollen; er für seine Person sei gar

nicht abgeneigt gewesen, alle zu verabschieden, nur die Besorgniß habe ihn abgehalten, daß nicht leicht andere Priester zu bekommen seien und seine Unterthanen meist ohne Sacrament und Predigt bleiben müßten. Da sein Land nun an Sachsen gränze und ohnedieß schon das Gerücht verbreitet sei, als habe er sich das Interim vor allem sehr empfohlen sein lassen, so wolle er, um Meuterei und Tumult zu vermeiden, erst abwarten, welchen Erfolg die neue Ordnung habe, die man neuerlich in Sachsen gemacht habe: er versehe sich, daß er zu nichts mehr als die Benachbarten angehalten werde, „damit auch die Unterthanen das Interim mehr und mehr belieben möchten."

Bald darauf erhielt der Markgraf einen neuen Anlaß, sich über das so vielfach angegriffene, verhaßte Interim, sowie über die Geistlichkeit und die religiösen Wirren der Zeit weiter auszusprechen. Die Ansichten, die er darüber hegte, eröffnen uns einen zu interessanten, zugleich auch manche Schritte seiner Handlungsweise mehr aufklärenden Blick, als daß wir seiner Auffassung der religiösen Zeiterscheinungen nicht einen Augenblick folgen sollten.

Der Herzog von Preußen hatte unter andern Bedenklichkeiten in Betreff des ihm vom Markgrafen von Brüssel aus mitgetheilten Friedensentwurfs besonders auch großen Anstoß an der Bestimmung des Kaisers genommen, daß er in seinem Fürstenthum dem Interim allgemeine Geltung verschaffen solle. Er hatte dem Markgrafen erklärt, daß er mit seiner religiösen Ueberzeugung und mit seinem Gewissen diese Bestimmung unmöglich vereinigen könne. Albrecht erwiedert ihm darauf: „Daß Ew. Liebden das Interim gar nicht belieben, noch anzunehmen wissen, können wir wohl denken, indem solches nicht anders denn aus christlichem, gutherzigem Eifer gemeint ist. Wir wollen aber Ew. Liebden unser Bedenken, nach unserem jungen, einfältigen Verstand, so viel wir von allerlei trefflichen Theologen hin und wieder angehört und eingenommen, da wir auch Rathschläge darüber haben stellen lassen, nicht unentdeckt lassen. Unsere Meinung soll nimmermehr dahin gerichtet

sein, daß wir, als leider der schlechtesten Christen einer, von der rechten, göttlichen Wahrheit abweichen und derselben zuwider das Zeitliche lieben und das immerwährende, ewig unvergängliche Gut fahren lassen sollten. Wir können aber von niemand, auch von den verlaufenen Schreiern und Lästerern, die bisher allerlei wider das Interim, ihrer aufrührerischen Art nach, in verbotener Weise aus verborgenen Winkeln und unter mehrentheils verkehrten und verfälschten Namen geredet, so viel im Grunde nicht berichtet werden, daß jemand durch Annehmung des Interims von der göttlichen Wahrheit abweiche, denn einmal wird uns darin die Communion beiderlei Gestalt, auch die Predigt der Justification rein und dann den Priestern die Ehe zugelassen; welche drei Artikel Dr. Luther vorlängst auch auf dem Anno 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstag bewilligt und wie er sich etwa in seinen ausgegangenen Büchern erboten, dagegen dem Papste die Füße küssen wollen. So ist in dem Uebrigen nichts gesetzt, was nicht Dr. Luther in seinen Büchern selbst zugelassen hätte. Es befindet sich in einem seiner Büchlein, wo er am heftigsten wider das Opfer und den Canon der Messe geschrieben, daß er dennoch dabei anzeigt, dem Canon möchte zu helfen sein. So ist auch im Interim der Canon dermaßen erklärt, daß er mit gutem Gewissen wohl zu halten ist. Von Fürbitten der Heiligen hat Dr. Luther hievor selbst geschrieben, daß es keine Sünde sei, wenn er spreche: Sanct Peter oder Sanct Paulus bitte für mich. Vom Gebet für die Verstorbenen hat er nicht einerlei geschrieben, läßt aber doch zu, daß für einen Verstorbenen einmal möge gebeten werden. Es müßte aber groß wundern, wo einmal recht, daß es das andere Mal unrecht sein solle. Dieß sind die größten Knoten, davor unsere Prädicanten allenthalben Scheu tragen, die doch Dr. Luther selbst nicht hätte genommen.

Unsere Prädicanten sagen: im Interim werde das verdammte, gräuliche Papstthum wider die heilige Schrift, auch wider den rechten Gebrauch der alten katholischen Kirche eingeführt. So man aber darnach

fragt, wann sich dieses gräuliche Papstthum angefangen habe und weiset ihnen aus Dr. Luthers Büchern nach, daß es allererst angefangen haben soll bei fünf- oder sechshundert Jahren ungefähr, so findet sich sobald, daß alle Artikel, so viele deren im Interim gesetzt, von der allgemeinen christlichen Kirche, beides in der Lehre, Reichung der Sacramente und Ceremonien vor diesem angefochtenen Papstthum gehalten worden sind; daraus abzunehmen ist, mit was Grund diese Leute umgehen und uns weltlichen Stände, wie bisher lange geschehen, mit besonderer Geschwindigkeit zu blenden sich ohne Aufhören unterstehen dürfen, damit sie ihren gefaßten Neid behalten und aus Hochmuth nicht dafür geachtet werden, daß sie einiges Weges geirrt hätten. Indeß sehen wir weder bei ihnen, noch denen, die sie hören, besondere Heiligkeit oder andere Besserung. Aber aus dem übermäßigen Lästern erfahren wir einen Aufruhr über die andern, viel Blutvergießen, großes Mißtrauen und Zwietracht unter hohen und niedern Ständen, also daß wir augenscheinlich sehen, daß etwas Böses und Unreines unter dem Deckmantel des heiligen Wortes Gottes hinter diesen Geistern stecken muß. Gebe Gott, daß diesen Uebeln ein Ende gemacht und einmal rechte, christliche Einigkeit in unserer aller Herzen gepflanzt werde, damit wir zuletzt im Reiche Deutscher Nation nicht alle im Grunde verderben oder durch Aufruhr einander selbst erschlagen, erwürgen und verjagen müssen. Aber Ew. Liebden als der hochverständige Fürst haben selbst christlich zu ermessen, wo wir unsern Geistlichen folgen, daß wir nimmermehr zu einiger christlicher Einigkeit kommen und stetig in diesem blutigen Rumor stecken müssen, denn sie wollen kurzum ihres Sinnes sein und können doch selten unter einander ihrer zwei schier nur über einen einzelnen Artikel eins bleiben. Und da man es beim Lichte besehen will, so ist es den Fürnehmsten dieser Leute fürnehmlich darum zu thun gewesen, das vorige Papstthum abzubringen und ein neues an die Stelle zu setzen, wie man deß allerlei scheinbare, offenbare Exempel hat und sonderlich die von ihnen mehrentheils neuerdachte Disputationen, die sie

fast allein für das rechte Evangelium zu ihrem Ruhm bisanher dargeben, an den Tag legen, welches wir alle vorlängst billig gemerkt haben sollten. Wahrlich es ist nicht alles Gold, was gleist. Wir finden gegründet, daß die Gelehrtesten, die zu Leipzig und Wittenberg von etlichen Feinden des Interims in offenen famosen Libellen zum Höchsten gelästert und geschändet werden, sich dem Interim etwas näher zugethan und sich erboten dasselbe noch ferner zu thun.

Endlich fügte der Markgraf noch hinzu: er sei in seinem Gewissen ohne Bedenken, daß man das Interim, sofern ihm nur sein rechter Verstand gelassen werde, annehmen könne. Der Herzog sei nun zwar seines Gewissens wegen anderer Meinung; allein er möge die Sache noch reiflicher erwägen, sich von unparteiischen Männern Raths erholen und wenn dann der Kaiser in dem erwähnten Friedensentwurf auf Annahme des Interims beharren werde, so möge der Herzog sich etwa so erklären: er selbst werde zwar in die Annahme willigen, um zu keiner Sonderung oder Spaltung Anlaß zu geben; wenn indeß das Interim nicht allenthalben und besonders auch von mehren Ständen angenommen werde, so wisse er nicht, wie es von seinen Landständen oder seinen Geistlichen ausgeführt werden könne, ohne daß man große Verwirrung und Tumult erwarten dürfe. Es sei aber, bemerkt der Markgraf, vorauszusehen, daß noch eine lange Zeit verlaufen werde, ehe das Interim von mehren Ständen im Reiche angenommen werden würde.

Wie der Markgraf in solcher Weise die Bedenklichkeit des Herzogs in Betreff des Interims zu beseitigen gesucht, so war er auch bemüht, den übrigen Zweifeln zu begegnen, die ihm der Herzog in Rücksicht der mitgetheilten Friedensvorschläge vorgelegt hatte und von denen er wenig Ersprießliches zur Beilegung des Streits hoffen zu dürfen glaubte. Albrecht indeß legte auf alle diese Bedenklichkeiten kein großes Gewicht. Dem Zweifel, daß die Krone Polens ihren Theil von Preußen schwerlich aufgeben und sich mit dem bloßen Schutzrecht begnügen werde, stellte er die Behauptung entgegen: dieser Theil Preußens habe sich ja

eigentlich nur Schutzweise an Polen ergeben; da nun das Römische Reich immer noch Ansprüche an dieses ihm zugehörige Land mache, so werde Polen es wohl rathsam finden, lieber das Schutzrecht zu behalten, als zu gewärtigen, daß es auch dieses verliere. Schon Salomo sage: es sei besser ein Stück Braten in Ruhe, denn ein ganzes Haus voll in Unruhe. Der Erzbischof von Riga, meinte der Markgraf, werde ohne Schwierigkeit für den Vorschlag durch die Zusicherung eines anständigen, fürstlichen Unterhalts zu gewinnen sein, zumal da er die Wohlfahrt des Brandenburgischen Hauses betreffe, und wegen der Einwilligung des Papsts sei bereis ein Antrag gemacht.

Als Albrecht in solcher Weise Alles vorbereitet, begab er sich im Anfang des Juli (1549) nach Prag zum Römischen König, um ihn nun zur Festsetzung eines baldigen Verhandlungstags zu bestimmen und die Friedenssache aufs möglichste zu fördern. Von dem anwesenden Bischof von Kulm und dem Kardinal von Trident in seinen Verhandlungen unterstützt, erhielt er vom Römischen König auch bald die Zusage: es solle ihm die angelegentlichste Sorge sein, auf Mittel und Wege zu einer gütlichen Vertragshandlung zu denken, und sobald nur einige wichtige Reichsangelegenheiten beseitigt seien, werde er für die betheiligten Parteien einen Verhandlungstag festsetzen. Erfreut darüber kehrte Albrecht nach kurzem Verweilen auf seine Plassenburg zurück. Je mehr er aber durch des Königs Geneigtheit in seiner Hoffnung auf eine friedliche Ausgleichung bestärkt worden, um so dringender wiederholte er seine Bitte an den Herzog von Preußen, in die vom Kaiser genehmigten Friedensvorschläge einzugehen und ihnen keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen, indem er ihm vorstellte, wie nachtheilig es sein werde, wenn der Kaiser und der König von Polen sich ihrer Seits in einem Vertrage vereinigten, der Herzog aber und alle Markgrafen davon ausgeschlossen würden.

Auch jetzt wieder konnte Albrecht nur kurze Zeit in der Heimath verweilen. In Prag nämlich hatte er dem Römischen König versprechen

müssen, dessen Tochter Katharina, die im Herbst mit dem Herzog Franz III. von Mantua vermählt werden sollte, nach Italien zu begleiten. Im Anfang des Septembers erhielt er vom Römischen König noch eine besondere Aufforderung dazu, und wie mehre andere lud er auch den Grafen Poppo von Henneberg ein, ihm in seinem Geleite mit etwa sechs Rossen auf diesem Brautzuge zu folgen. Obgleich der Zug schon wegen des dabei nöthigen Glanzes nicht ohne erhebliche Kosten zu unternehmen war, so konnte er ihn doch jetzt um so weniger ablehnen, da der Römische König ihm eben meldete, daß er bereits mit dem Könige von Polen wegen eines Verhandlungstags in der Friedenssache Verabredung getroffen und dieser sich auch deshalb schon an den Kaiser gewandt habe. Vor allem galt es, das nöthige Geld aufzubringen, zumal da der Markgraf schon im August aus des Kaisers Dienst ausgetreten war und damit auch ein Dienstgeld von 3000 Kronen aufgegeben hatte. Er hatte nun zwar, da ihn die Gläubiger fort und fort sehr drängten, den ganzen Sommer hindurch den Herzog von Preußen wiederholt an die Zahlung des Restes der ihm zugesagten Geldsumme erinnert, jedoch immer ohne Erfolg. Jetzt ging er ihn abermals zu seinem Zuge um eine Summe von 20,000 Gulden an, entweder als Anlehen oder auf Abschlag des noch rückständigen Restes.

Bevor Albrecht den Zug nach Italien mit der königlichen Braut antrat, sandte er seinen Kanzler Dr. Christoph Straß an den Polnischen Hof nach Krakau, theils um durch ihn die Belehnung mit Preußen zu empfangen und besonders, woran ihm sehr gelegen war, beim Könige den Vortritt bei der Belehnung vor seinem Vetter Georg Friedrich auszuwirken (weil er sich mit diesem selbst in keine Verhandlung darüber einlassen mochte) theils auch um bei dem Könige die vom Römischen Könige bereits angebrachte Vertragshandlung möglichst zu fördern. Der Kanzler erreichte indeß keinen dieser Zwecke. Die Belehnung mußte, weil der Herzog von Preußen wegen der großen Sterblichkeit in Krakau nicht angekommen war, auf eine spätere Zeit verschoben

werden. In der andern Angelegenheit mußte der Kanzler dem Markgrafen nach seiner Rückkehr aus Italien die betrübende Nachricht geben: der König von Polen sei durchaus nicht geneigt, sich auf die Ausgleichungsvorschläge des Kaisers, wie dieser sie dem Römischen Könige aufgetragen, irgendwie einzulassen, auch überhaupt nicht den Schein zu geben, als wolle er den Kaiser als einen Oberherrn über sein Königreich und über sich selbst anerkennen; er habe niemals und werde auch nie den Gedanken fassen, dem Kaiser, der kein Recht dazu habe, auch nur das Geringste vom Lande Preußen einzuräumen. Wolle aber der Deutsche Orden sich mit einer Geldsumme abfinden lassen und dafür auf ewig Verzicht leisten, so wolle der König um des Friedens und der Ruhe willen sich darin gebührlich erweisen.

So zerschlug sich am Willen des Polnischen Königs das ganze Friedenswerk, an dem Albrecht lange Zeit mit so regem Eifer gearbeitet, ihm zum größten Verdruß. Vertrauten Freunden aber hatte es nicht entgehen können, daß in dem Markgrafen seit einiger Zeit eine merkliche Veränderung seines Wesens vorgegangen war. Schon bald nach der Reise nach Prag schrieb Georg von Heideck aus Neustadt an der Aisch: „Der Markgraf habe das Trinken und Schwören fast abgethan, so daß man an ihm einen neuen Menschen sehen werde und an Verstand und Mannheit sei er vor andern Fürsten hoch begabt.“ Auch seine Stellung zum Kaiser war eine ganz andere geworden. Er hatte, wie bereits erwähnt, den kaiserlichen Dienst aufgegeben. Wir sind über den Grund und Anlaß, weshalb dieß geschah, nicht genau unterrichtet. Wenn man indeß bedenkt, in welche hohe Gunst beim Kaiser ihn dieses Dienstverhältniß gesetzt, wie wichtig ihm der Einfluß gewesen, den er sich dadurch verschafft, und welch ein Opfer er in seinen bedrängten Finanzverhältnissen durch das Aufgeben eines Dienstgeldes von 3000 Kronen brachte, so darf man wohl annehmen, daß wichtige Umstände ihn zu diesem Schritte veranlaßt haben mögen. Es ist möglich, daß auch folgender Umstand dabei bedeutend mit gewirkt habe.

Schon auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1548 hatte der Kaiser das früher bereits mehrmals erlassene Verbot aufs neue streng geschärft, daß niemand im Reiche ohne seine und des Römischen Königs besondere Erlaubniß in fremde Kriegsdienste treten oder für auswärtige Dienste im Reichsgebiete Kriegsvolk anwerben solle. Da eben damals im Reich solche unerlaubte Werbungen und Bestallungen wieder stark betrieben wurden, so forderte der Kaiser alle Fürsten auf, dafür ernstlich zu sorgen, daß sie sofort eingestellt oder widrigen Falls mit allem Nachdruck durch Entziehung aller Regalien, Lehen, Freiheiten und Privilegien bestraft würden. Wie dieses Gesetz aber überhaupt vielen Widerspruch fand, so achtete es auch Markgraf Albrecht nicht besonders und als im Jahre 1549 zwischen Frankreich und England ein Krieg drohte, weil König Heinrich II. den Engländern das früher von ihnen eroberte Boulogne wieder abnehmen wollte, und man sich von England aus, wo wegen innerer Unruhen nicht hinlängliche Kriegskräfte aufgeboten werden konnten, an den kriegslustigen Markgrafen mit der Aufforderung wandte, der Krone Englands einen möglichst starken Söldnerhaufen zum Krieg mit Frankreich zuzuführen, beauftragte er alsbald von Brüssel aus, wo er damals am Kaiserhofe war, seinen Vertrauten Wilhelm von Grumbach, für ihn einen Streithaufen von Reitern und Fußvolk im nördlichen Deutschland anzuwerben. Grumbach, schon seit Jahren vom Markgrafen mit Beweisen seiner Gunst und Zuneigung mehr als irgend ein anderer ausgezeichnet, kam dem Auftrage eifrig nach, indem er bis in den Sommer des Jahres 1549 einen ziemlich bedeutenden Söldnerhaufen zusammenbrachte. Dieß mag den Markgrafen veranlaßt haben, aus dem Dienste des Kaisers auszutreten, wiewohl wir nicht bestimmt erfahren, ob zwischen beiden über Albrechts fremden Kriegsdienst Erklärungen Statt gefunden haben. Auf jeden Fall aber wurde dadurch ein Band zerrissen, welches Beiden lange Zeit von großem Werth gewesen.

Ohne Zweifel wirkten jedoch zur Entfremdung des Markgrafen vom Interesse des Kaisers auch noch andere Verhältnisse bedeutend ein. Die Stellung, welche Karl seit dem Siege bei Mühlberg im Deutschen Reich genommen, sein gebieterisches Machtwort, wie er es seit dem Reichstag zu Augsburg laut werden ließ und überall geltend zu machen suchte, die Herrscherwillkühr, mit der er allenthalben sein Interim aufzwang, seine schonungslose Behandlung der beiden gefangenen Reichsfürsten, des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen, deren Erniedrigung und Demüthigung der Markgraf, wenn sie auch nicht seine Freunde waren, gewiß nicht ohne Theilnahme betrachten konnte, ferner die Art, wie der Kaiser seinen Bruder, den Römischen König, vom Reichsregiment zurückzudrängen suchte, um seinem Sohne Philipp einst die Kaiserkrone aufs Haupt zu bringen, worüber vielleicht bei Albrechts Anwesenheit zu Prag zwischen ihm und Ferdinand, der ihm immer großes Vertrauen schenkte, manches Wort mochte gewechselt worden sein, des Kaisers immer sichtbareres Hinarbeiten auf die Erhöhung seines Hauses, sein Streben, die Erblichkeit der Kaiserkrone in seiner Nachkommenschaft, wenn sie für den Augenblick auch nicht völlig fest zu erreichen war, doch vorläufig anzubahnen durch die Nachfolge seines Sohnes im Reichsregiment, die Spannung zwischen dem Kaiser und seinem Bruder und zwischen jenem und dem Kurfürsten Moritz, die bei Karls hartnäckiger Verweigerung der Freilassung des Landgrafen von Hessen, Moritz's Schwiegervaters, von Tag zu Tag höher stieg, dann auch das scharfe Edict des Kaisers gegen den Verkauf und das Lesen der Schriften der Reformatoren zur Ausrottung der in der Christenheit ausgestreuten Irrthümer, Ketzereien und Secten, wodurch es dem Markgrafen nun klar wurde, daß, wovon er sich früher nicht hatte überzeugen können, der Kaiser auch das, was im Reiche geltende Religion heißen sollte, nach seinem Herrscherwillen und durch sein Richterschwert bestimmen wollte: — Diese ganze Reihe von Erscheinungen, die in wenigen Jahren auf der Bühne des Lebens vorüber

gegangen waren, hatten dem Markgrafen über das Ziel und den Endpunct alles Strebens des gewaltigen Machthabers endlich die Augen geöffnet. Er theilte jetzt mit vielen Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs die tiefe Besorgniß um die Freiheit des Deutschen Vaterlandes; er theilte mit den Protestanten das Mißtrauen, die allgemeine aufgereizte Stimmung, die schwere Beklommenheit der Gemüther, den Mißmuth aller Derer, denen der zwingherrische Kaiser ihren Glauben und ihr religiöses Denken nach seinem Willen bannen wollte. Und in dieser Stimmung fand er sich überdieß in Hoffnungen getäuscht, die er sich von seiner hohen Gunst beim Kaiser versprechen zu dürfen geglaubt. Es waren ihm Erwartungen unerfüllt geblieben, auf die er durch seine Verdienste ein gewisses Anrecht zu haben meinte. „Wir haben, schrieb er im Vertrauen dem Herzog von Preußen, in unserem Dienste beim Kaiser uns so verdient gemacht, daß wir jetzund aller Ungnade täglich gewärtig sein müssen. Wir haben das Unsere zugesetzt und damit keinen Dank verdient. Da wir aber von den großen, undankbaren Herren Undank erfahren, nun so wollen wir Undankbarkeit mit Undank vergleichen.“ So wurde Albrecht, lange Zeit ein Liebling des Kaisers und von ihm oft „Sohn“ genannt, von jetzt an sein bitterer Gegner.

Galilei und Rom.

Von

Alfred v. Reumont.

Es ist nunmehr über zweihundert Jahre, seit Galileo Galilei von der römischen Inquisizion verurtheilt ward die Meinung abzuschwören, daß die Sonne stillstehe und die Erde sich um sie bewege. Wenige wissenschaftliche Fragen haben so großes Aufsehen erregt wie die um welche es sich in diesem Falle handelt; wenige Vorfälle haben zu so bittern Anklagen gegen den päpstlichen Stuhl den Stoff hergegeben, Anklagen deren Zurückweisung auch den neueren Apologeten nicht recht gelingen will, wenn sie nicht die Kirche von der Inquisizion strenge scheiden. Ueber diesen Vorgang und über Galilei's Behandlung in Rom, über sein Verhältniß zu Papst Urban VIII. und die Beweggründe des gegen ihn angewandten harten Verfahrens, ist so viel geschrieben worden, daß es überflüssig erscheinen dürfte, diese Ereignisse noch einmal zu erzählen. Aber erst die letzten Jahre haben uns eine vollständigere Sammlung von Galilei's Briefen gebracht, und so dürfte es immerhin an der Zeit sein, dasjenige, was er selbst über die Gründe seiner Vorladung nach Rom und über seine Behandlung während des Prozesses wie im Laufe der ersten Monate nach demselben, geschrieben, zusammenzustellen und durch Mittheilungen seiner Freunde und Zeitgenossen zu ergänzen und zu erläutern. Die zu Florenz seit 1842 erscheinende, von Eugenio Albèri besorgte Gesammtausgabe von Galilei's Werken enthält in ihrem 6. und 7. Bande die Correspondenz insoweit sie von dem großen Naturforscher selbst herrührt, mit vielem Ungedruckten aus dem seltenen Handschriftenschatze des Groß-

herzogs von Toscana (Bibliotheca Palatina), wodurch das bei Nelli (Vita e Commercio letterario di G. G. Lausanne — Florenz — 1793), bei Venturi (Memorie e Lettere inedite di G. G. Modena, 1818—21), bei Fabroni (Lettere inedite d'Nomini illustri, Florenz 1773—75) und anderwärts gedruckte vielfach bereichert worden ist. Libris Arbeiten haben in mehrfacher Weise Licht auf die näheren Umstände geworfen. Seine Histoire des sciences mathématiques en Italie (Bd. IV.) bringt eine gedrängte, dabei sehr lebendige und ziemlich vollständige Schilderung des ganzen Hergangs, in welcher sich nur des Verfassers Abneigung gegen Rom zu heftig ausspricht. Das Widerspiel davon haben wir in einer neueren deutschen Darstellung „der heilige Stuhl gegen Galileo Galilei und das astronomische System des Copernicus" (in den Münchener historisch-politischen Blättern, Band VII.), deren Verfasser mit zu großer Absichtlichkeit und geringem Erfolge sich bemüht das Verfahren der Inquisizion als ein gerechtes darzustellen, weil Galilei gegen das ihm intimirte Verbot derselben ungehorsam gewesen, und weil er in seiner Vertheidigung der Copernicanischen Ansicht manche physikalische Irrthümer und Widersprüche nicht zu vermeiden noch zu entfernen gewußt habe, deren Wegräumung erst späteren Forschungen gelungen sei. Galilei's außerordentliche Verdienste um die Naturwissenschaft werden dabei auf kaum glaubliche Weise herabgesetzt und seine Motive ebenso ungerecht und unschön verdächtigt, wie es versucht wird, die namenlosen Härten der nach Beendigung seines Prozesses noch gegen ihn thätigen, nur mit seinem Leben endenden Verfolgung künstlich abzuschleifen und seine Behandlung, eine fortwährende Geistes-Tortur, in mildem Lichte erscheinen zu lassen.

Pomino in Toscana, 15. Juli 1848.

Galileo Galilei's Laufbahn ist von ihrem Beginn an eine schwierige und dornenvolle gewesen. Lange bevor über sein Haupt der Sturm hereinbrach, welcher mit der bekannten beklagenswerthen Katastrofe endigte die das Hauptthema der gegenwärtigen Darstellung bildet, ließen hundert Merkmale deutlich erkennen, wie die Feindschaft gegen ihn in stetem Steigen war, anfangs minder von Seiten der Theologen als bei den Filosofen und Naturforschern welche, den alten Systemen anhangend, von seinem Genie und seinen Entdeckungen sich überflügelt sahen. Kaum, ein achtzehnjähriger Jüngling, zu Pisa im November 1581 in das akademische Leben eingeführt, auf jener Universität, in deren Vorhalle im Herbste 1839 seine Statue errichtet ward, wurde er durch das Beispiel seines Lehrers Jacopo Mazzini, des Freundes Torquato Tasso's, ermuntert, nicht wie beinahe alle Welt den Aristotelischen Vorschriften blindlings anzuhangen, sondern der Beobachtung und Erfahrung ihr Recht zuzugestehen. Dadurch war die Richtung seines Lebens, dadurch dessen Wohl und Wehe entschieden, und von dem Tage an wo die Bewegungen einer Lampe über seinem Haupte ihm das Gesetz der die Zeit messenden Pendelschwingungen enthüllten, verfolgte sein Geist unaufhaltsam dieselbe Bahn.

Im Anbeginn dieser Bahn schon verlegten Schwierigkeiten ihm den Weg. Er erläuterte die Theorie des Falls schwerer Körper und stieß damit gleich auf hartnäckigen Widerspruch. Er tadelte eine Maschine welche Don Giovanni de' Medici erfunden hatte, der natürliche

Sohn des ersten Großherzogs von Toscana und der schönen Eleonora degli Albizzi, welcher sich für einen großen Mechaniker und Baumeister hielt, was die von ihm gezeichnete Grabkapelle bei San Lorenzo, an Pracht unerreicht aber in architektonischer Hinsicht gerade kein Meisterwerk, nicht bewiesen hat: er tadelte die Maschine, und der Haß ihres Verfertigers vermogte ihm die gelehrte Laufbahn in der Heimath zu versperren, die ihm nach achtzehn Jahren erst wiedereröffnet ward. Nach Padua wandte er sich, gerne aufgenommen von der weisen Venezianischen Republik, welche Alfieri mit Recht des Menschengeistes längstlebende Tochter („del senno uman la più longeva figlia") genannt hat: im Jahre 1592 bestieg er dort den mathematischen Lehrstuhl und rasch folgten einander die Arbeiten über das Befestigungswesen und die Mechanik, die Erfindung des geometrischen Compasses und die des Fernrohrs, welches vom hohen Glockenthurme des Marcusplatzes die nahenden Schiffe und die flachen Inseln und Küsten der Lagunen den staunenden Blicken in gleichsam unmittelbare Nähe brachte. Von der Republik geehrt, mit dem Bürgerrechte beschenkt, fortwährend aufgesucht von Gelehrten und Fürsten, hatte er allen Grund seines Aufenthaltes in Padua sich zu freuen: aber er widerstand dennoch nicht der Anziehungskraft der Heimath, als nach der vielbestrittenen Entdeckung der Jupiterstrabanten, welche er dem Großherzoge Cosmus zu Ehren die Medizeischen Sterne nannte, eine Unterhandlung angeknüpft ward welche ihm das Mittel bot, in einer Stellung die ihm zur Fortsetzung seiner Studien alle Freiheit und Muße gewährte, nach Florenz zurückzukehren.

Wäre er ferne geblieben!

Dort wo heutzutage, in unmittelbarer Nähe des großherzoglichen Palastes, ein Galileo'n gewidmetes zierliches Bauwerk sich erhebt, eine Tribüne in welcher seine Marmorbildsäule steht, in welcher Wandmalereien die Geschichte seines Lebens und seiner Entdeckungen darstellen, wo die Instrumente aufbewahrt werden die er erfand oder vervollkommnete, wo man endlich sich umgeben sieht von Erinnerungen an die

Männer welche, ihm nachstrebend, in seinem Vaterlande bis auf Alessandro Volta die Wissenschaft förderten welcher er die Bahn brach — dort, am reizenden Ufer des Arno, ward nach schmeichelhaftem Empfange die Mißgunst gegen ihn und der Widerspruch von Jahr zu Jahr lauter und heftiger. Beim Erscheinen seiner hydrostatischen Untersuchungen begann der Streit, der nach der Bekanntmachung der Arbeit über die Sonnenflecken heftiger entflammte. Es war ein ungleicher Kampf und längst und mit Recht vergessen sind die Namen derer die gegen Galileo in die Schranken traten, welcher indeß selbst in manche Irrthümer sich verwickelte als er die Kometenfrage behandelte und den Grund von Ebbe und Fluth zu erklären suchte: Irrthümer welche durch die Fortschritte der Wissenschaft ebenso an den Tag gebracht werden mußten wie die Wahrheiten erhärtet wurden für die er kämpfte. Alle diese parzielle Opposizion aber war nur ein bloßes Vorspiel zu dem Kriege, welchen die Forschungen über das Copernikanische Weltsystem zum Ausbruch kommen ließen — ein Krieg, welcher vom naturwissenschaftlichen auf theologisches Gebiet hinüberzuspielen der Arglist der Gegner, unterstützt von Galileo's eigenem Mangel an Vorsicht, nur zu wohl gelang.

Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der Lehre des Copernicus zu schreiben: einige kurze Andeutungen aber über das Verhalten des päpstlichen Stuhls dieser Lehre gegenüber sind zum Verständniß der Händel erforderlich, in welche Galilei verwickelt ward. Im Jahre 1543, dem Todesjahre des polnischen Mathematikers und Astronomen, erschien dessen Buch über die Bewegungen der Himmelskörper (De revolutionibus orbium cœlestium libri VI.), dem Papste Paul III. Farnese gewidmet. Es war nicht das erstemal, daß die Ansicht von der Erdbewegung vorgebracht wurde: mehre unter den Alten hatten sie geahnt, der berühmte Cardinal Nicolaus von Cusa (Kues) hatte um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Bewegung der Erde, aber in anderer als der später angenommenen Art zugleich mit der Sonne um

die Weltpole geglaubt. Copernicus bezeichnete, vorsichtig, seine Meinung nur als Hypothese, mit Recht, da viel dran fehlte, daß dieselbe vollständig begründet und namentlich hinsichtlich der Erscheinungen auf der Erde selbst alle Widersprüche gehoben gewesen wären, welche zu entfernen erst den spätern Zeiten der Naturwissenschaften gelang. Aber wie seine darauf gegründeten astronomischen Berechnungen bei der Kalenderverbesserung zu Ende des 16. Jahrhunderts in Rom selbst zu Grunde gelegt wurden, so findet sich nicht, daß die Kirche gegen diese Ansicht Einspruch gethan hätte. Galileo'n konnte also schwerlich ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er, ohne in religiöser Hinsicht einen Anstoß zu vermuthen, bald nach seiner Ankunft in Florenz seine Hinneigung zur Copernikanischen Meinung als Resultat seiner Himmelsbeobachtungen kundgab.

Aber die Verfolgung blieb nicht aus.

Es war das Jahr 1615. Ein Dominikaner, der Pater Caccini, war einer der ersten Ankläger. Von der Kanzel herab predigte er: sein Text waren die Worte des ersten Kapitels der Apostelgeschichte „Ihr Männer Galiläa's, was stehet ihr hier und schauet gen Himmel?" (Viri Galilæi, quid statis aspicientes in cælum.) Der Dominikanergeneral Maraffi entschuldigte sich bei Galileo wegen des „Scandals und Unsinns" — „zu meinem Unglück, schrieb er, soll ich für alle Dummheiten stehn, welche dreißig- bis vierzigtausend Mönche anstiften." Doch es blieb nicht dabei, und als Galileo in einem Schreiben an Monsignor Dini seine Ansicht näher erläuterte und in einer langen Abhandlung, in Form eines Schreibens an die verwittwete Großherzogin von Toscana, Christine von Lothringen, auch die theologische Seite in Betracht zog, wurde er in Rom förmlich verklagt. Man hatte dort zu Anfang einen so verständigen wie gemäßigten Mittelweg eingeschlagen. Dini schrieb auf Veranlassung des Cardinals Robert Bellarmin, damals die erste Autorität in kirchlichen Dingen: wenn Galileo diese Frage nur vom mathematischen Standpunkte aus behandle,

so werde man ihn wol nicht mehr beunruhigen. Auf ähnliche Weise äußerte sich der Cardinal Maffeo Barberini, wie Bellarmin ein Toscaner und Freund der Wissenschaft. Der Secretär dieses Kirchenfürsten, der Florentiner Giovanni Battista Ciampoli, als Lyriker nicht ohne Talent, hatte in Padua Galileo's Vorlesungen beigewohnt und seinem Lehrer dankbare Anhänglichkeit bewahrt, welche er auf jede Weise an den Tag legte als die Stellung seines Gönners ihn in den Stand setzte diesem zu nutzen. „Der Cardinal Barberini, schrieb er an Galileo, welcher, wie Euch durch Erfahrung bekannt ist, Eure Talente und Wissen stets bewundert hat, sagte mir gestern Abend, es scheine ihm das vorsichtigste in diesen Fragen nicht über die Ptolemäische oder die Copernikanische Beweisführung hinauszugehn, oder, es genauer auszudrücken, die Grenzen der Fysik und Mathematik nicht zu überschreiten" — ein Rath, der bald darauf näher dahin bestimmt ward, daß er wohl thun würde sich auf die heilige Schrift nicht einzulassen. Allerdings würde Galileo besser daran gethan haben, diesen Rath aufs strengste zu befolgen.

Zu Anfang des folgenden Jahres 1616 begab er sich selbst nach Rom. Er hoffte durch sein persönliches Erscheinen zu einer friedlichen und im Sinne der Wissenschaft günstigen Lösung der Frage beizutragen. Aber er fand sogleich, daß das Terrain sehr verändert war: in wiefern des Papstes persönliche Gesinnung darauf einwirkte, mag dahingestellt bleiben. Paul V. Borghese, der damals regierte, war von Paul III. sehr verschieden: die freie wissenschaftliche Forschung fand bei ihm fast entschiedene Ungunst. Die religiösen Neuerungen die in Ober-Italien hie und dort versucht worden waren, der heftige Streit mit Venedig, welches offen gegen die päpstliche Suprematie kämpfte und nur nach einem Vergleich sich fügte — ein Streit, in welchem Fra Paolo Sarpi's nicht nur anticurialische sondern auch antikatholische Prinzipien sich immer mehr entwickelten und gefährliche Intriguen veranlaßten; endlich Giordano Bruno's, Giulio Cesare Vannini's, Tommaso

Campanella's u. m. A. gewagte Doctrinen die in seine Zeit fielen, hatten sein Mistrauen wie das der Inquisizion gesteigert. Bellarmin, dessen Gelehrsamkeit und hohe Autorität eine bessere Wendung der Dinge herbeizuführen im Stande gewesen wäre, neigte sich selbst auf Seiten der Gegner. Kurz, die Ansicht überwog, daß die Kirche die ganze fragliche Untersuchung den Laien nicht anheimgeben dürfe, indem es sich dabei um die Autorität der Bibel handle. Man ging weiter. Die Congregazion der Inquisizion (Sant Uffizio) erklärte die Meinung vom Stillestehn der Sonne für ketzerig, die von der Erdbewegung für irrig im Glauben, beide für abgeschmackt und falsch in der Filosofie und im Widerspruch mit der Bibel.

Folge davon waren verschiedene Maßregeln der Congregazion des Inder, d. h. der mit der Inquisizion zusammenhängenden repressiven Büchercensur: die zeitweilige Zurücknahme der Verkaufs-Erlaubniß des Copernicusschen Buches „bis zu dessen Verbesserung" (das bekannte donec corrigatur), das Verbot einer Schrift des um diese Zeit verstorbenen Carmeliters Paol' Antonio Foscarini über das Copernicussche System und anderer Werke, denen das Kepplersche über denselben Gegenstand später angereiht ward, endlich das ausdrückliche Verbot, über die Erdbewegung fernerhin anders als hypothetisch zu schreiben, d. h. dieselbe als These zu behaupten. Auf Befehl des Papstes wurde Galilei durch Bellarmin von dem betreffenden Decrete persönlich in Kenntniß gesetzt und ihm aufgegeben sich den Beschlüssen der Inquisizion streng zu unterwerfen und zu fügen. Er bemerkt über sein eigenes Verhalten in dieser Angelegenheit: „Ich habe mich so benommen, daß ein Heiliger der Kirche gegenüber weder größere Ehrfurcht noch größern Eifer hätte an den Tag legen können."

Worte, die aus seiner innersten Ueberzeugung hervorgingen, Worte, für deren Wahrheit, was auch immer neuere Verdächtigungen*) aus

*) Historisch-politische Blätter, VII., 465.

ihnen folgern mögen, sowol wie seine vorhergehenden Aeußerungen über Copernicus wie sein nachmaliges Verhalten in dem unheilvollen Inquisitionsprozeß, sowie Betheuerungen hinsichtlich seiner ächtkatholischen Gesinnung und sein Schmerz über die Bemühungen seiner Gegner, ihn als der Ketzerei anrüchig erscheinen zu lassen, glänzende Bürgschaft leisten.

Man hat, seltsamerweise, das Decret und das darauf gegründete Verfahren der Inquisizion neuerdings zu rechtfertigen gesucht, als habe sich dieselbe in ihrem vollen Rechte befunden, weil die Copernikanische Meinung damals noch nicht von den Zweifeln und Schwierigkeiten gereinigt gewesen sei, durch deren Wegräumung man erst nach Galileo's Tagen ihre Wahrheit vollständig erwiesen habe. Ein solcher Grund würde gelten können, handelte es sich dabei nur um denjenigen Theil des Decrets, der sich auf die positive Behauptung der Ansicht bezieht. Aber er vermag weder die vorhergehende ausdrückliche Verdammung als häretisch und absurd noch das nachmalige Verfahren gegen Galileo auch nur zu entschuldigen. Denn abgesehen davon, daß bei ihm, in der berühmten Schrift die zu dem Prozeß den Anlaß gab *), von einer positiven Behauptung, der Form nach, durchaus nicht die Rede war, suchte das über ihn ausgesprochene Urtheil ihm auch die Möglichkeit abzuschneiden, zur Aufhellung der Sache durch seine ferneren Untersuchungen beizutragen. Das ganze Verfahren ist umsomehr zu bedauern als aus dem dabei vorgekommenen, spät erst wieder gutgemachten Mißgriff, wie es in den Inquisizions-Angelegenheiten leider so oft der Fall gewesen, der große Uebelstand hervorgegangen ist, daß man der katholischen Kirche selbst zugeschrieben hat was blos vom Sant Uffizio aus-

*) Der Verfasser des erwähnten Aufsatzes in den historisch-politischen Blättern nennt Galilei's Dialog über die beiden Weltsysteme, eines der glänzendsten Werke der italienischen Literatur, „berüchtigt," die über ihn ausgesprochene Verdammung „berühmt." Man braucht, um die Wahrheit zu sagen, blos die Sache umzukehren.

ging, und daß den Gegnern des Katholizismus ein dem Anschein nach triftiger Grund zu Anklagen gegen die Kirche gewissermaßen an die Hand gegeben wurde.

Galilei unterwarf sich. Bei ihm war die katholische Gesinnung keine Maske und er wußte was er den Aussprüchen der geistlichen Obern schuldete. Im ersten Momente freilich scheint er von seinem Staunen über die unerwartete Wendung der Dinge schwer zurückgekommen zu sein. Daß es einem Manne von seiner geistigen Ueberlegenheit hart ankommen mußte, in einer rein wissenschaftlichen Frage, welche man nie auf religiöses Gebiet hätte hinüberspielen sollen, eine Autorität anzuerkennen, begreift sich, ohne daß man ihn deshalb geistigen Hochmuths und gekränkter Eitelkeit zeihen dürfte. Aber er hatte selbst dazu beigetragen, die religiöse Frage anzuregen. Noch mehr. Der übermäßige Eifer mit welchem er, des Karakters der römischen Curie unkundig, es versuchte durch wissenschaftliche Demonstrationen einen veränderten Beschluß herbeizuführen, schadete, statt zu nutzen, ihm und der Sache. Er blieb an drei Monate nach der Bekanntmachung des Decrets in Rom, und es bedurfte eines offiziellen Schreibens des großherzoglichen Staatssecretärs Picchena, ihn zur Rückkehr nach Florenz zu vermögen, das einzige Verständige was unter solchen Umständen zu thun war. „Ihr habet mönchische Verfolgungen hinlänglich gekostet (schrieb dieser ihm am 23. Mai 1616, damit zugleich die Ansicht aussprechend die man in Toscana hinsichtlich des Ursprungs der ganzen Angelegenheit hegte) um zu wissen wie sie schmecken. Ihre Durchlauchten besorgen, daß Euer längerer Aufenthalt in Rom Euch Unannehmlichkeiten zuziehn könnte und würden es folglich gerne sehn, wenn Ihr, die Ihr Euch bisher mit Ehren aus der Sache gezogen, den schlafenden Hund nicht ferner necktet und sobald als möglich hieher zurückkehrtet. Denn es gehn Gerüchte beunruhigender Natur um und die Mönche sind allmächtig und ich Euer Diener habe nicht ermangeln wollen, Euch zu warnen, abgesehen von der mir obliegenden Verpflichtung, Euch

die Meinung unserer Herrschaften anzudeuten, womit ich Euch die Hand küsse."

Es ist nöthig, sich den Zustand Italiens zur Zeit, als die Galileische Streitfrage angeregt ward, lebendig zu vergegenwärtigen, um die Verhältnisse des Papstthums zu den vielen weltlichen Herrschern und die damalige geistige Verfassung der Halbinsel zu beurtheilen. Italiens schöne Tage waren längst vorüber. Die unruhigen aber lebenvollen und bildungreichen Republiken des Mittelalters waren bis auf drei aristokratische, von denen nur Venedig wirkliche Bedeutung hatte, alle gefallen. Die politische Macht des Pontificats war seit dem Tode Pauls III. (1549) sehr gesunken, aber die geistliche Macht desselben hatte sich durch das Tridentiner Concil und die neuen im sechzehnten Jahrhunderte entstandenen Orden, namentlich die Jesuiten, sehr gehoben. Die reformatorischen Richtungen im Sinne des Protestantismus, welche eine Zeitlang sehr um sich griffen, waren durch diese Orden und durch die mit der rücksichtslosesten Strenge waltende Inquisizion sozusagen gänzlich unterdrückt worden. Von politischer Selbstständigkeit war kaum die Rede mehr, seit unter Kaiser Carl V. die Spanier sich in Neapel wie in der Lombardei festgesetzt hatten. Bisweilen fiel es noch einem Papste ein, seinen eignen Weg gehn zu wollen was unter andern Paul IV. (Caraffa) sehr schlimm bekam; bisweilen stützte sich einer der italienischen Fürsten auf Frankreich und erregte dadurch neuen Krieg, dessen Schauplatz regelmäßig das vielgeplagte Ober-Italien, Piemont und Lombardei war: aber für Italiens größere Freiheit (nimmt man das Wort auch nur im Sinne der Befreiung von der spanischen Knechtschaft) kam wenig oder gar nichts dabei heraus.

Auch in geistiger Beziehung war es nicht mehr die schöne Zeit. Der letzte der großen Epiker, der Dichter der Gerusalemme, war 1595 in Sant' Onofrio gestorben. Die schwülstige Marinische Poesie schmeichelte dem verdorbenen, in Ueppigkeit und Sinnenrausch befangenen Geschmack aus demselben Grunde, welcher Maderno's, Bernini's und Bor-

romini's Kunst in demselben siebzehnten Jahrhundert den Sieg verschaffte. Die Divina Commedia ist nie weniger beachtet worden. Die Wissenschaften, die exacten namentlich, machten Fortschritte, aber auch sie stießen allerwärts auf Hemmungen, seit, im Jahre 1570, durch die römischen Maßregeln in Betreff der Censur und des Buchhandels die größten, ja unerhörte Beschränkungen der freien Entwicklung wie der Aeußerung des Gedankens in den Weg traten.

In Toscana herrschte seit 1532 das Medizeische Haus. Die Familie Cosmus' des Alten, welche 1539 ausstarb, hat eine so reiche Erndte literarischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Ruhmes durch nicht ermüdenden Schutz und eigene Thätigkeit eingesammelt, daß davon mehr, als die Geschichte zu rechtfertigen vermag, auf den jüngern großherzoglichen Zweig übergegangen ist, wenn auch, bis auf die späteste Zeit, dieser traditionelle Ruhm kein ganz unverdienter war. Betrachtet man die Verhältnisse unter denen Cosmus I. zur Regierung kam, so begreift man, daß es der ganzen Gewandtheit und feinen Klugheit dieses talentvollen Mannes bedurfte, um, zwischen den dominirenden Einflüssen Spaniens und Roms eine einigermaßen unabhängige Stellung zu nehmen, eine Stellung, die er durch manches Opfer erkaufen mußte, die sein ältester Sohn, Franz, durch seine Hingebung an die erstere Macht verlor und die der zweite, bessere und begabtere, Ferdinand, unter heftigen Kämpfen wiederzuerlangen strebte, ohne recht zum Ziele zu gelangen. Toscana war und blieb ein kleiner Staat, der mühsam spanischen Einfluß in der Politik abwehrte und viel zu wagen glaubte, wenn er den offenbarsten Eingriffen der päpstlichen Curie, der Inquisizion, der Mönchsorden von Zeit zu Zeit einmal unkräftigen Widerstand leistete, insofern es sich nicht um Livorno handelte, wo der Großherzog Ferdinand I. in Bezug auf Toleranz und Gewissensfreiheit mit einer sonst ungewöhnlichen Consequenz verfuhr.

Noch lebte Ferdinands Sohn, Cosmus II., einer der bessern Regenten Toscanas, wenn seine schwache Gesundheit ihm erlaubt hätte,

sich den Regierungsgeschäften dauernder zu widmen, während diese seine Kränklichkeit leider den Anlaß zum überwiegenden Einfluß der beiden Großherzoginnen, Christine und Marie Magdalene von Oesterreich gab, ein Einfluß der nach Cosmus' Tode so schlimme Früchte trug. Seit 1610, in welchem Jahre das Buch über die Jupiterstrabanten oder Medizeische Planeten (Il Nunzio Sidereo) erschien, war Galileo in des Großherzogs Diensten als Astronom und Mathematiker: frei von der Verpflichtung Vorlesungen zu halten, konnte er sich ganz seinen Arbeiten widmen, wo dann im Jahre 1612 seine hydrostatische Schrift (Discorso intorno alle cose che stanno sull' acqua), 1613 die Briefe über die Sonnenflecken, 1623 der Saggiatore, welchen bereits kleinere Abhandlungen über die Kometen vorausgegangen waren, ans Licht traten. Er hatte beim Großherzog immer Schutz und Unterstützung gefunden, wozu der Staats-Secretär Curzio Picchena, ein gewissenhafter Mann und tüchtiger Gelehrter, in dessen Händen während der letzten Jahre von Cosmus Regierung die Mehrzahl der Geschäfte lag, nicht wenig beitrug. Dies änderte sich indeß, als Cosmus II. am 28. Februar 1621 starb, eine vormundschaftliche Regierung unter den verwittweten Großherzoginnen für den noch minderjährigen Ferdinand II. eintrat, und der Einfluß welchen Picchena genossen, immer mehr auf Andrea Cioli von Cortona überging, welcher nicht nur weit entfernt war seines Vorgängers Talente, Kenntnisse und Rechtlichkeit zu besitzen, sondern, dem päpstlichen Hofe verkauft, Alles was in seiner Kraft stand that, um Toscana immer mehr unter römische Supremazie zu bringen, was denn nicht blos in kirchlicher Beziehung sondern auch in politischen Dingen in der wichtigen Angelegenheit des Heimfalls des Herzogthums Urbino, dessen Erbin der junge Ferdinand heirathete, vollkommen gelang. Wie gut man in Toscana wußte was an dem Minister war, zeigt ein im Jahre 1628 geschriebener Brief der ihn begünstigenden Großherzogin Marie Magdalene an den Grafen d'Elci, eines der Mitglieder der Regentschaft: „Soll ich Ihnen

frei heraus sagen wie die Dinge stehn, so will ich nicht verschweigen, daß man hier allgemein sagt, Sie und der Cioli seien zu schwach und machten's den Päpstlichen zu lieb, besonders der Cioli." Ferdinand II. sah sich später, durch den unglaublichen Hochmuth und die Uebergriffe der Barbarini, die unter Urban VIII. im Kirchenstaate schalteten, zu einer Aenderung seiner Politik genöthigt, nicht aber bevor das Ereigniß stattgefunden hatte, welches auf die ersten Jahre seiner Regierung ein so ungünstiges Licht geworfen hat.

Galileo schwieg funfzehn Jahre lang hinsichtlich der Frage über die Erdbewegung. Unterdeß ergaben sich bessere Aussichten für seine wissenschaftlichen Forschungen. Im August 1623 war der Cardinal Maffeo Barberini unter dem Namen Urban VIII. zum Papste gewählt worden: er hatte sich, wie schon oben angedeutet worden, Galileon stets so geneigt bewiesen, daß dieser sich veranlaßt sah, ihm persönlich in Rom seine Glückwünsche darzubringen, während die Schrift über die Kometen von der berühmten naturwissenschaftlichen Gesellschaft der Lincei, deren Stifter und Haupt der Principe Federigo Cesi, Duca d'Acquasparta, war, dem Papste gewidmet wurde. Am 8. Juni 1624 schrieb Urban an den Großherzog: „Seit lange umfassen wir mit väterlicher Zuneigung einen Mann dessen Ruhm am Himmel leuchtet und die Erde durchwandert, denn Wir haben in ihm nicht nur den Glanz der Wissenschaft erkannt, sondern auch seine aufrichtige Frömmigkeit, und wissen ihn ausgezeichnet in den Fächern die sich Unserm päpstlichen Wohlwollen leicht empfehlen." Und in Betreff des Copernikanischen Systems soll der Papst, nach Fra Tommaso Campanella's und Anderer Versicherung, von dem Verbote redend geäußert haben: „Dies war nie unsere Absicht, und hätte es von uns abgehangen so wäre dies Decret nimmer erlassen worden."

Unter solchen Umständen und ermuntert durch andere Incidenzpunkte, deren noch gedacht werden wird, schrieb Galileo seine Gespräche über das Ptolemäische und das Copernikanische Weltsystem,

Dialogo interno ai due massimi sistemi del mondo, in denen er die Rollen unter drei Redner vertheilt, seine verstorbenen Freunde Sagredo und Salviati, und eine imaginäre Person, Simplicio. Alle wissenschaftlichen Gründe für die Erdbewegung werden von den beiden Ersten vorgebracht, aber scheinbar ergeben sie sich der Ansicht ihres Gegners, indem sie die eigene als möglicherweise eine fantasia, eine vanissima chimera und solennissimo paradosso erscheinen zu lassen sich resigniren. Hat diese Form wirklich die Censoren getäuscht? Es wird sich aus dem Verlauf der Geschichte ergeben. Kurz, Galileo erhielt sowol in Rom, wohin er sich im Jahre 1630 mit seinem Manuscript begab, wie in Florenz die erforderlichen Genehmigungen und das Buch erschien in letzterer Stadt 1632, mit einer Widmung an den Großherzog Ferdinand Medici.

Kaum war es gedruckt so erhob sich in der gelehrten Welt ein Beifallssturm, welcher, bei einem wissenschaftlichen Werke, vielleicht nur dem zu vergleichen ist, welchen in unsern Tagen das Erscheinen des Kosmos erregt hat. Aber in demselben Maße erstand auch der Antagonismus, und alte Abneigung, Neid wegen so großer Erfolge, bornirte Speculation vereinigten sich, in diesem entscheidenden Moment den letzten Streich gegen die filosofischen und naturwissenschaftlichen Neuerungen und ihren ersten Vorkämpfer zu führen. Man gewann den Papst gegen Galilei, und zwar in solchem Maße, daß sein Secretär und Günstling Monsignor Ciampoli, welcher seinen alten Lehrer vertheidigte, darüber in völlige Ungnade fiel und aus Rom entfernt ward. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man Urban glauben machte, der Verfasser des Dialogo habe ihn selbst unter der Maske des Simplicio lächerlich zu machen gewagt, eine Verleumdung zu welcher Galileo selbst unglücklicherweise einen Vorwand geboten hatte, indem er diesem Interlocutor unvorsichtig mehre Gründe für die Wahrheit des Ptolemäischen Systems in den Mund legte, deren Urban sich in der Unterredung mit ihm bedient hatte. Eine Commission zur Prüfung des Buches wurde

in Rom niedergesetzt: sie bestand aus lauter Gegnern des Autors. Gerüchte der bedrohlichsten Art gelangten nach Florenz: nicht nur Galilei's zahlreiche Freunde wurden dadurch beunruhigt, sondern auch der erst zweiundzwanzigjährige Großherzog, welcher, wie er überhaupt lebendigen und regen Geistes war und an den Wissenschaften Antheil nahm, so das Wohlwollen für Galileo von seinem Vater geerbt hatte und in dem Gefühle der Bewunderung für denselben gewissermaßen aufgewachsen war. Zuerst ward versucht auf den Papst einzuwirken, welcher sich ja einst dem Verfolgten so geneigt bewiesen hatte. Unter dem 24. August, nachdem die schlimmen Zeitungen durch eine einstweilige Suspension des Debits des Buches nur zu sehr bestätigt worden waren, [an den Drucker Giovanni Batista Landini erging nicht nur ein provisorisches Verkaufsverbot, sondern auch der Befehl alle noch vorräthigen Exemplare nach Rom zu senden, worauf er erwiederte, sämmtliche Drucke seien an die Besteller abgeliefert], ließ Ferdinand seinem Gesandten am päpstlichen Hofe, Francesco Niccolini, über diese Angelegenheit schreiben: der Brief ist in Cioli's Namen, ward aber von Galileo selber aufgesetzt wie man aus dem in der Palatina aufbewahrten Original-Entwurf ersieht.

Das Schreiben *) lautete folgendermaßen:

„Das Schreiben Ew. Excellenz und das hier stattfindende Gerede über die verschiedenen Urtheile, die hier, in Rom und an andern Orten über den vor kurzem gedruckten und Sr. Durchlaucht gewidmeten Dialog des Herrn Galileo ausgesprochen werden, haben Se. Durchlaucht veranlaßt mit mir ausführlich über diesen Gegenstand zu reden. Auf hohen Befehl habe ich nun Ew. Excellenz nachfolgendes mitzutheilen: zuerst daß Se. Durchlaucht sich höchlichst darüber wundert, daß ein vom

*) Gedruckt von Fabroni in den Lettere inedite d'uomini illustri. Wenn Briefe oder Aktenstücke ohne Angabe des Buches welches sie enthält, angeführt sind, stehn sie, bisher inedirt, in der Alberi'schen Gesammtausgabe der Werke.

Verfasser in Person den obersten Behörden zu Rom vorgelegtes Buch, welches dort aufmerksam gelesen und wiedergelesen und, ich sage nicht mit Zustimmung sondern vielmehr auf Bitten des Autors verbessert, verändert und nach Gutdünken der Obern durch Ausstreichen und Zusetzen modifizirt worden ist, daß ein solches Buch, nachdem hier auf Befehl von Rom dasselbe Verfahren mit ihm vorgenommen worden, es endlich dort und hier die Druckerlaubniß erlangt und gedruckt worden, jetzt nach zwei Jahren verdächtig erschienen, und dessen Verbreitung dem Verfasser wie dem Drucker untersagt werden kann.

Das Erstaunen Sr. Durchlaucht wird dadurch gemehrt, daß derselben bekannt ist, wie in gedachtem Buche keine der beiden darin abgehandelten Hauptansichten positive Bestätigung erhält, sondern nur alle für die eine wie die andere Meinung redenden Gründe, Beobachtungen und Erfahrungen vorgebracht werden; Alles dies, wie Se. Durchlaucht mit Zuversicht weiß, zum Besten der heiligen Kirche, damit in Bezug auf Materien, die durch ihre Natur schwerverständlich sind, jene welchen die Entscheidung zusteht, mit geringerer Mühe und Zeitaufwand wol die Seite nach welcher die Wahrheit sich hinneigt erkennen, wie den Sinn der heiligen Schrift damit in Uebereinstimmung bringen können. Und wenn man auch einwerfen könnte, Rath und Hülfe seien nicht vonnöthen wo an einsichtsvollen Männern Ueberfluß ist, so muß man doch dem Eifer und guten Willen eines Jeden Dank wissen der, um seinem Gewissen genugzuthun, ein seinem geistigen Vermögen (das durch Bereitwilligkeit die mangelnde Kraft ersetzt) entsprechendes Werk unternimmt.

Obgleich nun Se. Durchlaucht durch solche Betrachtungen zum Glauben vermogt wird, daß diese Opposition durch trüben Eifer veranlaßt sein dürfte, der mehr gegen die Person des Autors als gegen sein Buch oder gegen diese oder jene ältere oder neuere Ansicht gerichtet ist, so wünscht dieselbe doch, um sich vom Verdienst oder Vergehen ihres Dieners zu überzeugen, daß diesem zugestanden werde, was in allen

Streitfragen und vor allen Gerichtshöfen den Angeklagten bewilligt wird, nämlich die Vertheidigung gegen die Ankläger, wie auch daß die Anklagen und Censuren, welche gegen das Buch gerichtet sind und dessen Verbot veranlaßt haben, aufgesetzt und hiehergesandt werden zur Ansicht und Erwägung des Autors, welcher so fest auf seine Unschuld baut und so überzeugt ist, daß alles dies nur eine Verleumdung von Seiten neidischer und böswilliger Verfolger die er seit lange kennt und mit denen er bei andern Anlässen zu schaffen gehabt, daß er Sr. Durchlaucht ohne Scheu angeboten, das Land zu verlassen und auf Seine Gnade zu verzichten, wenn er nicht handgreiflich darlege, wie seine Gesinnung von jeher fromm und religiös und in diesen Dingen korrekt gewesen und noch ist.

Se. Durchlaucht, stets geneigt die Guten zu unterstützen und den Uebelwollenden zu widerstreben, ersucht also dringend um Uebersendung der Einwürfe und Anschuldigungen gegen das Buch, in Folge deren der Debit unterbrochen worden und durch welches vielleicht ein vollständiges Verbot bezweckt wird.

Ew. Excellenz werden also in Gemäßheit dieses Befehles die geeigneten Schritte thun, auf daß dies so billige Verlangen Sr. Durchlaucht gewährt wird, und darüber demnächst Bericht erstatten."

Francesco Niccolini that redlicherweise Alles was in seiner Macht stand. Aus seinen verschiedenen Depeschen ersieht man wie er sich Galileo's Interessen angelegen sein ließ und weit davon entfernt war, mit der ängstlichen Lauheit seines Vorgängers Guicciardini zu verfahren, welcher im Jahre 1616 den Großherzog Cosmus gewarnt hatte, er möge seinen eben damals zum Cardinal gewählten Bruder, den Prinzen Karl, anweisen Galileo'n nicht unter seinen Schutz zu nehmen und sich nicht mit den Gelehrten abzugeben, indem diese wie die Gelehrsamkeit dem Papste verhaßt seien. Aber Niccolini's Vorstellungen fruchteten nichts, und wenn man Cioli's Karak-

ter und Stellung zu Rom in Anschlag bringt, so wird man leicht versucht zu glauben, daß dieser die dortigen Ränke heimlich unterstützte. Anfang October erhielt Galilei eine Vorladung, persönlich der Congregation des Sant' Uffizio, das heißt dem Inquisitionstribunal zu Rom, über sein Buch Rechenschaft abzulegen. In seiner Bedrängniß wandte sich dieser, am 6. Oktober, an denselben Minister, den gerade damals mit dem Großherzoge in Siena befindlichen Vali*) Cioli, und bat um seine Verwendung.

„Ich bin, schreibt Galileo in große Bestürzung versetzt durch eine vor drei Tagen von dem Pater Inquisitor im Namen der heiligen Congregation des Sant' Uffizio zu Rom an mich ergangenen Aufforderung, mich innerhalb des laufenden Monats vor genanntem Tribunal zu stellen, wo mir angezeigt werden soll, was ich zu thun habe. Da ich die Wichtigkeit der Angelegenheit und meine Verpflichtung kenne, unsern durchlauchtigsten Herrn davon in Kenntniß zu setzen, und weiß wie sehr ich des Rathes und der Leitung hinsichtlich der zu thuenden Schritte bedarf, so habe ich beschlossen mich nach Siena zu verfügen sobald ich kann, um Sr. Durchlaucht die Absichten und Pläne vorzulegen, deren mehr denn einer mir durch den Kopf gehn und durch welche ich zu gleicher Zeit zu zeigen hoffe, daß ich in Wahrheit ein gehorsamer und eifriger Sohn der heiligen Kirche bin, während ich das Verlangen an den Tag lege mich so viel als möglich gegen die Verfolgungen ungerechter Zumuthungen zu schützen, welche, ohne mein Verschulden, mich um die gute Meinung meiner Vorgesetzten bringen dürften. Ich setze Euch, verehrtester Herr, so wie, um dort nicht ganz unerwartet einzutreffen, durch Euch den durchlauchtigsten Großherzog davon in Kenntniß, und werde, falls ich nicht einen ablehnenden Bescheid erhalte, am nächsten Sonntag abreisen, so daß Ihr Zeit habt

*) Cioli war Vali des Stefansordens, des von Cosmus I. zur Bekämpfung der Ungläubigen gestifteten, noch als Adels-Institut bestehenden Ritterordens.

mich zu benachrichtigen ob irgend etwas meinem Vorhaben im Wege steht. Und hiermit küsse ich Euch ehrfurchtsvoll die Hand und empfehle mich Eurer Gunst und Protection."

Die beabsichtigte Reise fand nicht statt, indem Cioli bald darauf nach Florenz zurückkehrte. Eine tiefe Entmuthigung scheint sich Galileo's bemächtigt zu haben. Sein vorgerücktes Alter und seine körperlichen Leiden, deren Eindruck noch durch die beginnende Augenkrankheit vermehrt ward welche ihn im Frühling des Jahres an aller Beschäftigung gehindert hatte (im Mai schrieb er von seiner Villa zu Arentri aus an seinen standhaften Freund, den berühmten Mathematiker Pater Benedetto Castelli: „nach zweimonatlichem Augenleiden beginne ich wieder ein wenig zu lesen"), lasteten nicht minder auf ihm als der Schmerz, seine Hoffnung auf eine ruhige wissenschaftliche Erörterung der Sache vernichtet, sich selbst aber vor die Inquisizion gestellt und somit ketzerischer Meinungen bezüchtigt zu sehen. Ueberdies ängstigten ihn die Mühseligkeiten der Reise: denn der Kirchenstaat hatte sich durch eine strenge Quarantäne gegen Toscana abgesperrt, wo, zum zweiten male in kurzer Zeit, die Pest heftig wüthete, welche von Livorno sich in das Innere des Großherzogthums eingeschlichen hatte. Das Land war im jammervollsten Zustande. Volterra war der Mehrzahl seiner Einwohner beraubt, in Lucca, in Pisa, in Pistoja richtete die Krankheit Verheerungen an, in Florenz starben eine Menge angesehener Personen, die Verbindung im Innern selbst war gehemmt und aller Handel und Verkehr stockte. In so bedrängten Umständen wandte sich Galileo an einen der Cardinäle aus der Barberinischen Familie: an welchen, geht aus der Ueberschrift des Briefes nicht hervor, doch kann man mit guten Gründen vermuthen, daß es der ältere Cardinal Antonio war, des Papstes Bruder. Folgendes schrieb er diesem von Florenz aus, am 13. October des mehrgenannten Jahres.*)

---

*) Gedruckt bei Bigazzi: Due Lettere di Galileo Galilei inedite. Florenz, 1841.

„Daß mein vor kurzem bekanntgemachter Dialog Widersacher finden würde, dies sahen, wie Ew. Eminenz mir glauben wollen, alle meine Freunde mit mir voraus, indem die Aufnahme meiner früheren durch den Druck verbreiteten Bücher es ahnen ließ und dies das allgemeine Loos der Meinungen zu sein scheint, welche von den bisherigen gewohnten Lehren auf irgend eine Weise abweichen. Daß aber der Haß Einzelner gegen mich und meine Schriften, blos weil sie den Glanz der ihrigen zum Theil in Schatten stellen, auf die Gemüther verehrter Vorgesetzten den Eindruck machen würden als wäre mein Werk des Lichtes unwürdig, war mir in Wahrheit unerwartet, so daß der vor zwei Monaten dem Drucker und mir ertheilte Befehl, keine Abdrücke mehr auszugeben, mir schwer aufs Herz fiel. Eine große Erleichterung gewährte mir indeß die Reinheit meines Gewissens, welche mich zu dem Glauben ermuthigte, daß die Erläuterung meiner Absicht mir ohne Mühe gelingen müsse. Und ich wünschte und hoffte man werde mir Gelegenheit geben mich auszusprechen, und hielt mich zu gleicher Zeit überzeugt, meine Demuth, Ehrerbietung, Unterwürfigkeit und Anheimgebung aller meiner Gedanken würden hinreichen die Obern zu überzeugen, daß meine Bereitwilligkeit zu gehorchen sie sicherstellte, daß ich auf den geringsten Wink nicht blos nach Rom sondern ans Ende der Welt mich begeben würde. Unter diesen Umständen kann ich nicht verhehlen, daß der mir vor kurzem im Namen der Congregation des Sant' Uffizio zugegangene Befehl, innerhalb des laufenden Monates vor diesem Tribunal zu erscheinen, eine Quelle tiefer Betrübniß gewesen ist. Denn ich kann nicht umhin zu bedenken, daß die Früchte meiner vieljährigen Studien und Anstrengungen, welche ehedem meinem Namen einen nicht schlimmen Klang bei den Gelehrten der ganzen Welt verliehen, jetzt in Anschuldigungen meines guten Rufes sich verwandelt haben, indem sie meinen Widersachern Grund geben gegen meine Freunde aufzustehn und, nicht etwa meinem Lob sondern meinen Entschuldigungen den Mund zu schließen durch den Einwurf, daß ich am Ende eine Vor-

ladung der Inquisition verdient habe: ein Verfahren welches nur gegen solche angewandt wird, die sich schwerer Sünden schuldig gemacht. Dies betrübt mich so, daß ich die Zeit verwünsche, welche ich auf diese Studien verwandt, durch die ich mich über den täglich betretenen Pfad der Wissenschaft einigermaßen erheben zu können wünschte und hoffte: Ich bereue nicht nur, der Welt einen Theil meiner Arbeiten mitgetheilt zu haben, sondern verspüre Lust, das mir noch in Händen gebliebene zu unterdrücken und den Flammen zu übergeben und so ganz die Wünsche meiner Feinde zu erfüllen, denen meine Gedanken so sehr zur Last sind.

Dieses, Eminenz, ist die Betrübniß welche mich ohne Rast verfolgt, welche, da sie die Last von siebzig Jahren und manchen körperlichen Leiden noch durch beständige Schlaflosigkeit vermehrt, mich beim Antritt einer langen und durch besondere Uebelstände beschwerlichen Reise vergewissert, daß ich nicht lebend das Ziel erreichen werde. Von dem uns Allen innewohnenden Verlangen der Selbsterhaltung gedrängt, habe ich daher gewagt, die Verwendung Ew. Eminenz anzurufen, ermuthigt durch die unaussprechliche Güte, welche Jeder und ich selbst durch öftere Erfahrung erprobt. Ich bitte Sie also mir die Gnade zu erzeigen, diesen weisen Vätern meinen gegenwärtigen bedauernswerthen Zustand vorzustellen, nicht zu dem Zwecke, einer Rechnungslegung über meine Handlungen zu entgehn, welche ich im Gegentheil sehnlich wünsche, da ich überzeugt bin dabei nur gewinnen zu können, sondern blos damit das Gehorsamen mir erleichtert und mir Vertrauen geschenkt werde. Der Weisheit der ehrwürdigen Herren Cardinäle wird es nicht an Mitteln fehlen, auch durch Güte ihren Zweck zu erreichen. Mir schweben in diesem Augenblick zwei Wege vor. Der eine ist, daß ich bereit bin mit dem genauesten Detail und der größten Gewissenhaftigkeit den ganzen Zusammenhang der von mir seit dem Tage, wo der Streit über das Buch des Nicolaus Copernicus und sein erneuertes System begann, gesagten, geschriebenen und gewirkten Dinge schriftlich aufzusetzen, in welchen ich so gewiß bin die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung und

meine reine und eifrige Zuneigung zur heiligen Kirche und ihrem obersten Lenker an den Tag zu legen, daß niemand, der leidenschaftslos und vorurtheilsfrei ist, in Abrede stellen wird, daß ich so katholisch und fromm verfahren bin, wie keiner von den Vätern die man mit heiligem Namen bezeichnet, mehr zu thun im Stande gewesen wäre. Ich besitze alle Schriften die ich über diesen Gegenstand hier und in Rom aufsetzte und welche, ich wiederhole es, Jeden überzeugen werden, daß ich nur deshalb an dieser Streitfrage theilgenommen habe, um meinen Eifer für die heilige Kirche zu zeigen und ihren Dienern die Resultate vorzulegen, die ich aus langen Studien geschöpft und deren der Eine und Andere von ihnen, als unklarer und dem gewöhnlichen Kreise ihrer Thätigkeit fernliegender Dinge, bedürftig sein konnte. Ich bin überzeugt, daß es mir leicht werden wird zu zeigen, wie bei diesem Vorhaben die hier und dort in den Büchern der Kirchenväter niedergelegten Ansichten und Urtheile mir eine wirksame Aufforderung waren und wie endlich die letzte Bestätigung solchen Entschlusses mir durch Anhörung einer kurzen aber heiligen und bewunderungswürdigen Rede ward, welche wie ein Echo des heiligen Geistes unerwartet aus dem Munde eines durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten, durch Heiligkeit des Lebens ehrwürdigen Mannes kam. Dieser Ausspruch war ein solcher, daß er in weniger denn zehn mit der geistvollsten Feinheit aneinandergereihten Worten in sich enthielt, was in langen Auseinandersetzungen in den Büchern der heiligen Väter zerstreut sich findet. Ich verschweige für jetzt diesen bewunderungswürdigen Ausspruch und den Namen seines Urhebers, da es mir sowol vorsichtig wie passend erscheint, niemand in die gegenwärtige Angelegenheit hineinzuziehen in welcher blos meine Person in Betracht kommt.

Gelingt es mir solche Gunst zu erlangen, o wie zuversichtlich hoffe ich, daß meine Unschuld von diesen weisen und gerechten Vätern erkannt und bezeugt werden wird, und daß sie über die Kunstgriffe jener sich wundern werden, welche nicht durch Gottesfurcht bewogen sondern

durch Haß, nicht etwa wider diese oder jene Meinung sondern gegen meine Person, verblendet und angetrieben wurden, den ersten Stein aufzuheben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Bitte die mir so billig scheint, mir abgeschlagen werden wird, umsomehr als deren Gewährung nicht hindert, den bereits versuchten Weg aufs neue einzuschlagen. Und wer würde mir diese schriftliche Audienz verweigern und mich nicht lieber einer aus den erwähnten Gründen für meine Schwäche unübersteiglichen Anstrengung entheben, wenn ich ihn versichere, daß er, nach Anhörung meiner Vertheidigung mit meinem Zustand Mitleid fühlen und die Qual, welche ich bisher in Folge der, ich fürchte, absichtlich unwahren Beschuldigungen Anderer getragen, ihm eine überschwängliche Strafe für mein Vergehen scheinen wird, wenn je der Schatten eines Vergehens da ist? Sollte meine Vertheidigungs-Schrift nicht in Hinsicht aller mir zur Last gelegten Punkte vollkommen genügen, so kann man mir die einzelnen Schwierigkeiten bezeichnen, auf welche ich nicht verfehlen werde zu antworten was Gott mir eingeben wird.

Ich besorge aber, Eminenz, daß meine Widersacher nicht mit gleicher Bereitwilligkeit sich einfinden werden, wenn es darauf ankommt zu Papier zu geben was sie vielleicht mündlich und ad aures gegen mich ausgesprochen haben, wie ich mich anbiete meine Vertheidigung schriftlich zu führen. Will man aber endlich meine geschriebene Rechtfertigung nicht annehmen, sondern besteht darauf dieselbe mündlich zu haben, so sind hier Inquisitor, Nunzius Erzbischof *) und andere hohe geistliche Beamten, denen auf jeden Ruf mich zu stellen ich völlig bereit bin. Denn mir scheint, daß noch wichtigere Dinge vor solchen Gerichtshöfen verhandelt werden. Andererseits ist's nicht wahrscheinlich, daß unter den wachsamen und scharfblickenden Augen derer, welche mein Buch durchsahen mit ausgedehnter Machtvollkommenheit nach ihrem Gut-

*) Fra Clemente Egidio, von den Minoriten-Conventualen in Sta Croce — Monsignor Giorgio Bolognetti — Pietro Niccolini.

dünken wegzulassen, hinzuzufügen und zu ändern, Irrthümer hätten unbemerkt stehn bleiben können, von solcher Wichtigkeit, daß ihre Verbesserung oder Bestrafung die Befugnisse der Obern in dieser Stadt übersteigen dürfte. Diese, Eminenz, sind meine Vorschläge um mein Leben zu retten und zugleich dem erlauchten geistlichen Gerichtshof Genugthuung zu verschaffen: Ew. Eminenz bitte ich nun, dieselben vorzulegen und mich zu entschuldigen, wenn ich aus Unwissenheit irgend einen Irrthum begangen habe. Endlich aber, wenn weder mein hohes Alter, noch meine vielen körperlichen Gebrechen, noch Betrübniß und Kummer, noch die Beschwerden einer unter den gegenwärtigen Umständen langen und ermüdenden Reise, von diesem hohen und heiligen Gerichtshof hinreichend erachtet werden irgend einen Erlaß oder mindestens Aufschub zu erlangen, so werde ich die Reise antreten, den Gehorsam höher achtend denn das Leben.

Und hiemit, Eminenz, in aller Demuth mich verbeugend küsse ich Euch das Gewand und erflehe Euch die Fülle der Glückseligkeit."

Galileo's Gemüthsstimmung spiegelt sich klar in diesem Briefe, vielleicht dem interessantesten von seiner Hand über diese Angelegenheit. Drei Tage darauf schrieb er an Cesare Marsili*) zu Bologna, einen tüchtigen Mathematiker und Astronom, mit dem er in häufiger freundschaftlicher Correspondenz stand.

„Es ist beinahe zwei Monate her, seit der hiesige Pater Inquisitor auf Befehl des hochwürdigen Padre Maestro del sacro Palazzo**) zu Rom meinem Buchhändler und mir verbot, bis auf ferneren Bescheid Exemplare meines Dialogs auszugeben. Dies war die erste Bestätigung einer heftigen Verfolgung, von der ich kurz vorher vernommen, daß sie gegen mein Buch und mich im Werke sei, welche Verfolgung so kühn

*) Geboren 1592, gestorben 1632. Unter seinem Nachlasse befinden sich werthvolle Handschriften.

**) Padre Maestro del sacro Palazzo (oberster Bücher-Censor) war der Dominikaner Fra Niccolo Riccardi von Genua, einst Galileo's Schüler.

und stark geworden ist, daß endlich vor vierzehn Tagen von der heiligen Congregation des Sant' Uffizio die Weisung an mich erging, mich im Laufe dieses Monats persönlich zu stellen. Diese Weisung betrübt mich sehr, nicht etwa als hoffte ich nicht mich rechtfertigen und meine Unschuld wie meinen Eifer für das Beste der heiligen Kirche an den Tag legen zu können: aber mein vorgerücktes Alter im Verein mit meinen Körperbeschwerden und mit den Sorgen die mich gegenwärtig bedrängen, bei einer langen und in Folge der herrschenden Besorgnisse vor der Ansteckung beschwerlichen Reise, lassen mich fürchten nicht lebend dahin zu gelangen. Ich habe alles Mögliche gethan um zu versuchen mich schriftlich zu rechtfertigen, oder um zu erlangen, daß meine Sache hier verhandelt werde wo es Diener der heiligen Kirche giebt: noch erwarte ich einen Beschluß. Unterdessen habe ich Euch als meinem geneigten Gönner davon Nachricht geben wollen, da ich sicher weiß, daß mein Mißgeschick Euch zu Herzen geht."

Alle Verwendungen und Vorstellungen fruchteten nichts. Niccolini that was er vermogte: er überreichte ärztliche Zeugnisse welche Galileo's Krankheit bescheinigten; sie wurden bei Seite gelegt, und man drang immer ungestümer auf sein persönliches Erscheinen. Man wußte in Rom nur zu gut, daß man nur zu drohen brauchte, um von dem großherzoglichen Ministerium das Gewünschte zu erlangen. „Der Großherzog, schrieb Cioli unter dem 9. November nach Rom, hat die Lage der Angelegenheit des Herrn Mariano Alidosi*) und die des Herrn Galileo vernommen, und ist dadurch in solche Alteration versetzt, daß ich nicht weiß wie die Sache ablaufen wird. So viel aber weiß ich, daß Seine Heiligkeit nie Grund haben wird, sich über die Minister noch über deren bösen Rath zu beklagen."

---

*) Aus vornehmer Romagnolischer Familie die einst über Imola geherrscht hatte, Herr von Castel del Rio, und damals auf päpstliche Requisizion in Florenz verhaftet, angeblich wegen Ketzerei, mehr aber wegen Lehnsansprüchen.

So verstrich das Jahr 1632. Am 11. Januar des folgenden erhielt Galileo einen geschärften Befehl unverzüglich zu erscheinen. Am nämlichen Tage schrieb ihm Cioli: „Es thut mir leid, daß Ihr eine neue strenge Weisung erhalten habt sogleich nach Rom abzureisen. Seine Durchlaucht, der ich Euer Schreiben mitgetheilt, nimmt wahren Antheil an der Sache; da es aber endlich nöthig ist, den oberen Behörden zu gehorchen, so bedauert Se. Durchlaucht sich außer Stand zu sehen, Euch diese Reise zu ersparen. Damit Ihr dieselbe indeß mit Bequemlichkeit zurücklegen könnt, will Se. Durchlaucht Euch eine Ihrer Sänften mit dem Führer zur Verfügung stellen und gleichfalls genehmigen, daß Ihr im Hause des Herrn Botschafters Niccolini wohnt."

Galileo hatte nun keine Wahl mehr. Er bestimmte seine Abreise auf den 20. Januar. Wenige Tage vorher, am 15., schrieb er folgendes an Elie Diotati zu Paris, einen aus bekannter Lucheser Familie stammenden Rechtsgelehrten und Advocaten beim Parlament, der an seinen Studien und Schicksalen lebendigen Antheil nahm. *)

„Auf zwei Briefe bin ich Antwort schuldig, auf einen von Eurer Hand, verehrtester Herr, und einen andern von Herrn Pietro Gassendo (Gassendi), welche mir, obgleich am 1. November v. J. geschrieben, erst vor zehn Tagen zugegangen sind. Da ich nun sehr beschäftigt und in schweren Sorgen bin, so wünsche ich, daß gegenwärtiges als Antwort auf beide gelte, indem beide von vertrauten Freunden herrühren und denselben Gegenstand behandeln, nämlich den Empfang meiner Dialoge, und Zustimmung und Beifall womit dieselben bei der ersten Durchsicht aufgenommen worden, wofür ich dankend verpflichtet bleibe. Aber ich werde ein begründeteres und freieres Urtheil nach ruhigerer Durchlesung abwarten, denn ich fürchte, daß manches zu Bestreitende

*) Aus den Peiresc'schen Handschriften zu Carpentras mitgetheilt bei Libri, Histoire des sciences mathématiques, Bd. IV. Anhang.

sich in dem Buche findet. Es thut mir leid, daß die Schriften des Morin und Fromond mir erst sechs Monate nach Veröffentlichung meiner Dialoge zugekommen sind, indem ich sonst Gelegenheit gehabt haben würde, viel zu beider Lobe zu sagen, und selbst ein Paar Einzelheiten in einem und dem andern zu berühren. Bei Morin wundere ich mich über die große Bedeutung die er der Gerichtsprobe beilegt, wie über den Anspruch den er macht, mittelst seiner mir höchst ungewiß vorkommenden Conjecturen, die Zuverlässigkeit der Astrologie zu beweisen. Es wird wahrlich eine wunderbare Sache sein, wenn er sein Versprechen hält, die Astrologie mittelst seines Scharfsinns an die Spitze aller menschlichen Wissenschaft zu stellen, und ich warte mit großer Neugierde auf ein so erstaunliches Resultat. Was Fromond betrifft, der sich auch als Mann von vielem Geist zeigt, so hätte ich gewünscht, daß er nicht in einen meiner Ansicht nach schweren obgleich ziemlich häufig vorkommenden, Irrthum verfallen wäre, nämlich seine Bekämpfung der Copernicanischen Ansicht mit Hohn und Spott gegen diejenigen zu beginnen, welche sie für wahr halten, denn, was mir völlig unstatthaft erscheint, sich namentlich biblischer Autorität zu bedienen und endlich sie in solcher Hinsicht als sozusagen ketzerisch zu verschreien. Daß ein solches Verfahren nicht löblich ist, scheint mir leicht sich beweisen zu lassen. Denn wenn ich den Fromond frage, wessen Werk Sonne, Mond und Erde, ihre Stellung und Bewegungen sind, so denke ich er wird mir antworten, sie sind Werke Gottes. Auf die Frage, wessen Eingebung die heilige Schrift ist, weiß ich, daß er mir antworten wird: des heiligen Geistes, nämlich ebenfalls Gottes. Die Welt also ist Werk, die Schrift Wort desselben Gottes. Auf die Frage sodann, ob der heilige Geist in seinen Reden je Worte gebraucht die, dem Schein gemäß, dem Wahren zuwiderlaufend und auf die Intelligenz des meist ungebildeten Volkes berechnet sind, so bin ich gewiß, daß er in Uebereinstimmung mit den heiligen Vätern mir antworten wird, dies sei Sitte

der Schrift, welche aus dem bezeichneten Grunde, an hundert Stellen Aussprüche enthält, die nach einfachem Wortsinn genommen nicht nur Ketzereien, sondern schwere Lästerungen enthalten würden, indem sie Gott selbst des Zornes, der Reue, der Vergeßlichkeit u. s. w. fähig darstellen. Frage ich aber ob Gott, um sich dem Verständniß und den Begriffen der Menge anzupassen, je seine Werke verändert, oder ob die Natur, Gottes Dienerin und unveränderlich durch menschliche Wünsche, in Betreff der Bewegungen, Gestalt und Anordnung der Theile des Weltalls immer denselben Gang behalten und behält, so bin ich überzeugt, daß er mir erwiedern wird, der Mond sei immer ffärisch gewesen obgleich das Volk ihn lange Zeit hindurch flach glaubte; kurz er wird sagen, daß die Natur niemals etwas verändert um ihre Werke menschlicher Ansicht und Glauben gemäß zu modeln. Ist es so, weshalb sollen wir, um die Theile der Welt kennen zu lernen, unsere Untersuchung vielmehr von den Worten denn von den Werken Gottes ausgehen lassen? Ist etwa das Werk minder trefflich und edel als das Wort? Hätte Fromond, oder Andere, festgestellt, die Behauptung der Bewegung der Erde sei Ketzerei, und bewiesen dann Beobachtung, Kritik und nothwendiger Zusammenhang deren Bewegung, würde er da nicht sich und die Kirche in Verlegenheit gesetzt haben? Läßt man hingegen der Schrift die zweite Stelle, wenn die Werke nothwendig anders erscheinen als die Worte, so thut dies der Schrift keinen Abbruch. Denn wenn diese um sich dem volksthümlichen Verständniß anzupassen, Gott selber mehrmals ungehörige Eigenschaften beigelegt hat, warum wollen wir daß sie, von Sonne oder Erde redend, sich so strengem Gesetze unterworfen habe, daß sie, ohne Rücksicht auf die Unwissenheit der Menge, solchen Werken der Schöpfung nicht Zustände beigemessen, die von den natürlichen abweichend sind? Wenn es wahr ist, daß die Sonne stillsteht und die Erde sich bewegt, so leidet die heilige Schrift nicht darunter welche nur das aussagt, was dem Sinne der Menge sich zeigt.

Vor manchen Jahren, beim Beginn des Geschreis gegen Copernicus, entwarf ich eine ziemlich ausführliche Schrift*), in welcher ich mittelst der Autorität einer ansehnlichen Zahl Kirchenväter darzuthun suchte, welcher Mißbrauch es ist, in naturwissenschaftlichen Dingen sich so sehr der Autorität der heiligen Schrift zu bedienen, und worin ich vorschlug, diese künftig bei solchen Streitigkeiten aus dem Spiele zu lassen. Wenn ich minder von Sorgen gequält bin als jetzt, werde ich Euch eine Abschrift zukommen lassen: ich sage, minder von Sorgen gequält, weil ich jetzt im Begriffe stehe mich nach Rom zu begeben, vom Sant' Uffizio gerufen, welches die Verbreitung meines Dialogs schon untersagt hat. Und aus guter Quelle vernehme ich, daß die Väter Jesuiten sich große Mühe gegeben haben darzuthun, wie dies mein Buch verabscheuungswürdiger und der heiligen Kirche gefährlicher sei als die Schriften Luthers und Calvins. Und alles dies obgleich ich zur Erlangung der Druckerlaubniß persönlich nach Rom gegangen und die Handschrift dem Padre Maestro del sacro Palazzo übergeben, der sie aufs genaueste durchsah, verändernd, zufügend, wegnehmend, und nach der Zurückgabe noch den Befehl zur Revision an hiesigem Orte ertheilte, wo der Revisor, da er nichts mehr zu ändern fand, zum Beweise gewissenhafter Prüfung sich darauf beschränkte einige Worte mit andern zu vertauschen, indem er Universum statt Natur, erhabener Geist statt göttlicher u. s. w. setzte, wobei er mir als Entschuldigungsgrund angab, daß ich mit hartnäckigen Gegnern und wüthender Verfolgung zu thun haben würde, wie es denn auch eingetroffen ist. Der Buchdrucker aber, bei welchem meine Schrift erschienen, klagt, daß das Debitsverbot ihm einen Gewinn von zweitausend Scudi entzogen habe, indem nicht nur die Auflage von tausend Exemplaren sondern eine neue zweimal stärkere abgesetzt sein würde. Mir aber erwächst, außer sonstigem Verdruß,

*) Der bekannte Brief an die Großherzogin Christine vom Jahr 1615, erst 1636 in Strasburg gedruckt.

noch der größte daraus, daß ich nicht fortfahren kann meine übrigen Arbeiten zum Druck zu bereiten und bei meinen Lebzeiten erscheinen zu sehn, namentlich die Schrift über die Bewegung.

Mit großer Freude habe ich den Aufsatz des Herrn Pietro Gassendo gegen die Fluddsche Filosofie wie auch den Anhang astronomischer Beobachtungen gelesen. Weder Mercur noch Venus konnten, des Regens wegen, unter der Sonne beobachtet werden, aber seit langer Zeit bin ich von ihrer Kleinheit überzeugt und freue mich, daß Herr Gassendo diese in der Wirklichkeit begründet gefunden hat. Erzeigt mir die Gunst, Gegenwärtiges gedachtem Herrn mitzutheilen, den ich mit Herzlichkeit begrüße wie auch seinen ehrwürdigen Freund Pater Mersenne, während ich Euch von ganzem Herzen die Hand küsse und alles Gute wünsche." *)

An dem nämlichen Tage, an welchem er den obigen Brief an Diodati schrieb, richtete er folgende Zeilen an den Cardinal Carlo de' Medici, des Großherzogs Oheim.

„Ich stehe im Begriff die Reise nach Rom anzutreten. Ich weiß, daß Ew. Eminenz der Grund derselben bekannt ist und gegenwärtige Zeilen haben nur den Zweck, Denselben den Tag der Abreise anzuzeigen, nämlich den 20. laufenden Monats, damit, falls Ew. Eminenz mich mit Aufträgen beehren wollen, mir solche Gunst zu Theil werden könne. Es ist mir nicht verborgen geblieben, welchen Antheil Ihr an

---

*) Diodati, den man nicht mit dem berühmten Bibel-Uebersetzer Giovanni D. verwechseln darf, stand mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung. Von den in diesem Schreiben erwähnten Personen braucht man Gassendi nur zu nennen um an die Zeit des Cartesius und das Aufblühen der Filosofie in Frankreich zu erinnern: die Andern aber, J. B. Morin, Fromond, Robert Fludd, sind jetzt völlig vergessene Namen. Der Mann aus dessen Sammlungen der obige Brief mitgetheilt worden, Nicolas Claude Fabri Seigneur de Peiresc, Rath am Parlament der Provence (geb. 1580, gest. 1637) hat namentlich durch Anregung und Briefwechsel mit den berühmtesten Männern seiner Zeit, wie durch eigene Forschung, die Wissenschaft gefördert, und die Ehre verdient, daß Gassendi sein Leben schrieb.

meinem Unglück nehmet und wie Ihr die Bosheit meiner Verfolger kennt, und so darf ich sicher schließen, daß Ihr meine Rechtfertigung und wenn nicht die Bestrafung doch die Entlarvung meiner arglistigen Gegner mit Freuden vernehmen werdet. Ich bitte fußfällig Ew. Eminenz, mir wie bisher immer gütige Gesinnung und Schutz angedeihen zu lassen, und sich für überzeugt zu halten, daß es ein der Unschuld gewährter Schutz ist dem der göttliche Lohn nicht fehlen kann. Und hiermit verneige ich mich in Demuth und bitte um Fülle der Glückseligkeit."

Man legt gegenwärtig die Strecke zwischen Florenz und Rom in nicht über vierunddreißig Stunden zurück: Galileo brauchte dazu fünfundzwanzig Tage, zwanzig derselben lag er in Quarantäne bei Ponte a Centino, in den ungesunden Niederungen des Thals der Paglia, welche hier, an der Grenze des Kirchenstaats, zwischen den vulcanischen Bergmassen von Radicofani, vom Mont' Amiata und den Höhen welche auf der Nordseite den See von Bolsena einschließen, ihren Weg nach der Tiber findet. Am 13. Februar traf er endlich in Rom ein und begab sich nach dem im Campomarzo gelegenen von dem berühmten Vignola gebauten Palazzo di Firenze, heute noch der toscanische Gesandtschaftspalast, wo Niccolini ihn erwartete und mit großer Freundlichkeit aufnahm. „Der Herr Galileo, meldete dieser am 14. dem Cioli, kehrte gestern Abend in guter Gesundheit in dieses Haus ein." Während seiner Reise hatte Galileo wiederholt an Geri Bocchineri geschrieben, welcher einer angesehenen Familie aus Prato angehörte und nebst seinem Bruder Alessandro in der großherzoglichen geheimen Kanzlei arbeitete, Vater von Galileo's Schwiegertochter Sestilia.*) Leider scheinen diese Briefe verloren, auf welche

*) Galileo war nie verheirathet, hatte aber, während seines Aufenthaltes in Padua, von Marina Gamba drei natürliche Kinder, Vincenzo, geb. 1606, später legitimirt, und die Töchter Giulia und Polissena, welche in dem Kloster S. Matteo zu Arcetri den Schleier nahmen, die eine unter dem Namen Suor Arcangela, die andere als Suor Celeste.

in dem folgenden Schreiben an Cioli, vom 19. Februar, Bezug genommen wird.

„Die Vorfälle während meiner fünfundzwanzigtägigen Reise sind Euch, verehrtester Herr, wie ich weiß durch den Herrn Geri Bocchineri bekannt geworden, welchem ich in verschiedenen Briefen davon Kunde gegeben habe, so daß ich nichts weiter darüber sage. Hier in Rom angelangt, wurde ich von dem Herrn Botschafter mit einer Güte empfangen die sich nicht beschreiben läßt und mit der er mich fortwährend behandelt. Hinsichtlich der Lage meiner Angelegenheit kann ich nichts berichten; doch scheint es, nach den Umständen zu schließen, mir sowol wie dem Botschafter und seinen Hausbeamten, daß der gefährliche Sturm sich ziemlich gelegt hat, mindestens dem Anschein nach, so daß ich nicht den Muth völlig sinken zu lassen brauche als wäre der Schiffbruch unvermeidlich und als müßte ich alle Hoffnung aufgeben, den Hafen zu erreichen, umsomehr da ich, meinem Lehrer folgsam, inmitten stürmischer Wogen

die Bahn durchmesse mit bescheidenem Segel.*)

Ich bleibe beständig zu Hause, indem es mir nicht passend scheint in solcher Zeit durch die Stadt zu wandern gleichsam um mich zu zeigen. Bis jetzt ist mir nichts ex officio aufgegeben oder gesagt worden. Einer der Herren der Congregation hat mich zweimal besucht und mit großer Freundlichkeit mit mir gesprochen, indem er mir geschickt eine Gelegenheit bot, etwas zur Erläuterung und Bestätigung meiner stets aufrichtigen Unterwürfigkeit unter die heilige Kirche zu sagen, was Alles von ihm so viel ich bemerken konnte mit Billigung vernommen worden ist. Hat sein Besuch, wie anzunehmen Grund vorhanden ist, mit Zustimmung oder gar im Auftrage der heiligen Congregation stattgefunden, so darf ich dies für den Anfang einer sehr milden und gütigen Behandlung halten, die von den gedrohten Seilen, Ketten und Kerkern

*) „Scorrendo me ne vo con umil vele."

weitentfernt ist. Einen andern Trost gewährt mir der Umstand, daß ich von vielen Seiten her vernehme und zum Theil selbst gesehen habe, daß es auch unter den Einflußreichen nicht an solchen fehlt, die mir und meinen Interessen nicht anders als wohlgeneigt sind. Da es mir nun leichter scheint diese in ihrer günstigen Meinung zu bestärken als Andere von ihrer ungünstigen Ansicht abzubringen, so glaube ich mit dem Herrn Botschafter, daß zwei Briefe unseres durchlauchtigen Gebieters an die Herren Cardinäle Scaglia und Bentivoglio*) von Nutzen sein würden. Wenn Ihr, verehrter Herr, diese Ansicht theilet, bitte ich um solche Gunst.

Dies ist was ich für jetzt Euch mittheilen kann, indem ich die Bitte hinzufüge, dem durchlauchtigsten Großherzog unserm Gebieter, Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal und allen durchlauchtigen Prinzen meine Ehrfurcht zu bezeugen, so wie auch dem Herrn Erzbischofe und dem Grafen Orso d'Elci von Gegenwärtigem Nachricht zu geben, denen ich verehrungsvoll gleichwie Euch selber die Hand küsse, indem ich mich Euren ergebensten und dankbaren Diener nenne."

Diesem Schreiben, welches die entschiedene Hoffnung eines günstigen Ausgangs der Untersuchung durchblicken läßt, folgten zwei an Geri Bocchineri. Das erste, vom 25. Februar, heißt folgendermaßen.

„Die Gelegenheit einer heute Abend abgehenden Staffete benutzend, schreibe ich Euch und dem Herrn Alessandro (Geris Bruder) den Empfang Eurer letzten Briefe anzuzeigen, welche die gewohnte Zuneigung an den Tag legen. Ueber meine Angelegenheit vermag ich Euch nichts mitzutheilen, weil nichts darüber entschieden und mir bis jetzt nichts angesagt worden ist. Ich verweile ruhig in der Wohnung

*) Fra Desiderio Scaglia, Cardinal von S. Carlo, genannt von Cremona. — Guido Bentivoglio, Cardinal von S. Maria del popolo, der berühmte Staatsmann und Historiker.

des Herrn Botschafters wo ich aufs freundlichste aufgenommen bin. Indem dieser Herr nie unterläßt, mit dem nämlichen Eifer allerwärts sich meiner anzunehmen, wo, nach verständigem Ermessen, Schutz und Beistand zu erwarten ist, glaubt er schließen zu dürfen, daß die Heftigkeit gegen mich täglich abnimmt; dasselbe glaubt auch der Patre Don Benedetto*), mein eifriger und unermüdeter Sachwalter. Wir vernehmen endlich, daß die vielen und schweren Beschuldigungen sich auf eine einzige reduzirt haben und man die übrigen fallen läßt. Gegen diese eine aber hoffe ich mich ohne Mühe vollständig vertheidigen zu können, wenn man meine Rechtfertigungsgründe vernommen haben wird, die allmälig so gut es angeht zu den Ohren einiger der obern Beamten gelangen, welche weder den Verwendungen völlig Gehör verweigern noch ohne irgend eine Antwort bleiben können. So ist denn ohne Vermessenheit auf einen günstigen Ausgang der Sache zu schließen.

Ich bleibe beständig zu Hause, indem es mir sowol wie allen Freunden und Gönnern für den Augenblick so am passendsten zu sein scheint, und selbst der Herr Cardinal Barberini dazu gerathen hat, nicht ex officio sondern, wie Se. Eminenz sich ausdrückte, freundschaftlicher Weise. Vom Tribunal ist mir wie gesagt nicht eine Sylbe zugegangen. Wol hat einer der Consultoren, einer meiner vieljährigen Freunde und Gönner, mich ein Paarmal besucht und mir Anlaß gegeben, über manche Punkte mich frei zu äußern, so wie ihm einige über die betreffenden Fragen von mir aufgesetzten Schriften zu zeigen, worüber er sich sehr zufrieden äußerte. Wir vermuthen nun nicht ohne Grund, daß diese Besuche nicht ohne Vorwissen, ja vielleicht nicht ohne Auftrag der Obern, und zu dem Zwecke stattgefunden einige allgemeine Erkundigungen einzuziehn: ist dies der Fall, so konnte man auf keine geneigtere und geringeres Aufsehen machende Weise mit mir verfahren. Der nunmehr seit beinahe vierzig Tagen anhaltende Mangel an aller

*) Castelli, Benedictiner von Monte Cassino, schon oben genannt.

Bewegung, welche ich mir sonst, wie Ihr wißt, mit so großem Nutzen für meine Gesundheit zu verschaffen pflege, fängt nun an mir bedeutend zu schaden und namentlich meine Verdauung zu hindern, so daß der Schleim sich anhäuft und Reißen in den Beinen mir seit drei Tagen großen Schmerz verursacht und den Schlaf raubt. Hoffentlich wird eine strenge Diät mich davon befreien. Der Umstand, daß ich beständig zu Hause bleibe, hat mich verhindert die Schreiben Sr. Eminenz an den Patre General-Vicar der Kapuziner und seinen Gefährten persönlich zu übergeben: der dienstfertige Cav. Buonamici*) aber hat mich vertreten und aufs freundlichste sich für mich verwandt, namentlich bei dem genannten Genossen welcher in Teutschland sein vertrauter Freund war. Der Pater General unterstützt ihn dabei möglichst und hat mein an die durchlauchtigste Frau Großherzogin gerichtetes Schreiben behalten wollen um es aufmerksam zu lesen.**) Vor einigen Tagen schrieb ich Euch, von wie großem Vortheil Briefe Sr. Durchlaucht an die Cardinäle Bentivoglio und Scaglia sein würden, welche, wie ich unter der Hand vernehme, sehr zu meinen Gunsten geneigt sind. Giebt es in der Congregation einen oder ein Paar, welche im Stande und entschlossen sind, die Unschuld und Wahrheit zu vertheidigen, so ist Hoffnung vorhanden, daß sie hinreichen werden die Widerstrebendsten zur Ruhe zu bringen. Ich bitte Euch folglich mittelst der Gunst meines Gönners und Beschützers des Herrn Bali (Cioli) mir erwähnte Briefe zu verschaffen, und diesem zugleich in meinem Namen alle Ehrfurcht zu bezeugen, während ich Euch mit wahrer Zuneigung die Hand küsse und alles Gute wünsche.

NS. Nachdem Ihr diesen Brief gelesen haben werdet, bitte ich ihn meinen Klosterfrauen und dem Vincenzo zuzustellen.

Und der zweite Brief vom 5. März:

---

*) S. weiter unten.

**) Das schon genannte Schreiben an Christine von Lothringen.

„Mit Eurem sehr willkommenen Schreiben erhielt ich das unseres durchlauchtigsten Gebieters für den Herrn Cardinal Bentivoglio, welches sogleich übergeben ward. Wenn es, wie ich hoffe, ebensoviel nutzt wie das an den Cardinal Scaglia, so wird der Gewinn ein großer sein, indem Letzterer sich mir so wohlgeneigt zeigt, daß ich mehres nicht wünschen könnte. Was sonst meine Angelegenheit betrifft, so wird dieselbe mit der nämlichen Schweigsamkeit behandelt wie während der ersten Tage. Wahr ist's, nach dem Wenigen, welches sich ergründen läßt, darf man schließen, daß die Beschuldigungen sich mindern und einige derselben wegen ihrer zu offenbaren Nichtigkeit schon völlig bei Seite gelegt worden sind, was ein günstiger Fall für die übrigen ist, so daß ich Hoffnung hege, es werde mit diesen dasselbe Ende nehmen. Andres läßt sich freilich auch nicht erwarten, soll die Wahrheit am Ende über die Lüge siegen.

Gegenwärtigem Briefe liegt ein Schreiben des Patre Generals der Kapuziner als Antwort auf die Zuschrift Sr. Eminenz des Herrn Cardinals Medici bei. Ich habe den Patre General nicht sehn können, und der Cav. Buonamici hat genanntes Schreiben zugleich mit dem an seinen Genossen überreicht. Auch ihm ist's nicht gelungen irgend etwas zu entdecken, obgleich er in seiner großen Güte nicht abläßt sich meiner Interessen mit wahrer Sorgfalt anzunehmen, wodurch er mich täglich mehr verpflichtet. Auch bin ich dem Herrn Lagi sehr verpflichtet mittelst der Verwendung des Herrn Alessandro, welchen ich in meinem Namen zu grüßen bitte: er wird mir wol verzeihen, daß ich ihm nicht selber schreibe, um nicht die nämlichen Dinge mehrmals zu wiederholen.

Den Herrn Grafen Orso (d'Elci) und Vali Cioli bitte ich mich als unterthänigen Diener zu empfehlen und die Hand zu küssen wie auch sie zu bitten, unserm durchlauchtigsten Gebieter ja vorzustellen, wie dankbar ich ihm für seine große Gnade bin. Da ich nicht auf andere Weise ihm die mir immerfort gespendete Gunst lohnen kann, ist

es mir ein Trost zu wissen, daß die Nonnen, meine Töchter, anhaltend für sein Glück beten."

Aus den Depeschen Niccolini's ersieht man, daß der Großherzog nicht aufhörte sich für Galileo zu verwenden, dessen Prozeß zwar damals noch keine bedenkliche Wendung zu nehmen schien, aber nur wenig vorrückte. In einem Schreiben an Cioli vom 12. März spricht Galileo selber aus, wie dankbar er seinem Gebieter für dessen gütigen Schutz ist, ein Schutz, an welchem der Minister wahrlich geringen Antheil hatte, indem dieser dem von so vielen Feinden Bedrohten und durch die Schwäche der toscanischen Regierung Preisgegebenen selbst die von Ferdinand ihm gewährte Unterstützung, oder vielmehr das ihm zustehende Gehalt, während seiner Anwesenheit in Rom zu entziehen suchte, worauf er durch Niccolini's Antwort beschämt wurde, daß in solchem Falle Er selbst die Kosten des Unterhalts tragen werde.

„Ich habe den Brief gesehen (schrieb Galileo dem unwürdigen Minister am 12. März), welchen Ihr, verehrtester Herr, im Auftrage des durchlauchtigsten Großherzogs unseres Gebieters an des Herrn Botschafters Excellenz gerichtet habt, um Sr. Heiligkeit die baldige Beendigung meiner Angelegenheit ans Herz zu legen. Se. Excellenz hat heute Vormittag dem Papste dies Schreiben vorgelesen und die Antwort erhalten, welche Ihr aus dem Brief des Botschafters ersehen wollt. Ich kenne die fortdauernde Wohlgeneigtheit Sr. Durchlaucht gegen meine Person und die Menge meiner Verpflichtungen, welche unendlich größer ist, als die Möglichkeit mich auf irgend eine Weise dafür erkenntlich zu zeigen, ausgenommen in nackten Worten, welche indeß den Ausdruck meiner ehrfurchtvollen und innigen Dankbarkeit für so große Gunst in so großen Nöthen enthalten.

So bitte ich Euch denn, dies Geständniß meiner Verpflichtungen und der dankbaren Gesinnung, die mich erfüllt, zur Kenntniß Sr. Durchlaucht zu bringen, und den Worten durch die Stimme jenen Ausdruck und Kraft zu geben, welche ich ihnen nicht zu verleihen vermag, zugleich

auch Sr. Durchlaucht unterthänigst das Gewand zu küssen. Euch aber, verehrtester Herr, wiederhole ich die Versicherung meiner ehrerbietigen Ergebenheit und bitte Gott Euch alle Glückseligkeit zu gewähren."

Und bald darauf, am 19. März:

„Man fährt fort dasselbe Stillschweigen gegen mich zu beobachten und es ist nicht möglich anderes zu ergründen, als was dem Herrn Botschafter hie und da in ziemlich allgemeinen Ausdrücken zu erfahren gelingt, worüber er schon berichtet hat. In gleicher Allgemeinheit vernimmt auch unter der Hand mein unermüdlicher Anwalt Don Benedetto Castelli, daß die Sachen sich einigermaßen günstiger gestalten, namentlich in Folge der Briefe Sr. Durchlaucht, so daß, wie Ihr auch durch die Berichte des Botschafters in Erfahrung bringen werdet, eine derartige Verwendung auch bei den übrigen Eminenzen, welche Mitglieder der Congregation sind, nützlich sein würde, indem die Beiden, an welche dieselbe gelangt, ohne Zweifel sich darüber geäußert haben werden.

Darum bitte ich Euch, verehrtester Herr, Eure Fürsprache mit der des Herrn Botschafters zu vereinigen, um Se. Durchlaucht zu solcher Gnade zu vermögen: Se. Durchlaucht wird dafür von Gott den Lohn empfangen, welchen die Beschützer der Unschuld verdienen. Unserem durchlauchtigen Gebieter bringe ich den Ausdruck meiner Ehrfurcht dar, Euch aber küsse ich mit dankbarer Ergebenheit die Hand, indem ich Euch von Gott allen Segen erflehe."

Beinahe einen ganzen Monat hindurch fehlen uns Galileo's Briefe. Die Untersuchung seiner Angelegenheit ward unterdeß ernstlich vorgenommen: wir wissen es namentlich durch Niccolini's amtliche Berichte. „Als ich, schreibt dieser am 9. April, heute morgen die Gelegenheit benutzte mit Sr. Heiligkeit über diese Sache zu reden, bezeugte mir der Papst sein Mißfallen über dieselbe, die ihm sehr folgenreich und bedeutsam für die Religion erscheint. Da nun der Herr Galileo seine Behauptungen mit guten Gründen vertheidigen zu können glaubt,

so habe ich ihn ermahnt, davon abzustehn, um die Verhandlung nicht noch mehr in die Länge zu ziehn; ich habe ihm dagegen zugeredet sich dem zu unterwerfen, was sie ihm in Betreff der Bewegung der Erde zu glauben vorschreiben werden. Er ist darüber in die tiefste Betrübniß verfallen und von gestern bis heute dermaßen zusammengesunken, daß ich für sein Leben äußerst besorgt bin. Es ist die Einrichtung getroffen worden, daß er einen Diener halten kann und keiner Bequemlichkeit entbehrt, während wir Alle uns angelegen sein lassen ihn zu trösten, im Verein mit den Freunden und solchen, welche an den Verhandlungen theilnehmen. Denn er verdient's in Wahrheit, und das ganze Haus, welches ihm von Herzen wohlwill, ist um seinetwillen unsäglich traurig."

Die Besorgnisse verwirklichten sich nur zu sehr. Galileo wohnte, wie gesagt, im großherzoglichen Palast; als aber die Untersuchung vorwärts schritt, brachte man ihn nach dem bei Sanct Peter gelegenen Inquisizionsgebäude, welches den Kunstfreunden, die in Rom waren, besonders seines schönen Hofes wegen erinnerlich sein wird. Der Botschafter meldete dies am 16. April mit der Bemerkung, daß man dem Gefangenen mit Excommunication gedroht zu haben schien, wenn er das Geheimniß der Vorgänge breche.*) An demselben Tage schrieb dieser an Bocchineri:

---

*) Aus welchem Gesichtspunkte man übrigens in Rom die Sache betrachtete, zeigt ein Brief des berühmten Lucas Holstenius an Herrn von Peiresc zu Aix vom 7. Mai, in welchem folgendes vorkommt: „Der Florentiner Galileo wurde mitten im Winter aufgefordert nach Rom zu kommen, um sich dem Sant' Uffizio zu stellen, wo er jetzt im Kerker gehalten wird. Man glaubt der ganze Sturm sei durch den Haß Eines Mönches veranlaßt worden, welchen Galileo als ersten unter den Mathematikern anzuerkennen sich weigerte und der nun Commissar der Inquisizion ist." Es wird damit auf den Dominikaner Firenzuola hingedeutet, welcher sich als Mathematiker und Militärarchitekt einen Namen gemacht hat, in Rom durch seine Theilnahme an den Befestigungen der Engelsburg, deren umfangreiche Außenwerke Papst Urban VIII. errichten ließ, auf Malta durch das Fort Sta Margherita bei La Valette welches er 1638 unter dem Großmeister Lascaris erbaute.

„Als Ergebniß der von mir Sr. Eminenz dem Cardinal Barberini überreichten Schrift betrachte ich den Beginn der Verhandlung meiner Angelegenheit, welche übrigens mit dem gewohnten strengen Geheimniß stattfindet. In Folge dessen habe ich in äußerster Zurückgezogenheit leben müssen, doch sind mir gegen die Gewohnheit drei geräumige und bequeme Zimmer eingeräumt worden, ein Theil der Wohnung des Herrn Fiscals des Sant' Uffizio, mit freier Erlaubniß in weiten Räumen umherzuwandeln. Meine Gesundheit ist gut, was ich nächst Gott der großen Sorgfalt des trefflichen Hauses des Herrn Botschafters und der Frau Botschafterin danke, welche auf alle für mich mehr denn ausreichende Bequemlichkeiten ein wachsames Auge haben.

Dem Marsilio habe ich mitgetheilt was Ihr mir meldet. Er danket Euch und fährt fort mich mit der gewohnten fast übergroßen Aufmerksamkeit zu bedienen, welche nicht ohne Lohn bleiben wird. Uebrigens bietet die Einsamkeit mir keine Gelegenheit zum Berichten von Neuigkeiten, außer daß der schlimme Zustand Eurer Briefe mich fürchten macht, daß die Besorgnisse wegen der ansteckenden Krankheit in Toscana wieder erwacht sind, was mich sehr betrübt.

Nachdem Ihr zurückgekehrt, werde ich es als eine besondere Gunst ansehn, wenn Ihr und Eure Brüder Euch mit vollster Freiheit meiner Villa bedienen und Euch der geringen Bequemlichkeiten erfreuen wollt, welche sie darbietet. Ich wünsche, daß Vincenzo mir über sich, seine Frau und Kinder und seine Verhältnisse genaue Auskunft gebe: zu seiner Kenntnißnahme bitte ich ihm Gegenwärtiges zukommen zu lassen. Euch wie Euren Herren Brüdern küsse ich mit wahrer Zuneigung die Hand und wünsche Euch alles Glück."

Wie sehr in dem Inquisizionsgebäude die Gesundheit des Gefangenen litt und wie groß seine Niedergeschlagenheit war, obgleich noch ein Hoffnungsschimmer ihm leuchtete, zeigen die nachfolgenden Zeilen an Bocchineri vom 23. April: „Ich schreibe vom Lager, an welches seit sechzehn Stunden heftiges Hüftweh mich fesselt, das nach gewohntem

Verlauf noch einmal so lange währen wird. Vor kurzem besuchten mich der Commissar und Fiscal, welche die Untersuchung führen: sie haben mir ihr Wort gegeben und ihren festen Entschluß angezeigt meinen Prozeß zu beendigen, sobald ich im Stande sein werde das Bett zu verlassen. Auf diese Zusage baue ich mehr als auf die früher mir gemachten Hoffnungen, welche sich durch Erfahrung als mehr auf Vermuthungen denn auf Wirklichkeit gegründet erwiesen haben. Daß meine Unschuld und Aufrichtigkeit an den Tag kommen werden, habe ich stets gehofft und hoffe es jetzt mehr als je. Das Schreiben wird mir schwer und ich ende. — Dem verehrtesten Herrn Bali küsse ich die Hand, gleicherweise Euch und Euren Brüdern. Ihr werdet mir einen Gefallen erzeigen, wenn Ihr Gegenwärtiges meinen Nonnen und Vincenzo'n zustellen wollt."

Mit diesem Briefe endigt die Reihe derjenigen, welche wir von Galileo während seines römischen Aufenthalts besitzen, und wir müssen uns an die Correspondenz seiner Gönner und Freunde wenden, um fernere Aufschlüsse über seine Schicksale zu erhalten. Vorerst aber muß erläutert werden, worin, der Form nach, sein Verschulden bestand. Es war die Umgehung des im Jahre 1616 von Seiten der Inquisizion ihm angekündigten schon erwähnten Verbots, in Zukunft über das Copernicanische System zu schreiben. Man frug ihn, wie er dennoch habe wagen können den Dialog zu publiziren? Er erwiederte, er habe ja in Rom und Florenz von allen Seiten die Druckerlaubniß erhalten. — Ob er denn aber dem Inquisitor das Verbot von 1616 mitgetheilt habe? — Dies sei ihm unnöthig erschienen.

Ein Bericht des schon genannten damals in Rom befindlichen Giovanni Francesco Buonamici aus Prato, welcher mit Galileo sehr befreundet und gewissermaßen verschwägert war, indem er Alessandra Bocchineri, die Schwester von dessen Schwiegertochter Sestilia zur Gattin hatte, giebt die glaubwürdigste Auskunft über den ganzen Prozeß, soweit der Vorgang im Publikum bekannt wurde.

„Nachdem das Buch erschienen war, heißt es in dieser Relation*), erregten Galileo's alte Gegner, von neuem eifersüchtig auf seinen Ruhm, ihm eine Verfolgung von Seiten des Tribunals der Inquisizion, welches stets jedem Verleumder offen steht und den excommunizirt, der sich zu vertheidigen denkt. Hier gab's mönchischen Haß zwischen dem Pater Firenzuola, Commissar der Inquisizion, und dem Padre Maestro del sacro palazzo.**) Der Papst, dem Firenzuola geneigt, mehr wegen der Befestigung der Engelsburg als wegen seiner Gelehrsamkeit und Güte, und erzürnt auf seinen frühern Secretär Monsignor Ciampoli, Galileo's Freund und Gönner, gestattet, daß eine Klage stattfinde und Galileo vorgeladen werde. Galileo begiebt sich nach Rom, gegen den Rath seiner besten Freunde, welche der Ansicht waren, er sollte Luft wechseln, eine Apologie schreiben und sich nicht der Unwissenheit und dem Ehrgeiz eines Mönches preisgeben. Er wohnt hier zwei Monate im Hause des florentinischen Botschafters, ohne daß ihm irgend etwas gesagt wird, außer daß man ihm befiehlt, er solle nicht ausgehn und wenig Gesellschaft sehn. Endlich heißen sie ihn der Inquisizion sich stellen, halten ihn mehre Tage hindurch in leichtem Verwahrsam, examiniren ihn blos in Betreff der Druckerlaubniß seines Buches. Er erklärt, er habe sie vom Maestro del sacro palazzo, und wird wieder in die Wohnung des Botschafters zurückgesandt, mit demselben Verbot auszugehn und Leute zu sehn. Nun beginnen sie Krieg gegen den Padre Maestro, welcher aussagt, er habe den Befehl zur Approbation von Sr. Heiligkeit erhalten. Der Papst stellt dies in Abrede und ereifert sich, der Pater sagt, Ciampoli habe es ihm auf Befehl Sr. Heiligkeit aufgetragen; der Papst erwiedert, man messe solchen Worten keinen Glauben bei. Endlich zeigt der Pater ein Billet Ciampoli's vor, in welchem es heißt, der Papst, in dessen Gegenwart der

*) Gedruckt bei Nelli und bei Venturi.
**) Der schon erwähnte Genuese Ricardi.

Secretär zu schreiben vorgiebt, befehle ihm die Erlaubniß zum Druck des Dialogo zu ertheilen.

Da sie nun sahen, daß sie dem Padre Maestro nichts anhaben konnten und doch nicht umsonst so weit gegangen sein wollten, haben sie den Galileo genöthigt, vor der Congregation des Sant' Uffizio zu erscheinen und die Copernicanische Meinung förmlich abzuschwören, obgleich er dies eigentlich nicht zu thun brauchte, indem er sie nicht behauptete, sondern nur in der Disputation erläuterte. Da Galileo sich zu etwas gezwungen sah, was er nie für möglich gehalten, umsoweniger als in den Unterredungen mit dem Pater Firenzuola niemals von Abschwörung die Rede gewesen, warf er sich auf die Knie hin vor den Cardinälen des Sant' Uffizio und flehte sie an, da einmal ohne alles Verschulden von seiner Seite so gegen ihn verfahren werde, so mögten sie zwei Punkte ausnehmen, außer welchen er Alles zu erklären bereit sei. Erstens sie mögten ihn nicht zur Aussage nöthigen, er sei nicht gut katholisch, da er es sei und der ganzen Welt zum Trotz es sein wolle. Sodann, sie mögten nicht von ihm verlangen, daß er erkläre, er habe irgend Jemand getäuscht, namentlich bei der Bekanntmachung seines Buches, welches er ja allen geistlichen Prüfungen unterworfen und gemäß den Approbationen habe drucken lassen. Er fügte hinzu, wenn Ihre Eminenzen urtheilten, das Buch sei der Flammen würdig, so werde er der Erste sein, vor allem Volk es anzuzünden und auf eigene Kosten den Scheiterhaufen zu errichten, wenn man ihm die Gründe des Verfahrens gegen dasselbe angeben könne. Hierauf las er ab, was der Pater Firenzuola aufgesetzt hatte, und erhielt später die Erlaubniß nach Toscana zurückzukehren, wohin er vor einigen Tagen abgereist ist, zufrieden, nicht auf den Rath derer gehört zu haben, die ihm von der römischen Reise abriethen."

Galileo's letzte Zeilen, vom 23. April, zeigen ihn uns leidend und bettlägerig: vergleichen wir nun die Correspondenz Niccolini's über die späteren Zeiten des Prozesses. „Der Herr Galileo, schreibt

der Botschafter am 1. Mai, ward mir gestern in's Haus zurückgesandt als ich ihn durchaus nicht erwartete, und während der Prozeß noch nicht zu Ende ist. Wir verdanken dies der Verwendung des Pater Commissars beim Cardinal Barberini, welcher ohne Mitwirkung der Congregation ihn hat in Freiheit setzen lassen, damit er sich von den Mühseligkeiten und gewohnten Leiden erholen mögte, die ihn anhaltend quälten."

Die Angelegenheit zog sich indeß noch sehr in die Länge. Am 18. Juni meldet Niccolini, wie er den Papst mehrmals um Beendigung der Untersuchung und Erleichterung der Strafe gebeten. Aus Urban's Antwort ersieht man, welche Wendung die Sache genommen. „Was den Hauptpunkt betreffe, erwiederte der Papst, so sei es unumgänglich, daß diese Meinung verboten werde, weil irrig und der Schrift zuwider die ex ore Dei dictirt sei, was Galilei's Person, so müsse er nach der gewöhnlichen Regel eine Zeitlang hier im Gefängniß bleiben, weil er dem im Jahre 1616 erlassenen Verbot zuwider gehandelt habe. Sobald aber die Sentenz ausgesprochen sei, werde er mich nochmals sehn und darüber nachsinnen, wie die Sache am schonendsten einzurichten sei, um ihm so wenig als möglich wehzuthun, während sie sich doch ohne eine persönliche Demonstration nicht abmachen lasse. Ich bat ihn dann nochmals, seine gewohnte Menschenliebe den siebzig Jahren dieses guten Alten angedeihen zu lassen und auf seine Aufrichtigkeit billige Rücksicht zu nehmen. Aber er bedeutete mich, er glaube nicht, daß es ohne zeitweilige Einschließung in einem Kloster, z. B. in Santa Croce zu Florenz, abgehn könne." Bereits vorher aber hatte man, wie es scheint ohne des Papstes Vorwissen, den Plan entworfen, nach Beendigung der Sache Galileo nach Siena in eine Art ehrenvollen Verwahrsams zu senden. Der Erzbischof Ascanio Piccolomini, sein Schüler und Freund, hatte sich erboten ihn dort in sein Haus aufzunehmen: es ergiebt sich aus einem Schreiben desselben vom 12. Juni*).

*) Gedruckt bei Venturi.

„Meine Bekanntschaft mit der natürlichen Langsamkeit des römischen Hofes tröstet mich über die Verzögerung der gehofften Ehre Eurer Anwesenheit in gegenwärtigem Hause. Da aber die letzte von Unserm Herrn (dem Papste) geäußerte Willensmeinung eine eben so rasche wie günstige Abmachung der Sache in Aussicht stellt, so komme ich, Euch daran zu erinnern daß, wenn ich Euch mit Sänften oder sonstigem dienen kann, Ihr frei über mich verfügen wollt, da Ihr wißt wie bereitwillig ich Euch in Allem zu Diensten stehe und Euch gegenüber in keiner andern Eigenschaft zu erscheinen wünsche, als in der eines wahren und aufrichtigen Dieners, der an keine Ceremonien denkt."

Am 26. Juni schreibt Niccolini, die Sentenz sei am vergangenen Montag Abend (den 22.) verkündet worden. Das später, am 2. Juli, bekanntgemachte Urtheil ist von den Cardinälen Gasparo Borgia, Felice Centino, Antonio und Francesco Barberini, Laudivio Zacchia, Berlingero Gessi, Fabrizio Verospi, Martino Ginetti und den schon oben erwähnten Bentivoglio und Scaglia unterzeichnet. Galileo, seit zwei Tagen wieder im Inquisizionsgefängniß, mußte kniefällig seine Meinung abschwören, die für falsch, unsinnig, ketzerisch und der Schrift zuwider erklärt ward, und mußte versprechen nie wieder über diesen Gegenstand zu schreiben. Sein Buch wurde streng verboten, was ihn wenig kümmerte, da er nichts anders erwartet hatte, er selbst zur Haft im Gefängnisse des Sant' Uffizio auf eine dem Papste beliebige Zeit verurtheilt. *)

Ward er gefoltert? Viele behaupten es, zuletzt der Verfasser der Histoire des sciences mathématiques en Italie. Sie stützen sich auf die Worte des Decrets, welche sich auf die von ihm geforderte Erklärung über die wahre Intention, nicht den Wortsinn der Dialoge beziehn. „Da uns aber schien, heißt es darin, als habest du in Betreff deiner Absicht nicht die ganze Wahrheit gesagt . . . . so haben

*) Das Decret ist gedruckt bei Venturi.

wir nöthig erachtet, zur strengen Untersuchung zu schreiten, in welcher du katholisch geantwortet hast." (Cum vero nobis videretur, non esse a te integram veritatem pronuntiatam circa tuam intentionem .... indicavimus necesse esse venire ad rigorosum tui .... in quo respondisti Catholice.) Das Examen rigorosum aber, heißt es, sei nach dem Inquisizions-Vocabular nichts als die Tortur. Der Original-Prozeß Galilei's, zur Napoleonischen Zeit in Paris und seitdem verschwunden, war verstümmelt und gab über diesen Umstand keinen Aufschluß, förmliche Zeugnisse von Zeitgenossen sind nicht vorhanden. Es ist wahr, daß die ganze Sache in einen geheimnißvollen Schleier gehüllt ward und keiner von Galilei's Freunden, aus Furcht vor dem entsetzlichen Tribunal, das seine Arme nach allen Seiten im Dunkel ausstreckte, darüber auch nur zu reden wagte: aber nach Frankreich, nach Holland und Teutschland, wo man an dem großen Filosofen so warmen Antheil nahm, hätte doch etwas davon gelangen müssen. Galileo selbst hat nichts über die Vorgänge während der Untersuchung gesagt. Es giebt wol einen Brief unter seinem Namen, welchen er von der Villa zu Arcetri aus bald nach seiner Ankunft daselbst an seinen Freund und Mitarbeiter den Pater Nemieri geschrieben haben soll, und welcher zuerst von Tiraboschi in seiner Literaturgeschichte, dann von Venturi u. A. gedruckt worden ist: ein Brief, auf welchen sich noch Libri bezieht, obgleich er nicht umhin kann, in einer Anmerkung Zweifel an dessen Aechtheit auszudrücken. Aber als Libri schrieb, wußte schon Jeder, daß der Brief auf einer bloßen Täuschung beruhte und aus der Buonamicischen Relazion, den Nellischen Papieren u. A. zusammengestoppelt war; die Thatsache wurde aufgehellt, als der regierende Großherzog in Toscana, auf des berühmten Pietro Giordani Anlaß, in Rom anfragen ließ und sich fand, daß dieses Schriftstück von einem Duca Caetani mit Beihülfe seines Bibliothekars fabrizirt worden war, es heißt um Tiraboschin einen Possen zu spielen. Man hat sich, bei der Erzählung von Galilei's Schicksalen, so häufig auf

dies untergeschobene Document berufen, daß es hier stehen möge, wäre es auch nur um zu zeigen, wie wenig dessen Schreibart mit Galilei's ächten Briefen übereinstimmt. Kaum brauche ich darauf aufmerksam zu machen, daß es höchst ungeschickt ist, den falschen Galileo einem Freunde, in dessen Gesellschaft er unter andern die Beobachtungen über die Jupiterstrabanten, welche erst in unsern Tagen ans Licht getreten sind, angestellt hatte, eine Menge Dinge aus seinem Leben und seinen Studien erzählen zu lassen, welche diesem bei seinem vertrauten Zusammenleben und gemeinschaftlichen Arbeiten längst bekannt sein mußten, wie es z. B. mit dem Streit mit dem Pater Grassi über die Kometen und mit den Wechselfällen seiner früheren Untersuchungen über die Erdbewegung der Fall ist.

„Es ist Euch bekannt, verehrtester Pater Vincenzo, wie mein Leben bisher nichts als eine Kette von Mißgeschick und unerfreulichen Zufällen gewesen ist, welche nur die Geduld eines Filosofen mit Gleichgültigkeit betrachten kann, als nothwendige Ergebnisse der vielen seltsamen Umwälzungen, denen unser Erdkörper unterliegt. Unsere Mitmenschen, so sehr wir uns bestreben ihnen Gutes zu thun, suchen uns durch Undankbarkeit, Unehrlichkeit, falsche Beschuldigungen zu vergelten: alles dies habe ich im Laufe meines Lebens erfahren. Dies genüge Euch, mich nicht ferner um Nachrichten über eine Angelegenheit und eine Verschuldung anzugehn, deren ich mir nicht bewußt bin. In Eurem letzten vom 16. Juni d. J. wünschet Ihr Auskunft darüber, wie es mir in Rom ergangen, und wie der Commissar Pater Ippolito Maria Lancio und der Assessor Monsignor Alessandro Vitrici sich gegen mich benommen. Diese sind die meinem Gedächtniß eingeprägt gebliebenen Namen meiner Richter, obgleich mir jetzt gesagt wird, daß beide gewechselt sind und Monsignor Pietro Paolo Febei zum Assessor und der Pater Vincenzo Macolani zum Commissar gemacht worden. Mich interessirt ein Gerichtshof, von welchem ich, weil vernünftig, sozusagen für einen Ketzer erklärt worden bin. Wer weiß, ob die Menschen

nicht aus mir, der bisher ein Filosof, einen Geschichtschreiber der Inquisizion machen! Sie geben sich so viele Mühe mich zu einem Ignoranten und zum Narren Italiens zu stempeln, daß ich's am Ende wirklich werden muß.

Lieber Pater Vincenzo, ich bin nicht abgeneigt meine Ansicht über das, was Ihr mich fraget, aufzusetzen, wenn nur Behufs der Uebersendung dieses Briefes an Euch dieselbe Vorsicht angewandt wird, welche ich einst anwandte als ich dem Herrn Lotario Sarsi Sigensano antworten mußte, unter welchem Namen der Pater Orazio Grassi verborgen war, ein Jesuit und Verfasser der astronomisch-filosofischen Wage, welcher die Geschicklichkeit hatte, mich allein mit unserm gemeinsamen Freunde, dem Herrn Mario Guiducci anzugreifen. Aber die Briefe genügten nicht, und es ward nöthig den Saggiatore herauszugeben und unter den Schutz der Bienen Urbans VIII. zu stellen, damit sie mit ihrem Stachel ihn stächen, mich vertheidigten. *) Euch hingegen wird gegenwärtiger Brief genügen, denn ich fühle mich nicht geneigt ein Buch über meinen Prozeß und über die Inquisizion zu schreiben, da ich nicht auf die Welt gekommen bin, ein Theolog oder gar ein Criminalist zu werden. Von Jugend an hatte ich die Absicht gehabt einen Dialog über das Ptolemäische und das Copernicanische System auszuarbeiten, über welchen Gegenstand ich seit der Zeit, wo ich als Lehrer nach Padua ging, anhaltend nachgedacht und Betrachtungen angestellt hatte, namentlich durch die Idee angeregt, mittelst der vorgeblichen Bewegung der Erde Ebbe und Fluth des Meeres zu erklären. Einige Bemerkungen über diesen Punkt entschlüpften mir, als in Padua der Prinz Gustav von Schweden mich durch seine Aufmerksamkeit beehrte, welcher, als junger Mann incognito durch Italien reisend, mit seinem Gefolge mehre Monate dort verweilte, und dessen Gunst ich erlangte mittelst der neuen Speculationen und Probleme, welche ich täglich

*) Alles dies bezieht sich auf den bekannten Streit über die Kometen.

aufstellte und löste, so daß er von mir auch in der toscanischen Sprache unterrichtet sein wollte. Was aber meine Ansicht von der Bewegung der Erde in Rom bekannt werden ließ, war eine an den Herrn Cardinal Orsini gerichtete ausführliche Abhandlung, in Folge deren ich beschuldigt ward, ein verwegener und Aergerniß gebender Schriftsteller zu sein. Nach der Herausgabe meiner Dialoge wurde ich durch die Congregation des Sant' Uffizio nach Rom beschieden, wo ich am 10. Februar 1633 angelangt, der hohen Milde dieses Tribunals und des Papstes Urban VIII. anheimgegeben ward, welcher mich seiner Achtung würdigte, obgleich ich weder ein Epigramm noch ein galantes Sonett zu fertigen verstand. In dem reizenden Palast der Trinita de' monti, beim toscanischen Botschafter, wurde ich verhaftet. Am folgenden Tage kam der Pater Commissar Lancio mich abholen, nahm mich mit sich in seinen Wagen, richtete unterwegs mehre Fragen an mich und gab den eifrigen Wunsch zu erkennen, ich mögte das Aergerniß wieder gut machen, das ich ganz Italien durch die Behauptung der Bewegung der Erde gegeben. So viele haltbare mathematische Gründe ich anführen mogte, erwiderte er nichts anderes als: Terra autem in æternum stabit quia terra autem in æternum stat, wie die heilige Schrift sagt. Unter solchen Gesprächen gelangten wir nach dem Palast des Sant' Uffizio, westlich von der prachtvollen Peterskirche. Sogleich wurde ich von dem Commissar dem Assessor Monsignor Vitrici vorgestellt, bei welchem ich zwei Dominikanermönche fand. Sie forderten mich höflich auf, meine Gründe vor der gesammten Congregation zu erläutern: man werde meine Entschuldigungen gelten lassen, falls ich schuldig erkannt werden würde. Am folgenden Donnerstag wurde ich vor die Congregation geführt, und da ich meine Beweisgründe aufstellte, wurden sie unglücklicherweise nicht verstanden: so viel Mühe ich mir gab, gelang mir's nicht sie begreiflich zu machen. Man machte mir immer wieder mit demselben Eifer Einwürfe, mich vom Aergerniß zu überzeugen, und

die Stelle der heiligen Schrift wurde mir immer als Hauptbeweis meines Vergehens vorgehalten. Da mir zur Zeit ein aus der Schrift entlehnter Grund beifiel, brachte ich ihn, doch mit geringem Erfolge. Ich sagte nämlich, mir schienen in der Bibel Redensarten vorzukommen, welche mit den alten Lehren über astronomische Gegenstände im Einklang wären, und dieser Art könnte die gegen mich angeführte Stelle sein. Denn, bemerkte ich, im Buche Hiob, 37, 18. steht, die Himmel seien fest und geglättet wie ein gegossener Spiegel. Elias ist's der dies sagt: man sieht also, daß er dem Ptolemäischen System zufolge redet, welches von der modernen Filosofie und dem gesunden Urtheil für falsch erklärt worden ist. Pocht man nun so sehr auf den durch Josua befohlenen Stillstand der Sonne, um zu beweisen, daß die Sonne sich bewegt, so muß man auch diese Stelle beachten, in welcher vom Himmel geglaubt wird, er sei aus mehren spiegelartigen Himmeln zusammengesetzt. Mir schien ein solcher Schluß richtig, aber Niemand hörte darauf: statt aller Antwort gab's Achselzucken, die gewöhnliche Ausflucht derer, welche auf Vorurtheil und vorgefaßte Meinung sich stützen. Endlich ward ich genöthigt als wahrer Katholik meine Ansicht zurückzunehmen, mein Dialog wurde zur Strafe verboten und mir nach fünf Monaten gestattet Rom zu verlassen, indem mir, da die Stadt Florenz von ansteckender Krankheit heimgesucht war, zum Gefängniß mit großmüthigem Mitleid die Wohnung meines geliebtesten Freundes in Siena, des Herrn Erzbischofs Piccolomini, angewiesen ward, dessen anziehenden Umgang ich mit solcher Freude und Beruhigung genoß, daß ich dort meine Studien wieder aufnahm, einen großen Theil der mechanischen Schlüsse über den Widerstand der festen Körper nebst anderen Entdeckungen fand und bewies, bis endlich, nach dem Aufhören der Pest und nachdem etwa fünf Monate verstrichen waren, gegen Anfang Dezembers in diesem Jahre 1633 Se. Heiligkeit mir erlaubte, die Beengtheit jenes Hauses mit der Freiheit des von mir so sehr geliebten

Landlebens zu vertauschen. So kehrte ich erst nach der Villa von Bellosguardo zurück*), dann nach Arcetri, wo ich noch verweile und die gesunde Luft der Umgebungen meiner lieben Vaterstadt athme. Lebet wohl."

Soweit dies unächte Document.

Bei dem Mangel an allen positiven Nachrichten kann man die oben aufgeworfene Frage, ob Galileo Galilei körperlicher Mißhandlung preisgegeben ward, füglich dahingestellt sein lassen. Die beiden Worte des Urtheilspruchs sind verfänglich, aber die rücksichtvolle Behandlung, welche man dem Gefangenen während seines ganzen Aufenthaltes in Rom angedeihen ließ, geben der Hoffnung Raum, daß es nicht zum Aeußersten kam.

Wie dem aber auch sein möge, dieser hohe, kühne und stolze Geist erduldete hundertmal, vor und während und nach der Untersuchung die moralische Folter, schlimmer als die welche der Henkerknecht an seinen schwachen Gliedern auszuüben vermogte. Er mußte das einräumen, wogegen sein besseres Wissen sich sträubte; er mußte das verneinen, wovon er überzeugt war; er sah das Gebiet der Kirche und das der Wissenschaft auf unheilvolle Weise miteinander verwechselt und vermengt durch Männer, die ihre Befugniß überschritten, (einer der Neueren, welche über Galileo geschrieben, Giovanni Rosini, bemerkt sehr richtig, der Streit habe nicht zwischen dem Filosofen und der Kirche gelegen, welche das Copernicanische System nie verdammt habe, denn die Inquisizion sei nicht die Kirche und ihre Beschlüsse seien keine Dogmen), er sah sich selbst noch fortwährend in der Macht seiner Gegner, ihrem Hohn preisgegeben, durch ein Verdammungsurtheil vor der Welt stygmatisirt, auf jede mögliche Weise in seinen Arbeiten gehindert. Das berühmte „E pur si muove!" beruht natürlich auf einer bloßen durch-

*) Außer mehren falschen Angaben im Briefe, Personen betreffend, ist auch dies ein Irrthum. Galileo hatte die Villa zu Bellosguardo längst aufgegeben.

aus unwahrscheinlichen ja unmöglichen Tradizion: aber die Tradizion spricht in zwei Worten des Mannes innersten Seelenzustand aus. Doch wir wollen hoffen daß er, allmälig mehr Ruhe gewinnend und gehoben durch das Bewußtsein, nach seiner Pflicht gewuchert zu haben mit dem Pfund, welches die Vorsehung ihm anvertraut, auch in der Betrübniß, nicht mehr der trostlosen Stimmung sich hingegeben, in welcher er den Brief an den Cardinal Barberini schrieb; wir wollen hoffen, daß er die Zeit nicht mehr verflucht und bereut habe, welche er dem Dienste der ewigen Wahrheit gewidmet hatte.

Sein trauriger Aufenthalt in Rom sollte nun bald zu Ende gehn. Am 3. Juli meldet Niccolini, der Papst, statt auf der Einschließung in einem Kloster oder in der bei Florenz gelegenen Karthause zu bestehn, habe genehmigt, daß Galileo sich einstweilen nach Siena zum Erzbischof begeben dürfe. Und am 10. schreibt der Botschafter: „Am vorigen Mittwoch Vormittag reiste der Herr Galileo im besten Wohlsein von hier nach Siena ab. Von Viterbo aus schrieb er mir, daß er bei frischem Wetter vier Millien zu Fuße zurückgelegt habe.“ Mit welchen Empfindungen mogte er die Heimath wiedersehn, welche er sechs Monate früher in der bedrängtesten Lage verlassen hatte!

Ascanio Piccolomini, einer Familie angehörend, welcher Siena's bischöflicher Sitz seine beiden berühmtesten Prälaten verdankt die beide den Stuhl Petri bestiegen (Pius II. und III.), war von seiner Jugend an Galileo's Verehrer und Schüler gewesen. Mit der Barberinischen Familie befreundet, hatte er es wagen dürfen, sich des Verfolgten anzunehmen. Bald nach Urbans Papstwahl war er in den Dienst des Cardinals Francesco Barberini getreten, dessen Reisebegleiter er war als derselbe von der Legation in Spanien zurückkehrte, wie er auch später dem Cardinal Antonio beigegeben ward, als dieser im Jahre 1630 zum Legaten an die italienischen Fürsten ernannt wurde. Zwei Jahre vorher war er zum Erzbischofe seiner Vaterstadt ernannt worden: eine Würde auf welche er, der Welt müde, im

Januar 1670 verzichtete um sich nach Rom zurückzuziehen, wo er im folgenden Jahre in der Einsamkeit starb. Bei ihm fand Galileo die freundlichste Aufnahme, wie man nach dem oben angeführten Schreiben des Prälaten erwarten konnte, der das ehemalige Verhältniß des Schülers zum Lehrer wieder eintreten ließ, und dem vielfach geprüften Manne den Aufenthalt in Siena so angenehm und tröstlich machte als in seiner Macht stand. Und nach Roms drückender Sommerschwüle mußte schon die Luft Siena's, diese frische, anregende, lebendige Bergluft, günstig auf Galileo einwirken: sie würde es mehr noch gethan haben, hätte er sich frei bewegen können in der schönen, alterthümlichen Stadt, hätte nicht jeder Moment ihn daran erinnert, daß er ein Gefangener war und abhängig vom bloßen Gutdünken seiner Richter. Aber er durfte den erzbischöflichen Palast nicht verlassen, ja man gestattete ihm nicht, seinen Beschützer nach einer Villa zu begleiten, wo dieser die heißesten Tage zuzubringen pflegte. Die Zeit der Freiheit sollte ihm nicht wieder auf dieser Erde beschieden sein.

Nicht lange nach seiner Ankunft in Siena schrieb er (am 23. Juli) folgendes an den Bali Cioli.

„Ich habe keinen Posttag vorübergehn lassen, ohne dem Herrn Geri Bocchineri über die Lage meiner Angelegenheiten zu schreiben, und dieser wird, nach unserer Verabredung nicht versäumt haben, Euch, verehrtester Herr, Umstände von Wichtigkeit mitzutheilen, so daß ich Euch nur selten persönlich geschrieben habe, wobei ich auch auf Eure anhaltenden, gehäuften Geschäfte Rücksicht nahm, die ich nicht ohne Noth vermehren wollte. Jetzt wende ich mich an Euch, gedrängt durch das Verlangen aus der Langweile einer, nun mehr denn sechsmonatlichen Gefangenschaft befreit zu werden, einer Gefangenschaft, welche durch Kummer und Noth eines ganzen Jahres, und durch manche körperlichen Unbequemlichkeiten und Gefahren verschlimmert worden, die mir alle durch meine Vergehen zugezogen worden, welche Jedermann

bekannt sind, nur nicht denen, die geurtheilt haben, daß ich diese und noch größere Strafe verdient. Doch davon ein andermal.

Die Zeit meiner Gefangenschaft hat keine andere Grenze als den Willen Sr. Heiligkeit. Auf Bitten und Verwendungen des Herrn Botschafters Niccolini erlaubte der Papst, daß mir statt des Kerkers des Sant' Uffizio Palast und Garten der Medici auf der Trinita angewiesen würden, wo ich einige Tage verweilte. Nachdem sodann der Herr Botschafter sich aufs neue für mich verwandt, wurde ich hieher in den Erzbischöflichen Palast gesandt, wo ich seit vierzehn Tagen der unsäglichen Güte des vortrefflichen Herrn Erzbischofs mich erfreue. Ich habe aber, außer der Sehnsucht, das größte Bedürfniß nach meinem Hause zurückkehren und der Freiheit wiedergegeben zu werden, von welcher Viele glauben, daß sie als besondere Gunstbezeugung auf eine Verwendung Sr. Durchlaucht ohne Weigerung erfolgen werde, da man sieht, wie viel schon die Bitten des Herrn Botschafters allein ausgewirkt haben. So wende ich mich denn an Euch, verehrtester Herr, und durch Euch an unsern durchlauchtigsten Gebieter, auf daß es Ihm gefällig sei, Se. Heiligkeit oder den Cardinal Barberini um meine Freilassung anzugehn. Dabei könnte auch der Entbehrung meiner Dienste im Hause Sr. Durchlaucht während so langer Zeit erwähnt, und darauf einigermaßen größeres Gewicht gelegt werden, als sie verdienen. Alle mit denen ich gesprochen, selbst die Beamten des Sant' Uffizio, sind wie gesagt der Ansicht, daß einem solchen Fürsprecher die Begnadigung nicht verweigert werden werde.

Ich vertraue so fest auf die Güte des durchlauchtigsten Großherzogs meines Gebieters, und auf Eure Gunst, daß ich für überflüssig halte dieser Bitte weiteres hinzuzufügen. So harre ich denn des Ausganges, indem ich in Unterwürfigkeit Sr. Durchlaucht das Gewand küsse und Eurer Protection, verehrtester Herr, mich empfehle."

Daß er wieder begann, sich wissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben, und an ihnen Geschmack zu finden, zeigt der nachstehende Brief (Siena,

27. September) an einen jungen Florentiner, Andrea Arrighetti, welcher auf Veranlassung des mit Galilei befreundeten Mario Guiducci (der in dem Streit über die Kometen eine der ersten Rollen gespielt und mit dem Pater Grassi eine Lanze gebrochen hatte) sich mit mathematischen Propositionen an ihn gewandt hatte.

„Die Freude, womit ich Eure Beweisführungen gelesen und wiedergelesen habe, antwortete er diesem, ist noch größer gewesen als meine Verwunderung: jene war so groß in Betracht des Scharfsinns der Durchführung, diese geringer, weil ich bedachte, daß ich eine Arbeit des Herrn Andrea Arrighetti vor mir habe. Der letzte Satz hat mich einen Augenblick in zweifelndem Nachdenken gehalten, sowol der ungewohnten Fassung halber, als wegen meines ermüdeten Gedächtnisses, welchem die Bilder sogleich wieder entschwinden, nachdem sie sich eingeprägt haben. Möge dies Euch zur Lehre dienen, nachzusinnen solange Ihr noch jung seid. — — —*)

Was mich selbst betrifft, so kann ich sagen, daß der angenehme Umgang mit meinem hochverehrten gastfreundlichen Wirth mir große Erleichterung gewährt, und die Beschäftigung, inmitten so vieler Betrachtungen welche Gott mir gestattet, meinen Gedanken eine wesentlich andere Richtung giebt. Mehr denn aller Trost aber läßt mir der Gedanke, daß Ihr und andere Freunde mir die alte Gunst bewahret, alle Betrübniß minder schwer erscheinen."

Beinahe drei Monate später schrieb er folgendermaßen an Geri Bocchineri (Siena, 9. Dezember); es ist eines der verhältnißmäßig wenigen Stücke die von dieser eine Zeitlang wie es scheint beinahe ununterbrochenen Correspondenz geblieben sind.

„Ich habe durch die letzte Post keinen Brief von Euch erhalten, und da die Nachricht hieher gelangt ist, daß der Hof heute nach Pisa zieht und es möglich ist, daß Ihr ihm dahin folget, so schreibe ich aufs

*) Der mathematische Theil des Schreibens fällt weg.

Gerathewohl um Euch mitzutheilen, daß ich vom Senator degli Albizzi ein sehr geneigtes Schreiben erhalten habe, dessen Inhalt indeß nicht in Aussicht stellt, daß die gewünschte Veränderung in der gehofften Weise erfolgen werde. Unterdessen werden wir Zeit haben, dafür zu sorgen, daß meine Ehre möglichst wenig dabei zu kurz komme, wobei ich denselben Herrn mir günstig zu finden hoffe.

Seit vier Tagen leide ich an sehr heftigen Schmerzen in einem Bein, welche länger denn gewöhnlich währen. Ich fürchte sehr, daß die hiesige Luft, im Winter viel rauher als die in unserem Florenz, daran die Hauptschuld trägt, weshalb ich die Besorgniß hege, daß mir von dieser Seite Schlimmes bevorsteht, wenn ich hier länger verweilen muß.

Ich erwarte einen Beschluß von Rom, hoffe aber keinen günstigen. Da ich Euch weiter nichts zu melden habe, küsse ich Euch mit Zuneigung die Hand, indem ich Euch alles Gute wünsche."

An demselben Tage — 9. Dezember — erhielt er die Erlaubniß, sich nach seiner Villa zu Arcetri zu begeben.

Wie anmuthvoll und reizend in ihrer friedlichen Heiterkeit sind die Hügel, welche Florenz auf der Morgen- und Mittagseite einschließen! Galileo liebte das Landleben: ihm schienen, wie sein Schüler Viviani meldet, die Städte Gefängnisse für den Menschengeist und er erfreute sich an der Betrachtung der freien Natur. So pflegte er bei den Salviati Villeggiatura zu halten, in ihrem schönen Landhause bei S. Pietro alla selva im untern Arnothal, nicht ferne von dem Oertchen Malmentile, welches durch ein scherzhaftes Heldengedicht des siebzehnten Jahrhunderts fast dieselbe Berühmtheit erlangt hat, wie der geraubte Eimer der Modenesen. Auf dem Hügel von Bellosguardo welcher, seines Namens würdig, nahe bei der Porta Romana sich erhebt, bewohnte er in den Jahren 1617—1631 häufig die Villa, welche damals der Familie Segni gehörte, die Florenz einen berühmten Historiker gab. Der nachmalige Besitzer, der vor wenigen Jahren gestorbene Prior

Amerigo degli Albizzi, mit welchem der florentinische Zweig dieser großen Familie erlosch, ließ hier im Juli 1835 Galilei's Marmorbüste mit beredter Inschrift von Vincenzo Antinori errichten, welchem das Studium der Schriften des großen Filosofen viel verdankt.*)

Seit dem November 1631 aber hatte er die Villa Martellini zu Arcetri zur Miethe. Sobald man Florenz verläßt erblickt man diese Höhen, mit Reben, Oelbäumen und Landhäusern bedeckt, ein Bild des Wohlstandes und gesegneten Fleißes. Sowol von der Basilika von San Miniato aus, deren Thurm die schönste aller Aussichten auf Florenz gewährt, das blühende Thal, die Stadt mit ihren Thürmen, ihren Kuppeln, Palästen und Brücken, den Strom und das Land bis zu den zackigen Bergen Carrara's umfassend, wie von dem großherzoglichen Lustschloß Poggio Imperiale führt der Weg nach Pian di Giullari,

---

*) Die Inschrift ist so schön, daß ich nicht umhin kann, sie herzusetzen.

A
Galileo Galilei
nelle maraviglie del creato
luce degli intelletti
padre della filosofia sperimentale
legislatore del moto
di nuovi mondi
già per distanza o piccolezza celati
ritrovatore
che
in questa villa dal 1617 al 1631
di frequente abitando
l'aureo Saggiatore
dettava
dell' universo per le sue scoperte dilatato
il sistema illustrava
ond' ebbe da' contemporanei cui dava libertà di pensiero
schiavitù di persona
Che talora a sollievo dell' operosa mente
La contigua terra coltivò di sua mano
Amerigo degli Albizzi
a venerazione del sommo cittadino
L'anno 1835
P. Q. M.

einer aus Villen und Bauernhäusern bestehenden Ortschaft auf dem flachen Hügelrücken: hier sieht man das Landhaus Il Giojello mit folgender Inschrift, welche unter Zustimmung des damaligen Besitzers, der Senator G. B. Nelli setzen ließ, der zuerst Galilei's zerstreute Papiere sammelte und dessen Leben mit einiger Ausführlichkeit beschrieb. Die Inschrift lautet:

Συν Θεω

Aedes quas viator intueris licet exiguas DIVINUS GALILAEUS cœli maximus spectator et naturalis philosophiæ restitutor seu potius parens pseudosophorum malis artibus coactus incoluit ab anno 1631 Kal. Novembris ad annum 1642 sexto Idus Ianuarii heic naturæ concessit loci genium sanctum venerare et titulum ab Joanne Baptista Clemente Nellio Stephaniani ordinis equite Senatore ac Patricio florentino æternitati dicatum suspice Antonio Bonajuti I. C. fundi domino annuente.

In geringer Entfernung von dem bescheidenen Häuschen, auf dem höchsten Punkte dieser Hügel, erhebt sich die Torre del Gallo, ein altes burgähnliches Gebäude mit viereckem, von Zinnen gekrönten Thurme, welchen man von den meisten Stellen in der Umgebung der Stadt erblickt. Nicht von dem Hahn der großen Windfahne schreibt sich der Name her, sondern von der Familie der Galli, von denen der älteste der florentinischen Historiker, Malaspini, erzählt, daß sie hier im dreizehnten Jahrhundert Wegegeld einforderten, bis das florentinische Volk ihre Burg zerstörte. Im Jahre 1530, als das kaiserliche Heer Florenz belagerte, that von diesem Thurme aus das feindliche Geschütz den Befestigungen von San Miniato großen Schaden, während Michel Angelo Buonarotti, auf dem schon erwähnten Glockenthurme dieser Kirche stehend, das Lager beschoß, das sich großentheils auf jenen Höhen ausbreitete. Die Tradizion berichtet, daß Galileo

während der letzten Lebensjahre, als er noch des Augenlichtes sich erfreute, in nächtlichen Stunden auf Torre del Gallo astronomische Beobachtungen anstellte, weshalb der Ort auch wol Galileo's Thurm genannt wird. Vielleicht spielen auf diese Stelle die schönen Verse Milton's an, welcher ihn im Jahre 1638 zu Arcetri besuchte, Verse, mit denen er im ersten Gesange des Verlorenen Paradieses der Arbeiten des großen Florentiners gedenkt:

„— The moon, whose orb
Through optic glass the Tuscan artist views
At evening from the top of Fesolé
Or in Valdarno, to descry new lands,
Rivers or mountains, in her spotty globe."

Wie es Galileo'n in dieser ländlichen Zurückgezogenheit erging, und wie zu seinen zunehmenden körperlichen Gebrechen der schwersten Art andere noch schlimmere Prüfungen und Leiden sich gesellten, ersieht man am besten aus einem Briefe, welchen er am 28. Juli 1634 an Diodati schrieb.*) Es ist, soviel mir bekannt, der letzte, in welchem er der römischen Schicksale mit einiger Ausführlichkeit erwähnt.

„Ich gebe mich der Hoffnung hin, sehr verehrtester Herr, daß ein Bericht über mein vergangenes und gegenwärtiges Mißgeschick, wie über die Besorgniß, vor andern meiner noch wartenden Prüfungen, mir bei Euch zur Entschuldigung dienen wird, wenn ich so lange die Antwort auf Eure Zuschrift schuldig geblieben, während er, andern dortigen Freunden und Gönnern gegenüber, mein gänzliches Stillschweigen erklärt, da diese durch Euch erfahren können, welche ungünstige Wendung meine Angelegenheiten genommen haben. Durch die in Rom mir verkündete Sentenz ward ich vom Sant' Uffizio zur Gefangenschaft, nach Gutdünken Sr. Heiligkeit, verurtheilt, worauf es dem

*) Gedruckt bei Libri, a. a. O.

Papste gefiel, mir Palast und Garten des Großherzogs bei der Trinita de' monti zum Wohnort anzuweisen. Da dies im Monat Juni des vergangenen Jahres geschah und mir angedeutet ward, daß ich, wenn ich diesen und den ganzen folgenden Monat vorübergehn ließe, und dann mit der Bitte um vollständige Freilassung einkäme, mir diese bewilligt werden würde, so frug und erlangte ich, um nicht den Sommer und vielleicht einen Theil des Herbstes dort zubringen zu müssen, aus Rücksicht auf das Klima die Erlaubniß, mich nach Siena zu begeben, wo mir die Wohnung des Erzbischofs angewiesen wurde. Ich verweilte daselbst fünf Monate, worauf man abermalige Veränderung mit mir vornahm und mir diese kleine Villa, eine Millie von Florenz entlegen, zum Gefängniß anwies, mit dem geschärften Befehl, weder nach der Stadt zu gehn noch Besuch vieler Freunde zu empfangen, noch sie zum Gespräche einzuladen. Hier lebte ich nun sehr ruhig, unter häufigen Besuchen in einem benachbarten Kloster *), wo zwei meiner Töchter als Nonnen lebten, die ich sehr liebte, die älteste namentlich, welche ungewöhnliche Geistesgaben mit großer Herzensgüte vereinigte und sehr an mir hing. Diese, welche sich während meiner Abwesenheit, deren Gefahren sie für sehr bedrohlich hielt, tiefer Schwermuth hingegeben und dadurch ihre Gesundheit untergraben hatte, verfiel endlich in eine heftige Dyssenterie, welche sie nach sechs Tagen von der Erde rief, mich in unsäglicher Trauer zurücklassend, die durch einen andern Umstand noch gemehrt ward. Als ich nämlich aus dem Kloster nach Hause zurückkehrte, in Begleitung des Arztes, welcher meine kranke Tochter noch kurz vor ihrem Ende besucht hatte und mir eröffnete, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei und sie den nächsten Tag nicht überleben werde, wie es denn auch eintraf: fand ich, in meiner Wohnung anlangend, den Vikar des Inquisitors, welcher mir den, mit einem Schrei-

*) S. Matteo, ein jetzt aufgehobenes, im Jahre 1269 gestiftetes, Franziskanerinnenkloster in der Nähe des prächtigen Lustschlosses Poggio imperiale.

den des Herrn Cardinals Barberini von Rom gekommenen Befehl des Sant' Uffizio mittheilte, daß ich nämlich die Bitte nach der Stadt zurückkehren zu dürfen, nicht wiederholen möge, sonst werde man mich aufs neue in den wirklichen Kerker des Sant' Uffizio einsperren. Und dies war die Antwort auf die Vorstellung, welche der Herr Botschafter von Toscana nach neun Monaten Exils überreicht hatte! Nach dieser Antwort scheint mir der Schluß sehr nahe zu liegen, daß mein gegenwärtiger Kerker nur mit dem engen, täglich sich öffnenden vertauscht werden wird, der uns Alle aufzunehmen bestimmt ist.

Aus diesem und andern Ereignissen, deren Aufzählung mich zu weit führen würde, geht hervor, daß die Wuth meiner mächtigen Gegner von Tage zu Tage zunimmt. Diese Gegner haben sich endlich von selbst vor mir enthüllen wollen, denn da ein theurer Freund von mir vor ein Paar Monaten im Gespräche mit dem Pater Christof Grembergen, Mathematiker am Collegio Romano, auf meine Angelegenheit kam, sagte der Jesuit folgende genaue Worte: „Hätte Galileo sich die Freundschaft der Väter dieses Collegiums zu bewahren gewußt, so würde er ruhmvoll vor der Welt dastehn und hätte nichts von all dem Mißgeschick erlitten, und es wäre ihm freigestanden, nach Gutdünken über alle und jede Materien zu schreiben, selbst über die Erdbewegung."

Ihr sehet daraus, verehrtester Herr, daß nicht diese oder jene Meinung es ist, was Verfolgung über mich verhängt hat und noch verhängt, sondern die Ungnade der Jesuiten. Von der Wachsamkeit meiner Feinde habe ich noch andere Beweise. So ward ein, von ich weiß nicht welchem Ausländer an mich gerichteter Brief, der in der Meinung, ich verweilte noch dort, nach Rom gesandt worden, aufgefangen und dem Cardinal Barberini zugestellt: wie ich vernahm, war's ein Glück für mich, daß er keine Antwort auf ein Schreiben von mir enthielt, sondern auf den Dialog sich bezog, welcher darin sehr gepriesen ward. Mehre Personen sahen den Brief und man sagt mir, es giebt verschiedene Abschriften desselben, von denen man mir eine senden will. Rechnet

dazu andere Quälereien und viele körperliche Gebrechen, welche außer dem Alter, das nun über siebzig gestiegen, mich so sehr bedrücken, daß die geringste Anstrengung mir beschwerlich und schädlich ist. Wegen aller dieser Ursachen müssen meine Freunde schon Geduld mit mir haben: denn was auf den ersten Blick wie Nachlässigkeit aussieht, ist in der That Unvermögen. Ihr aber, mein geehrtester Herr, der Ihr mehr denn irgend Einer mir wohlwollt, müsset mir schon helfen die Geneigtheit aller dortigen Gönner mir zu erhalten, namentlich des Herrn Gassendo, den ich so sehr liebe und verehre. Theilet ihm den Inhalt des Gegenwärtigen mit, da er in einem, neue Beweise seiner gewohnten Güte enthaltenden Briefe mich ersucht ihn wissen zu lassen, wie es mit mir stehe. Ihr werdet mir auch die Gunst erzeigen, ihm mitzutheilen, daß ich die Abhandlung des Herrn Martin Hortensius erhalten und mit besonderem Wohlgefallen gelesen habe. Gefällt es Gott, mich zum Theil von den gegenwärtigen Uebeln zu befreien, so werde ich nicht verfehlen, sein gütiges Schreiben zu beantworten. Zugleich mit Gegenwärtigem werdet Ihr auch die Gläser erhalten, welche derselbe Herr Gassendo für seinen Gebrauch wie für den Anderer gewünscht hat, welche einige astronomische Beobachtungen anstellen wollen. Habet die Güte, ihm sie zu senden mit der Bemerkung, daß der Zwischenraum von Glas zu Glas so groß sein muß, wie der um sie gewundene Faden lang ist, etwas mehr oder minder, je nach der Beschaffenheit des Gesichtes dessen, der sich desselben bedienen will.

Berigard und Chieramonte, beide Professoren zu Pisa, haben gegen mich geschrieben, dieser zu seiner Vertheidigung, jener wie er sagt, gegen seinen Willen, aber auf Anlaß einer Person, die ihm nützlich sein kann, beide sehr umständlich. Was aber zu bemerken, ist der Umstand, daß Einige, ein weites Feld vor sich sehend, auf welchem sie, in eigenem Interesse und ohne Gefahr zu laufen, der Schmeichelei freien Lauf lassen konnten, Dinge geschrieben haben, die bei anderer Veranlassung überschwänglich, um nicht zu sagen verwegen erscheinen dürften.

Fromond gerieth durch die Erdbewegung bis an den Mund in die Ketzerei hinein. Neulich aber hat ein Pater Jesuit*) zu Rom drucken lassen, diese Meinung sei so entsetzlich, verderblich und skandalös, daß, obgleich man auf Lehrstühlen und in Gesellschaft, in öffentlichen Disputationen und in Druckschriften Gründe gegen die wichtigsten Glaubensartikel, gegen die Unsterblichkeit der Seele, gegen die Schöpfung, die Menschwerdung u. s. w. gestatte, man doch keine Argumentation gegen das Stillestehn der Erde erlauben dürfe, so daß dieser alleinige Artikel vor allen übrigen dermaßen für heilig zu halten ist, daß nicht einmal auf dem Wege der Untersuchung und zu dessen größerer Bekräftigung etwas dagegen vorzubringen erlaubt ist. Der Titel der Schrift ist: Melchioris Inchofer a Societate Jesus tractatus syllepticus. Da ist auch Antonio Rocco, der auf wenig verbindliche Weise gegen mich schreibt, zur Vertheidigung der peripathetischen Filosofie und als Antwort auf meine Ausstellungen am Aristoteles. Er bekennt dabei selbst, daß er von Mathematik und Astronomie nichts weiß: ein beschränkter Kopf, der von dem, worüber er schreibt, keinen Begriff hat, aber um so anmaßender und verwegener ist.

So Gott will, denke ich meine Bücher über die Bewegung und andere Arbeiten bekanntzumachen: alles neue Dinge, die mir wichtiger scheinen, als was ich bisher herausgegeben.**) Gegenwärtiges wird

---

*) Melchior Inchofer, geb. zu Wien 1583, gest. zu Mailand 1648, Verf. mehrer theologischen und mathematischen Werke. — Martin Hortensius, geb. zu Delft 1505, gest. 1539, schrieb über die doppelte Erdbewegung. — Claude de Berigard, geb. zu Moutins 1578, Professor zu Pisa dann zu Padua, wo er 1663 starb, schrieb 1632 Dubitationes in dialogos Galilæi pro immobilitate terræ. — Scipione Chiaramonti von Cesna, geb. 1565, gest. 1652, gehörte derselben Familie an aus welcher Papst Pius VII. stammte.

**) Viviani, welcher in seinem Buch über die Proportionen ein Fragment dieses Briefes mittheilt, hat hier einen Satz, welcher in der von Libri benutzten, an Diodati gelangten Reinschrift (von fremder Hand) fehlt: „Allen meinen Gegnern, deren Zahl groß ist, denke ich zu antworten. Da aber die Untersuchung aller ihrer nichtigen Einwendungen eine sehr lange Arbeit sein würde, will ich ein Buch mit Postillen herausgeben, mit den beim Lesen von mir gemachten Randglossen über

Euch durch den Herrn Ruberto Galilei zugestellt werden, meinem Gönner und Verwandten, welchem Ihr von dem Inhalt des Schreibens Kenntniß geben könnt, da ich ihm zwar schreibe, aber nur in der Kürze. Auch von Herrn von Peirese von Aix habe ich einen Brief zugleich mit dem des Herrn Gassendo erhalten, und da beide mich um Gläser für ein Teleskop ersuchen, so bitte ich Euch mir die Gunst zu erzeigen, dem Letztern zu bemerken, daß er dem Herrn von Peirese den Empfang der Gläser anzeigen und auch gestatten möge, daß dieser sich derselben bediene. Zugleich lasse ich ihn bitten, mich bei genanntem Herrn zu entschuldigen, wenn ich die Antwort auf seinen sehr willkommenen Brief aufschiebe, da ich so von Quälereien bestürmt bin, die mich in die Unmöglichkeit versetzen, das zu thun, was ich am liebsten thun mögte. Ich bin müde und werde Euch übermäßig gelangweilt haben: Vergebt mir und verfügt über mich. Ich küsse Euch die Hände."

Das über Galileo ausgesprochene Urtheil, welches die Dauer seiner Gefangenschaft oder seines Exils, dem Gutdünken des Papstes anheimstellte, war schlimmer als eine positiv ausgesprochene Strafe, weil es ihm stets einen Hoffnungsschimmer ließ.

Eine Zeitlang mogte er glauben, der Papst werde von seinem Vorurtheil zurückkommen und die Falschheit der Beschuldigungen erkennen, durch welche man Galileo gestürzt hatte. Denn Urbans VIII. Benehmen vor und nach dem Erscheinen des Dialogs über die beiden Weltsysteme machen es nur zu klar, daß es bei ihm eine rein persönliche Sache war: seine Heftigkeit und Eitelkeit trugen über sein besseres Gefühl und Bewußtsein den Sieg davon. Daß er von vornherein der

---

die wichtigsten Dinge und die größten Irrthümer, gleichsam als hätte irgend ein Anderer diese Bemerkungen gesammelt."

Copernicanischen Lehre günstig war, ist durch die glaubwürdigsten Zeugnisse bewiesen: der Cardinal Eitelfritz von Hohenzollern sagte es Galileo'n ausdrücklich, als er 1624 von Rom kam, um sich in sein Bisthum Osnabrück zu begeben. Weit entfernt, von Seiten des Papstes einen Widerspruch zu befürchten, mag Galileo geglaubt haben, durch Herausgabe seines Buches in Urban's Sinne zu handeln und dazu beizutragen, eine im Jahre 1616 verfahrene Sache wieder in's rechte Geleise zu bringen. Aus spätern Briefen, jenen namentlich des Pater Castelli, ersieht man wie tief der Wahn, Galileo habe seiner spotten wollen, in Urban's Seele wurzelte: den bündigsten Beweis giebt ein Schreiben Castelli's vom 12. Juli 1636 in welchem es, nach Erwähnung der Versuche die er selbst gemacht, den Cardinal Barberini zu überzeugen, daß Galileo nie daran gedacht, den Papst in diese Dinge einzumischen, geschweige dessen Heiligkeit anzutasten, ferner heißt: „Gestern früh gab bei der Audienz der französische Botschafter Sr. Heiligkeit dieselbe Versicherung, worauf unser Herr ihm erwiederte: Wir glauben's, wir glauben's." Aber die Thatsachen zeigen, daß er es nicht glaubte.

Galileo blieb bis an seinen Tod in der Verbannung und unter dem Drucke der Sentenz der Inquisizion. Die Härte gegen ihn ließ nicht nach. Der Herausgabe jener Werke, älterer wie neuer, wurden alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Sein Umgang ward aufs engste beschränkt: man suchte ihn von der Welt abzuschließen, und Männer selbst wie Castelli, durften ihn nicht ohne Zeugen sehn. Im Sommer 1638 erhielt er die Erlaubniß, sich nach Florenz bringen zu lassen, um in schwerer Krankheit Hülfe zu suchen: seit dem Ende des vorhergehenden Jahres hatte das größte körperliche Unglück, Erblindung, ihn betroffen, und in einem Briefe an Diodati (vom 7. August) schildert er seinen jammervollen Zustand mit dem Schlußsatz: „Nimmt mein Uebel zu, wie es in den letzten drei bis vier Tagen gethan, so fürchte ich, daß es mit dem Brief-Diktiren ein Ende hat."

Der Großherzog Ferdinand, der ihn doch schätzte und bewunderte, und von Jugend auf wissenschaftlichen Bestrebungen hold war, hatte nicht die Kraft oder Bestand genug, die unwürdigen Fesseln zu zerbrechen, in denen dieser edle Geist schmachtete, dessen einziger Trost in der täglich sich mehrenden Zustimmung und freudigen Anerkennung der Gelehrten Europa's und in den Tröstungen der Freundschaft lag. Ein Glück für ihn, daß er noch in den letzten Lebensjahren Schüler bilden konnte, wie Viviani und Torricelli, der Eine Vorläufer der Andere Mitbegründer jener weltberühmten Accademia del Cimento, welche funfzehn Jahre nach Galileo's Tode unter dem Patronat und Vorsitz des Prinzen Leopold von Medici, des Bruders des Großherzogs, erblühte und ihrer kurzen Dauer ungeachtet einen Einfluß geübt und einen Namen hinterlassen hat, die sie in den Annalen Toscana's wie in der Geschichte der Wissenschaft unvergeßlich machen. Wie Ferdinand, war Leopold unter dem Einflusse von Galileo's Lehren groß geworden, und die Conversazione filosofica im Palast Pitti, deren berühmtestes Mitglied, Evangelista Torricelli, durch frühzeitigen Tod weggerafft ward, setzte mit dem regsten Eifer fort was der große Meister begonnen, erhob manches zur Gewißheit was er nur geahnt, beseitigte durch verbesserte Instrumente, durch anhaltende Naturbeobachtung und Experimente die parziellen Irrthümer, welche einige seiner Behauptungen und Entdeckungen nicht zur vollen Evidenz hatten kommen lassen. Man kann sich nicht umsehn in der Geschichte der Fortschritte der Wissenschaften wie der toscanischen Kunst im 17. Jahrhunderte, ohne dem eifrigen und erfolgreichen Bestreben des Prinzen Leopold, welchen nachmals der Cardinal-Purpur schmückte, aufrichtigen Dank zu zollen.

Inmitten der Beschränkungen, welche Galileo's letzte Tage verkümmerten, macht es einen wohlthuenden Eindruck, daß ein Mann, der alle christlichen Tugenden in sich vereinigte und dessen Humanität seiner Frömmigkeit gleich kam, der Spanier Sanct Josef Calasanzio, Stifter der Congregazion der Kleriker der Scuole pie, jene Aengstlich-

keit verachtete, welche der Medizeer selbst nicht abzustreifen vermogte. Da zwei seiner Kleriker Galileo zu besuchen pflegten und ihm auch wol als Schreiber dienten, schrieb er von Rom aus dem Vorsteher der Schulen in Florenz: „Sollte etwa der Herr Galileo wünschen, daß der Pater Clemente während einer oder der andern Nacht dort bei ihm bleibe, so mag Ew. Ehrwürden es nur immer gestatten. Gott gebe sodann, daß dieser den Nutzen davon ziehe, wozu sich ihm Gelegenheit bietet." Des Großherzogs Nachgiebigkeit aber gegen die täglich sich mehrenden Ansprüche des päpstlichen Hofes schützten ihn doch nicht vor dem frechen Uebermuth der Barberini, welche an den Medici und Estes und Farnesen ihren Aerger ausließen, weil es ihnen nicht gelungen war, selbst unter den regierenden Herren Platz zu nehmen. Ferdinand ermannte sich endlich, und begann im Bunde mit der Republik Venedig und den Herzogen von Modena und Parma jenen Krieg, welcher in der italienischen Militärgeschichte dadurch eine negative Berühmtheit erlangt hat, daß er die damalige Nichtigkeit und Erschlaffung in das volle Licht stellte. Galileo aber erlebte diesen merkwürdigen Kampf nicht mehr.

Wir sind zum Jahr 1641 gelangt, dem vorletzten seines Lebens. Noch einmal kommt er auf die Lehre zurück, zu deren Abschwörung er gezwungen worden war. Es geschieht in einem Briefe, Arcetri 29. März, an Francesco Rinuccini, toscanischen Residenten in Venedig und später Bischof von Pistoja. Er war einst, wie sein Bruder Giovanni Batista, der berühmte Erzbischof von Fermo und Nunzius von Irland, des großen Mannes Schüler gewesen. Rinuccini hatte einen Zweifel an der Erdbewegung geäußert: Galilei beginnt seinen Brief mit folgenden Worten, deren Bedeutung und Sinn nicht einen Augenblick zu verkennen sind.

„Die Falschheit des Copernicanischen Systems darf in keinem Falle bezweifelt werden, am wenigsten von uns Katholiken, da die unwiderrufliche Autorität der heiligen Schrift dagegen ist, wie sie von berühmten

Theologen ausgelegt worden, deren einhellige Erklärung uns versichert, daß die im Mittelpunkt stehende Erde unbeweglich ist und die Sonne sich um sie herumdreht. Die Conjekturen, auf welche Copernicus und seine Anhänger die Behauptung des Gegentheils gestützt haben, fallen alle weg vor dem gründlichen Argument der göttlichen Allmacht: denn da diese auf vielfache ja unendliche Weise das thun kann, was nach unserer Ansicht und Beobachtung nur auf eine einzige Art ins Werk gesetzt wird, so müssen wir nicht das Wirken von Gottes Hand beschränken, noch das hartnäckig vertheidigen wollen, worin wir uns getäuscht haben können. Wenn mir aber die Copernicanischen Beobachtungen und Conjekturen unzulänglich schienen, so halte ich die des Ptolemäus, des Aristoteles und ihrer Nachsprecher noch für viel irriger und trügerischer: denn ihre Falschheit kann man nachweisen, ohne daß es nöthig wäre, die Grenze des menschlichen Wissens zu überschreiten." Das ist ein Nachklang des Geistes, in welchem der Dialog über die Weltsysteme geschrieben ist.

Im April desselben Jahres lud er Alessandra Bocchineri Buonamici, Schwester seiner Schwiegertochter, von welcher schon die Rede war, im September den Torricelli ein, ihn in seiner Villa zu besuchen. „Die Lage ist schön, schreibt an Erstere der blinde Greis, und die Luft äußerst gesund . . . Kümmert Euch nicht darum, ob ein solcher Besuch mir von Dritten irgend eine Quälerei zuziehn könne. Angenehmes oder nicht, daran liegt mir in diesem Falle wenig, denn ich bin daran gewöhnt, viel schwerere Lasten, gleich als wären's ganz leichte, zu tragen." Am 20. Dezember schrieb er wieder an Alessandra: „Ich habe Euren sehr geneigten Brief erhalten, der mir ein großer Trost war, indem ich seit mehreren Wochen schwer erkrankt zu Bette liege. Aufs herzlichste danke ich Euch für den so sehr freundlichen Antheil, den Ihr an mir nehmet, und für das Werk der Mildthätigkeit, womit Ihr mich in meinem Unglück und Elend heimsuchet. Für den Augenblick bedarf ich der Leinwand nicht: bleibe Euch aber zweifach

verpflichtet für die Aufmerksamkeit, die Ihr meinen Interessen widmet. Ich bitte Euch, entschuldiget diese gezwungene Kürze mit der Heftigkeit meines Uebels, während ich Euch wie Eurem Herrn Gemal die Hand küsse."

Es ist der letzte Brief, den wir von Galileo Galilei besitzen. Er starb zu Arcetri am 8. Januar 1642, im Alter von beinahe achtundsiebzig Jahren.

Auf wen besser als auf ihn finden die Worte der Nachfolge Christi Anwendung:

> Quanto altius quis in spiritu profecerit, tanto graviores sæpe cruces invenit: quia exilii sui pœna magis ex amore crescit.

Ueber

mittelalterliche Kunstvorstellungen.

Von

August Hagen.

Viele werden es als eine Verbitterung des Kunstgenusses ansehn, im Museum in Berlin nach Durchwandlung der Räume, in denen die Gemälde nach Schulen geordnet sind, in die dritte Abtheilung zu treten, wo das abgeschiedene Alterthum in gespenstischen Larven uns anstarrt. Ob auch die ältesten Werke des griechischen Meißels Aehnliches darbieten, so wird doch gemeinhin die Antike mehr unsere Aufmerksamkeit fesseln, als das Mittelalterliche. Die Reste der klassischen Vorzeit empfehlen sich in den kleinsten Bruchstücken durch leichte Verständlichkeit und klare Einheit. Die geringfügigsten Ornamente wissen wir in den Tempelbau einzuordnen, Marmorfragmente von Bildsäulen dieser oder jener Gottheit mit ziemlicher Bestimmtheit beizulegen. Die Patina hat gleichmäßig die bronzenen Anticaglien überzogen, ohne das Gepräge zu verändern. Man bringe dagegen in eine jener Vorrathskammern alter Kirchen, in denen das, was zerbrochen und unbrauchbar geworden, was nicht mehr den geläuterten Religionsbegriffen entspricht, unter dem ehrwürdigsten Staub begraben liegt, und versuche das Abgethane zur Auferstehung zu wecken, und man wird dem seltsamen Durcheinander von metall'nem Blätterwerk und Sandsteingebilden, von Gemälden und Schnitzwerken nicht lange die Ruhe mißgönnen. Nur, wo es stand, hatte das Unförmliche, das sich in verschwenderischer Vergoldung und reicher Farbenpracht erträglich ausnahm, seine Bedeutung.

Wer Antikensäle besucht, bringt meist zureichende Vorkenntnisse mit. Es mißfällt ihm nicht an der Göttin der Weisheit Harnisch, Helm und

Speer, denn er kennt ihren Beinamen: Vorkämpferin. Er nimmt nicht Anstoß an den überwiegenden Nacktheiten, denn er erinnert sich, daß es griechisch sei, nichts zu verhüllen. Er stutzt nicht, so viele Statuen ohne Hände, Füße und Kopf anzutreffen, denn er weiß, daß ein Torso noch berühmt sein könne. Wer vermögte es aber, an dem Faden der ältesten Ueberlieferung, durch Zurück-Uebersetzung des Bildnerischen in das Legendarische, sich aus den Irrgewinden symbolischer Scholastik und mystischer Geschichte herauszufinden? Wer lächelte nicht, in alten Kirchen über der Taufkapelle als Schmuck ein Hirschgeweih aufgebracht zu sehn, als ging es in ein Jagdzeughaus? Wer verargt es dem Maler Reinhart, wenn er die Vorstellung des Evangelisten Lucas mit dem Ochsen auf seine Art erklärt und in ihr den Maler sieht, unter dessen Füßen sich der Recensent ausbreitet?

Es ist nothwendig, durch Eintheilung und Ordnung, soviel als möglich, ein geschlossenes Ganzes herzustellen und das Einzelne, Isolirte in die richtige Stelle einzurücken, damit das Wunderliche in dem Zeitgemäßen seine Entschuldigung finde. Vom richtigen Standpunkte angesehn hört manches Bild auf Zerrbild zu sein.

Merkwürdig ist es, wie das aberwitzige Barocke noch lange im protestantischen Zeitalter seine Geltung behielt, wenn die Bibel und nicht die Legenden zur Erfindung einer handgreiflichen Versinnlichung von Begriffen den Stoff geboten.

Nicht zu läugnen ist es, daß bei Betrachtung der Kunstvorstellungen, die im Folgenden vorgeführt werden sollen, die ästhetische Empfindung sich einen Grad der Entsagung auferlegen muß. Allein es paßt sich nicht für den Holzschnitt, was wir vom Stahlstich verlangen, nicht für die Wandstaffirung, was wir am Miniaturbild bewundern. Nicht auf zarte Verschmelzung, sondern auf wirksame Gegensätze ist es abgesehn, damit die Darstellung dem Beschauer ein aufregendes Staunen abgewinne.

Als Gottfried von Viterbo sich fragt, warum Gott den Teufel geschaffen, so verweist er in der Antwort auf das Verfahren des Malers. Wie der Maler, sagt er, mit schwarzer Farbe gründe, damit die weiße desto glänzender wird, so erscheinen bei den Uebergriffen des Bösen die Guten um so reiner.

Die christlichen Bildwerke wechselten ihr Ansehn in den verschiedenen Jahrhunderten. Man kann fünf Stadien von charakteristischer Eigenthümlichkeit unterscheiden. In dem ersten entlehnte man die Bildungen aus dem classischen Alterthum und gab dem Christlichen einen antiken Zuschnitt, in dem zweiten beschränkte man sich möglichst auf emblematische Bezeichnungen, erst im dritten, als die italienischen Malerschulen entstanden, wurden die christlichen Ideale geschaffen, im vierten und fünften, um die Reformations-Periode und nach ihr, neigte man sich wieder zur Antike. Wenn im Anfange der christlichen Kunst das Ungeschick, sich selbstständig auszusprechen, daran Schuld war, daß man antike Figuren wiederholte, so giebt sich in den beiden letzten Stadien die Absicht zu erkennen, durch Nachahmung des Antiken die mittelalterlichen Formen zu läutern. Unser Interesse nimmt vorzüglich das zweite und dritte Stadium in Anspruch, in dem sich das eigentlich Christliche entfaltete und ausbildete.

Da die ältesten Christen in Rom zu der ungebildetsten Volksklasse gehörten, so waren es wohl heidnische Bildhauer und Künstler, die für sie die Marmorsarkophage, die Grablampen und Mosaiken arbeiteten. Es darf uns demnach nicht befremden, daß Christus und die Apostel in Togen, die drei Männer im feurigen Ofen mit phrygischen Mützen erscheinen. Bei der Geschichte des Propheten Jonas ist der Wallfisch dem Ungeheuer nachgebildet, das auf alten Reliefs die Andromeda ver-

schlingen soll. Oft wurde den Mythen eine christliche Bedeutsamkeit unterlegt. Der bekannte Faun, der ein Lamm auf den Schultern trägt, gab das Muster für den guten Hirten, der das verlorene Schaf, das er gefunden, auf seine Achseln mit Freuden legt. Orpheus, der die wilden Thiere durch seine Saiten besänftigt und an sich lockt, vertritt Christum, der durch milde Lehren die Leidenschaften bezwingt. Gleichsam wie die Sonne noch vor ihrem Aufgange wahrgenommen wird, fand man in dem Früheren das Christliche vorgebildet und behielt es bei, ohne der Andacht ein Aergerniß zu geben.

Als der christliche Cultus aus dem verschwiegenen Dunkel der Katakomben sich dreist an das Licht herauswagen konnte, war die Kunst in Rom zum rohesten Handwerk hinabgesunken. Im Bewußtsein ihrer Schwäche widerstrebte sie der Bildung menschlicher Figuren, wenigstens wagte sie sich nicht leicht an die Darstellung geschichtlicher oder heiliger Personen. Der Bischof Paulinus von Nola, der am Anfange des fünften Jahrhunderts lebte, beschreibt die Wandgemälde, die er in zwei Basiliken fertigen ließ. Unter ihnen befand sich eine Dreieinigkeit. Ein Kreuz schimmerte aus dem Grunde hervor, in dessen Mitte das Gotteslamm und über ihm der heilige Geist in Gestalt einer Taube gesehen wurde. Da ausdrücklich Gottes Stimme genannt wird, die im Himmel ertönte, so ist nicht anzunehmen, daß die dritte Person figürlich dargestellt gewesen, sondern vielmehr, daß sie durch einen Lichtglanz versinnbildet war.

Durch das Einführen von allerlei Thieren erhielt die Geschichte das Ansehn der Fabel. Bei der künstlerischen Unbeholfenheit glaubte man wohl, durch eine symbolische Ausdrucksweise das Verständniß heiliger Vorgänge näher zu bringen, als durch ein eigentliches Abschildern. Aber man war auch wohl der Meinung, also auf den ungebildeten Sinn der Beschauer eindringlicher zu wirken. Kamen doch noch gegen den

Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts mehrere Andachtsbücher mit Kupfern heraus, bei denen, um die Bilder mit der Geschichte Jesu auch für die, denen die Fibel näher als die Bibel steht, anziehend zu machen, für eine Einfassung von vierfüßigen Thieren und Vögeln, Blumen und Schnecken gesorgt wurde. Wo es thunlich, brachte man eine Beziehung des Hauptbildes zu den Nebenbildern an und setzte über die Gefangennehmung Christi ein Lamm zwischen einen Wolf und einen Bären, über das Ecce Homo einen Pfau, der durch die Ausstellung des schimmernden Rades die neidischen Hühner gegen sich aufbringt. Nicht andere Grundsätze werden die Erfinder der altchristlichen Vorstellungen geleitet haben und die Behauptung Münter's, daß man die symbolische Bilderschrift erdacht habe, um den Heiden die kirchlichen Gebräuche zu verschleiern, verdient wenig Glauben.

Das Fabelartige nehmen wir insonderheit in der bildlichen Auffassung derjenigen Gegenstände wahr, auf denen die Heiligkeit der Kirche beruht. Das Wasser der Taufe und der Wein des Opferblutes, das Holz des Kreuzes und das Wachs der Osterkerze, das Brot des heiligen Liebesmahles und das Oel des letzten Liebesdienstes wird den Gläubigen in Bildern vor Augen gestellt, wohl um die Bedeutsamkeit dadurch noch mehr hervorzuheben, aber in einer Weise, die oft an das Lächerliche grenzt. Wo sich die Gelegenheit darbot, lehnte sich der Künstler an einen biblischen Ausdruck an, wo nicht, suchte er durch Hinweisung auf Entstehung und Entwicklung ein dem kindlichen Sinne entsprechendes Interesse zu wecken, nicht ohne das Grotteskenwerk symbolischer Beziehungen.

Das Gleichniß im Psalm von dem schreienden Hirsch wandte man auf die Taufe an. Schon ein Gemach in einer Katakombe wird durch den lechzenden Hirsch als Taufkapelle bezeichnet und noch jetzt findet man oft über dem Eingang der Taufkapelle einen Hirschkopf angebracht. Zwischen dem Geweih eines solchen Hirschkopfes steht häufig ein Madonnenbild und hier haben wir wohl das Motiv zu Rauch's allbe-

kannter Statuette der Jungfrau Lorenz zu suchen. Es ist angemessen dem Wesen Correggio's, der den heiligen Ernst alter Kirchenbilder gern in das schalkhaft Heitere herüberspielen ließ, der (wie es in den frühsten Jahrhunderten nicht ungewöhnlich war) mythologische Dinge in Klöstern malte, daß er neben seiner in Verlangen hinsterbenden Jo den dürstenden Hirsch stellte. — Die Protestanten behielten das Emblem des Hirsches für die Taufe bei. Das höhere Gottverlangen sahen die Geistlichen in ihm versinnlicht, und in der Leichenpredigt auf eine brandenburgische Markgräfin lesen wir: „Wie die Hirsche ein stetes Verlangen in der Hitze nach einem frischen Kühlbrunnen haben, nicht weniger hat auch diese geistliche, kurfürstliche Hinde einen unersättlichen Durst nach dem selig machenden Kühlbrunnen der geöffneten Seite Jesu Christi gehabt."

Von Bedeutung für den älteren Cultus war die Osterkerze. Wenn wir in einer religiösen Hymne aus dem elften Jahrhundert lesen: „Wir bitten dich Herr, daß diese Kerze der Ehre deines Namens geheiligt, die Finsterniß dieser Nacht aufhebe und ohne Aufhören fortleuchte," so sehen wir auf Pergamentblättern nicht nur das Aufstellen, die Weihung, das Anzünden des Kirchenlichtes, sondern vor allem die Bienen als die Bereiterinnen des Wachses, wie sie Blumen umschwärmen, die gewonnene Ausbeute in die Stöcke tragen u. s. f. Bienen setzten sich, wie auf den Mund des Plato, auf den des heiligen Ambrosius als Vorzeichen, daß süße Gesänge ihm entströmen würden, und um so mehr ertheilte die Kirche solchen Compositionen ihren Beifall. Wir finden sie auf riesigen Notenblättern mit den Ostergesängen. Die Bilderstreifen sind nicht für die Sänger, sondern für die nahe sich befindenden Zuhörer bestimmt, denn sie stehen gegen die Noten verkehrt, damit sie beim allmähligen Niederrollen vom Notenpult in gehöriger Weise betrachtet werden können.

Unter den Blätterverzierungen in Münstern kömmt bei weitem am häufigsten Weinlaub vor. Man mogte an die goldnen Reben im Tempel

von Jerusalem erinnern wollen, mehr aber daran, daß der Heiland sich einen rechten Weinstock nennt. Seinen Vater nennt er in demselben Spruch einen Weingärtner. Anderswo wird der zürnende Gott mit einem Keltertreter verglichen. So bot sich dem Künstler von selbst eine Erfindung dar, die, so schaurig sie ist, von den Protestanten und noch von pietistischen Malern heutigen Tages aufgenommen wurde. Christus steht unter der Presse und durch den Druck springen seine Adern, so daß das Blut hervorspritzt. Auf einem Bilde in Anspach dreht Gott Vater selbst die Presse und statt des Blutes des gemarterten Heilandes wird vom Papst eine Hostie aufgefangen, in die sich das Blut verwandelt hat. — Der heilige Graal, die gefeiertste Reliquie Genua's, gilt als die Schale, in der Joseph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten aufbewahrte. Nach der Vorstellung der Maler fingen dasselbe Engel auf (zuerst bei Giunta Pisano). Auf vielen Bildern umschweben drei Kindesengel in dieser Absicht das Kreuz des Gottmenschen. Merkwürdig ist es, daß auch diese Vorstellung noch in protestantischer Zeit häufig abgebildet wurde.

Sonderbarer nimmt sich folgende aus. In einer Kirche in Pommern sieht man Engel, die aus Säcken die Evangelien in einen Mühlentrichter schütten. Nicht weit davon steht der Backtrog, aus dem die Hostie hervorgeht, die über den Kelch errichtet vom Christkinde eingesegnet wird. Umher stehen die vier Kirchenväter, um über sie eine Disputa zu führen, zu beiden Seiten derselben wird das Abendmahl ertheilt. — Die Erfindung brütete nicht, wie man wähnen sollte, der Kopf eines einzelnen Künstlers aus, sondern sie beruht auf einer volksgemäßen Auffassung. Wie in der Kirche in Triebsee in Pommern, finden wir die Darstellung der Transsubstantion in den Kirchen in Dobberan, Erfurt, Göttingen, in den Fenstern des Münsters zu Bern u. s. w.

Der Ursprung des Holzes, aus dem das verhängnißvolle Kreuz gearbeitet wurde, wird, wie dies später erörtert werden soll, in die Zeit

des Sündenfalls hinausgerückt. — Das Streben, für die heilige Sage ein Geschlechtsregister, das in die Urzeit geht, aufzuzeichnen, nehmen wir bei der christlichen Legende, wie bei der griechischen Mythe wahr.

Das Gleichniß von dem Himmelreich unter dem Bilde der zehn Jungfrauen ist unendlich oft dargestellt. Bisweilen sehen wir nur die fünf brennenden und die fünf verloschenen Lampen. Oft ist das Gleichniß bibelgemäß neben das jüngste Gericht gesetzt, oft aber scheint es vom Künstler gewählt zu sein, um der Heiligkeit des Oels, das bei der Firmelung und bei der Berichtung des Sterbenden der Priester darreicht, ein Bild zu widmen. In den christlichen Antiquarien bilden eine große Abtheilung die Thonlampen, die vielleicht eben darum, weil sie die Behältnisse geweihten Oeles waren, für gewöhnlich mit heiligen Emblemen geschmückt sind. Mit Bezugnahme auf viele Psalmstellen ist das Oel noch in protestantischer Zeit auf die Gnadengaben des heiligen Geistes gedeutet und L. Helmbold in seinem bekannten Kirchenliede faßte es auch wohl so auf:

Hilf daß wir . . . .
Mit Lampen schön gezieret sein!

Der Ort, wo große Thaten geschahen, weckt Rührung, sagt ein römischer Schriftsteller, und als ein solcher Ort wurde stets die Kirche angesehn. Oft war sie zur Erinnerung an einen Vorgang heiligen Gedächtnisses an einer bestimmten Stelle errichtet, stets wurden in ihr Reliquien von Märtyrern aufgehoben und die Gemeinde verkehrte gleichsam mit den Blutzeugen. Bei der Kirche, die mehr oder weniger als Hieroglyphe erscheint, gilt es für bedeutungsvoll, daß sie sich über dem Kreuz erhebt, das ihr zum Grundplan dient. Costenoble sucht nachzuweisen, daß bei den großen Gebäuden die Nothwendigkeit der Seiteneingänge, welche Vorhallen erforderlich machten, allein die Form herbeiführte. Es giebt aber alte Dome mit Kreuzvorlagen, in denen

keine Seiteneingänge angebracht sind, und wir wissen, daß im sechsten Jahrhundert eine Kirche eigends durch zwei Seiten-Tribunen vergrößert wurde, um ihr die Kreuzgestalt zu geben. Da wo die Kreuzesarme sich durchschneiden, steht der Hauptaltar, unter dem sich eine Begräbnißstätte ausdehnt und über dem sich die Kuppel erhebt. Der Altar repräsentirt den Heiland, der aus dem Grabe aufgestiegen in der Messe sein Blut zum Opfer darbringt. In der Kuppel der Markuskirche in Venedig und in vielen andern Kuppeln ist passend seine Himmelfahrt dargestellt. Bei dem Kirchengewölbe, die Italiener nennen es bisweilen celo, dachte man an den Himmel, und der gewöhnliche Anstrich, blau mit goldnen Sternen, weist darauf deutlich hin. Im Titurel ist der Tempel des heiligen Graales überall am Gewölbe mit Saphir gebläuet und als sonnenhelle Sterne leuchten Karfunkel-Steine herab. In Uebereinstimmung mit dem Crucifix, das auf dem Altar erhöht ist, stellte man neben die Pfeiler, die vom Haupteingang bis dahin führen, die Bildsäulen der Apostel auf als die Stützen der Kirche. „Wer überwindet, heißt es, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes und will auf ihn schreiben den Namen des neuen Testaments.“ Heiligenbilder treffen wir besonders zahlreich in den Vorhallen an, denn der Psalmist sagt: „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist,“ und an einer andern Stelle: „Wohl dem, den du erwählest und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Vorhöfen.“ Wenn Jesaias die „Macht der Heiden“ zu der Kirche kommen läßt, um ihr zu dienen, so stehen passend dem Altar die Bekenner des alten Bundes zur Seite. In einer Kirche in Ravenna stellen in Beziehung auf das Meßopfer und Abendmahl musivische Bilder das Opfer Abels, das Opfer Abrahams, die Bewirthung Abrahams durch die Engel und durch Melchisedek dar.

Aus dem Früheren erkennen wir schon in einzelnen Zügen, wie die christlichen Vorstellungen auf die alttestamentarischen zurückweisen. Irgend wo liest man neben dem alten Testament: Novum Testamentum latet, und neben dem neuen: Vetus Testamentum patet. Aber nicht allein in den Büchern des alten Bundes, sondern auch in den Göttermythen erkannte man ein verdecktes Christenthum. Die Ahnung des Höchsten, so fühlte man sich anzunehmen gedrungen, war den Heiden und Juden aufgegangen, ehe jenen die Sibyllen, diesen die Propheten das bevorstehende Heil verkündigt hatten. Das Hervorgehn des Propheten Jonas aus dem Wallfischbauch ist schon im Evangelium als ein vorbildliches Beispiel von Christi Auferstehung bezeichnet. Wie Alexander Severus in seinem Lararium die Bilder von Orpheus, Abraham und Jesus neben einander aufgestellt hatte als den Stiftern der heidnischen, jüdischen und christlichen Religion, so finden wir bisweilen Symbole des Heiden-, Juden- und Christenthums als geschichtliche Folge friedlich zusammenstehn.

Gewöhnlich ist man geneigt, in dem Eifer einzelner Fanatiker — man denkt an die umgehauenen heiligen Bäume und die umgestürzten Opferaltäre — die damalige allgemeine Stimmung zu erkennen, und man kann das Vorkommen heidnischer und alttestamentarischer Vorstellungen in Kirchen nicht begreiflich finden, eben so wenig als katholisch Gedachtes auf protestantischen Altären. Aber die Kunst beabsichtigte gleichsam zu zeigen, wie aus den Ruinen des Heidenthums und aus dem Sturz des Judenthums das Christliche als grüne Saat hervorsprießt. Oder um einen, den Bildwerken gemäßeren, Ausdruck zu gebrauchen, das Heiden- und Judenthum wird vom siegreich überragenden Christenthum zum Fußgestell herabgezwungen.

Um zu den sinnbildlichen Thieren zurückzukehren, so haben wir zuvörderst das Ornament vom eigentlichen Bilde zu trennen. Jenes ist nur Zuthat, dieses macht sich als Hauptsache geltend. Wir können uns eine silberne Taufschale ohne allen Zierrath denken, aber keinen Altar-

Aufsatz ohne Figuren. Das antike Ornament ist gewöhnlich von jeder Beziehung fern. Das der mittelalterlichen Kunst erscheint als räthselhaft, aber nicht bedeutungslos. Da es beim Ornament vornämlich auf eine nach dem bedingenden Format gleichmäßige Erfüllung des Raumes, auf eine richtig abgewogene Gegeneinanderstellung der Hauptlinien ankömmt, so ist hier mit dem Zwang, den die Erfindung erleidet, eine mehr willkührliche Auffassung des Gegenstandes verbunden. Oft mogte der Verfertiger bei den gravirten Goldplatten, bei den bunten Einfassungen der Fenstergemälde, bei den abenteuerlichen Gestalten der Kunstwerke, bei den wunderbaren Thierverschlingungen an den Kirchenmauern sich nichts, am wenigsten gnostische Ketzereien gedacht haben. Die karikaturmäßigen, monströsen Thiere sollten oft vielleicht nur die Greife und Centauren, die als Friese alter Tempel vorkommen, in possierlicher Ueberbietung nachahmen. Manchmal indeß hat man mit glücklichem Blick in solchen Arabesken geschichtlich Weltliches und Biblisches herausgefunden, wie in den Münstern in Zürich und in Basel. Böttticher aus Berlin las in dem Muster eines Meßgewandes, auf dem unter Gewächsen Vögel und Löwen stehn, von denen diese sich zu einer Quelle hinneigen, jene von Wasserstrahlen getroffen werden, den Psalm: „Du lässest Brunnen quellen, daß alle Thiere trinken. An denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen."

Wenn die Thiere nicht bloße Thiere, sondern Wesen tieferer Bedeutung, gemeinhin dämonische Wesen darstellen sollten, so erklärt sich ihre abenteuerliche Gestaltung von selbst. Das Schöne und Gute ist einfach und die menschliche Gestalt ist genug, um es zur Anschauung zu bringen, aber das Böse und Häßliche ist endlos mannichfaltig und, um dem Begriff zu entsprechen, mußte das ganze Thierreich aufgeboten und durch erfundene Zwitterwesen noch vergrößert werden. Wie verschiedenartig ist Dante's Hölle und wie monoton sein Paradies! Wie wenig Mittel wandten die antiken Bildner an, um den indolent träumerischen Weingott darzustellen, wieviel um sein wildes Gefolge zu

charakterisiren! Hier erblickt man in größter Verschiedenheit untereinander Satyr und Mänade, Pan und Silen, Centaur und Panther. Und bei diesem und jenem macht sich anders die Ausgelassenheit und Raserei, die Genußsucht und Lüsternheit bemerkbar. Mit ähnlichen Wesen, oft in unangenehmster Uebertreibung, sind die Mauern der alten Kirchen besetzt. Bernhard von Clairvaux nahm, wie wir dies aus einem Brief ersehn, in Klöstern Anstoß „an jener lächerlichen Ungeheuerlichkeit, an der wunderbaren formlosen Form und förmlichen Unform.“ „Was, ruft er, sollen dort die unsaubern Affen, was die wilden Leuen, was die ungestalten Centauren?“ Vor italienischen Kirchen befindet sich häufig ein Löwenpaar. Auf Löwen ruhen die Pfeiler der Kanzeln und der Leuchter der Osterkerze wird von einem Löwen getragen. Zu den am häufigsten vorkommenden Thieren gehören außer den Löwen und Affen die Hunde und Drachen. Wir finden sie als Ausgußröhren am Dach der Münster. Auf einer Bronzethüre in Moskau sehen wir den Heiland auf dem Löwen und dem Drachen stehn. In den Münstern treten die Bildnißfiguren der Beerdigten auf Affen und Löwen. Wenn einzelne Thiere angebracht sind, so entdecken wir bei dem Ritter gewöhnlich einen Löwen, bei dem Geistlichen einen Drachen. Bei den liegenden Gestalten von Mann und Frau ruht am Fußende des einen ein Löwe, an dem der andern ein Hund. Im letzteren Falle ist ganz gewöhnlich die Erklärung, daß man dem Manne den Löwen als das Symbol der Kraft, der Frau den Hund als das der Treue beigesellt habe. Vasari bei Beschreibung eines marmornen Grabmals sagt ausdrücklich, der Bildhauer habe zu Füßen der Dame in rundem Relief einen Hund gebildet, um ihre Treue gegen den Gatten darzuthun. E. Förster sieht in den Löwen, welche in Kirchen Säulen tragen, das Symbol der Stärke, den festen Grund, den Fels, auf welchem die Kirche gebaut ist. Nach v. Rumohr sollen die Löwen an die Streitigkeiten erinnern, die die Kirche mit der weltlichen Macht zu bestehen hatte.

Man vergleiche die Bildwerke mit einander und halte dagegen die Bibelstellen, in denen von Löwen, Hunden und Drachen gesprochen wird, und es ergiebt sich, daß die Künstler mit den Thieren den Begriff von Heiden- und Judenthum und zugleich vom Tod und Teufel verbanden.

Wie mehrere Kirchen auf den Fundamenten antiker Tempel errichtet sind, wie das Christenthum aus der Synagoge seinen Ursprung ableitet, so fand man es für angemessen, dem rechten Glauben als Grundlage das Heiden- und Judenthum unterzustellen. Alle, die im Herrn gestorben, treten auf Heiden- und Judenthum und bewähren sich dadurch zugleich als Ueberwinder von Tod und Teufel oder der Hölle. — Der Löwe bedeutet das Judenthum und den Tod, Drache, Hund und Affe dagegen das Heidenthum und den Teufel. Daß die Vorstellungen von Tod und Teufel manchmal in einander gehn, darf bei der Unbestimmtheit sinnbildlicher Bezeichnungen nicht befremden.

Die Figuren über den beiden Eingängen einer sächsischen Kirche, über dem einen Löwe und Drache, über dem andern das Lamm mit dem Siegeszeichen sind richtig als das Juden-, Heiden- und Christenthum gedeutet worden. Vor dem Eingang mehrerer italienischen Kirchen findet man zwei Löwen, eben so in einer kölnischen Kirche an den Stufen, die aus dem Vorraum in die Kirche führen. Als die Zionswächter sind in einer alten Stickerei zwei Löwen in ähnlicher Weise abgebildet. Auf einem Glasgemälde lesen wir: Dominus de Sion rugit. Die Löwen sollen das Hinansteigen aus dem alten in den neuen Bund veranschaulichen. In den Büchern Mose wird Juda ein junger Löwe genannt und an einer anderen Stelle heißt es: „Das Volk wird sich erheben wie ein Löwe, es wird sich nicht legen, bis es das Blut der Erschlagenen saufe." Der Löwe besagt aber auch Tod und Verderben. Im Münster in Worms ist ein Löwe abgebildet, der an einem Menschen nagt, auf einem Grabmal in Assisi schreitet ein Löwe über die Gestalt des erblichenen Bischofs hin, auf einem Bilde von Giotto zeigt sich

hinter dem auf dem Oelberg knieenden Heiland der Löwe. In der Bibel steht: „Ich liege mit meiner Seele unter den Löwen.“ Die Löwen vor der Facade des Doms in Pisa haben die Inschrift: De ore leonis libera nos, und im Psalm lesen wir: „Errette mich, daß sie nicht wie Löwen meine Seele erhaschen und zerreißen.“ Bei dem Löwen dachte man auch an den Bösen: „Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.“ Wir müssen ihn demnach überwinden, auf ihn treten. Nach dem Psalmisten sollen wir: „Auf den Löwen und Ottern gehn und treten auf den jungen Löwen und Drachen.“

Das böse Princip stellen auch Hunde dar nach dem Spruch: „Hunde haben mich umgeben, der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht.“ Durante, wohl mit Bezugnahme auf die erwähnte Stelle im Jesaias, sagt: „Die Kirchenmauern bedeuten die Juden und Heiden, die von allen Seiten zu Christo kommen.“ Die von außenher kühn vorspringenden, Wasser speienden Hunde und Drachen mögten dafür sprechen, daß sich die Erklärung auf eine alte Ueberlieferung begründet. Zudem lesen wir in der Apokalypse: „Draußen sind die Hunde und Zauberer und alle, die lieb haben und thun die Lügen.“ Boiserée erklärt die Dämonen außerhalb des Heiligthums durch den alten kirchlichen Gebrauch, gemäß dem beim Exorcismus die Gnomen, Kobolde und alle böse Geister beschworen wurden, sich fern zu halten. Neben dem Drachen und Hunde vertritt auch der Affe die Stelle des Teufels. Das grinsende Antlitz der Gorgo soll von ihm hergenommen sein. Der Affe ist die Persiflage der menschlichen Bildung und Luther nennt daher den Satan unseres Herrgotts Affe.

Die Schilderung, die Dante von den Teufeln entwirft, war nachmals für die Maler bestimmend, ohne daß sie darum die Form des Hundes und Affen geradezu aufgaben. Noch später diente oft der Satyr, denn außer dem lüsternen Blick hatte er Hörner, Schweif und Thierfüße, als Modell für den Teufel, besonders da Virgil in den Vorhöfen zur Hölle Satyren wandeln läßt.

Es erschien um so mehr gerechtfertigt, Figuren, welche Ehrfurcht erregen sollten, auf Thiere zu stellen, als der Prophet Hesekiel in einer Vision die Herrlichkeit des Herrn in menschlicher Gestalt auf einem Wagen thronen sah, der von vier Thieren gezogen wurde, als ferner der Evangelist Johannes das Lamm auf vier Thieren stehend erblickte. Die vier Thiere sind hier und dort der Adler, Engel, Stier und Löwe. Ein aus dem Hesekiel abgeleitetes Sprichwort der Hebräer heißt: „Vier sind die Stolzen der Welt, der Löwe unter den wilden, der Stier unter den zahmen Thieren, der Adler unter dem Geflügel und der Mensch über alle.“ So ist eine Erklärung versucht, warum diese vier Thiere als die Träger der göttlichen Herrlichkeit gewählt sind. Die vier Träger bezog man bekanntlich auf die vier Evangelisten, warum aber bei dem einen an den einen, bei dem andern an den andern gedacht wurde, leidet keine Erklärung. Baronius mag Recht haben, daß eine Zusammensetzung wie Bos Lucas, so nannte man den Elephanten, schon entscheidend gewesen sein mogte, den Stier für den Lucas auszulesen. Ehe die vier Thiere als Attribute den Evangelisten beigefügt wurden, machte sich eine Vorstellung geltend, die in sonderbarer Gestaltung das Andenken der ägyptischen Gottheiten zurückruft. Wie man es manchmal für passend erachtete, dem Löwen, der mehr als Löwe sein sollte, einen Menschenkopf zu geben, ebenso der Schlange im Paradiese, da diese zum Weibe sprach, so erlaubte man sich gegentheils menschliche Figuren durch Ansetzung eines Adler-, Löwen-, Stierkopfes in Evangelisten umzuwandeln. Büsching, der dergleichen Mißgestalten in Goslar fand und ihre Kleidung für eine Kutte ansah, hielt sie fälschlich für Mönchskarikaturen, Kugler nennt sie auf einem Bilde Genien der Evangelisten. Die Figuren mit den Thiermasken stellen aber die Evangelisten selbst dar und von einem Maler, der 1408 starb, erzählt Vasari, daß er die Evangelisten also gemalt habe.

Beim Engel des Matthäus wollen wir uns die Bildung der Engel vergegenwärtigen, in der dem Künstler eine große Freiheit gestattet war, weil die heilige Schrift sie nur nennt, ohne bestimmte Merkmale ihrer Erscheinung zu geben. Wir ersehen nur, daß sie nicht essen, daß sie bis zur Täuschung eine fremde Gestalt annehmen können. Ihre friedliche Natur spiegelt sich ab in der Taube und in der Lilie, die für das Symbol der Unschuld gelten, diese nach dem Begriff des Mittelalters, da sie weiß ist und der Bibel zufolge, nicht ihre Nahrung erarbeitet.

Von den langflüglichen Cherubim in der Stiftshütte ist nicht gesagt, ob sie menschlich gebildet waren. Außer Flügeln werden menschliches Antlitz und Hände im Hesekiel namhaft gemacht. Die Maler lassen Gott Vater, den Heiland und Maria in einem Chor von Engeln erscheinen. Willkührlich bereicherten sie mit ihnen die Composizion auf Heiligenbildern. Die Engel sollten dazu dienen, um die Szene über das Gebiet des Irdischen zu erheben, um die Gegenstände zu vergeistigen. Im Gegensatz zu den Wesen, die der Hölle angehören, dachte man sie sich ätherisch, überirdisch, als Seele, geflügelten Gedanken. Von Todtgeglaubten heißt es in der Bibel unter gleichem Verhältniß einmal, man habe seinen Geist, das andere Mal, man habe seinen Engel in dem Wiedererscheinen zu sehn gemeint. In einer Sage fliegt die Seele eines unschuldig Gerichteten als Taube zum Himmel. Jesus sah den Geist gleichwie eine Taube. Anfangs dachte man sich die Engel unter dem Bilde der Vögel unter dem Himmel. In dem Bilde der Dreieinigkeit, das Paulinus von Nola beschreibt, wird von einem Chor von Tauben gesprochen, die wohl eine Engelglorie um die Vorstellung bildeten. Da, wie erwähnt, der Heiland und die Madonna sich im Kreise von Engeln zu zeigen pflegen, so sehen wir auf einem alten Glasgemälde das Haupt des Heilandes von Tauben umzirkt und auf dem Gewande der Madonna finden wir als Stickerei häufig Tauben. Tauben und Lilien versinnbilden bei der Madonna die Umgebung von Engeln.

Eine gemusterte Linnenarbeit zeigt uns einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln in verzweifelter Lage zwischen einem Löwen und einem Hunde; durch dieses Bild sollte das Psalmwort ausgedrückt werden: „Ich liege mit meiner Seele unter den Löwen.“ Es ist das gute Prinzip im Kampf mit dem bösen, der Engel gegen die teufliche Gewalt. Auf den Zeichnungen in Berlin, die unter dem Namen „Schreibtafel eines alten Künstlers“ bekannt sind, haben die Engel ganz das Ansehn der antiken Sirenen. Es sind Vögel mit Jungfraunköpfen.

Andere antike Figuren boten Gelegenheit zu einer geschmackvolleren Auffassung dar und man formte die Engel bald nach den lang bekleideten Victorien, bald nach den Genien, die ehedem Amoretten genannt wurden. Von jenen behielten die größeren Engel die jungfräuliche Bildung bei, von diesen die kleineren die Liebe zu Spielen und Kinderscherzen. Als die heiligen Erzählungen von den Malern des fünfzehnten Jahrhunderts in epischer Breite vorgetragen wurden, nahm man Anstand, den Engel anders als mitleidend darzustellen, selbst wenn er mit feurigem Schwert den Adam aus dem Paradiese treibt, man malte nicht leicht den Engel, der mit Jacob ringt, noch weniger den, der den Stein von der Grabesthüre wälzt. Es kömmt bei den Engeln nicht viel höher im Handeln, als daß sie einen Lilienstengel, einen Kranz, eine Kerze tragen, nicht höher im Ausdruck, als daß sie trauern und weinen. In ihrer Bildung, selbst auf Meisterwerken, treten uns die antiken Vorbilder deutlich entgegen. Tizian malte eine Engelglorie nach einem antiken Relief und Winkelmann erklärt einen geflügelten Genius für ein Engel-Ideal. Kinder wurden zu Engeln gewählt, weil der Heiland sprach: „Ihrer ist das Himmelreich.“

Die von der Plastik ausgegangenen Formen veredelten und vergeistigten sich nach und nach, als die Malerei der Plastik die Herrschaft abgewann, als der Minnegesang ertönte, die Münster emporstiegen und

die Romantik sich entfaltete. Wenn auch die in Italien erblühenden Malerschulen nicht sobald die von den Byzantinern ihnen anhaftende Erbsünde der Rohheit überwinden können, so vermögen selbst ehrenwerthe Bestrebungen der Plastik sich nicht mehr gegen sie zu behaupten. Die heilige Symbolik verschmäht das Greifbare, das Körperliche als sinnlich und findet im Gemälde für das Seelenvolle einen dankbareren Boden. In Stelle abstoßender Räthselhaftigkeit tritt eine anziehende Mystik, denn wie schwierig auch die Deutung des Geheimnißvollen sein mag, der Ausdruck der Heiligen, die Freude und der Schmerz, die Demuth und die Ergebung tritt uns deutlich entgegen. Der Begriff wird hier von dem Gedanken getragen, Mittheilung und Verständniß ist eins, mit der angeschlagenen Saite wird der rechte Ton vernommen. Was den innersten Sinn der Heiligengeschichte anbelangt, so überwebt das Gemüth den Geist und das wundergläubige Auge verlangt keine andere als magische Klarheit.

Bedeutsam in der ältesten Malerei ist die rothe Farbe und das Gold. Wie man Goldarbeiten buntfarbig emaillirte, so höhte man nicht nur mit Gold die Gemälde, sondern man setzte vielmehr Farben auf die Goldfläche. Es gab Altarblätter, die aus einer gediegenen Goldplatte bestanden und man suchte einen ähnlichen Eindruck durch die bemalten Holztafeln hervorzubringen. Das Leuchten der Sonne bezeichnet in der Bibel das Erhabene. Der Himmel wird der Ort genannt, wo die Sonne der Gerechtigkeit leuchtet. Die Bilderwände in den russischen Kirchen haben bekanntlich stets einen Goldgrund. Als 1515 eine Kirche gemalt wurde, entzückte das Werk des Malers dermaaßen, daß die Andächtigen in den offenen Himmel hineinzuschauen vermeinten. Wenn wir von einem Ueberschatten lesen, von einer Wolke lesen, die den Heiland entrückt, so denken wir wohl an den Nebel, durch den Homer's Götter ihre Lieblinge entführen, an die Wolke, die die Jo umarmt. Allein bei der Wolke haben wir uns Glanz und Schimmer zu denken, und so heißt es im Matthäus: „Da überschattete sie

eine lichte Wolke." Calvin bemerkt richtig: Nubes et fumus et flamma symbola erant cœlestis gloriæ. Wenn daher auf Bildern die Kraft des Höchsten die Jungfrau überschattet, so zeigt sich Gott Vater in hellem Lichtstrom. — Seit frühester Zeit wurde der Heiligenschein angewendet. Vom Hervorstrahlen göttlicher Wesen ist bei den Schriftstellern die Rede und dieses durfte von den Künstlern nicht unbezeichnet bleiben. Den einsam liegenden Bachusknaben im epidaurischen Gebirge umstrahlte ein Schein, der seine Göttlichkeit darthat, und es erglänzte des ersten Märtyrers „Angesicht wie eines Engels Angesicht." Es heißt: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz." Gewöhnlich umgiebt der Lichtschein das Haupt des Heiligen, wie es in der Apokalypse von einem Engel heißt, daß sein Antlitz wie die Sonne leuchtet, oder er verbreitet sich bisweilen um die ganze Gestalt, wie eben daselbst ein Weib erscheint mit der Sonne bekleidet. Als man auf Goldgrund malte, wurde der Heiligenschein durch Stempeldruck oder durch eine Erhöhung in Gyps bemerkbar gemacht, bei plastischen Werken galt neben der Scheibe um den Kopf als Heiligenschein auch das architektonische Bilddach über ihm, denn im Titurel wird erzählt, daß eine Bildlaube über dem Haupt der Heiligen ihnen zu reicher Glorie diente. Nachweislich hat auch hier das klassische Alterthum das Muster geliehen. Wir besitzen Apollostatuen mit einer Strahlenkrone. Nicht befremden kann es demnach, daß wir unter den herkulanischen Bildern einen Apoll mit einem Lichtschimmer um das Haupt finden, aber wohl, bei einer Leda, einem Jupiter, einer Ariadne. Möglich ist es, daß durch diese Leuchtung sich das braune Haar besser vom dunkeln Grunde abheben sollte. Auch die christlichen Maler erkannten in dem Heiligenschein nicht eine ausschließliche Auszeichnung der Heiligen. Wir besitzen Bilder, auf denen Abraham und Hiob mit ihm geziert sind. Anfangs hatte der Heiligenschein stets die Form einer senkrecht stehenden Scheibe, unabhängig von der Stellung der Köpfe, denn so wollte man das Kugelförmige einer Lichtausstrahlung nach allen Seiten hin aus-

drücken. Später dachte man sich die Scheibe als über dem Scheitel sich befindend, die Scheibe ward zum Goldreif, etwa wie jenes mit der Sonne bekleidete Weib auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen hatte.

Nach Betrachtung des Sinnbildlichen kommen wir zu den Figuren der Heiligen. Auch hier ist bis zur Reformazion die Erfindung gebunden. Aber das Positive ist mit dem Geist des Christenthums innig durchdrungen. Durch das Gefühl kömmt die Starrheit der Form in Fluß. Hier verläßt die moderne Kunst die theilnahmlose Ruhe der antiken Statuen; gegen das Auge voll Seele bei den Heiligen, erscheint ihr kalter Blick als gebrochen.

Die alten Künstler kommen von der Form zum Ausdruck, die neuern von dem Ausdruck zur Form, das Ebenmaaß der Idealgestalt war ausgeprägt, ehe jene das Antlitz durch das Affektvolle belebten, diese hatten es gefunden, wie die innigste Hingebung an das Höchste dargestellt werden könnte, ehe sie sich bemühten, mit dem bedeutungsvollen Kopf das Uebrige der Bildung in Einklang zu bringen. Aengstlich pflegte man die Füße der Madonna zu verbergen, man hielt der Züchtigkeit für angemessen die Engel wie Paradiesvögel fliegen und ihre Gestalt in Gewand auslaufen zu lassen, um nicht ihre Füße zu zeigen. A. W. von Schlegel sagt: „Bei den ältesten Malern sehen wir den Charakter, das innerste Gefühl, die Seele in den Gesichtszügen, der übrige Körper ist gleichsam als ein unvermeidliches Uebel angehängt, ganz ohne Verhältniß.“ Man vergleiche dies, als Beleg zu dem oben Gesagten, mit einer Beschreibung der äginetischen Statuengruppe: „Es herrscht in allen Theilen des Körpers, die Köpfe ausgenommen, eine wohl verstandene Nachahmung der schönen Natur, vereinigt mit der vollkommensten Kenntniß der Knochen und Muskeln, so daß man sich bei einigen Theilen wegen ihrer bis zur Täuschung gehenden Natür-

lichkeit entsetzt und sich scheut, sie anzufühlen.“ In Hinsicht der leblos faden Gesichter bemerkt derselbe Verfasser, daß „einer aussieht, wie der andere, und in den Gesichtern nichts Eigenthümliches und Charakteristisches herrscht,“ um so merkwürdiger, als die Krieger-Statuen mit einander im Kampfe begriffen sind.

Mannichfaltigkeit des Ausdrucks suche man aber auch nicht bei den Heiligen. Keiner steift sich auf die eigene Kraft, keiner verräth jenen gigantischen Muth, der lieber die Welt zertrümmert, als sich gehemmt sieht, und wir vermissen alles das, was der menschlichen Natur seine Vielfarbigkeit gewährt. Der eine Geist, der alle erfüllt, hebt das Persönliche auf. Bei Gott dem Sohn vergessen wir Gott den Vater und dieser wird jenem oft durchaus gleich abgebildet. Die Dreieinigkeit ist bisweilen durch drei Männer desselben Ansehns, die auf einem Thron sitzen, dargestellt. In einer beschränkten Sphäre geben aber selbst mißrathene Heiligenbilder in der Empfindung Ausgezeichnetes. Das „Selig der Mensch, den Gott strafet!“ oder: „So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei nur Diener,“ ist auf rührend anziehende Weise ausgesprochen. Der weibliche Charakter des Christenthums, die Kraft, die nur im Dulden und Entsagen sich kundgiebt, wird von den älteren Künstlern besonders ins Auge gefaßt. Das Christenthum hob die Sklaverei auf und gewährte dem Weibe die ihm lang vorenthaltene Würde. Die Feier des Mariendienstes verdunkelte nach und nach die Verehrung Christi. Die Fürsprecherin besänftigt und bestimmt den Sohn. Auf einem alten Altarblatt kniet die heilige Jungfrau vor ihrem Kinde und die Inschrift, die als Spruchzettel für Christus gilt, lautet: „Um der süßen Bitten der geliebten Mutter willen segne ich das Volk.“ Das Ansehn des Weltheilandes sinkt zu einem Attribut für die Jungfrau herab, wenn sie, wie so oft, als Himmelskönigin ihn noch auf den Armen trägt. Ein Ueberblick der Heiligengeschichten in ihrem einförmigen, wunderreichen Hergange lehrt uns deutlich, wie alles Streben dahin ging, für die Thaten der Männer

ein Aequivalent in denen der Frauen aufzustellen und in allen bedeutsamen Einzelheiten Uebereinstimmung zuwege zu bringen. Eben so wie der heilige Franziscus, empfängt auch die heilige Katharina von Siena die Wundmaale Christi, wie der heilige Georg, bezwingt auch die heilige Margarethe einen Drachen, dem heiligen Johannes in der Wüste entspricht die büßende Magdalena u. s. w. u. s. w. Da die Legion Heilige nur Nachtreter derer sind, die den Zug eröffnen, so genügt es, das Gesagte näher beim Heiland und bei der Madonna nachzuweisen.

Als Gegensatz zur Erlösung ist oft der Sündenfall auf den Altarblättern gemalt, die aus mehreren Abtheilungen bestehn, bisweilen ist es als Sockelbild am Throne angebracht, auf dem die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Sohne sitzt, denn es heißt: „Gleichwie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig werden." Auf einem alten Bilde mit der Geschichte des Kreuzes hebt die Figurenreihe mit Adam an. Er ist todt, die Söhne begraben ihn und legen unter seine Zunge ein Samenkorn. Aus diesem wächst ein Baum und aus dem Baum wird das Kreuz gezimmert. Am Kreuz wird der Tod überwunden, den Adam in die Welt brachte, durch den Versöhnungstod wird das triste lignum geheiligt. In ähnlicher Weise setzte man den heilbringenden Gruß, den Maria durch den Engel empfing, in ein Verhältniß mit Evas Namen. In alten Gedichten wird darauf Nachdruck gelegt, daß Eva verkehrt gelesen Ave lautet. — Der oft von Malern behandelten Geschichte, daß Joseph und Maria den Heiland, da er ein Knabe noch war, im Tempel von Jerusalem predigend antreffen und darob erstaunen, entspricht der Kirchgang Mariens. Maria ward zu einem der zwölf Mädchen gewählt, die in Ausschmückung der Altäre den Tempeldienst in Jerusalem besorgen sollten. Im Tempel wohnten sie bis zu ihrer Vermählung. In Bezug auf die Legende sehen wir oft Maria als siebenjähriges Mädchen, gewöhnlich mit einer Kerze in

der Hand, die Stufen des Tempels emporsteigen, oben empfängt sie der Priester, unten schauen ihr die Eltern Joachim und Anna in andachtvoller Verwunderung nach. — Dem Heiland folgen zwölf Jünger: auch Maria hat ihre Begleiterinnen, Maria Magdalena und die beiden Mütter der Apostel Jacobus. Man spricht von vier Marien, wenn der Name sich auch biblisch nicht ganz rechtfertigen läßt. Als Seitenstücke zu Christi Verklärung haben wir mehrere Bilder zu betrachten, auf denen Maria mit dem göttlichen Kinde im Glorienschimmer über verschiedenen Heiligen im freien Luftraum steht. — Der Heiland blutet am Kreuz, Maria erscheint (widerwärtig genug) von Schwertern durchbohrt, dem an sie gerichteten prophetischen Worte zufolge: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ — Maria trug den Heiland als Kind, und er trägt sie als Kind wieder nach ihrem Tode und ihrer Wiedergeburt. Um diese Vorstellung richtig zu fassen, müssen wir uns ein anderes vergegenwärtigen. Auf den Bildern der Kreuzigung erblicken wir oft die beiden hangenden Schächer und, zu größerer Verständlichkeit, um die Schächer als gut und böse zu bezeichnen, neben dem einen den Teufel, neben dem anderen den Engel. Es sollte aber auch zur Anschauung kommen, wie die Seele des guten dem Paradies zugeeignet wird, während die des bösen der Hölle verfällt. So sehen wir, wie die ausgehauchten Seelen als kleine Figürchen von Engel und Teufel empfangen und entführt werden. Eben so trägt der Heiland am Sterbelager Mariens ihre Seele als ein Wickelkind auf beiden Händen. — Auf den Bildern des fünfzehnten Jahrhunderts ist die Himmelfahrt Mariens der Christi sehr ähnlich. Die Italiener haben für sie verschiedene Namen und nennen die Himmelfahrt Christi Ascensione, eine Aufsteigung, die Mariens Assunta, eine Aufnahme. Wie die Compositionen sich im Lauf der Zeiten anders gestalteten, erkennen wir nirgend deutlicher als bei dieser Vorstellung. Die älteste zeigt uns die Madonna in jugendlicher Blüthe auf einem Throne mit dem älter gedachten Sohne sitzend, indem sie von ihm die Krone des ewigen Lebens

empfängt. Auf späteren Bildern stehen unter dieser Szene die zwölf Jünger um das offene Grab der Jungfrau, aus dem eine bunte Blumenfülle hervorsprießt, denn als Wunder wird gemeldet, daß statt des Moderduftes süße Wohlgerüche emporstiegen; auf noch späteren Bildern trägt über der hinaufblickenden Jüngerschaar ein Chor von Engeln die Gnadenmutter zum Himmel; zuletzt schränkte man sich auf die letzte Gruppe ein und gab die Apostel auf. — Wie der Heiland Himmelskönig, ist sie Himmelskönigin und daher ist ihr Gewand blau und goldne Sterne glänzen auf den Schultern und ein goldner Stern an dem als Schleier über den Hinterkopf herübergezogenen Theile, denn wie die Sosandra, eine Statue des Calamis, berühmt wegen des Ausdrucks der Schamhaftigkeit, trägt auch sie das Haupt verhüllt.

Gewöhnlich ist die Meinung, daß die Krone sie als Himmelskönigin bezeichnet, und man versäumte nicht, ihr auch ein Zepter als Reichsinsignie darzubieten. Allein die Krone tragen die meisten heiligen Jungfrauen, die als Märtyrinnen starben. „Dieweil du hast, heißt es in der Offenbarung, behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Die Krone ist das Sinnbild der Jungfräulichkeit und Unschuld und ihre Zacken sind demnach Lilien.

Wie alle Willkührlichkeit in den heiligen Vorstellungen ausgeschlossen ist, so sind auch die Dinge, die gleichsam als Spielzeug dem Christkinde in die Hand gegeben werden, keineswegs gleichgültig. Gewöhnlich erblicken wir Apfel oder Vogel. Der Apfel bezeichnet seine Verachtung des Heidenthums und der Vogel seinen Triumph über das Judenthum und beides imgleichen, daß er durch geistiges Uebergewicht die weltliche Macht zerstöre und daß er die Seelen für den Himmel bilde. Es wird uns erzählt, daß durch einen der drei Könige dem neugebornen Messias die Schätze überbracht wurden, die die Königin von Saba einst dem Salomo verehrt und Alexander der Große aus dem Tempel von Jerusalem entführt hatte, mit alle dem, was sonst der Welteroberer erbeutet

und besessen. Darunter zeichnete sich ein goldener Apfel aus, der auf Alexanders Zepter glänzte. Der Heiland nahm den Apfel, hauchte ihn an und er löste sich in Luft auf. Der Apfel verwandelte sich nach und nach in den Reichsapfel und in die Weltkugel. — Bei Gelegenheit der Engel wurde gesagt, daß man in der frühsten Periode der christlichen Kunst durch einen fliegenden Vogel habe das Geistige, den Begriff Seele ausdrücken wollen. Ein Beispiel dafür bietet uns folgende Erzählung dar. Eines Tages spielt Jesus mit den Kindern auf der Straße und formt aus Thon Vögel. Ein alter Jude, der vorübergeht, sieht es voll Unwillen an, denn es ist gerade Sabath und aufgebracht steht er im Begriff, die Vögel zu zertreten, als Jesus ruft und die Vögel emporfliegen.

Im fünfzehnten Jahrhundert durch die Wiedereinführung der klassischen Literatur in Italien ward eine Annäherung an die Antike bewerkstelligt. Von ihr sahen die Künstler Schönheit und Ebenmaaß ab und bestrebten sich, das Mißfällige möglichst zu beseitigen, den Goldgrund der Altarblätter, das Ueberladen der Composizion, die Fehler gegen die Perspective. Aber die Bewegung, die der Reformazion vorausging, weckte erst den Geist aus dem träumerischen Zustand, in dem die Kunst gleichsam einem Naturtriebe folgend lebte und wirkte. Der Verlaß auf göttliche Eingebung wich der Erkenntniß, die Schönheit wurde auf Einsicht gegründet. Der Maler richtete die Heiligengeschichte nun so ein, daß sie einer symbolischen Auflösung sich anbequemte, daß die rein menschlichen Empfindungen in rührender Wahrheit entgegenträten. Vornämlich wurden durch das Aufopfernde der Mutter- und Kindesliebe die widerspenstigen Begriffe des Gottmenschen und der jungfräulichen Mutter versinnlicht. Das Wunder hörte auf, Seele der religiösen Darstellung zu sein, es wurde zur spielenden Einkleidung von Gegenständen, die dem Leben angehören. Das Christkind in Correggio's

Nacht ist mit keiner goldenen Glorie bekränzt, aber es leuchtet und erhellet ringsum das Dunkel. Bei dem Kampfe des heiligen Georg mit dem Drachen — Dürer nennt ihn miles Christi — hatten die Maler dieser Zeit die allegorische Deutung im Sinn und wollten die Anläufe des Teufels darstellen und wie er, der stark in dem Herrn ist, mit dem Harnisch Gottes, dem Schilde des Glaubens, dem Helm des Heils und dem Schwert des Geistes den Feind bezwingt. Die Jungfrau, die im Hintergrunde voller Schrecken für den Kämpfer betet, der Legende nach eine Königstochter, stellt die gerettete Kirche dar. Luther, der von dem Erfinder der Geschichte der heiligen Katharina meint, daß er tief in der Hölle sitzen müsse, erklärt die Darstellung des heiligen Christophorus für ein schön christlich Gedichte, um anzuzeigen, wie ein Christ sein sollte. Er trägt mit sich Christum „durch das wüthende, wilde Meer — die Welt, da die Wellen, da Tyrannen und Rotten sammt allen Teufeln zu ihm einschlagen und ihn verfolgen, wollten ihn gern um Leib und Leben, Gut und Ehre bringen: er aber hält sich an einem großen Baum, wie an einem Stecken, das ist an Gottes Wort. Jenseits des Meeres steht ein altes Männlein mit einer Latern, darin ein brennend Licht ist, das sind der Propheten Schrift, danach richtet er sich und kömmt also unversehrt ans Ufer, da er sicher ist, das ist in das ewige Leben."

Der Höhenpunkt, den die kirchliche Malerei errungen, war auch der Endpunkt der katholischen Kunst. Immer mehr und mehr schwindet nach der Reformazion die Kraft ihrer Bedeutung. Der Zwiespalt zwischen dem Abgeschlossenen der Kirchlichkeit und der Erweiterung der Begriffe gab sich auf bedenkliche Weise auch in der Kunst zu erkennen. Wir vermissen die Andacht, wenn auf einem Bilde Giulio Romano's über den Christusknaben, der in einem Metallbecken steht, sein Gespiele Johannes einen Krug mit Wasser ausgießt, wodurch nichts

weniger als die Taufe travestirt wird, wir vermissen den Wunderglauben, wenn wir auf einer Himmelfahrt Mariens von Guido Reni die Apostel alle Aufmerksamkeit auf die Blumen richten sehn, die plötzlich aus dem Grabe hervorgewachsen sind, wenn sie Blüthen abbrechen, um sich gegenseitig zu überzeugen, daß es keine Augentäuschung sei. Mehrere Märtyrer empfingen einen Laokoonkopf und der heilige Sebastian eines Malers wurde von den Nachfolgern als ein Kanon des Nackten angepriesen und nachgeahmt. —

Joseph Führich, eine der Stützen der katholischen Kunst in unsern Tagen, sagt in seiner Selbstbiographie, daß es Aufgabe der Kunst sei, die Form auf ihren innern Ausdruck zurückzuführen. Bis jetzt ist es nicht gelungen und betrachten wir Führich's Weihnachtsfest, so bewegt sie uns nicht, obwohl allerlei Requisiten, Glocken, Ampeln und Rauchfässer in Bewegung gesetzt werden. Dem frömmsten Katholiken mögte die neu erfundene Zusammenstellung mit dem alterthümlichen Gepräge im Einzelnen seltsamlich erscheinen. Alles verzehrt sich in Gottesliebe, aber dennoch vernehmen wir nichts von jenem geistigen Minnelaut, der uns so erhebend in den Schöpfungen der nächsten Vorgänger Raphael's anweht.

Genealogie

der regierenden

Hohen Häuser

und anderer

Fürstlichen Personen

in Europa.

(Ist Ausgangs Juli 1848 geschlossen, und darnach sogleich der Druck angefangen worden, so daß die späteren Veränderungen nicht mehr haben eingetragen werden können.)

Das Königl. Preußische Haus.

Evangelischer Confession.

König.

Residenz: Berlin.

Friedrich Wilhelm IV, geboren 15 Oktober 1795, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm III in der Regierung am 7 Juni 1840, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen, vermält 29 Nov. 1823 mit

Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs von Bayern, geb. 13 Nov. 1801.

Geschwister des Königs.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen, geb. 22 März 1797, General der Infanterie, Chef des siebenten Infanterie-Regiments und à la Suite des ersten Garde-Regiments zu Fuß, erster Commandeur des Stettiner Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment, vermält 11 Juni 1829 mit

Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 30 Sept. 1811.

Kinder: 1) Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, geb. 18 Okt. 1831, Seconde-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß und à la Suite des Stettiner Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment.

2) Luise Marie Elisabeth, geb. 3 Dec. 1838.

2. Die Kaiserin von Rußland.

3. Friedrich Karl Alexander, geb. 29 Juni 1801, General der Infanterie, General-Inspecteur der zweiten Armee-Abtheilung, Chef des zwölften Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Breslauer Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 26 Mai 1827 mit

Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 3 Februar 1808.

Kinder: 1) Friedrich Karl Nikolaus, geb. 20 März 1828, Hauptmann und Compagnie-Chef im ersten Garde-Regiment zu Fuß und à la Suite des Breslauer Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment.

2) Marie Luise Anna, geb. 1 März 1829.

3) Marie Anna Friederike, geb. 17 Mai 1836.

4. Die verwittwete Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

5. Die Gemalin des Prinzen Friedrich der Niederlande.

6. Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4 Okt. 1809, General-Lieutenant, Chef des ersten Dragoner-Regiments und erster Commandeur des Königsberger Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 14 Sept. 1830 mit

Wilhelmine Friederike Luise Mariane, geb. 9 Mai 1810, Tochter des verstorbenen Königs Wilhelm I der Niederlande.

Kinder: 1) Friederike Luise Wilhelmine Mariane Charlotte, geb. 21 Juni 1831.
2) Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, geb. 8 Mai 1837, Seconde-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß und à la Suite des Königsberger Bataillons ersten Garde-Landwehr-Regiments.
3) Friederike Wilhelmine Luise Elisabeth Alexandrine, geb. 1 Febr. 1842.

Des am 28 December 1796 verstorbenen Prinzen Ludwig, Vater-Bruders des Königs, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30 Okt. 1794, General der Kavallerie, Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg, Chef des ersten Cürassier-Regiments, und à la Suite des ersten Garde-Regiments zu Fuß, erster Commandeur des Magdeburger Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 21 Nov. 1817 mit Wilhelmine Luise, Schwester des Herzogs von Anhalt-Bernburg, geb. 30 Okt. 1799.

Söhne: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21 Juni 1820, Major à la Suite des Magdeburger Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment.
2) Friedrich Wilhelm Georg Ernst, geb. 12 Febr. 1826, Premier-Lieutenant, aggregirt dem Regiment Garde du Corps und à la Suite des Magdeburger Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment.

2. Die Herzogin von Anhalt-Dessau.

Vater-Bruder des Königs.

Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3 Juli 1783, General der Kavallerie, Gouverneur der Bundesfestung Mainz, Chef des zweiten Dragoner-Regiments und à la Suite des Regiments Garde du Corps, erster Commandeur des Coblenzer Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment, Wittwer 14 April 1846 von Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg.

Kinder: 1) Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29 Okt. 1811, General-Lieutenant, General-Inspecteur der Artillerie, erster Commandeur des Düsseldorfer Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment und à la Suite der Garde-Artillerie-Brigade. Mitglied der Commission zur Prüfung milit.-wissenschaftl. und technischer Gegenstände.
2) Die Gemalin des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein.
3) Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2 August 1817, General-Major à la Suite des Garde-Dragoner-Regiments, Commandeur der 13ten Kavallerie-Brigade und erster Commandeur des Polnisch-Lissaschen Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment.
4) Die Königin von Bayern.

Anhalt.

1. Anhalt-Bernburg.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Ballenstädt.

Alexander Karl, geb. 2 März 1805, succ. seinem Vater Alexius Friedrich Christian 24 März 1834, verm. 30 Okt. 1834 mit Friederike Caroline Juliane, Prinzessin von Schleswig-Holstein-Glücksburg, geb. 9 Okt. 1811.

Schwester.

Die Gemalin des Prinzen Friedrich von Preußen.

2. Anhalt-Dessau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Dessau.

Leopold Friedrich, geb. 1 Okt. 1794, succ. seinem Großvater dem Herzoge Leopold Friedrich Franz 9 August 1817, verm. 18 April 1818 mit

Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Tochter des Prinzen Ludwig, Vater-Bruders des Königs von Preußen, geb. 30 Sept. 1796.

Kinder: 1) Friederike Amalie Agnes, geb. 24 Juni 1824.
2) Leopold Friedrich Franz Nikolaus, Erbprinz, geb. 29 April 1831.
3) Marie Anna, geb. 14 Sept. 1837.

Geschwister.

1. Die Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt.
2. Georg Bernhard, geb. 21 Febr. 1796, Wittwer 14 Jan. 1829 von Karoline Auguste Luise Amalie, Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt.

Davon: Luise, geb. 22 Juni 1826.

3. Die Gemalin des Landgrafen Gustav von Hessen-Homburg.
4. Friedrich August, geb. 23 Sept. 1799, verm. 11 Sept. 1832 mit der Prinzessin Marie Luise Charlotte, Tochter des verstorbenen Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, geb. 9 Mai 1814.

Davon: 1) Adelheid Marie, geb. 25 Dec. 1833.
2) Bathildis Adelgunde, geb. 29 Dec. 1837.
3) Hilda Charlotte, geb. 13 Dec. 1839.

5. Wilhelm Woldemar, geb. 29 Mai 1807.

3. Anhalt-Köthen.

Wittwe des am 25 Nov. 1847 verstorb. letzten Herzogs Heinrich.

Reformirter Confession.

Auguste Friederike Esperance, Tochter des verstorbenen Fürsten Heinrich XLIV von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 3 August 1794.

Aremberg.

Kotholischer Confession.

Herzog.

Prosper Ludwig, geb. 28 April 1785, succ. vermöge der Resignation seines am 7 März 1820 verst. Vaters Ludwig Engelbert im Sept. 1803, verm. 26 Jan. 1819 mit Maria Ludomilla Rosa, Tochter des verstorbenen Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz, geb. 15 März 1798.

Kinder: 1) Luise Pauline Sidonie, geb. 18 Dec. 1820.
2) Marie Flore Pauline, geb. 2 März 1823, verm. 9 August 1841 mit dem römischen Fürsten Camillus Franz Johann Baptist Melchior Aldobrandini.
3) Engelbert August Anton, Erbprinz, geb. 11 Mai 1824.
4) Anton Franz, geb. 5 Februar 1826, verm. 23 August 1847 mit der Gräfin Maria Ghislaine von Meerode, geb. 19 Nov. 1830.
5) Karl Maria Joseph, geb 6 Sept. 1831.
6) Joseph Leonhard Balthasar, geb. 8 August 1833.

Bruder.

Peter von Alcantara Karl, geb. 2 Okt. 1790, Wittwer seit dem 21 Sept. 1842 von Alix Marie Charlotte, Tochter des Fürsten von Charolais, Herzogs von Perigord.

Davon: 1) Auguſtine Marie, geb. 15 Nov. 1830.
2) Ludwig Karl Maria
3) Auguſt Ludwig Alberich } geb. 15 Dec. 1837.

Des am 27 September 1833 verſtorbenen Vater-Bruders, Herzogs Auguſt, Sohn.

Ernſt Engelbert, geb. 25 Mai 1777, Wittwer 22 Jan. 1841 von Maria Thereſia, Schweſter des Fürſten von Windiſchgräz, wieder verm. 26 Sept. 1842 mit Sophia Karolina Maria, Tochter des Fürſten Karl von Auersberg, geb. 8 Jan. 1811.

Auersberg.

Katholiſcher Confeſſion.

Fürſt.

Karl Wilhelm Philipp, geb. 1 Mai 1814, Oberſterblandkämmerer und Oberſterblandmarſchall in Krain und der windiſchen Mark, ſucc. ſeinem Vater Wilhelm 25 Jan. 1827.

Mutter.

Friederike Luiſe Wilhelmine Henriette, Freiin v. Lenthe, geb. 13 Febr. 1791.

Geſchwiſter.

1. Aglae Leopoldine Sophie Marie, geb. 26 Jan. 1812, verm. 20 Mai 1837 mit dem Freiherrn von Kotz.
2. Wilhelmine Franziska Karoline, geb. 2 April 1813, verm. 9 April 1839 mit Hermann Grafen von Noſtiz.
3. Alexander Wilhelm Theodor, geb. 15 April 1818.
4. Adolph Wilhelm Daniel, geb. 21 Juli 1821.

Vater-Geſchwiſter.

1. Sophie Regine, geb. 7 Sept. 1780, ſeit 6 Juli 1809 Wittwe von Joſeph Grafen von Chotek.
2. Karl, geb. 17 Auguſt 1784, k. k. Kämmerer und Feldmarſchall-Lieutenant, verm. 15 Febr. 1810 mit Auguſte Eleonore Eliſabeth Antonie, Freiin von Lenthe, geb. 12 Jan. 1790.

Davon: 1) Die Gemalin des Fürſten Ernſt Engelbert von Aremberg.
2) Die Gemalin des Fürſten von Stahremberg.
3) Romanus Karl, geb. 10 Okt. 1813.
4) Die Gemalin des Fürſten Ludwig von Hohenlohe-Bartenſtein-Jagſtberg.
5) Friederike Marie, geb. 19 Dec. 1820.
6) Erneſtine, geb. 28 April 1822.
7) Marie Juliane, geb. 12 April 1827.

Des am 16 Febr. 1812 verſtorbenen Vater-Bruders Prinzen Vincenz Wittwe.

Marie Gabriele, Schweſter des regierenden Fürſten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 19 Juli 1793.

Sohn: Vincenz Karl Joseph, geb. 16 Juli 1812, k. k. Kämmerer und Oberst-erblandmarschall in Tyrol, verm. 29 April 1845 mit der Prinzessin Wilhelmine, Tochter des Fürsten von Colloredo Mansfeld, geb. 16 Juli 1826.

Großvaters-Bruder-Schwestern.

1. Die Gemalin des Prinzen Johann von Fürstenberg-Weitra.
2. Mathilde Aloysie Joh. Marie, geb. 31 März 1811, Ehrenstiftsdame zu Brünn.

Baden.

Evangelischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Karlsruhe.

Karl Leopold Friedrich, geb. 29 August 1790, Sohn des am 10 Juni 1811 verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich und seiner zweiten Gemalin Luise Karoline, Reichs-Gräfin von Hochberg, Chef des Königl. Preuß. neunundzwanzigsten Inf.-Regiments; succ. seinem Stiefbruder Ludwig August Wilhelm 30 März 1830, verm. 25 Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Königs Gustav IV Adolph von Schweden, geb. 21 Mai 1801.

Kinder: 1) Die Gemalin des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.
2) Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 15 August 1824.
3) Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9 Sept. 1826.
4) Ludwig Wilhelm August, geb. 18 Dec. 1829.
5) Karl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, geb. 9 März 1832.
6) Maria Amalia, geb. 20 Nov. 1834.
7) Cäcilie Auguste, geb. 20 Sept. 1839.

Geschwister.

1. Wilhelm Ludwig August, Markgraf, geb. 8 April 1792, General der Infanterie, verm. 16 Okt. 1830 mit Elisabeth Alexandrine Constanze, geb. 27 Febr. 1802, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg.

Davon: 1) Pauline Sophie Henriette Marie Amalie Luise, geb. 7 August 1834.
2) Pauline Sophie Elisabeth Marie, geb. 18 Dec. 1835.
3) Leopoldine Wilhelmine Pauline Amalie Maximiliane, geb. 22 Februar 1837.

2. Die Gemalin des Fürsten Karl Egon von Fürstenberg.
3. Maximilian Friedrich Johann Ernst, Markgraf, geb. 8 Dec. 1796, Großherzogl. Badischer General-Lieutenant.

Des am 8 Dec. 1818 verst. Neffen, Großherzogs Karl Ludwig Friedrich, Wittwe.

Stephanie Adrienne Luise, Tochter des verst. Grafen Franz Beauharnais, geb. 28 August 1789.

Davon: 1) Die Gemalin des Prinzen Gustav von Wasa, geschieden am 14 August 1844.
2) Die Erbprinzessin von Hohenzollern-Siegmaringen.
3) Marie Amalie Elisabeth Karoline, geb. 11 Okt. 1817, verm. 23 Febr. 1843 mit dem Marquis von Douglas, Sohn des Herzogs von Hamilton.

Bayern.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: München.

Maximilian Joseph II, geb. 28 Nov. 1811, succ. seinem Vater durch Thronentsagung desselben am 20 März 1848, Chef des Königl. Preuß. achten Husaren-Regiments, verm. 12 Okt. 1842 mit Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, jüngsten Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, geb. 15 Okt. 1825 (evangelischer Confession).

Kinder: 1) Ludwig Otto Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. 25 August 1845.
2) Otto Wilhelm Luitpold Adalbert Waldemar, geb. 27 April 1848.

Vater des jetzigen Königs.

Ludwig Karl August, geb. 25 Aug. 1786, succ. seinem Vater Maximilian Joseph 13 Okt. 1825, verm. 12 Okt. 1810 mit Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 8 Juli 1792 (Lutherischer Confession). Entsagt dem Throne am 20 März 1848 zu Gunsten seines ältesten Sohnes.

Kinder des Königs Ludwig und Geschwister des jetzigen Königs.

1. Die Erbgroßherzogin von Hessen und bei Rhein.
2. Der König von Griechenland.
3. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geb. 12 März 1821, verm. 15 April 1844 mit der Erzherzogin Auguste Ferdinande Luise Marie Johanna Josephe, Tochter des Großherzogs von Toskana, geb. 1 April 1825.

Davon: 1) Ludwig, geb. 7 Januar 1845.
2) Leopold Maximilian, geb. 9 Februar 1846.

4. Die Herzogin von Modena.
5. Die Gemalin des Prinzen Albrecht, Sohns des Erzherzogs Karl von Oesterreich.
6. Alexandra Amalia, geb. 26 Aug. 1826.
7. Adalbert Wilhelm Georg Ludwig, geb. 19 Juli 1828.

Kinder aus beiden Ehen des Königs Maximilian Joseph I.

1. Die verwittwete Herzogin von Leuchtenberg.
2. Die verwittwete Kaiserin von Oesterreich.
3. Karl Theodor Maximilian August, geb. 7 Juli 1795, Königl. Bayerscher Feldmarschall, Königl. Preuß. General der Kavallerie und Chef des sechsten Husaren-Regiments.
4. Die Königin von Preußen,
5. Die Gemalin des Prinzen Johann von Sachsen, } geb. 13 Nov. 1801.
6. Die Gemalin des Erzherzogs Franz Karl von Oesterreich,
7. Die Königin von Sachsen, } geb. 27 Jan. 1805.
8. Die Gemalin des Herzogs Maximilian Joseph in Bayern.

Des am 3 August 1837 gestorbenen Herzogs Pius in Bayern Sohn.

Maximilian Joseph, geb. 4 Dec. 1808, Inh. des neunten Regts. Chevaurleg., verm. 9 Sept. 1828 mit Ludovike Wilhelmine, Schwester des Königs Ludwig von Bayern, geb. 30 August 1808.

Davon: 1) Ludwig Wilhelm, geb. 21 Juni 1831.
2) Karoline Therese Helena, geb. 4 April 1834.

3) Marie Elisabeth Amalie Eugenie, geb. 24 Dec. 1837.
4) Karl Theodor, geb. 9 August 1839.
5) Marie Sophie Amalie, geb. 4 Okt. 1841.
6) Mathilde Ludovica, geb. 30 Sept. 1843.
7) Charlotte, geb. 21 Febr. 1847.

Des am 8 Jan. 1837 gestorbenen Herzogs Wilhelm in Bayern Tochter:

Elisabeth Marie Amalie Franziska, geb. 5 Mai 1784, Wittwe 1 Juni 1815 des Fürsten Alexander von Wagram (Marschall Berthier).

Belgien.

Evangelischer Confession.

König.

Residenz: Brüssel.

Leopold I Georg Christian Friedrich, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 16 Dec. 1790, tritt als erwählter König der Belgier die Regierung am 12 Juli 1831 an, Wittwer 6 Nov. 1817 von der Prinzessin Charlotte Auguste, Tochter des Königs Georg IV von Großbritannien, wieder verm. 9 August 1832 mit Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, ältesten Tochter des vormaligen Königs Ludwig Philipp der Franzosen, geb. 3 April 1812 (Kathol. Conf.).

Kinder: 1) Leopold Ludwig Philipp Maria Victor, Herzog von Brabant, Kronprinz, geb. 9 April 1835.
2) Philipp Ferdinand Eugen Leopold Georg, Graf von Flandern, geb. 24 März 1837.
3) Marie Charlotte Amalie Auguste Victorie Clementine Leopoldine, geb. 7 Juni 1840.

Bentheim.

Reformirter Confession.

1. Bentheim-Steinfurt.

Fürst.

Alexius Friedrich, geb. 20 Jan. 1781, succ. seinem Vater Ludwig Wilhelm Geldrich Ernst 20 Aug. 1817, verm. 17 Okt. 1811 mit

Wilhelmine Karoline Friederike Marie, geb. 20 Sept. 1793, Schwester des Fürsten von Solms-Braunfels.

Kinder: 1) Ludwig Wilhelm, geb. 1 Aug. 1812, Erbprinz, verm. 27 Juni 1839 mit der Prinzessin Bertha Wilhelmine Karoline Luise Marie von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, geb. 26 Okt. 1818.
Davon: 1) Adelheid Wilhelmine Sophie, geb. 17 Mai 1840.
2) Juliane Auguste Henriette Emilie Charlotte, geb. 5 Jan. 1842.
3) Marie Luitgarde Elisabeth, geb. 26 Okt. 1843.
4) Alexis Karl Ernst Louis Ferdinand Eugen Bernhard, geb. 17 Nov. 1845.
5) Karl Wilhelm Alexis Julius Ferdinand, geb. 21 Febr. 1848.
2) Wilhelm Ferdinand Ludwig, geb. 30 April 1814, k. k. Major.
3) Julius Arnold, geb. 21 Mai 1815, Königl. Preuß. Hauptmann aggregirt der Garde-Artillerie-Brigade.

4) Karl Everwyn, geb. 10 April 1816.
5) Auguste Juliane Henriette Amalie Sophie Charlotte, geb. 16 Okt. 1817.
6) Ferdinand Otto, geb. 6 Juli 1819, k. k. Rittmeister.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstin von Solms-Lich.
2. Ludwig Casimir Wilhelm Heinrich, geb. 22 Nov. 1787, Königl. Dänischer General-Major.
3. Charlotte Polyxene Eleonore, geb. 5 Mai 1789.
4. Karl Franz Eugen, geb. 28 März 1791, k. k. Major a. D.
5. Die Landgräfin von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

2. Bentheim-Tecklenburg.

Fürst.

Moriz Casimir Georg, geb. 4 März 1795, folgt seinem Vater Emil Friedrich Karl 17 April 1837, verm. 31 Okt. 1828 mit Agnes, Fürstin von Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein, geb. 27 Juli 1804.

Geschwister.

1. Karoline Wilhelmine Amalie Luise, geb. 4 Juni 1792, verm. 21 Nov. 1817 mit Karl Gotthard Grafen von der Recke Vollmerstein, Königl. Preuß. Major.
2. Therese Henriette Hedwig, geb. 19 Sept. 1793, verm. 12 Nov. 1816 mit Ottomar Grafen von der Recke-Vollmerstein, Königl. Preuß. Rittmeister.
3. Franz Friedrich Ferdinand Adolph, geb. 11 Okt. 1800, Königl. Preuß. Rittmeister im dritten Bataillon funfzehnten Landwehr-Regiments.
4. Adolph Ludwig Albrecht Friedrich, geb. 7 Mai 1804, Königl. Preuß. Oberst-Lieutenant à la Suite der Armee, verm. 7 März 1843 mit Anna Karoline Luise Adelheid, Tochter Heinrichs LXVII von Reuß-Schleitz, geb. 16 Dec. 1822.

Davon: 1) Luise Adelheid Anna Philippine Alexandrine Caroline Maria Elisabeth, geb. 7 Febr. 1844.
2) Adolph Moritz Kasimir Emil, geb. 14 Okt. 1845.
3) Emil Moritz Kasimir Karl Franz Adolph Friedrich, geb. 8. Dec. 1846.
4) Elisabeth Luise Adelheid Anna Charlotte Amalie Bertha, geb. 28 März 1848.

Bourbon.

Katholischer Confession.

I. Aeltere Linie der Bourbons.

Des am 3 Juni 1844 zu Görz gestorbenen Ludwig Anton, Herzogs von Angoulême, Wittwe:

Marie Therese Charlotte, Tochter Königs Ludwig XVI, geb. 19 Dec. 1778.

Des am 14 Febr. 1820 verstorbenen Karl Ferdinand, Herzogs von Berry, Wittwe:

Marie Karoline Ferdinande Luise, Schwester des Königs von Neapel, geb. 5 Nov. 1798.

Dessen Kinder.

1. Die Gemalin des Erbprinz Ferdinand von Parma und Piacenza.
2. Heinrich Karl Ferdinand Maria Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, geb. 29 Sept. 1820, verm. 17 Nov. 1846 mit Maria Therese Beatrix, Schwester des Herzogs von Modena Reggio, geb. 14 Juli 1817.

II. Jüngere Linie.

Ludwig Philipp, zum König der Franzosen erwählt den 9 Aug. 1830, entsagt der Regierung am 24 Februar 1848, geb. 6 Okt. 1773, verm. 25 Nov. 1809 mit Marie Amalie, Tante des Königs von Neapel, geb. 26 April 1782.

Kinder: 1) Die Königin der Belgier.

2) Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours, geb. 25 Okt. 1814, verm. 27 April 1840 mit Victoria Auguste Antonie, Tochter des Herzogs Ferdinand Georg von Sachsen-Coburg-Cohary, geb. 14 Febr. 1822.

Davon: 1) Ludwig Philipp Maria Ferdinand Gaston von Orleans, Graf von Eu, geb. 28 April 1842.

2) Ferdinand Philipp Maria von Orleans, Herzog von Alençon, geb. 12 Juli 1844.

3) Margaretha Adelaide Marie, Prinzessin von Orleans, geb. 16 Febr. 1846.

3) Die Gemalin des Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha.

4) Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Prinz von Joinville, Contre-Admiral, geb. 14 Okt. 1818, verm. 1 Mai 1843 mit Donna Francisca Karoline Johanne, Schwester des Kaisers von Brasilien, geb. 2 August 1824.

Davon: 1) Francisca Maria Amalia, geb. 4 August 1844.

2) Peter Philipp Johann Maria von Orleans, Herzog von Penthièvre, geb. 4 Nov. 1845.

5) Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, General-Lieutenant, geb. 16 Jan. 1822, verm. 25 Nov. 1844 mit Marie Caroline Auguste, Tochter des Fürsten Leopold von Salerno, geb. 26 April 1822.

Davon: Ludwig Philipp Maria Leopold von Orleans, Prinz von Condé, geb. 15 Nov. 1845.

6) Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpensier, geb. 31 Juli 1824, verm. 10 Okt. 1846 mit Maria Luise Ferdinande, Tochter des verstorbenen Königs von Spanien, Ferdinand VII, geb. 30 Jan. 1832.

Des am 14 Juli 1842 verstorb. Herzogs von Orleans Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich Wittwe:

Helene Luise Elisabeth, Stieftante des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 24 Jan. 1814 (evangelischer Confession).

Dessen Söhne.

1. Ludwig Philipp Albert, Herzog von Orleans, geb. 24 Aug. 1838, Graf von Paris.
2. Robert Philipp Ludwig Eugen Ferdinand von Orleans, Herzog von Chartres, geb. 9 Nov. 1840.

Brasilien.

Katholischer Confession.

Kaiser.

Residenz: Rio de Janeiro.

Dom Pedro II de Alcantara Johann Karl Leopold, geb. 2 Dec. 1825, Sohn des am 24 Sept. 1834 verstorbenen Kaisers Dom Pedro I de Alcantara und der

Erzherzogin Leopoldine Karoline Josephe von Oesterreich, gelangt durch die väterliche Entsagungsakte d. d. Boavista vom 7 April 1831 zum Thron, verm. 4 Sept. 1843 mit Therese Christine Marie, Schwester des Königs Franz I beider Sicilien, geb. 14 März 1822.

Kinder: 1) Alphons Pedro Christian Leopold Philipp Eugen Michael Gabriel Raphael Gonzaga, Kronprinz, geb. 23 Febr. 1845.
2) Isabelle Christine Leopoldine Auguste Michael Gabriel Raphael Gonzaga, geb. 29 Juli 1846.
3) Leopoldine Thereze Franziska Gonzale, geb. 13 Juli 1847.

Geschwister.

1. Die Königin von Portugal.
2. Die Gemalin des Grafen von Aquila, Bruders des Königs von Neapel und Sicilien.
3. Die Gemalin des Prinzen von Joinville, Sohns des Königs der Franzosen.
4. Maria Amalia, geb. 1 Dec. 1831.

Stiefmutter.

Amalie Auguste Eugenie Napoleone, geb. 31 Julius 1812, Tochter des verstorbenen Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Lutherischer Confession.

Herzog.

Residenz: Braunschweig.

August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, Sohn des am 16 Juni 1815 in der Schlacht von Quatre-Bras gebliebenen Herzogs Friedrich Wilhelm, geb. 25 April 1806, Besitzer des Herzogthums Oels in Schlesien, Königl. Preuß. General der Kavallerie und Chef des zehnten Husaren-Regiments, übernimmt die Regierung kraft agnatischer Bestimmung 25 April 1831 von seinem

Bruder

Karl Friedrich August Wilhelm, geb. 30 Okt. 1804.

Bretzenheim.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 10 Febr. 1801, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Karl August 27 Febr. 1823, verm. 27 Juni 1831 mit Marie Karoline Antonie, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, geb. 15 Jan. 1806.

Geschwister.

1. Marie Crescentia Karoline, geb. 13 Nov. 1799, verm. 27 August 1816 mit Joseph Grafen Samogyi von Medgves.
2. Amalie, geb. 6 Oct. 1802, verm. 10 Juni 1822 mit dem Grafen Ludwig Taaffe.
3. Alphons, geb. 28 Dec. 1805, k. k. Obrist.

Carolath-Beuthen.

Reformirter Confession.

Fürst.

Heinrich Karl Wilhelm, Graf zu Schönaich, Oberjägermeister des Königs von Preußen, General-Lieutenant von der Kavallerie der Armee, geb. 29 Nov. 1783, succ. seinem Vater Erdmann Heinrich Karl 1 Febr. 1817, verm. 1 Juli 1817 mit Adelheid, geb. 3 März 1797, Tochter des Königl. Bayerschen General-Feldzeugmeisters Grafen Karl Theodor Friedrich zu Pappenheim.

Tochter.

Lucie Karoline Amalie Adelheid Henriette Georgine Wilhelmine, geb. 18 Sept. 1822, verm. 23 Febr. 1843 mit dem Grafen Curt von Haugwitz, Lieutenant im Königl. Preuß. Görlitzer Bataillon dritten Garde-Landwehr-Regiments.

Geschwister (vollbürtige aus des Vaters erster Ehe mit Amalie Prinzessin von Meiningen).

1. Friedrich Wilhelm Karl, geb. 29 Okt. 1790, Herr der Herrschaft Dabor, Königl. Preuß. Major a. D., Wittwer 21 Dec. 1828 von Karoline, Tochter des verstorbenen Fürsten Heinrich XLIV von Reuß.

Davon: 1) Ferdinand Heinrich Erdmann, geb. 26 Juli 1818, Königl. Preuß. Sec.-Lieutenant im zweiten Bataillon des sechsten Landwehr-Regiments, verm. 20 Juli 1843 mit Johanna Eleonore, Prinzessin von Reuß-Schleitz-Köstritz, geb. 25 Jan. 1820.

Davon: 1) Karoline Auguste, geb. 27 Juni 1845.
2) Georg Heinrich, geb. 12 Aug. 1846.

2) Karl Heinrich Friedrich Georg Alexander August, geb. 28 Juni 1820, Königl. Preuß. Lieutenant a. D.

3) August Heinrich Bernhard, geb. 20 August 1822.

4) Auguste Henriette Karoline Amalie, geb. 10 Juni 1826.

2. Amalie, geb. 17 Mai 1798, verm. 21 Jan. 1837 mit dem Grafen Georg von Blankensee.

Halbgeschwister (aus des Vaters zweiter Ehe mit Karoline, Tochter des Freiherrn von Oertel).

1. Die Wittwe des Prinzen Heinrich LX von Reuß-Köstritz.

2. Henriette Sophie Constantie, geb. 11 April 1801, verm. 10 Sept. 1819 mit dem Grafen Paul von Haugwitz.

Des am 23 Jan. 1820 verstorbenen Bruders Prinzen Karl Wilhelm Philipp Ferdinand und der Bianka Hermine, Gräfin von Pückler, Sohn:

Ludwig Ferdinand Alexander Karl Erdmann Deodatus, geb. 26 Juni 1811, Wittwer 27 August 1841 von Adelheid, Tochter des regierenden Herzogs Heinrich. Wieder verm. 8 Mai 1843 mit

Wanda, Tochter des Grafen Henkel zu Donnersmark auf Oberbeuthen, geb. 1 Nov. 1826.

Davon: Karl Ludwig Erdmann Ferdinand, geb. 14 Febr. 1845.

Clary und Aldringen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Edmund Moriz, geb. 3 Febr. 1813, k. k. Kämmerer, Besitzer von Teplitz, succ. seinem Vater Karl Joseph 31 Mai 1831, verm. 5 Dec. 1841 mit Elisabeth Alexandrine Marie Therese geb. Gräfin Ficquelmont, geb. 10 Nov. 1825.

Mutter.

Aloyse, geborne Gräfin von Chotek, geb. 21 Juni 1777.

Die Töchter und Schwestern sind gräflichen Standes.

Colloredo.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Gundaccar, geb. 8 Nov. 1802, folgt seinem am 28 Dec. 1843 gestorbenen Oheim Rudolph Joseph, verm. 25 Sept. 1825 mit Christiane Gräfin von Clam-Gallas, geb. 24 Febr. 1801.

Die Tochter und die Schwestern sind gräflichen Standes.

Croy.

Katholischer Confession.

Aeltere Linie.

1. Croy-Dülmen.

Herzog.

Alfred Franz, geb. 22 Dec. 1789, succ. seinem Vater August Philipp 19 Okt. 1822, verm. 21 Juni 1819 mit Eleonore Wilhelmine Luise, Stiefschwester des regierenden Fürsten von Salm-Salm, geb. 6 Dec. 1794.

Davon: 1) Leopoldine, verm. mit dem Prinzen Emanuel desselben Hauses, geb. 9 August 1821.
2) Rudolph Maximilian Ludwig Constantin, geb. 13 März 1823.
3) Alexis Wilhelm Zephirinus Victor, geb. 13 Jan. 1825, Königl. Preuß. aggr. Sec.-Lieutenant des achten Husaren-Regiments.
4) Emma Auguste, geb. 26 Juni 1826.
5) Georg Victor, geb. 30 Juni 1828.
6) Anna Franziska, geb. 24 Jan. 1831.
7) Bertha Rosine Ferdinandine, geb. 12 Mai 1833.
8) Gabriele Henriette Wilhelmine, geb. 5 Jan. 1835.

Geschwister.

1. Ferdinand Victorin Philipp, geb. 31 Okt. 1791, Königl. Niederl. General-Major, verm. 3 Sept. 1840 mit Constantie Anna Luise, geb. 9 August 1789, Tochter seines Vaterbruders, des Prinzen Emanuel (s. nachher).

Davon: 1) Emanuel, geb. 13 Dec. 1811, verm. 13 Juli 1841 mit Leopoldine Auguste Johanna Franziska, Tochter des regierenden Herzogs Alfred von Croy-Dülmen, geb. 9 August 1821.

Davon: 1) Alfred Emanuel, geb. 18 März 1842.
2) Eduard Gustav Ludwig Emanuel, geb. 13 Sept. 1843.
3) Gustav Ferdinand Wilhelm Alfred, geb. 19 Mai 1845.

2) Die Gemalin des Fürsten von Salm-Salm.
3) Maximilian, geb. 21 Jan. 1821, führt als Erbe des verstorbenen Herzogs von Croy-Havré nach der Bestimmung des Testators den Namen Croy-Havré.
4) Justus, geb. 19 Febr. 1824.

2. Philipp Franz, geb. 26 Nov. 1801, Königl. Preuß. Major im Garde-Dragoner-Regiment, verm. 28 Juli 1824 mit Johanna Wilhelmine Auguste Stiefschwester des regierenden Fürsten von Salm-Salm, geb. 5 August 1796.

Davon: 1) Luise Constantine Natalie Johanne Auguste, geb. 2 Juni 1825, verm. 20 Juni 1848 mit dem Grafen Constantin von Benkendorf, Kaiserl. Russischen General-Adjutanten.
2) Leopold Emanuel Ludwig, geb. 5 Mai 1827, Königl. Preuß. aggr. Sec.-Lieutenant bei dem Regiment Garde-du-Corps.
3) Alexander Gustav August, geb. 21 August 1828, Königl. Preuß. aggr. Sec.-Lieutenant des achten Husaren-Regiments.
4) Stephanie, geb. 7 Okt. 1831.
5) Amalie, geb. 15 Nov. 1835
6) Marie, geb. 2 Febr. 1837.
7) August Philipp, geb. 19 März 1840.

3. Stephanie Victorine Marie Anne, geb. 5 Juni 1805, verm. 3 Okt. 1825 mit Benjamin, Prinzen zu Rohan-Rochefort, Wittwe seit dem 5 August 1846.

Dessen Tochter.

Die Gemalin des Prinzen Ferdinand Victorin Philipp von Croy-Dülmen, S. oben.

Jüngere Linie.

2. Croy-Havré.

Ist in der männlichen Linie am 12 Nov. 1839 mit dem Herzoge Joseph August Max. ausgestorben.

Dessen hinterlassene Töchter.

1. Die Wittwe des am 25 Jan. 1842 verstorbenen Prinzen Emanuel von Croy-Solré, s. Croy-Dülmen.
2. Amata Pauline Josephe, geb. 25 Sept. 1776.

Curland.

I. Curland aus dem kursächsischen Hause.

Die Mutter des Königs von Sardinien.

II. Biron-Sagan.

Noch lebende Töchter des am 13 Jan. 1800 verstorbenen Herzogs Peter von Curland aus dem Hause Biron.

1. Johanne Katharine, geb. 24 Juni 1783, Wittwe von Franz Pignatelli di Belmonte, Herzog von Accerenza.
2. Dorothea, geb. 21 August 1793, verm. 22 April 1809 an Edmund Grafen von Talleyrand-Perigord.

III. Biron-Wartenberg.

Kinder des am 20 Juni 1821 verstorbenen Prinzen Calixt Biron von Curland, dessen drei Söhne, Karl, Calixt und Peter, die freie Standesherrschaft Polnisch Wartenberg in Schlesien als gemeinschaftliches Lehn besitzen.

1. Antoinette Charlotte Alexandrine, geb. 17 Jan. 1813, verm. 29 Oktober 1834 mit dem Kais. Russ. General-Major a. D. Lazar von Lazareff.
2. Fanny Julie Johanne Therese, geb. 1 April 1815.
3. Calixt Gustav Hermann, geb. 3 Jan. 1817, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant a. D.
4. Peter Gustav Hermann, geb. 12 April 1818, Königl. Preuß. Premier-Lieutenant a. D.

Mutter.

Antonie Charlotte Luise Fanny, Tochter des Grafen Joachim Alexander von Maltzahn-Hoym, geb. 23 Sept. 1790, Wittwe des am 20 Juni 1821 verstorbenen Prinzen Gustav Calixt, wieder verm. 28 Juli 1833 mit dem Königl. Preuß. General Gustav von Stranz.

Vaterschwester.

Luise, geb. 25 Juli 1791, verm. 23 April 1816 mit Joseph Grafen von Wielohurski, Kais. Russ. Kammerherrn.

Dänemark.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Kopenhagen.

Friedrich VII Karl Christian, geb. 6 Okt. 1808, succ. seinem Vater Christian VIII Friedrich 20 Jan. 1848, verm. 1 Nov. 1828 mit Wilhelmine Marie, Tochter des verstorbenen Königs Friedrich VI, von derselben geschieden im Sept. 1837, wieder verm. 11 Juni 1841 mit Karoline Charlotte Mariane, Tochter des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geb. 10 Jan. 1821, von derselben geschieden 30 Sept. 1846.

Vater-Geschwister.

1. Die Wittwe des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl Ludwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.
2. Die Gemalin des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel.
3. Friedrich Ferdinand, Erbprinz, geb. 22 Nov. 1792, General-Lieutenant, verm. 1 Aug. 1829 mit Karoline, Tochter des verstorbenen Königs Friedrich VI, geb. 28 Okt. 1793.

Wittwe des verstorbenen Königs Friedrich VI.

Marie Sophie Friederike, Tochter des verstorbenen Landgrafen Karl von Hessen-Cassel, geb. 28 Okt. 1767.

Töchter Desselben.

1. Die Gemalin des Prinzen Friedrich Ferdinand von Dänemark.
2. Die Gemalin des Herzogs Karl von Schleswig-Holstein-Glücksburg.

Wittwe des verstorbenen Königs Christian VIII.

Karoline Amalie, Schwester des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28 Juni 1796.

Dietrichstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Seraphikus Joseph, geb. 28 April 1767, succ. seinem Vater Johann Baptist Karl Walther 25 Mai 1808, verm. 16 Juli 1797 mit
Alexandrine, Gräfin Schuwalow, geb. 19 Dec. 1775.
Der Sohn und die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes

England: s. Großbritannien.

Esterhazy.

Katholischer Confession.

Fürst.

Paul Anton, geb. 11 März 1786, k. k. Kämmerer und Geh. Rath, succ. seinem Vater Nikolaus 24 Nov. 1833, verm. 18 Juni 1812 mit Marie Therese, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 6 Juli 1794.

Kinder: 1) Marie Therese, geb. 27 Mai 1813, verm. 14 Febr. 1833 mit dem k. k. Kämmerer, Grafen Friedrich Chorinsky.
2) Amalie Mathilde Therese, geb. 12 Juli 1815, verm. 24 Mai 1837 mit dem Grafen Karl Cavriani, k. k. Oberst.
3) Nikolaus Paul Karl Alexander, geb. 25 Juni 1817, verm. 8 Febr. 1842 mit Lady Sarah Friederika Karoline, geb. 12 Aug. 1822, Tochter des George Child-Villiers Earl of Jersey.
Davon: 1) Paul Anton Nicolas, geb. 21 März 1843.
2) Alois Georg Rudolph, geb. 9 März 1844.

Vater-Schwester.

Leopoldine, geb. 15 Nov. 1776, Wittwe des Fürsten Anton Grassalkowich.

Fürstenberg.

Katholischer Confession.

1. Hauptlinie in Schwaben.

Fürst.

Karl Egon, geb. 28 Okt. 1796, großherzogl. Badenscher General, succ. 17 Mai 1804 seines Großvaters Brudersohne, dem Fürsten Karl Joachim, verm. 19 April 1818 mit
Amalie Christine Karoline, Tante des Großherzogs von Baden, geb. 26 Jan. 1795.

Kinder: 1) Elisabeth Luise Karoline Amalie, geb. 15 März 1819.
2) Karl Egon Leopold Wilhelm Maximilian, Erbprinz, geb. 4 März 1820, verm. 4 Nov. 1844 mit Elisabeth Henriette, Prinzessin von Reuß-Greiz, geb. 23 März 1824.
3) Die Gemalin des Prinzen Viktor von Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzogs von Ratibor und Fürsten von Corvey.
4) Maximilian Egon Christian Karl Johann, geb. 29 März 1822.
5) Emil Maximilian Friedrich Karl, geb. 12 Sept. 1825.
6) Die Gemalin des Prinzen Hugo von Hohenlohe-Oehringen, geb. 11 Juni 1829.

2. Landgräfliche Linie Fürstenberg-Weitra in Oesterreich.

Friedrich Karl Johann Nepomuk Egon, geb. 26 Jan. 1774, k. k. wirkl. Geh. Rath und Ober-Hofmarschall, succ. seinem Vater Joachim Egon 26 Jan. 1828, verm. 25 Mai 1801 mit

Marie Therese Eleonore, Vater-Schwester des Fürsten von Schwarzenberg, geb. 14 Okt. 1780.

Kinder: 1) Johann Nepomuk Joachim Egon, k. k. Kämmerer und Gubernial-Rath in Prag, geb. 21 März 1802, verm. 14 Jan. 1836 mit Karoline Johanne Marie, Prinzessin von Auersperg, geb. 6 Mai 1809.
Davon: 1) Therese Eleonore Karoline Walpurge, geb. 12 Febr. 1839.
2) Luise Marie, geb. 1 August 1840.
3) Eduard, geb. 5 Nov. 1843.
4) Gabriele, geb. 17 Nov. 1844.

2) Joseph Ernst Egon, k. k. Kämmerer und Landrechts-Präsident in Salzburg, geb. 22 Febr. 1808, verm. 29 August 1843 mit Marie Ernestine, Prinzessin von Oettingen-Wallerstein, geb. 5 Juli 1803.

3) Karl Egon, geb. 15 Juni 1809, k. k. Major und deutscher Ordens-Comthur.

4) Franz Egon, geb. 12 April 1811, k. k. Major und Maltheser-Ordens-Comthur.

5) Friedrich Egon, geb. 8 Okt. 1813, Domherr zu Olmütz.

6) Ernst Philipp Egon, geb. 6 Nov. 1816.

7) Gabriele, geb. 17 März 1821, verm. 24 Nov. 1844 mit Alfons Marquis Pallevicici.

Schwestern.

1. Die verwittwete Fürstin von Lichtenstein.
2. Eleonore Sophie, geb. 7 Febr. 1779, Stiftsdame zu Wien.
3. Die verwittwete Fürstin von Trautmansdorf.

3. Landgräfliche Linie Fürstenberg-Weitra in Mähren.

Friedrich Michael Johann Joseph, geb. 29 Sept. 1793, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieut., Divisionair in Brünn, Sohn des Landgrafen Friedrich, succ. 19 Sept 1840 seinem Stiefbruder Joseph Friedrich Franz de Paula.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Prinzen Karl Gustav von Hohenlohe-Langenburg.
2. Marie Philippine Neria Juditha, geb. 15 Jan. 1792, verm. 10 April 1817 mit Johann Joseph, Grafen von Schaffgotsch, k. k. wirkl. Kämmerer.
3. Friedrich Michael Johann Joseph, geb. 29 Sept. 1793, k. k. Kämmerer, General-Major.
4. Adelheid, geb. 28 März 1812, verm. 16 Juni 1830 mit Johann Heinrich, Grafen von Herberstein, k. k. Kämmerer.

Mutter.

Josephe, geb. Gräfin Zierotin, geb. 12 Febr. 1771, Dame du palais der Kaiserin von Oesterreich.

Des am 19 Sept. 1840 gestorb. Landgrafen Joseph Friedrich Wittwe.
Charlotte, Gräfin von Schlaberndorf, geb. 12 Jan. 1787.

Fugger-Babenhausen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Leopold Karl Maria, geb. 4 Okt. 1827, succ. seinem Vater Anton Anselm 28 Mai 1836.

Geschwister.

1. Therese Charlotte, geb. 26 August 1826.
2. Karl Ludwig Maria, geb. 4 Febr. 1829.
3. Eugenie Henriette Johanna, geb. 5 Nov. 1833.
4. Friedrich Anton Gustav Philipp Conrad, geb. 26 Nov. 1836.

Mutter.

Franziska Xaveria Henriette Karoline, Schwester des Fürsten Ludwig von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg, geb. 29 August 1807.

Griechenland.

Katholischer Confession.

König.

Otto I, Sohn des Königs Ludwig von Bayern, geb. 1 Juni 1815, nach dem Beschluß der verbündeten Mächte unter dem 5 Okt. 1831 zum König von Griechenland erklärt, hat nach erlangter Volljährigkeit am 1 Juni 1835 die Regierung angetreten. Verm. 22 Nov. 1836 mit der Prinzessin Maria Friederike Amalie, ältesten Tochter des Großherzogs von Oldenburg, geb. 21 December 1818.

Großbritannien und Irland.

Englischer Kirche.

Königin.

Residenz: London.

Victoria Alexandrine, geb. 24 Mai 1819 (Tochter des am 23 Januar 1820 verstorbenen Herzogs Eduard August von Kent, vierten Sohnes Georgs III), succ. 20 Juni 1837 ihrem Oheim Wilhelm IV auf dem Thron von Großbritannien und Irland, verm. 10 Febr. 1840 mit Albrecht Franz Karl August Emanuel, Bruder des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 26 August 1819, Königl. Großbritannischem Feldmarschall.

Kinder: 1) Victoria Adelheid Marie Luise, geb. 21 Nov. 1840.
2) Albert Eduard, Prinz von Wales und Graf von Chester, geb. 9 Nov. 1841.
3) Alice Maud Mary, geb. 25 April 1843.
4) Alfred Ernst Albert, Herzog von York, Herzog zu Sachsen, geb. 6 August 1844.
5) Helena Auguste Victoria, geb. 25 Mai 1846.
6) Luise Caroline Alberta, geb. 18 März 1848.

Vaters Geschwister.

1. Der König von Hannover.
2. Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, geb. 24 Febr. 1774, Feldmarschall, verm. 7 Mai 1818 mit Auguste Wilhelmine Luise, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 25 Juli 1797.

Davon: 1) Georg Friedrich Wilhelm Karl, geb. 26 März 1819.
2) Die Gemalin des Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz.
3) Marie Adelaide Wilhelmine Elisabeth, geb. 27 Nov. 1833.

3. Die verwittwete Herzogin von Gloucester.

Mutter.

Victorie Marie Luise, geb. 17 August 1786, Vater-Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, Wittwe 1) vom Fürsten Emich von Leiningen 4 Juli 1814, 2) den 23 Jan. 1820 vom Herzog Eduard August von Kent.

Wittwe des am 20 Juni 1837 verst. Königs Wilhelm IV.

Adelheid Luise Therese Karoline, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen, geb. 13 August 1792.

Des am 30 Nov. 1834 verst. Großvaterbrudersohns Wilhelm Friedrich, Herzogs von Gloucester, hinterlassene Wittwe.

Maria, Vater-Schwester der Königin Victoria, geb. 25 April 1776.

Hannover.

Englischer Kirche.

König.

Ernst August (früher Herzog von Cumberland), geb. 5 Juni 1771, succ. auf dem Thron von Hannover 20 Juni 1837 seinem Bruder Wilhelm IV, Könige von Großbritannien, Irland und Hannover, Chef des Königl. Preuß. dritten Husaren-Regiments, Wittwer den 29 Juni 1841 von Friederike Karoline Sophie Alexandrine, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, verwittwete Prinzessin von Solms-Braunfels, vorher Wittwe des Prinzen Ludwig von Preußen, Vater-Bruders des Königs von Preußen.

Sohn.

Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, Kronprinz, geb. 27 Mai 1819, verm. 19 Febr. 1843 mit Marie Wilhelmine Katharine Luise Therese Henriette, Tochter des regierenden Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 14 April 1818.

Davon: 1) Ernst August, Erbprinz, geb. 21 Sept 1845.
2) Friederike Maria Henriette Amalie Therese, geb. 9 Jan. 1848.

Geschwister (s. Großbritannien).

Hatzfeld.

Katholischer Confession.

Fürst.

Hermann Friedrich Anton, geb. 2 Okt. 1808, succ. seinem Vater Ludwig Franz 3 Febr. 1827, geschieden 6 Okt. 1846 von Mathilde, Reichsgräfin von Reichenbach-Goschütz, geb. 15 Febr. 1799, wieder vermält mit Marie von Nimptsch, geb. 13 April 1820.

Davon: Stanislaus, geb. 7 Dec. 1831.

Die Töchter und die Geschwister sind gräflichen Standes.

Hessen-Cassel.

Reformirter Confession.

Kurfürst.

Residenz: Cassel.

Friedrich Wilhelm, geb. 20 Aug. 1802, succ. seinem Vater Wilhelm II am 20 Nov. 1847.

Geschwister.

1. Karoline Friederike Wilhelmine, geb. 29 Juli 1799.
2. Die regierende Herzogin von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Des am 17 August 1836 gestorbenen Vater-Bruders, des Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, Kinder.

1. Die verwittwete Königin von Dänemark.
2. Juliane Luise Amalie, geb. 19 Jan. 1773, Aebtissin von Itzehoe.
3. Die verwittwete Herzogin von Holstein-Glücksburg.

Des am 20 Mai 1837 gestorbenen Vater-Bruders, des Landgrafen Friedrich zu Hessen-Cassel, Kinder.

1. Wilhelm, Landgraf, geb. 24 Dec. 1787, Königl. Dän. General-Lieutenant, verm. 10 Nov. 1810 mit Luise Charlotte, Schwester des Königs von Dänemark, geb. 30 Okt. 1789.

Davon: 1) Die Gemalin des Prinzen Friedrich August von Anhalt-Dessau.
2) Die Gemalin des Prinzen Christian von Holstein-Glücksburg.
3) Friedrich Wilhelm Georg Adolph, geb. 26 Nov. 1820, Wittwer 10 Aug. 1844 von der Großfürstin Alexandra Nicolajewna, dritten Tochter des Kaisers von Rußland.
4) Auguste Sophie Friederike Marie Karoline Juliane, geb. 30 Oktober 1823.

2. Friedrich Wilhelm, geb. 24 April 1790, Königl. Preuß. General-Lieutenant a la Suite der Armee.
3. Georg Karl, geb. 14 Jan. 1793, Königl. Preuß. General-Lieutenant.
4. Luise Karoline Marie Friederike, geb. 9 April 1794, verm. 4 April 1833 mit dem Königl. Hannoverschen Obersten Grafen von der Decken.
5. Die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.
6. Die Gemalin des Herzogs von Cambridge; s. Großbritannien.

Nebenlinien von Hessen-Cassel.

1. Hessen-Philippsthal.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Landgraf Ernst Konstantin, geb. 8 August 1771, Königl. Niederländischer General, succ. seinem Bruder Ludwig 15 Febr. 1816, Wittwer 25 Decbr. 1808 von Christine Luise, Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt, wieder verm. 17 Febr. 1812 mit

Karoline Wilhelmine Ulrike Eleonore, Tochter seines verstorbenen Bruders Karl, geb. 10 Febr. 1793.

Kinder aus der ersten Ehe.

1. Karl, geb. 22 Mai 1803, Kurhess. Oberst in der Armee, verm. 9 Okt. 1845 mit Maria Alexandrine Auguste Luise Eugenie Mathilde, geb. 25 März 1818, Tochter des Herzogs Eugen von Würtemberg.

Davon: Ernst Eugen Karl, geb. 20 Dec. 1846.

2. Franz August, geb. 26 Jan. 1805, k. k. Major.

Des am 15 Febr. 1816 verstorbenen Bruders, Landgrafen Ludwig, Tochter.

Marie Karoline, geb. 14 Jan. 1793.

Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

Nebenlinie von Hessen-Philippsthal.

Reformirter Confession.

Landgraf Karl August Philipp Ludwig, geb. 27 Juni 1784, Kurfürstl. Hessischer General-Lieutenant, succ. seinem Vater, dem Landgrafen Adolph, 17 Juli 1803, Wittwer 8 Juni 1821 von Auguste Charlotte Friederike, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen-Oehringen, wieder verm. 10 Sept. 1823 mit der Prinzessin Sophie Karoline Pauline, Schwester des Fürsten von Bentheim-Steinfurt, geb. 16 Januar 1794.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Die Gemalin des Erbprinzen von Bentheim-Steinfurt.
2. Alexis Wilhelm Ernst, geb. 13 Sept. 1829.
3. Friedrich Wilhelm, geb. 3 Okt. 1831.

Bruder.

Ernst Friedrich Wilhelm Karl, geb. 28 Januar 1789, Kaiserl. Russischer General-Lieutenant.

Des am 30 Nov. 1834 verstorbenen Bruders Friedrich Wilhelm Karl Ludwig hinterlassene Wittwe.

Juliane Sophie, Vater-Schwester des Königs von Dänemark, geb. 18 Februar 1788.

2. Hessen-Rheinfels-Rothenburg.

Des am 12 Nov. 1834 verstorbenen Landgrafen Amadeus Victor hinterlassene Wittwe.

Eleonore, Schwester des Fürsten Constantin von Salm-Reifferscheid-Krautheim, geb. 13 Juli 1799.

Dessen Schwester.

Die verwittwete Fürstin von Hohenlohe-Bartenstein.

Hessen und bei Rhein.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Darmstadt.

1. Ludwig III, geb. 9 Juni 1806, Chef des Königl. Preuß. siebenzehnten Infanterie-Regiments, succ. seinem Vater, dem Großherzog Ludwig II, 16 Juni 1848, verm. 26 Dec. 1833 mit Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, Tochter des Königs Ludwig von Bayern, geb. 30 August 1813.

Geschwister.

1. Karl Wilhelm Ludwig, geb. 23 April 1809, k. k. General-Major, verm. 22 Okt. 1836 mit Marie Elisabeth Karoline Victorie, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs von Preußen, geb. 18 Juni 1815.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Karl, geb. 12 Sept. 1837.
2) Heinrich Ludwig Wilhelm Adalbert Waldemar Alexander, geb. 28 November 1838.
3) Maria-Anna Wilhelmine Elisabeth Mathilde, geb. 25 Mai 1843.
4) Wilhelm Ludwig Friedrich Georg Emil Philipp Gustav Ferdinand, geb. 16 November 1845.

2. Alexander Ludwig Christian Georg Friedrich Emil, geb. 15 Juli 1823, k. Russ. Gen.-Major und Kapitain der Garde Chev. Leg. der Kaiserin.

3. Die Gemalin des Thronfolgers von Rußland.

Vater-Brüder.

1. Ludwig Georg Karl Friedrich Ernst, geb. 31 Aug. 1780, General der Infanterie, verm. 29 Jan. 1804 mit Karoline Ottilie, Prinzessin von Nidda, gebornen Török von Szendrö, geb. 23 April 1786.

2. Friedrich August Karl Anton Emil Maximilian Christian Ludwig, geb. 14 Mai 1788.

3. Emil Maximilian Leopold August Karl, geb. 3 Sept. 1790, k. k. Feldzeugmeister.

Hessen-Homburg.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Residenz: Homburg.

Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. 26 April 1783, succ. seinem Bruder Gustav Adolph Friedrich den 8 September 1848, k. k. Feldzeugmeister.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt.
2. Die Wittwe des Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt.
3. Die verwittwete Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

Des am 8 Sept. 1848 verstorbenen Bruders, Landgrafen Gustav Adolph Friedrich, Wittwe.

Luise Friederike, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 1 März 1798.

Kinder: 1) Die Gemalin des regierenden Fürsten Heinrich XX Reuß-Greiz.
2) Elisabeth Luise Friederike, geb. 30 Sept. 1823.

Hohenlohe.

I. Neuensteinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Hohenlohe-Langenburg.

Fürst.

Ernst Christian Karl, geb. 7 Mai 1794, Königl. Würtemb. General, succ. seinem Vater Karl Ludwig 4 April 1825, verm. 18 Febr. 1828 mit

Anna Feodorowna Auguste Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Leiningen, geb. 7 Dec. 1807.

Kinder: 1) Karl Ludwig Wilhelm Leopold, Erbprinz, geb. 25 Okt. 1829.
2) Elise Adelheid Victorie Amalie Auguste Luise Johanne, geb. 8 November 1830.
3) Hermann Franz Ernst Bernhard, geb. 31 August 1832.
4) Victor Ferdinand Franz Eugen, geb. 11 Nov. 1833.
5) Adelheid Victorie Amalie Luise Marie Constanze, geb. 20 Juli 1835.
6) Feodore Pauline Victoria Marie Adelheid Amalie, geb. 7 Juli 1839.

Geschwister.

1. Die Wittwe des Prinzen Franz Joseph zu Hohenlohe-Schillingsfürst.
2. Friederike Christiane Emilie, geb. 27 Jan. 1793, verm. 25 Juni 1816 mit dem Grafen Friedrich Ludwig Heinrich v. Castell.
3. Die Gemalin des Prinzen Adolph Karl Ludwig von Hohenlohe-Oehringen.
4. Johanna Henriette Philippine, geb. 8 Nov. 1800, verm. 21 März 1829 mit dem Grafen Emil zu Erbach-Schönberg, Wittwe seit 26 Mai 1829.
5. Gustav Heinrich, geb. 9 Okt. 1806, k. k. Oberst.
6. Die Gemalin des Herzogs Eugen von Württemberg.

Des am 24 Okt. 1794 verstorbenen Großvater-Bruders, Prinzen Friedrich Ernst, Kinder:

1. Karl Gustav, geb. 29 August 1777, k. k. Feldzeugmeister, verm. 16 Januar 1816 mit Friederike Ladislave, Schwester des Landgrafen Friedrich von Fürstenberg-Weitra, geb. 27 Juli 1781.

Davon: 1) Ludwig Karl Gustav, geb. 11 Januar 1823.
2) Constanze Josephe Luise, geb. 12 Nov. 1824.

2. Philippine Henriette Sophie, geb. 30 Mai 1779.
3. Wilhelmine Christiane Henriette, geb. 21 Juni 1787.

Hohenlohe-Oehringen (sonst Ingelfingen).

Fürst.

August Friedrich Karl, geb. 27 Nov. 1784, succ. vermöge der Resignation seines am 15 Febr. 1818 verst. Vaters Friedrich Ludwig, 20 August 1806, Königl. Württembergischer General-Lieutenant, verm. 28 Sept. 1811 mit

Luise Friederike Sophie Dorothee Marie, Tochter des verst. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich von Württemberg, geb. 4 Juni 1789.

Kinder: 1) Friedrich Ludwig Eugen August Adalbert Heinrich, geb. 12 August 1812, Königl. Württemb. Oberst.
2) Die Gemalin des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen.
3) Friedrich Wilhelm Eugen Karl Hugo, geb. 27 Mai 1816, Königl. Württemb. Oberst-Lieutenant à la Suite und Adjutant, verm. 15 April 1847 mit Pauline Wilhelmine Amalie, Prinzessin von Fürstenberg, geb. 11 Juni 1829.
4) Felix Eugen Wilhelm Karl Ludwig Albrecht, geb. 1 März 1818, Königl. Württemberg. Rittmeister.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstin von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Luise Sophie Amalie, geb. 20 Nov. 1788, verm. 26 Juni 1810 mit dem Grafen Albrecht August Ludwig von Erbach-Fürstenau, Königl. Württemb. General-Major.

3. Adolph Karl Friedrich Ludwig, geb. 29 Jan. 1797, Königl. Preuß. General-Major und Chef des drei und zwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 19 April 1819 mit Luise Charlotte Johanne, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 August 1799.

Davon: 1) Karl Adalbert Konstantin Heinrich, geb. 19 Nov. 1820, Königl. Preuß. Sec.-Lieut im ersten Garde-Uhlanen- (Landwehr-) Regiment und dienstleistender zweiter Adjutant des Prinzen Karl von Preußen.

2) Friedrich Wilhelm Eduard Alexander, geb. 9 Jan. 1826, Königl. Preuß. aggr. Sec.-Lieut. des ersten Garde-Uhlanen- (Landwehr-) Regiments.

3) Kraft Friedrich Karl August Eduard, geb. 2 Jan. 1827, Königl. Preuß. aggr. Sec.-Lieut. der Garde-Artillerie-Brigade.

4) Eugenie Luise Amalie Sophie Adelheid, geb. 13 Mai 1830.

5) Luise Eleonore Amalie Ernestine Jenny, geb. 25 März 1835.

3. Hohenlohe-Kirchberg.

Fürst.

Karl Friedrich Ludwig, geb. 2 Nov. 1780, Königl. Württemb. General-Lieutenant, succ. seinem Vetter Ludwig Georg Moritz 25 Dec. 1836, verm. 26 Mai 1821 mit Marie Gräfin von Urach, geb. 15 Dec. 1802.

Geschwister.

1. Christian Ludwig Friedrich Heinrich, geb. 22 Dec. 1788, Königl. Württemb. General-Lieutenant und Gesandter in Petersburg, Wittwer 29 März 1840 von Catharina Iwanowna, geb. Gräfin Golubzoff.

2. Sophie Amalie Karoline, geb. 27 Jan. 1790, verm. 26 Oct. 1824 mit dem Grafen August von Rhode, Wittwe seit 15 Nov. 1846.

Wittwe des verstorbenen Fürsten Ludwig.

Adelheid Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen, geb. 20 Jan. 1787.

Schwester (vollbürtige) desselben.

Wilhelmine Friederike Sophie Ferdinande, geb. 7 Nov. 1780.

Halbschwester desselben.

Die verwittwete Fürstin von Reuß-Schleiz

II. Waldenburgische Linie.

Katholischer Confession.

1. Hohenlohe-Bartenstein (Jagstberg).

Fürst.

Ludwig Albrecht Konstantin, geb. 5 Juni 1802, Königl. Sardin. Oberst eines Reiter-Regiments, succ. seinem Oheim Karl August Theodor 12 Aug. 1844, verm. 11 Jan. 1835 mit

Henriette Wilhelmine, geb. 23 Juni 1815, Tochter des Fürsten Karl von Auersberg.

Kinder: 1) Karl Ludwig Constantin Heinrich, geb. 2 Juli 1837.
2) Luise Karoline Johanne Franziska Marie, geb. 21 August 1840.
3) Albert Vincenz Ernst Leopold Clemens, geb. 22 Nov. 1842.

Schwestern.

1. Marie Friederike Creszenzie Sophie, geb. 20 März 1798.
2. Die Wittwe des Fürsten Anton Anselm von Fugger-Babenhausen.
3. Die Gemalin des Fürsten Constantin zu Salm-Reifferscheid-Krautheim.
4. Leopoldine Marie Walburge Clotilde, geb. 22 April 1821.

Des verstorbenen Fürsten Karl August Theodor Wittwe:

Clotilde Leopoldine, Schwester des verst. Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, geb. 12 Sept. 1787.

2. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst.

Fürst.

Friedrich Karl Joseph, geb. 5 Mai 1814, Kaiserl. Russ. Obrist und Flügel-Adjutant, succ. in Folge väterlicher Cession vom 26 Dec. 1839 dem Fürsten Karl Albrecht (gest. 15 Juni 1843), verm. 26 Nov. 1840 mit seiner Vaterbrudertochter Therese Amalie, geb. 19 April 1816.

Kinder: 1) Nikolaus Friedrich Karl Joseph Paul, Erbprinz, geb. 8 September 1841.
2) Viktor Albert Franz Chlodwig Ernst Egon, geb. 25 Dec. 1842.
3) Friedrich Karl Chlodwig Constantin Adolph, geb. 26 Sept. 1846.

Geschwister.

1. Karoline Friederike, geb. 1 Febr. 1800, verm. 27 Dec. 1823 mit dem Königl. Bayerschen Kammerherrn Freiherrn von Cöster.
2. Katharine Wilhelmine Marie Josephe, geb. 19 Jan. 1817, verm. 8 Mai 1838 mit dem Grafen Franz Erdwin von Ingelheim, Wittwe seit 6 Juli 1845.
3. Karl Stephan Friedrich Christian, geb. 20 April 1818, Königl. Württemb. Lieutenant.
4. Egon Karl Franz Joseph, geb. 4 Juli 1819, k. k. Hauptmann.

Vater-Geschwister.

1. Eleonore Josephe Henriette, geb. 21 Jan. 1786, Stiftsdame zu Insprück.
2. Marie Gabriele, geb. 2 April 1791, verm. 1819 mit dem Freiherrn von Brinkmann, Kaiserl. Russ. Ober-Forstmeister.
3. Leopold Alexander Franz, Domprobst zu Groß-Wardein, geb. 17 August 1794.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst in Bayern.

Fürst.

Chlodwig Karl Victor, geb. 31 März 1819, Fürst von Ratibor und Corvey, verm. 16 Febr. 1847 mit Marie Antoinette Caroline Stephanie von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geb. 16 Febr. 1829.

Davon: Victor Amadeus, geb. 5 Sept. 1847.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Fürsten Friedrich Karl Joseph von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst.
2. Victor Moritz Karl, geb. 10 Febr. 1818, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey, verm. 19 April 1845 mit Maria Amalie Sophie Wilhelmine, geb. Prinzessin von Fürstenberg, geb. 12 Febr. 1821.
3. Amalie Adelheid, geb. 31 August 1821.
4. Gustav Adolph Victor, geb. 26 Febr. 1823.
5. Constantin Victor Emil Alexander, geb. 8 Sept. 1828.
6. Elise Adelheid Karoline Clotilde Ferdinande, geb. 6 Jan. 1831.

Mutter.

Karoline Friederike Constanze, geb. 23 Febr. 1792, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, Wittwe seit 14 Jan. 1841 von dem Fürsten Franz Joseph.

Hohenzollern.

Katholischer Confession.

1. Hohenzollern-Hechingen.

Fürst.

Residenz: Hechingen.

Friedrich Wilhelm Hermann Constantin Thassilo, geb. 16 Febr. 1801, succ. seinem Vater Friedrich Hermann Otto 13 Sept. 1838, Herzog von Sagan, Wittwer seit 1 Sept. 1847 von Hortense Eugenie Auguste Napoleone, Prinzessin von Leuchtenberg.

Des Vaters Halbschwestern.

1. Maximiliane Antonie, geb. 30 Nov. 1787, verm. 17 Mai 1817 mit Joseph Grafen von Lodron, Königl. Bayerschem General-Major, vorher Wittwe des Grafen Eberhard von Waldburg-Zeil-Wurzach.
2. Josephine, geb. 14 Mai 1790, verm. 31 August 1811 mit Ladislaus Grafen Festetics zu Tolna, k. k. Kämmerer und Oberst-Lieut., Wittwe seit 12 Mai 1846.

Des am 6 April 1844 zu Wien gestorbenen Großvater-Bruders, des Feldmarschalls Friedrich Xaver von Hohenzollern-Hechingen, Kinder:

1. Friederike Julie, geb. 27 März 1792.
2. Friederike Josephine, geb. 7 Juli 1795, verm. 2 Jan. 1826 mit dem Grafen Felix Vetter von der Lilie, k. k. Kämmerer und Major.

Des am 6 Nov. 1827 verst. Aeltervater-Brudersohns, Prinzen Hermann, Wittwe.

Karoline, geb. Freiin von Weiher.

Dessen Tochter.

Karoline Ernestine Ida, geb. 29 Juni 1808.

2. Hohenzollern-Siegmaringen.

Fürst.

Residenz: Siegmaringen.

Karl Anton Friedrich, geb. 19 Febr. 1785, succ. seinem Vater Anton Aloys 17 Oct. 1831, Wittwer seit 19 Jan. 1847 von

Antoinette Prinzessin Mürat.

Kinder: 1) Die Wittwe des am 13 Dec. 1847 gestorbenen Prinzen Friedrich Franz Anton von Hohenzollern-Hechingen, Karoline Annunciata Joachime Antonie Amalie, geb. 6 Juni 1810.

2) Karl Anton Zephyrin Joachim Friedrich, Erbprinz, geb. 7 Sept. 1811, verm. 21 Okt. 1834 mit der Prinzessin Josephine Friederike Luise von Baden, geb. 21 Okt. 1813.

Davon: 1) Leopold Stephan Karl Anton, geb. 22 Sept. 1835.
2) Stephanie Friederike Wilhelmine Antonie, geb. 15 Juli 1837.
3) Karl Friedrich Zephyrin Ludwig, geb. 20 April 1839.
4) Anton Egon Karl Joseph, geb. 7 Okt. 1841.
5) Friedrich Eugen Johann, geb. 25 Juni 1843.
6) Maria Luise Alexandrine Karoline, geb. 17 Nov. 1845.

3) Friederike Wilhelmine, geb. 24 März 1820, verm. 5 Dec. 1844 mit dem Marquis Joachim Napoleon Pepoli.

Holstein.

I. Aeltere Linie.

Lutherischer Confession.

1. Holstein-Glückstadt: s. Dänemark.

2. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Herzog.

Christian Karl Friedrich August, geb. 19 Juli 1798, succ. seinem Vater Friedrich Christian 14 Juni 1814, Königl. Dänischer General-Lieutenant, verm. 18 Sept. 1820 mit

Luise Sophie, Gräfin von Danneskjold-Samsöe, geb. 22 Sept. 1796.

Kinder: 1) Friederike Marie Luise Auguste Karoline Henriette, geb. 28 Aug. 1824.
2) Karoline Amalie, geb. 15 Jan. 1826.
3) Friedrich Christian August, geb. 6 Juli 1829.
4) Friedrich Christian Karl August, geb. 22 Jan. 1831.
5) Karoline Christiane Emilie Henriette Elisabeth Auguste, geb. 2 August 1833.
6) Christian Wilhelm Ferdinand Adolph Georg, geb. 24 Dec. 1845.

Geschwister.

1. Die verwittwete Königin von Dänemark.

2. Friedrich August Emil, geb. 23 August 1800, Königl. Dänischer General-Lieutenant, verm. 17 Sept. 1829 mit der Gräfin Henriette zu Danneskjold-Samsöe, geb. 9 Mai 1806.

Davon: 1) Friedrich Christian Karl August, geb. 16 Nov. 1830.
2) Luise Karoline Henriette Auguste, geb. 29 Juli 1836.

Des am 14 Juni 1841 verst. Vater-Bruders, Friedrich Karl Emil, Kinder.

1. Charlotte Luise Dorothee Josephine, geb. 24 Jan. 1803.
2. Pauline Victorie Anne Wilhelmine, geb. 9 Febr. 1804.
3. Georg Erich, Königl. Preuß. Major a. D., geb. 14 März 1805.

4. Heinrich Karl Waldemar, Königl. Preuß. Major im Regiment Garde-du-Corps, geb. 13 Okt. 1810.
5. Amalie Eleonore Sophie Karoline, geb. 9. Jan. 1813.
6. Sophie Bertha Clementine Auguste, geb. 30 Jan. 1815.

3. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

Herzog.

Karl, geb. 30 Sept. 1813, succ. am 17 Febr. 1831 seinem Vater, dem Herzoge Friedrich Wilhelm Paul Leopold, verm. 19 Mai 1838 mit

Wilhelmine Marie, Tochter des verstorbenen Königs Friedrich VI von Dänemark, geb. 18 Jan. 1808, geschieden vom Prinzen Friedrich Karl Christian von Dänemark im Sept. 1837.

Geschwister.

1. Luise Marie Friederike, geb. 23 Okt. 1810, verm. 19 Mai 1837 mit dem Anhalt-Bernburgischen Kammerherrn von Lasperg, Wittwe seit dem 9 Mai 1843, wieder verm. 3 Okt. 1846 mit Peter Alfred, Graf von Hohenthal.
2. Die Herzogin von Anhalt-Bernburg.
3. Friedrich, geb. 23 Okt. 1814, Königl. Dän. Rittmeister, verm. 16 Okt. 1841 mit Adelheid Christine Juliane Charlotte, Tochter des Fürsten zu Schaumburg-Lippe, geb. 9 März 1821.

Davon: Marie Karoline Auguste Ida Luise, geb. 27 Febr. 1844.

4. Wilhelm, geb. 10 April 1816, k. k. Major.
5. Christian Karl Friedrich August, geb. 8 April 1818, Königl. Dän. Rittmeister, verm. 26 Mai 1842 mit Luise Friederike Wilhelmine Karoline Auguste Julie, Tochter des Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Cassel, geb. 7 Sept. 1817.

Davon: 1) Christian Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3 Juni 1843.
2) Alexandra Karoline Maria Charlotte Luise Julie, geb. 1 Dec. 1844.
3) Christian Wilhelm Ferdinand Adolph Georg, geb. 24 Dec. 1845.
4) Eine Prinzessin, geb. 26 Nov. 1847.

6. Luise, geb. 18 Nov. 1820.
7. Julius, geb. 14 Okt. 1824, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem fünften Uhlanen-Regiment.
8. Johann, geb. 5 Dec. 1825, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem Garde-Dragoner-Regiment.
9. Nikolaus, geb. 22 Dec. 1828.

Mutter.

Luise Karoline, Tochter des verst. Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, geb. 28 Sept. 1789.

Vater-Schwester.

Elisabeth Charlotte Friederike Sophie Amalie, geb. 13 Dec. 1780, Wittwe 25 Febr. 1808 des Freiherrn von Richthofen.

II. Jüngere Linie.

Holstein-Gottorp.

1. Das Kaiserl. Russische Haus.

2. Die vormal. Königl. Schwedische Linie.

Lutherischer Confession.

Gustav, Prinz von Wasa, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Sohn des am 7 Febr. 1837 verst. ehemaligen Königs Gustav IV Adolph von Schweden, geb. 9 Nov. 1799, verm. 9 Nov. 1830 mit Luise Amalie Stephanie, des verst. Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Baden Tochter, geb. 5 Juni 1811, geschieden 14 Aug. 1844.

Davon: Karoline Friederike Franziska Stephanie Amalie Cäcilie, geb. 5 Aug. 1833.

Schwestern.

1. Die Großherzogin von Baden.
2. Amalie Marie Charlotte, geb. 22 Febr. 1805.

3. Holstein-Oldenburg.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Eutin.

Paul Friedrich August, geb. 13 Juli 1783, succ. seinem Vater Peter Friedrich Ludwig 21 Mai 1829, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, Kaiserl. Russ. General der Infanterie, Wittwer 1) 13 Sept. 1820 von Adelheid, Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, 2) 31 März 1828 von deren Schwester Ida, und 3) 27 Jan. 1844 von Cäcilie, Tochter des vormal. Königs von Schweden Gustav IV Adolph.

Kinder aus den drei Ehen.

1. Die Königin von Griechenland.
2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8 Juni 1820.
3. Nikolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8 Juli 1827.
4. Anton Günther Friedrich Elimar, geb. 23 Jan. 1844.

Des am 27 Dec. 1812 verst. Bruders, Prinzen Peter Friedrich Georg, und der als Königin von Württemberg 9 Jan. 1819 verst. Großfürstin von Rußland, Katharina Paulowna, Sohn.

Friedrich Constantin Peter, geb. 26 August 1812, Kaiserl. Russ. General der Infanterie, verm. 23 April 1837 mit Therese Wilhelmine Friederike Isabelle Charlotte, Schwester des Herzogs von Nassau, geb. 17 April 1815.

Davon: 1) Alexandra Pauline Friederike, geb. 2 Juni 1838.
2) Nikolaus Friedrich August, geb. 9 Mai 1840.
3) Alexander Friedrich Constantin, geb. 2 Juni 1844.
4) Katharina Friederike Pauline, geb. 21 Sept. 1846.

Isenburg.

Evangelischer Confession.

I. Isenburg-Birstein.

Fürst.

Wolfgang Ernst, geb. 25 Juli 1798, succ. seinem Vater Karl Friedrich Ludwig Moritz 21 März 1820, verm. 30 Jan. 1827 mit

Adelheid, Gräfin von Erbach-Fürstenau, geb. 23 März 1795.

Des am 15 Febr. 1843 verst. Bruders Alexander Victor Wittwe. Maria Crescentia Octavia, Tochter des Fürsten Karl von Löwenstein-Rosenberg, geb. 3 August 1813.

Dessen Kinder.

1. Sophie Charlotte Adelheid Victoria Agnes, geb. 30 Juli 1837.
2. Karl Victor Amadeus Wolfgang Kasimir Adolph Botho, geb. 29 Juli 1838.
3. Adelheid Leopoldine Eulalia Sophie Marie, geb. 10 Febr. 1841.

Des am 18 Juli 1823 verst. Fürsten Karl Theodor Lorenz Franz, Sohns des Urgroßvaterbruders des regierenden Fürsten, Wittwe. Marie Magdalene, geb. Freiin von Herting.

Dessen Tochter.

Karoline Franziska Dorothea Josephe Maria Katharina, geb. 25 Nov. 1809, Gemalin des Grafen Karl Ferdinand von Buol-Schauenstein.

II. Isenburg-Büdingen.

Fürst.

Ernst Kasimir, geb. 20 Januar 1781, Großherzogl. Hessischer General-Lieut., succ. seinem Vater, dem Grafen Ernst Kasimir, den 25 Febr. 1801, von dem verst. Großherzog Ludwig II zu Hessen nebst seinen Nachkommen beiderlei Geschlechts am 9 April 1840 in den Fürstenstand erhoben, verm. 10 Mai 1804 mit Ferdinande, geb. 23 Juli 1784, des Grafen zu Erbach-Schönberg Tochter.

Kinder: 1) Adelheid, geb. 11 März 1805.

2) Ernst Kasimir, geb. 14 Dec. 1806, Erbprinz, k. k. Rittmeister, verm. 8 Sept. 1836 mit Tecla Adelheid Luise Julie, Tochter des Grafen Albrecht zu Erbach-Fürstenau, geb. 9 März 1815.
   Davon: 1) Bruno Kasimir Albert Emil Ferdinand, geb. 14 Juni 1837.
   2) Adalbert, geb. 17 Febr. 1839.
   3) Emma Ferdinande Emilie, geb. 23 Febr. 1841.
   4) Agnes Marie Luitgarde, geb. 20 März 1843.

3) Die Fürstin von Solms-Lich und Hohensolms.

4) Mathilde, geb. 17 Sept. 1811.

5) Gustav, geb. 17 Febr. 1813, Königl. Preuß. Rittmeister, aggr. dem Garde-Dragoner-Regiment, dienstthuender Adjut. bei dem Prinzen Friedrich von Preußen, K. H., verm. 31 Okt. 1840 mit Bertha, Gräfin von Holleben, geb. 16 Nov. 1818.
   Davon: 1) Gustav Alfred, geb. 31 Dec. 1841.
   2) Tekla Ferdinande Henriette Mathilde, geb. 19 Nov. 1842.

6) Ida, geb. 10 März 1817, verm. 20 Okt. 1836 mit Reinhard Grafen zu Solms-Laubach, Königl. Preuß. Oberst, Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Königs und Commandeur des fünften Ulanen-Regts.

Kaunitz-Rietberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys, geb. 20 Juni 1774, succ. seinem Vater Dominicus Andreas 24 Nov. 1812, k. k. wirklicher Geh. Rath, verm. 29 Juni 1798 mit

Franziska Xaverie, Tochter des Grafen Guidobald Ungnad von Weißenwolf, geb. 3 Dec. 1773.

Die Töchter sind gräflichen Standes.

Khevenhüller-Metsch.

Katholischer Confession.

Fürst.

Richard Maria Johann Basil, geb. 23 Mai 1813, Erblandhofmeister in Oesterreich, succ. seinem Vater Franz Maria 2 Juli 1837, verm. 8 Dec. 1836 mit der Gräfin Antonia Maria, Tochter des Fürsten Lichnowsky, geb. 18 April 1818.

Kinder: 1) Maria Antonia Eleonore Christiane Hedwig, geb. 17 Okt. 1838.
2) Johann Franz Karl Eduard Joseph Nemesius Maria, geb. 19 Dec. 1839.
3) Siegmund Maria, geb. 31 Mai 1841.
4) Leontine, geb. 25 Febr. 1843.

Des am 2 Juni 1823 verst. Vater-Bruders, Fürsten Karl, Wittwe.
Therese, geb. Gräfin von Morzin, geb. 18 April 1774.

Die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Kinsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand Bonaventura, geb. 22 Okt. 1834, folgt seinem am 27 Jan. 1836 gestorbenen Vater Rudolph (unter Vormundschaft).

Mutter.

Wilhelmine Elisabeth Gräfin von Colloredo, geb. 20 Juli 1804.

Die Geschwister und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Kirchenstaat.

Papst.

Residenz: Rom.

Pius IX (Mastai Ferretti), geb. zu Sinigaglia 13 Mai 1792, erwählt 16 Juni, proklamirt 17 Juni 1846.

Lamberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Gustav Joachim, geb. 21 Dec. 1812, succ. seinem Vater, dem Fürsten Karl Eugen, 11 Mai 1831.

Leiningen.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl Friedrich Wilhelm Emich, geb. 12 Sept. 1804, succ. seinem Vater Emich Karl 4 Juli 1814, verm. 13 Febr. 1829 mit Maria, Tochter des Grafen Maximilian von Klebelsberg, geb. 27 März 1806.

Söhne.

1. Ernst Leopold Victor Emich, Erbprinz, geb. 9 Nov. 1830.
2. Eduard Friedrich Maximilian Johann, geb. 5 Jan. 1833.

Schwester.

Die Gemalin des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg.

Mutter.

Victorie Marie Luise, Vater-Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, verwittwete Herzogin von Kent; s. Großbritannien.

Leuchtenberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

Maximilian Joseph Eugen August Napoleon, geb. 2 Okt. 1817, succ. seinem Bruder August Karl Eugen Napoleon 28 März 1835, verm. 14 Juli 1839 mit Maria Nicolajewna, ältesten Tochter des Kaisers von Rußland, geb. 18 (6) August 1819.

Kinder: 1) Maria Maximilianowna, geb. 16 Okt. 1841.
2) Nikolaus Maximilianowitsch, geb. 4 August 1843.
3) Eugenie Maximilianowna, geb. 1 April 1845.
4) Eugen Maximilianowitsch, geb. 8 Febr. 1847.

Geschwister.

1. Die Königin von Schweden.
2. Die Wittwe Dom Pedro's, vormaligen Kaisers von Brasilien (s. Brasilien).
3. Die Gemalin des Grafen Wilhelm von Württemberg.

Mutter.

Auguste Amalie Luise Georgine, Schwester des Königs Ludwig von Bayern, geb. 21 Juni 1788, Wittwe des am 21 Febr. 1824 verst. Herzogs Eugen.

Leyen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Erwin Karl Eugen Damian, geb. 3 April 1798, Königl. Bayerscher Oberst, succ. seinem Vater Franz Philipp 23 Nov. 1829, verm. 18 August 1818 mit Sophie Therese Johanne, Tochter des Grafen Franz Philipp von Schönborn-Buchheim, geb. 24 Nov. 1798.

Kinder: 1) Philipp Franz Erwyn Theodor, geb 14 Juni 1819.
2) Franz Ludwig Erwin Damian, geb. 17 Febr. 1821.
3) Amalie Marie Sophie Erwine, geb. 17 Dec. 1824.

Schwester.

Amalie Therese Charlotte Marie Sophie, geb. 2 Sept. 1789, verm. 25 August 1810 mit dem Grafen Ludwig Tascher de Lapagerie, Königl. Bayerschem Kämmerer.

Lichnowsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Felix Maria Vincenz Andreas, geb. 5 April 1814, succ. seinem Vater Eduard 1 Jan. 1845.

Liechtenstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys Joseph Johann, geb. 26 Mai 1796, succ. seinem Vater Johann Joseph 20 April 1836, verm. 8 August 1831 mit Franziska, Gräfin von Kinski, geb. 8 August 1813.

Kinder: 1) Maria Josephine, geb. 20 Sept. 1834.
2) Karoline, geb. 27 Febr. 1836.
3) Sophie Maria Gabriele Pia, geb. 11 Juli 1837.
4) Aloysia, geb. 13 August 1838.
5) Ida, geb. 11 Okt. 1839.
6) Johann Maria Franz Placidus, geb. 5 Okt. 1840.
7) Franziska Maria, geb. 30 Dec. 1841.
8) Maria Henriette, geb. 6 Juni 1843.
9) Anna, geb. 27 Febr. 1846.

Geschwister.

1. Maria Sophie Josephine, geb. 5 Sept. 1798, Wittwe 19 Okt. 1835 vom Grafen Vincenz Esterhazy.
2. Marie Josephine, geb. 11 Jan. 1800.
3. Franz de Paula Joachim, geb. 15 Febr. 1802, k. k. Generalmajor, verm. 3 Juni 1841 mit Julia Gräfin Potocka.

Davon: 1) Alfred, geb. 11 Juni 1842.
2) Josephine Maria Juliane, geb. 22 April 1844.
3) Alois, geb. 18 Nov. 1846.

4. Karl Johann Nepomuk Anton, k. k. Major, geb. 14 Juni 1803, Wittwer 20 April 1841 von Rosalie, geb. Gräfin von Grünne.

Davon: 1) Rudolph, geb. 28 Dec. 1833.
2) Philipp Karl, geb. 17 Juli 1837.

5. Henriette, geb. 1 April 1806, verm. 1 Okt. 1825 mit dem Grafen Joseph Huniady, k. k. Kämmerer.
6. Friedrich, geb. 21 Sept. 1807, k. k. Oberst.
7. Eduard Franz Ludwig, geb. 22 Febr. 1809, k. k. Oberst, verm. 15 Okt. 1839 mit Honoria, Gräfin Cholonieweska.

Davon: 1) Maria Johann Aloys, geb. 25 Juni 1840.
2) Marie Josephine Cölestine Melanie, geb. 25 Febr. 1844.

8. August Ignaz, geb. 22 April 1810, k. k. Major.
9. Die Gemalin des Fürsten von Paar.
10. Rudolph, geb. 5 Okt. 1816, k. k. Rittmeister.

Mutter.

Josephine Sophie, Schwester des Landgrafen Friedrich zu Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Juni 1776.

Des am 24 Dec. 1795 verst. Prinzen Karl Johann Nepomuk Wittwe.

Marie Anne Josephine, Tochter des Grafen Franz Anton von Khevenhüller, geb. 19 Nov. 1770.

Dessen Sohn.

Karl Franz Anton, geb. 23 Okt. 1790, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, verm. 21 August 1819 mit Franziska, Tochter des Grafen Rudolph von Wrbna-Freudenthal, geb. 2 Dec. 1799.

Kinder: 1) Die Fürstin von Trautmannsdorf.
2) Karl Rudolph, geb. 19 April 1827.
3) Elisabeth, geb. 13 Nov. 1832.
4) Franziska, geb. 30 Okt. 1833.
5) Maria, geb. 19 Sept. 1835.
6) Rudolph, geb. 18 April 1838.

Des am 24 März 1819 verstorb. Prinzen Moritz Joseph Johann Töchter.

1. Die Gemalin des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz.
2. Die Gemalin des Fürsten Karl Albert von Schwarzenberg.
3. Die Gemalin des Fürsten Ludwig von Lobkowitz.

Ligne.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eugen Lamoral, geb. 28 Jan. 1804, succ. seinem Vater Ludwig Lamoral 10 Mai 1813, Wittwer 31 Jan. 1833 von Amalie Constanze Marie Melanie, Tochter des Marquis de Conflans, und 4 Juni 1835 von Natalie Charlotte Auguste, Tochter des Marquis von Trazegnies. Zum drittenmale verm. 28 Okt. 1836 mit Hedwig Julie Wanda, Tochter des Fürsten Heinrich Lubomirsky, geb. 29 Juni 1815.

Kinder aus den drei Ehen.

1. Heinrich Maximilian Joseph Karl Ludwig Lamoral, geb. 6 Okt. 1824.
2. Natalie Flora Georgine Eugenie, geb. 31 Mai 1835.
3. Karl Joseph Lamoral, geb. 17 Nov. 1837.
4. Eduard Heinrich Lamoral, geb. 7 Febr. 1839.
5. Isabella Hedwig Mathilde Eugenie, geb. 15 April 1840.
6. Marie Georgine Sophie Hedwig Eugenie, geb. 19 April 1843.

Mutter.

Luise, Tochter des Marquis von Düras, geb. 1785, Wittwe 10 Mai 1813 des Prinzen Ludwig Lamoral, wieder verm. Gräfin Outremont.

Vater-Schwester.

Flora, geb. 18 Nov. 1775, Wittwe 9 Jan. 1836 von Raban, Freiherrn von Spiegel, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Lippe.

Reformirter Confession.

1. Lippe-Detmold.

Fürst.

Residenz: Detmold.

Leopold Paul Alexander, geb. 6 Nov. 1796, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Leopold 4 April 1802, verm. 25 April 1820 mit

Emilie Friederike Karoline, Schwester des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 23 April 1800.

Kinder: 1) Friedrich Emil Leopold, Erbprinz, geb. 1 Sept. 1821, Königl. Preuß. Major außer Dienſten.

2) Christine Luise Auguste Charlotte, geb. 9 Nov. 1822, Aebtissin zu Cappel und Lemgo.
3) Günther Friedrich Woldemar, geb. 18 April 1824, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant außer Diensten.
4) Marie Karoline Friederike, geb. 1 Dec. 1825.
5) Paul Alexander Friedrich, geb. 18 Okt. 1827.
6) Emil Hermann, geb. 4 Juli 1829.
7) Karl Alexander, geb. 16 Jan. 1831.
8) Karoline Pauline, geb. 2 Okt. 1834.

Bruder.

Friedrich Albrecht August, geb. 8 Dec. 1797, k. k. Oberst.

2. Lippe-Schaumburg.

Fürst.

Residenz: Bückeburg.

Georg Wilhelm, geb. 20 Dec. 1784, succ. seinem Vater Philipp Ernst 13 Febr. 1787, Besitzer der Herrschaft Nachod in Böhmen, verm. 23 Juni 1816 mit Ida Karoline Luise, Schwester des Fürsten von Waldeck, geb. 26 Sept. 1796.

Kinder: 1) Adolph Georg, Erbprinz, geb. 1 August 1817, Königl. Preuß Major von der Cavallerie à la Suite der Armee, verm. 25 Okt. 1844 mit der Prinzessin Hermine, geb. 29 Sept. 1827, Tochter des am 18 Mai 1845 verstorb. Fürsten zu Waldeck und Pyrmont.

Deren Kinder.

1) Hermine, geb. 6 Okt. 1845.
2) Stephan Albrecht, geb. 10 Okt. 1846.

2) Die Gemalin des Herzogs Eugen Wilhelm Alexander von Württemberg.
3) Die Gemalin des Prinzen Friedrich zu Schleswig-Holstein-Glücksburg.
4) Ida Marie Auguste Friederike, geb. 26 Mai 1824.
5) Wilhelm Karl August, geb. 12 Dec. 1834.
6) Elisabeth Wilhelmine Auguste Marie, geb. 5 März 1841.

Schwester.

Wilhelmine Charlotte, geb. 18 Mai 1783, verm. 7 Nov. 1814 mit Ernst Friedrich Herbert Grafen von Münster, Königl. Hannov. Staatsminister, Wittwe seit 20 Mai 1839.

Lobkowitz.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Ferdinand Joseph Johann, Herzog in Raudnitz, geb. 13 April 1797, succ. seinem Vater Joseph Franz Maximilian Ferdinand 15 Dec. 1816, verm. 9 Sept. 1826 mit Maria, Tochter des verstorb. Fürsten Moritz Joseph Johann von Lichtenstein, geb. 31 Dec. 1808.

Kinder: 1) Maximilian Maria Oswald, Erbprinz, geb. 5 August 1827.
2) Moritz, geb. 2 Juni 1831.
3) Maria Leopoldine, geb. 22 März 1835.
4) Marie Leopoldine Aloysie, geb. 18 Juli 1841.

Geschwister.

1. Die Wittwe des Prinzen Vincenz von Auersperg.
2. Die Gemalin des Prinzen Weriand von Windischgrätz.
3. Johann Nepomuk Karl Philipp, geb. 14 Jan. 1799, k. k. Kämmerer und Major, verm. 20 Mai 1834 mit Maria Karoline, Tochter des Grafen Eugen von Wrbna und Freudenthal, geb. 11 Febr. 1815, Wittwer seit 18 Okt. 1843.

Davon: 1) Maria Karoline, geb. 29 April 1835.
2) Marie, geb. 13 Juli 1837.
3) Franz Eugen, geb. 15 März 1839.
4) Johanna Nepomucene, geb. 16 Juni 1840.
5) Eugen, geb. 19 Juli 1842.

4. Therese Karoline Sidonie, geb. 13 Sept. 1800.
5. Joseph Franz Karl, geb. 17 Febr. 1803, k. k. Generalmajor und Brigadier, Wittwer 31 Dec. 1835 von Maria Antonie, Tochter des verstorbenen Grafen Karl von Kinsky.
6. Ludwig Johann Karl Joseph, geb. 30 Nov. 1807, k. k. Rittmeister, verm. 6 Mai 1837 mit Leopoldine, Prinzessin von Lichtenstein, geb. 4 Nov. 1815.

Davon: 1) Ludovike, geb. 15 Mai 1838.
2) Rudolph Ferdinand Rochus, geb. 16 August 1840.
3) Ludwig Leopold Max Apollonius, geb. 18 April 1843.
4) Anna, geb. 6 April 1847.

7. Anne Marie Therese Eleonore, geb. 23 Jan. 1809, verm. 29 Mai 1827 mit dem Grafen Franz Ernst Harrach, k. k. Kämmerer.
8. Sidonie Karoline Gabriele, geb. 13 Febr. 1812, verm. 6 Nov. 1832 mit dem Grafen Ferdinand Palfy, k. k. Kämmerer.
9. Karl Johann, geb. 24 Nov. 1814, k. k. Gubernialrath zu Prag.

Zweite Linie.

Fürst.

Georg Christian Franz, geb. 14 Mai 1835, succ. seinem Vater August Longin 17 März 1842.

Schwestern.

1. Marie Sidonie, geb. 4 Okt. 1828.
2. Marie Hedwig, geb. 15 Sept. 1829.
3. Anna Polyxena, geb. 21 Nov. 1830.
4. Marie Rosa, geb. 13 Juni 1832.

Mutter.

Maria Anna Bertha, Schwester des Fürsten Adolph Schwarzenberg, geb. 2 Sept. 1807.

Vater-Geschwister.

1. Die Herzogin von Aremberg.
2. Franz Georg, geb. 24 April 1800, k. k. Oberst-Lieutenant.
3. Marie Helene, geb. 10 Febr. 1805.

Tochter des am 20 März 1832 verst. Vater-Bruders Prinzen Joseph Maria August.

Maria, geb. 10 Nov. 1830.

Löwenstein-Wertheim.

I. Aeltere Linie Virneburg

(jetzt Löwenstein-Freudenberg).

Lutherischer Confession.

1. Vollrathsche Linie.

Fürst.

Georg Wilhelm Ludwig, Großherzogl. Badenscher General-Major, geb. 15 Nov. 1775, succ. 16 Febr. 1816 seinem Vater Johann Karl Ludwig, Wittwer seit 26 Juni 1824 von Ernestine Karoline Friederike, Tochter des Grafen Friedrich von Pückler und Limpurg, wieder verm. 22 Jan. 1827 mit Charlotte Sophie Henriette Luise, Gräfin von Isenburg-Philippseich, geb. 25 Juni 1803.

Kinder: 1) Adolph Karl Constantin, Erbprinz, geb. 9 Dec. 1805, Königl. Preuß. Rittmeister, aggr. dem ersten Bataillon (Neuwied) neunundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 18 April 1831 mit Katharina, Freifrau von Adlerhorst, geb. 3 Sept. 1807.

2) Malvine Christine, geb. 27 Dec. 1808, verm. an den Grafen Friedrich von Isenburg Philippseich.

Des am 15 August 1847 verst. Bruders Wilhelm Ernst Ludwig Karl Wittwe.

Dorothee Christine, Freiin von Kahlden, geb. 6 Nov. 1793.

Kinder: 1) Wilhelm Paul Ludwig, geb. 19 März 1817.

2) Leopold Emil Ludwig Conrad, geb. 26 Nov. 1827.

2. Karlsche Linie.

Fürst.

Karl Ludwig Friedrich, geb. 26 April 1781, succ. seinem Vater Friedrich Karl Gottlob 3 August 1825.

Bruder.

Friedrich Christian Philipp, geb. 13 Mai 1782.

II. Jüngere Linie zu Rochefort

(jetzt Löwenstein-Rosenberg).

Katholischer Confession.

Fürst.

Thomas Karl Ludwig Joseph Constantin, geb. 18 Juli 1783, succ. seinem Vater Constantin Dominicus 18 April 1814, verm. 29 Sept. 1799 mit

Sophie Luise Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Windischgrätz, geb. 20 Juni 1784.

Kinder: 1) Leopoldine Maria Christiane, geb. 29 Dec. 1804, Wittwe ihres am 9 Mai 1844 zu München verstorb. Oheims Constantin Ludwig Karl, Königl. Bayerschen General-Lieutenants.

2) Adelheid Eulalie Ludovike Marie, geb. 19 Dec. 1806, verm. 28 Mai 1826 mit Camillus Fürsten von Rohan-Rochefort und Montauban.

3) Die Wittwe des Prinzen Victor von Isenburg-Birstein.

4) Eulalie Egidie, geb. 31 August 1820.

Des am 27 Dec. 1838 verst. Erbprinzen Constantin Joseph und der am 9 Sept. 1835 verst. Maria Agnes Henriette von Hohenlohe-Langenburg Kinder.

1. Adelheid Sophie Amalie Luise Johanne Leopoldine, geb. 3 April 1831.
2. Karl Heinrich Ernst Franz, geb. 21 Mai 1834, Erbprinz.

Stiefgeschwister.

1. August Chrysostomus Karl, geb. 9 August 1808, k. k. Rittmeister.
2. Maximilian Franz, geb. 3 April 1810, k. k. Rittmeister.
3. Die Wittwe des Prinzen Franz von Salm-Salm.

Lynar.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Rochus Otto Heinrich Manderup, geb. 21 Febr. 1793, succ. seinem Vater Moriz Ludwig Ernst 15 August 1807, Wittwer 26 Sept. 1831 von Eleonore Luise Hedwig, Gräfin von Bose.

Die Kinder und Geschwister sind gräflich.

Mecklenburg.

Lutherischer Confession.

1. Mecklenburg-Schwerin.

Großherzog.

Residenz: Schwerin.

Friedrich Franz Alexander, geb. 28 Febr. 1823, succ. seinem Vater Paul Friedrich am 7 März 1842, Chef des Königl. Preuß. vierundzwanzigsten Infanterie-Regiments und General-Major.

Geschwister.

1. Luise Marie Helene Auguste, geb. 17 Mai 1824.
2. Friedrich Wilhelm Nikolaus, geb. 5 März 1827, aggr. Premier-Lieutenant des Königl. Preuß Regiments Garde du Corps.

Mutter.

Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, Schwester des Königs von Preußen, geb. 23 Febr. 1803.

Vater-Schwester.

Die Gemalin des Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg.

Vaters-Halbschwester.

(Aus der zweiten Ehe des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig mit der Schwester des Großherzogs von Weimar, gest. 20 Jan. 1816.)

Die Wittwe des Herzogs von Orleans.

Stiefgroßmutter (dritte Gemalin des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig).

Auguste Friederike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 28 Nov. 1776.

Sohn des am 1 Febr. 1837 verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz.

Gustav Wilhelm, geb. 31 Jan. 1781.

2. Mecklenburg-Strelitz.

Großherzog.

Residenz: Neu-Strelitz.

Georg Friedrich Karl Joseph, geb. 12 August 1779, succ. seinem Vater Karl Ludwig Friedrich 6 Nov. 1816, verm. 12 August 1817 mit

Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des verstorb. Landgrafen Friedrich zu Hessen-Cassel, geb. 21 Jan 1796.

Kinder: 1) Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, Königl. Preuß. General-Major à la Suite der Armee, geb. 17 Okt. 1819, verm. 28 Juni 1843 mit Auguste Karoline Charlotte Elisabeth Marie Sophie Luise, Tochter des Herzogs von Cambridge, geb. 19 Juli 1822.
Davon: Ein Prinz, geb. 12 Juli 1848.

2) Karoline Charlotte Mariane, geb. 10 Jan. 1821, geschieden 30 Sept. 1846 von dem damaligen Kronprinzen Friedrich von Dänemark.

3) Georg Karl Ludwig, geb. 11 Jan. 1824, Königl. Preuß. Hauptm. a. D.

Metternich-Winneburg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Clemens Wenzel Lothar, geb. 15 Mai 1773, Herzog von Portella, Wittwer zum erstenmal 19 März 1825 von Eleonore Marie, Prinzessin von Kaunitz-Rittberg; zum zweitenmal 17 Jan. 1829 von Antonie, Gräfin von Beilstein, wieder vermält 30 Jan. 1831 mit der Gräfin Melanie Zichy, geb. 28 Jan. 1805.

Kinder aus den drei Ehen.

1. Marie Leontine Adelheid, geb. 18 Juni 1811, verm. 8 Febr. 1835 mit dem Grafen Sandor, k. k. wirklichem Kämmerer.
2. Hermine Gabriele Marie, geb. 1 Sept. 1815, Stiftsdame.
3. Richard Clemens Joseph Lothar Hermann, geb. 7 Jan. 1829.
4. Melanie Marie Pauline Alexandrine, geb. 27 Febr. 1832.
5. Paul Clemens Lothar, geb. 14 Okt. 1834.
6. Lothar Stephan Clemens, geb. 13 Sept. 1837.

Schwester.

Die Wittwe des Herzogs Ferdinand von Württemberg.

Modena-Reggio und Guastalla.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Modena.

Franz Ferdinand Geminian, geb. 1 Juni 1819, succ. seinem Vater Franz IV 21 Jan. 1846, verm. 30 März 1842 mit Adelgunde Auguste Charlotte, Tochter des Königs Ludwig von Bastern, geb. 19 März 1823.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Herzogs von Bordeaux, geb. 14 Juli 1817.
2. Ferdinand Karl Victor, geb. 20 Juli 1821, k. k. General-Major, verm. 4 Okt. 1847 mit Franziska Maria Elisabeth, Tochter des verst. Erzherzogs von Oesterreich Joseph, Palatin von Ungarn, geb. 17 Jan. 1831.

3. Die Gemalin des Infant von Spanien, Johann Karl Maria von Bourbon, geb. 13 Febr. 1824.

Vater-Geschwister.

1. Ferdinand Karl Franz, Erzherzog, geb. 25 April 1781, k. k. Feldmarschall.
2. Maximilian Joseph, Erzherzog, geb. 14 Juli 1782, k. k. General-Feldzeugmeister, Großmeister des Deutschen Ordens im Kaiserthum Oesterreich.

Nassau.

1. Ottonische Linie.

Oranien, s. Niederlande.

2. Walramsche Linie.

Nassau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenzen: Wisbaden und Biebrich.

Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, geb. 24 Juli 1817, Chef des Königl. Preuß. fünften Uhlanen-Regiments und General-Major, succ. 20 August 1839 seinem Vater Wilhelm Georg August Heinrich, Wittwer 28 Jan. 1845 von der Großfürstin Elisabeth Michailowna, zweiten Tochter des Großfürsten Michael von Rußland.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Prinzen Peter von Oldenburg.
2. Moriz Wilhelm August Karl Heinrich, geb. 21 Nov. 1820, k. k. Rittmeister.
3. Die Gemalin des Fürsten von Wied.
4. Helene Wilhelmine Henriette Pauline Mariane, geb. 12 August 1831.
5. Nicolaus Wilhelm, geb. 20 Sept. 1832.
6. Sophie Wilhelmine Mariane Henriette, geb. 9 Juli 1836.

Stiefmutter.

Pauline Friederike Marie, Tochter des Prinzen Paul von Württemberg, geb. 25 Febr. 1810.

Großvaterschwester.

Die Wittwe des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg.

Neapel und Sicilien

(jetzt Königreich beider Sicilien).

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Neapel.

Ferdinand II Karl, König beider Sicilien und von Jerusalem, geb. 12 Jan. 1810, succ. seinem Vater Franz I am 8 Nov. 1830, Wittwer 31 Jan. 1836 von Maria Christina, Tochter des verstorb. Königs Victor Emanuel von Sardinien, wieder verm. 9 Jan. 1837 mit Maria Theresia Isabella, Tochter des verstorb. Erzherzogs Karl von Oesterreich, geb. 31 Juli 1816.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Franz d'Asis Maria Leopold, Kronprinz (Herzog von Calabrien), geb. 16 Jan. 1836

2. Karl Ludwig Maria, Graf von Trani, geb. 1 August 1838.
3. Alfonso Maria, Graf von Caserta, geb. 28 März 1841.
4. Maria Annunziata Isabella, geb. 24 März 1843.
5. Maria Clementine Immaculata, geb. 14 April 1844.
6. Gaetan Maria Friedrich, geb. 12 Jan. 1846.
7. Joseph, geb. 4 März 1848.

Geschwister.

1. Die verw. Herzogin von Berry (s. Bourbon ältere Linie).
2. Die verw. Königin von Spanien.
3. Karl Ferdinand, geb. 10 Okt. 1811, Fürst von Capua.
4. Leopold Benjamin Joseph, geb. 22 Mai 1813, Graf von Syrakus, verm. 15 Mai 1837 mit Maria Victorie Luise Philiberte, Prinzessin von Savoyen-Carignan, geb. 29 Sept. 1814.
5. Die Großherzogin von Toskana.
6. Die Gemalin des Infanten Sebastian von Spanien.
7. Maria Karoline Ferdinande, geb. 29 Febr. 1820.
8. Die Kaiserin von Brasilien.
9. Ludwig Karl Maria Joseph, geb. 19 Juli 1824, Graf von Aquila, verm. 28 April 1844 mit Januaria Maria, Schwester des Kaisers von Brasilien, geb. 11 März 1822.

Davon: 1) Ludwig Maria Ferdinand Pietro d'Alcantara, geb. 18 Juli 1845.
2) Maria Isabella Leopoldine Amalie, geb. 22 Juli 1846.

10. Franz de Paula Ludwig Emanuel, geb. 13 August 1827, Graf von Trapani.

Vatergeschwister.

1. Die Wittwe des verst. Königs Karl Felix von Sardinien.
2. Die Gemalin des vormaligen Königs der Franzosen.
3. Leopold Johann Joseph, geb. 2 Juli 1790, Fürst von Salerno, General-Capitain, verm. 28 Juli 1816 mit der Erzherzogin Marie Amalie Clementine Franziska, Schwester des Kaisers von Oesterreich, geb. 1 März 1798.

Davon: Die Gemalin des Herzogs von Aumale, Sohn des vormaligen Königs der Franzosen.

Niederlande.

Reformirter Confession.

König.

Residenz: Haag.

Wilhelm II Friedrich Georg Ludwig, Prinz von Oranien-Nassau, geb. 6 Dec. 1792, succ. seinem am 12 Dec. 1843 gestorbenen Vater Wilhelm I 7 Okt. 1840 durch Thronentsagung desselben, König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg, Chef des Königl. Preuß. vierten Cürassier-Regiments, verm. 21 Febr. 1816 mit Anne Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 18 Jan. 1795.

Kinder: 1) Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, Prinz von Oranien, geb. 19 Febr. 1817, General-Lieutenant und General-Inspektor der Infanterie, verm. 18 Juni 1839 mit Sophie Friederike Mathilde, geb. 17 Juni 1818, Tochter des Königs von Württemberg.

Davon: 1) Wilhelm Nikolas Alexander Friedrich Karl Heinrich, geb. 4 Sept. 1840.
2) Wilhelm Friedrich Moritz Alexander Heinrich, geb. 15 September 1843.

2) Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13 Juni 1820, Schiffs-Capitain.

3) Die Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar.

Geschwister.

1. Wilhelm Friedrich Karl, geb. 28 Febr. 1797, Königl. Niederl. General-Inspektor der Artillerie, Königl. Preuß. General der Infanterie und Chef des funfzehnten Infanterie-Regiments, verm. 21 Mai 1825 mit Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Schwester des Königs von Preußen, geb. 1 Febr. 1808.

Davon: 1) Wilhelmine Friederike Alexandrine Anne Luise, geb. 5 August 1828.
2) Wilhelmine Friederike Anna Elisabeth Maria, geb. 5 Juli 1841.

2. Die Gemalin des Prinzen Albrecht von Preußen.

Oesterreich.

Katholischer Confession.

Kaiser.

Residenz: Wien.

Ferdinand I Karl Leopold Joseph Franz Marcellin, geb. 19 April 1793, succ. seinem Vater Franz I 2 März 1835, verm. 27 Febr. 1831 mit

Marie Anna Karoline Pia, Tochter des verstorb. Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Prinzen Leopold von Neapel.

2. Erzherzog Karl Franz Joseph, geb. 7 Dec. 1802, verm. 4 Nov. 1824 mit Friederike Sophia Dorothea Wilhelmine, Schwester des Königs Ludwig von Bayern, geb. 27 Jan. 1805.

Davon: 1) Franz Joseph Karl, geb. 18 August 1830, Inhaber des Dragoner-Regiments No. 3.
2) Ferdinand Maximilian Joseph, geb. 6 Juli 1832, k. k. Oberst.
3) Karl Ludwig Joseph Maria, geb. 30 Juli 1833.
4) Ludwig Joseph Anton Victor, geb. 15 Mai 1842.

4. Marie Anne Franziska Therese Josephe Medarde, geb. 8 Juni 1804.

Stiefmutter.

Karoline Auguste Maximiliane Josephe, Schwester des Königs Ludwig von Bayern, geb. 8 Febr. 1792, vierte Gemalin des Kaisers Franz I, verm. 10 Nov. 1816.

Vaterbrüder-Kinder.

1. Des am 18 Juni 1824 als Großherzog von Toskana gestorbenen Erzherzogs Ferdinand Joseph Kinder, s. Toskana.

2. Des am 30 April 1847 gestorbenen Erzherzogs Karl Ludwig Johann Joseph Lorenz Kinder:

1) Die Königin beider Sicilien.
2) Albrecht Friedrich Rudolph, geb. 3 August 1817, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Commandirender von Mähren und Schlesien, verm. 1 Mai 1844 mit der Prinzessin Hildegarde Luise Charlotte Therese Friederike, Tochter des Königs Ludwig von Bayern, geb. 10 Juni 1825.
Davon: Marie Therese Anna, geb. 15 Juli 1845.

3) Karl Ferdinand, geb. 29 Juli 1816, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.
4) Marie Karoline Ludovike Christine, geb. 10 Sept. 1825, Aebtissin des Theresianischen adelichen Damenstifts in Prag.
5) Wilhelm Franz Karl, geb. 21 April 1827, Chef des Infanterie-Regiments No. 12.

3. Des am 13 Jan. 1847 verst. Erzherzogs Joseph Anton Johann Baptist, Palatins von Ungarn, Wittwe, Marie Dorothee Luise Wilhelmine Karoline, Tochter des verstorb. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 1 Nov. 1797. (Evangel. Confession.)

Kinder aus der zweiten und dritten Ehe.

1) Stephan Franz Victor, geb. 14 Sept. 1817, k. k. Feldmarschall-Lieut., Statthalter in Ungarn und Präsident der Septemviraltafel.
2) Die Gemalin des Erzherzogs Ferdinand Karl Victor von Oesterreich-Este. (Siehe Modena-Reggio.)
3) Joseph Karl Ludwig, geb. 2 März 1833.
4) Maria Henrica Anna, geb. 23 August 1836.

4. Erzherzog Johann Baptist Joseph Sebastian, geb. 20 Jan. 1782, Reichsverweser von Deutschland, k. k. Feldmarschall, General-Direktor des Genie- und Fortifikations-Wesens und Direktor der Militair-Akademie zu Neustadt, Chef des Königl. Preuß. sechzehnten Infanterie-Regiments.

5. Erzherzog Rainer Joseph Johann Michael, geb. 30 Sept. 1783, General-Feldzeugmeister, Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, verm. 28 Mai 1820 mit Marie Elisabeth Franziska, Schwester des Königs von Sardinien, geb. 13 April 1800.

Davon: 1) Die Gemalin des Kronprinzen von Sardinien.
2) Leopold Ludwig Maria Franz Julius Eustorgius Gerhard, geb. 6 Juni 1823, General-Major und Inhaber des k. k. Infanterie-Regiments No. 53.
3) Ernst Karl Felix Maria Rainer Gottfried Cyriac, geb. 8 August 1824, General-Major des k. k. Infanterie-Regiments No. 48.
4) Sigismund Leopold Maria Rainer, geb. 7 Jan. 1826, Oberst des k. k. Infanterie-Regiments No. 35.
5) Rainer Ferdinand Maria, geb. 11 Jan. 1827.
6) Heinrich Anton Maria Rainer Karl Gregor, geb. 9 Mai 1828.

6. Erzherzog Ludwig Joseph Anton, geb. 13 Dec. 1784, General-Feldzeugmeister, General-Direktor der Artillerie und Inhaber des k. k. achten Infanterie-Regiments.

Des verst. Großvaterbruders, Erzherzogs Ferdinand, Kinder, s. Modena.

Oettingen.

Katholischer Confession.

1. Oettingen-Spielberg.

Fürst.

Otto Karl, geb. 14 Jan. 1815, succ. seinem Vater, dem Fürsten Johann Aloysius III in Folge väterlicher Abtretung des Fürstenthums am 29 Sept. 1843,

verm. 6 Nov. 1843 mit Georgine Clementine Gräfin von Königsegg-Aulendorf, geb. 1 April 1825.

Tochter.

1. Clementine Marie, geb. 24 Sept. 1844.
2. Camilla Amalie Caroline Notgere, geb. 20 Sept. 1845.
3. Erbprinz Franz Albrecht Johann Aloys Notger, geb. 21 Juni 1847.

Geschwister.

1. Die Fürstin von Thurn und Taxis.
2. Gustav Friedrich, geb. 31 März 1817, k. k. Rittmeister.
3. Bertha Johanne Notgera, geb. 1 August 1818, verm. 21 Juni 1842 an den Grafen Raimund Fugger von Kirchberg-Weißenhorn.

Eltern.

Fürst Johann Aloysius III, geb. 9 Mai 1788, Sohn des Fürsten Johann Aloys II, Königl. Bayerscher Oberstkämmerer, verm. 31 August 1813 mit Amalie, geb. 15 Jan. 1796, Schwester des Fürsten Wrede.

2. Oettingen-Wallerstein.

Fürst.

Karl Friedrich Kraft Ernst Notger, geb. 16 Sept. 1840, succ. (unter Vormundschaft) seinem Vater Friedrich Kraft Heinrich 5 Nov. 1842.

Schwestern aus beiden Ehen seines Vaters.

1. Therese Wilhelmine Sophie Mathilde, geb. 6 Jan. 1829, verm. 30 Mai 1847 mit Georg Longueal Grafen von Buquoy, Freiherrn de Baux, k. k. Kämmer.
2. Caroline Wilhelmine Marie Anna, geb. 21 Sept. 1831.
3. Gabriele Marie Anna Wilhelmine Therese, geb. 31 Jan. 1833.
4. Wilhelmine Marie Anne Sophie Therese, geb. 30 Dec. 1833.
5. Marie Anne Therese Wilhelmine Agathe, geb. 1 Febr. 1839.

Mutter.

Maria Anna, geb. Gräfin Trautmannsdorf, geb. 9 Juli 1806 (verm. 8 Sept. 1830).

Vatergeschwister.

1. Ludwig Kraft Karl, geb. 31 Jan. 1791, Königl. Bayerscher Kron-Oberhofmeister und Reichsrath, verm. 7 Juli 1823 mit Maria Crescentia Bourgin, geb. 3 Mai 1806.

Davon: Karoline Antonie Wilhelmine Friederike, geb. 19 August 1827, verm. mit dem regierenden Grafen von Waldbott-Bassenheim.

2. Karl Anselm Kraft, geb. 6 Mai 1796, verm. 18 Mai 1831 mit Julie, Gräfin von Dietrichstein, geb. 12 August 1807.

Davon: 1) Marie Therese Wilhelmine, geb. 31 Juli 1832.
2) Eleonore Ernestine Wilhelmine Karoline Athanasia, geb. 2 Mai 1834.
3) Moriz Karl Kraft Ernst Wilhelm Notger Constantin, geb. 21 September 1838.
4) Marie Anne, geb. 15 August 1840.
5) Sophie, geb. 19 Nov. 1846.

3. Sophie Dorothee Eleonore, geb. 27 August 1797, verm. 3 Juni 1821 mit Alfred, Grafen von Dürckheim-Montmartin.

4. Marie Thereſe, geb. 13 Auguſt 1799, verm. 7 Juni 1827 mit Friedrich, Freiherrn Speth von Marchthal, Königl. Württemb. Oberſt.

5. Marie Charlotte Sophie, geb. 14 Febr. 1802, Gemalin des Grafen Raimund Montecuccoli, k. k. Kämmerer.

6. Die Gemalin des Landgrafen Joſeph Ernſt Egon von Fürſtenberg.

Paar.

Katholiſcher Confeſſion.

Fürſt.

Karl, geb. 6 Jan. 1806, k. k. Kämmerer und Oberſt-General-Erblandpoſtmeiſter, ſucc. ſeinem Vater Karl Johann 30 Dec. 1819, verm. 30 Juli 1832 mit Ida Leopoldine Sophia Maria, Prinzeſſin von Lichtenſtein, geb. 12 Sept. 1811.

Kinder: 1) Guidobaldine Joſephine Marie Sophie, geb. 5 Juli 1833.

2) Karl Joſeph Wenzel, geb. 7 Juli 1834.

3) Eleonore Ida Maria, geb. 1 Auguſt 1835.

4) Rudolph Johann, geb. 17 Auguſt 1836.

5) Eduard Maria Nicolaus, geb. 5 Dec. 1837.

6) Joſephine, geb. 1 Jan. 1839.

7) Alois, geb. 9 Nov. 1840.

8) Fanny, geb. 10 Mai 1842.

9) Maria, geb. 8 Sept. 1843.

10) Leontine, geb. 5 Nov. 1844.

Mutter.

Marie Guidobaldine, Tochter des Grafen Ludwig von Cavriani, geb. 15 Okt. 1783.

Die Geſchwiſter und Vatergeſchwiſter ſind gräflichen Standes.

Palm.

Katholiſcher Confeſſion.

Fürſt.

Karl Franz Joſeph, geb. 28 Juni 1773, ſucc. ſeinem Vater Karl Joſeph 22 Auguſt 1814, Wittwer 1) 21 Auguſt 1806 von Marie Franziska, Freiin von Solignac, 2) 19 Sept. 1815 von Marie Karoline, Freiin von Gudenus, 3) 5 Okt. 1823 von Marie Thereſe, Freiin von Lederer zu Hradek, 4) 10 Febr. 1827 von Mathilde, geb. Freiin von Wildburg zu Ottenſchlag. Zum fünftenmal verheirathet 6 Juni 1829 mit Leopoldine, Gräfin Abensperg-Traun, geb. 24 Sept. 1811.

Parma und Piacenza.

Katholiſcher Confeſſion.

Herzog.

Reſidenz: Parma.

Karl Ludwig, geb. 22 Dec 1799, Graf von Pontremoli, General-Lieutenant à la Suite der Königl. Preuß. Armee, ſucc. ſeiner Mutter Marie Luiſe 13 März 1824, verm. 15 Auguſt 1820 mit

Maria Thereſe, Tochter des verſt. Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Sohn.

Ferdinand Karl Maria Joseph Victor Balthasar, Erbprinz, geb. 14 Jan. 1823, verm. 10 Nov. 1845 mit Luise Marie Therese von Artois, geb. 21 Sept. 1819, Tochter des verstorb. Herzogs von Berry (s. S. 10 die ältere Linie der Bourbons).

Davon: Margaretha Maria Therese Henriette, geb. 1 Jan. 1847.

Schwester.

Die Wittwe des verst. Prinzen Maximilian von Sachsen.

Porcia.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alphons Seraphim, k. k. wirkl. Geheimer-Rath, Oberst-Erblandhofmeister der gefürsteten Grafschaft Görz, geb. 20 Sept. 1801, succ. 20 April 1835 seinem Vater Alphons Gabriel.

Mutter.

Therese, geb. Fürstin von Porcia geb. 1782.

Die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Portugal.

Katholischer Confession.

Königin.

Residenz: Lissabon.

Donna Maria II da Gloria, geb. 4 April 1819, Königin von Portugal und Algarbien durch die Akte ihres Vaters, des vormal. Kaisers Dom Pedro von Brasilien, vom 2 Mai 1826, Wittwe 28 März 1835 von August Karl Eugen Napoleon, Herzog von Leuchtenberg, wieder verm. 9 April 1836 mit Ferdinand August Franz Anton, Prinzen von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 29 Okt. 1816, jetzt König von Portugal.

Kinder: 1) Pedro de Alcantara, Herzog von Braganza, geb. 16 Sept. 1837.
2) Ludwig Philipp Maria Fernando, Herzog von Oporto, geb. 31 Okt. 1838.
3) Johann Maria Ferdinand Gregor, Herzog v. Beja, geb. 16 März 1842.
4) Maria Anna, geb. 21 Juli 1843.
5) Antonia Maria Fernanda, geb. 18 Febr. 1845.
6) Fernando von Braganza-Bourbon, geb. 23 Juli 1846.
7) August von Braganza und Bourbon, geb. 4 Nov. 1847.

Geschwister und Stiefmutter.

S. Brasilien.

Vatergeschwister.

1. Die Gemalin des Infanten Don Karlos von Spanien.
2. Isabella Maria, geb. 4 Juli 1801.
3. Miguel Maria Evarist, geb. 26 Okt. 1802.
4. Anna da Jesus Maria, geb. 23 Dec. 1806, verm. 1 Dec 1827 mit dem Herzoge von Loule.

Pückler-Muskau.

Evangelischer Confession.

Fürst.

Ludwig Heinrich Hermann, geb. 30 Okt. 1785, Fürst seit 1822, Königl. Preuß. General-Major a. D., geschieden 20 März 1826 von Anna Luzie Ida Wilhelmine, Freiin von Hardenberg, geb. 9 April 1776.

Mutter, Schwester und Vaterbruder sind gräflichen Standes.

Putbus.

Evangelischer Confession.

Fürst.

Malte Wilhelm, geb. 1 August 1783, Fürst seit 1807, Königl. Preuß. General der Infanterie a. D., verm. 16 August 1806 mit

Luise, geb. 7 Okt. 1784, Freiin von Lauterbach, vermält gewesene Gräfin von Veltheim.

Die Töchter und der Bruder sind gräflichen Standes.

Radziwill.

Katholischer Confession.

Fürst.

Friedrich Wilhelm Paul Nikolaus, geb. 19 März 1797, Königl. Preuß. General-Lieutenant und Kommandeur der sechsten Division, succ. seinem Vater Anton Heinrich 7 April 1833, Wittwer seit 26 Dec. 1827 von Helena Michalina Radziwill, Tochter des verstorb. Fürsten Ludwig Radziwill, wieder verm. 4 Juni 1832 mit der Gräfin Mathilde Christiane, Schwester des Fürsten von Clary und Aldringen, geb. 13 Jan. 1806.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Anton, geb. 31 Juli 1833.
2) Friederike Wilhelmine Luise Mariane Mathilde, geb. 16 Okt. 1836.
3) Friederike Wilhelmine Alexandra Mariana Luise, geb. 5 Juni 1838.
4) Luise Mariane Auguste Elisabeth Leontine, geb. 26 Sept. 1839.
5) Leonie Wanda Auguste Elise, geb. 15 Jan. 1841.
6) Friedrich Wilhelm Johann, geb. 26 Febr. 1843.
7) Adam Karl Wilhelm, geb. 12 Juli 1845.

Bruder.

Friedrich Wilhelm Ludwig Boguslav, geb. 3 Jan. 1809, Königl. Preuß. Major außer Diensten, verm. 17 Okt. 1832 mit der Gräfin Leontine Gabriele, Schwester des Fürsten von Clary und Aldringen, geb. 26 Sept. 1811.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Karl Alexander Ferdinand, geb. 19 Okt. 1834.
2) Friedrich Wilhelm Wladislav Karl, geb. 12 März 1836.
3) Friedrich Wilhelm Johann Edmund Karl, geb. 30 Juni 1839.
4) Pauline Luise Wilhelmine Hedwig, geb. 29 Juni 1841.
5) Maria Edmund, geb. 6 Sept. 1842.
6) Adam Georg Johannes Boguslav, geb. 4 Jan. 1844.

Vater-Bruder.

Michael, geb. 24 Sept. 1778, General, verm. mit Alexandra Gräfin Stecka, geb. 1796.

Davon: 1) Michaelina, geb. 10 April 1816, verm. 23 Jan. 1839 mit dem Grafen Ryszczewski.
2) Karl, geb. 1 Jan. 1821.
3) Sigismund, geb. 2 März 1822.

Des am 3 Dec. 1830 verstorb Vater-Bruders, Fürsten Ludwig Nikolaus, Sohn.

Leo, geb. 10 März 1808, Kaiserl. Russ. Rittmeister und Flügel-Adjutant, verm. 12 Febr. 1833 mit der Fürstin Sophie Urussow, geb. 20 Mai 1806.

Reuß.

Lutherischer Confession.

I. Aeltere Linie.

Reuß-Greiz.

Fürst.

Residenz: Greiz.

Heinrich XX, geb. 29 Juni 1794, k. k. Major a. D., succ. seinem Bruder Heinrich XIX 31 Okt. 1836, Wittwer 21 Juli 1838 von Sophie Marie Therese, Prinzessin von Löwenstein-Rosenberg, wieder verm. 1 Okt. 1839 mit Karoline Amalie Elisabeth, Tochter des Landgrafen Gustav zu Hessen-Homburg, geb. 19 März 1819.

Kinder: 1) Christiane Hermine Luise Henriette, geb. 25 Dec. 1840.
2) Heinrich XXII, geb. 28 März 1846.

Des am 31 Okt. 1836 gestorb. Fürsten Heinrich XIX Wittwe.

Gasparine, Prinzessin von Rohan-Rochefort u. Montauban, geb. 8 Aug. 1800.

Dessen Töchter.

1. Die Gemalin des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg.
2. Die Gemalin des Erbprinzen Karl von Fürstenberg.

II. Jüngere Linie.

1. Reuß-Schleiz.

Fürst.

Residenz: Schleiz.

Heinrich LXII, geb. 31 Mai 1785, succ. seinem Vater Heinrich XLII 17 April 1818.

Geschwister.

1. Christiane Philippine Luise, geb. 9 Sept. 1781.
2. Heinrich LXVII, geb. 20 Okt. 1789, Königl. Preuß. General-Major à la Suite der Armee, verm. 18 April 1820 mit Sophie Adelheid Henriette, Prinzessin von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, geb. 28 Mai 1800.

Davon: 1) Die Gemalin des Prinzen Adolph von Bentheim-Tecklenburg.
2) Heinrich XIV, geb. 28 Mai 1832.

Mutter.

Henriette Karoline, Halbschwester des verst. Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, geb. 11 Juni 1761.

Reuß-Schleiz-Köstritz,

Nebenlinie von Reuß-Schleiz.

Fürst.

Heinrich LXIV, geb. 31 März 1787, succ. seinem Vater Heinrich XLIII 22 Sept. 1814, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant.

Schwester.

Karoline Julie Friederike Auguste, geb. 23 April 1782.

Des am 3 Juli 1832 verstorbenen Fürsten Heinrich XLIV Kinder.

1. Die Gemalin des Herzogs von Anhalt-Köthen.
2. Heinrich LXXIV, geb. 1 Nov. 1798, verm. 14 März 1825 mit Clementine Gräfin von Reichenbach-Goschütz, geb. 20 Febr. 1805.

Davon: Heinrich IX, geb. 3 März 1827.

Wittwe des am 7 April 1833 verstorbenen Fürsten Heinrich LX.

Dorothea, Stiefschwester des Fürsten von Carolath, geb. 16 Nov. 1799.

Davon: 1) Karoline Henriette, geb. 4 Dec. 1820.

2) Marie Wilhelmine Johanne, geb. 24 Juni 1822, verm. 26 Mai 1842 mit dem Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode.

Wittwe des am 27 September 1841 verstorbenen Fürsten Heinrich LXIII,

Karoline, Gräfin von Stolberg-Wernigerode, geb. 16 Dec. 1806.

Kinder aus erster Ehe dieses Fürsten mit Eleonore Gräfin von Stolberg-Wernigerode.

1. Johanne Eleonore Friederike Eberhardine, geb. 25 Jan. 1820, verm. 20 Juli 1843 mit dem Prinzen Ferdinand von Karolath-Beuthen.
2. Heinrich IV, geb. 26 April 1821, Königl. Preuß. aggr. Seconde-Lieutenant des Regiments Garde-du-Corps.
3. Auguste Mathilde Wilhelmine, geb. 26 Mai 1822.
4. Heinrich VII, geb. 14 Juli 1825.

Kinder aus der zweiten Ehe mit der noch lebenden Wittwe.

1. Heinrich XII, geb. 8 März 1829.
2. Heinrich XIII, geb. 18 Sept. 1830.
3. Luise Friederike Dorothea, geb. 15 März 1832.
4. Heinrich XV, geb. 5 Juli 1834.
5. Anna Elisabeth, geb. 9 Jan. 1837.
6. Heinrich XVII, geb. 20 Mai 1839.

2. Reuß-Lobenstein-Ebersdorf.

Fürst.

Residenz: Ebersdorf.

Heinrich LXXII, geb. 27 März 1797, succ. seinem Vater Heinrich LI 10 Juli 1822.

Schwestern.

1. Karoline Auguste Luise, geb. 27 Sept. 1792.
2. Die Gemalin des Fürsten Heinrich LXVII von Reuß-Schleiz.

Rosenberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb 7 Sept. 1790, k. k. Kämmerer und Oberst-Erblandhofmeister in Kärnthen, succ. seinem Vater Franz Seraphicus 4 August 1832, Wittwer am 5 Sept. 1843 von Kunigunde Gräfin Brandis, wieder verm. 19 Sept. 1844 mit Ottilie, geb. 2 Okt. 1819, Tochter des Grafen Franz von Wurmbrand-Stuppach.

Die Tochter und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Rußland.

Griechischer Confession.

Kaiser.

Residenz: St. Petersburg.

Nikolaus I Paulowitsch, geb. 6 Juli (25 Juni *) 1796, succ. seinem Bruder Alexander I, vermöge der Thronentsagung seines ältern Bruders Konstantin, 1 Dec. (19 Nov.) 1825, als Kaiser von Rußland und König von Polen, als ersterer gekrönt 3 Sept. (22 Aug.) 1826, als letzterer 24 (12) Mai 1829, verm. 13 (1) Juli 1817 mit Alexandra Feodorowna (zuvor Friederike Luise Charlotte Wilhelmine), Schwester des Königs von Preußen, geb. 13 (2) Juli 1798.

Kinder: 1) Großfürst Alexander Nikolajewitsch Zesarewitsch, Thronfolger, geb. 29 (17) April 1818, Chef des Leibgarde-Husaren-Regiments, Chef der gesammten Infanterie des Garde-Corps und Chef des Königl. Preuß. dritten Ulanen-Regiments, verm. 28 (16) April 1841 mit Maria Alexandrowna (zuvor Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie), Schwester des Großherzogs von Hessen und bei Rhein, geb. 8 August (27 Juli) 1824.

Davon: 1) Alexandra Alexandrowna, geb. 30 (18) August 1842.
2) Nikolaus Alexandrowitsch, geb. 20 (8) Sept. 1843.
3) Alexander Alexandrowitsch, geb. 10 März (26 Febr.) 1845.
4) Wladimir Alexandrowitsch, geb. 22 April 1847.

2) Die Gemalin des Herzogs von Leuchtenberg.
3) Die Gemalin des Kronprinzen von Württemberg.
4) Konstantin Nikolajewitsch, geb. 21 (9) Sept. 1827, Chef des Königl. Preuß. neunten Husaren-Regiments, verm. 11 Sept. 1848 mit Alexandra Josephowna (Friederike Henriette Pauline Elisabeth), Prinzessin von Sachsen-Altenburg, geb. 8 Juli 1830.
5) Nikolaus Nikolajewitsch, geb. 8 August (27 Juli) 1831.
6) Michael Nikolajewitsch, geb. 25 (13) Okt. 1832.

Geschwister.

1. Die Großherzogin von Sachsen-Weimar.
2. Die Königin der Niederlande.

---

*) Der 25 Juni alten Stils entspricht im vorigen Jahrhundert dem 6 Juli, in diesem dem 7 Juli des neuen. Es wird daher der Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers am 7 Juli n. St. gefeiert. Eine ähnliche Bemerkung ist von der Feier der Geburtstage der übrigen im vorigen Jahrhundert gebornen Mitglieder der Kaiserlichen Familie zu machen.

3. Großfürst Michael Paulowitsch, geb. 8 Febr. (28 Jan.) 1798, General-Feldzeugmeister und Chef des Artillerie-Bataillons der Garden, Chef des Königl. Preuß. siebenten Kürassier-Regiments, verm. 19 (7) Febr. 1824 mit

Helena Paulowna (zuvor Friederike Charlotte Marie), Tochter des Herzogs Paul von Württemberg, geb. 9 Jan. 1807 (28 Dec. 1806).

Davon: Katharina Michailowna, geb. 28 (16) August 1827.

Sachsen.

I. Albertinische Linie.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Dresden.

Friedrich August, geb. 18 Mai 1797, succ. in Folge der Entsagungsakte seines Vaters Maximilian vom 13 Sept. 1830 seinem Oheim Anton Clemens Theodor am 6 Juni 1836, Wittwer 22 Mai 1832 von Karoline Ferdinande Therese, Schwester des Kaisers von Oesterreich, wieder verm. 24 April 1833 mit Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine, Schwester des Königs Ludwig von Bayern, geb. 27 Jan. 1805.

Geschwister aus des Vaters Maximilian erster Ehe mit Karoline Marie Therese, gebornen Prinzessin von Parma.

1. Marie Amalie Friederike, geb. 10 August 1794.
2. Die verwittwete Großherzogin von Toskana.
3. Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver, geb. 12 Dec. 1801, General-Lieutenant, verm. 21 Nov. 1822 mit Amalie Auguste, Schwester des Königs Ludwig von Bayern, geb. 13 Nov. 1801.

Davon: 1) Marie Auguste Friederike, geb. 22 Jan. 1827.
2) Friedrich August Albert, geb. 23 April 1828.
3) Maria Elisabeth Maximiliane, geb. 4 Febr. 1830.
4) Friedrich August Georg, geb. 8 August 1832.
5) Marie Sidonie, geb. 16 August 1834.
6) Anna Maria, geb. 4 Jan. 1836.
7) Margarethe Karoline Auguste Amalie Josephine Elisabeth, geb. 24 Mai 1840.
8) Sophia Marie Friederike Auguste Leopoldine Alexandrine, geb. 15 März 1845.

Stiefmutter.

Marie Luise Charlotte, Schwester des Herzogs von Lucca, geb. 1 Okt. 1802. Wittwe 3 Jan. 1838 vom Prinzen Maximilian Maria Joseph, Vater des Königs.

Tochter des am 5 Mai 1827 verstorbenen Königs Friedrich August.

Auguste Marie Nepom. Antonia Franziska Xaveria Aloysia, geb. 21 Juni 1782.

Des am 16 Juli 1796 verstorb. Vater-Bruders, Prinzen Karl Christian, Herzogs von Curland, Tochter.

Die Mutter des Königs von Sardinien.

II. Ernestinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Großherzog.

Residenz: Weimar.

Karl Friedrich, geb. 2 Febr. 1783, succ. seinem Vater Karl August 14 Juni 1828, Kaiserl. Russ. General-Lieutenant, verm. 3 August 1804 mit

Maria Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 16 Febr. 1786.

Kinder: 1) Die Gemalin des Prinzen Karl von Preußen.

2) Die Gemalin des Prinzen von Preußen.

3) Karl Alexander August Johann, Erbgroßherzog, geb. 24 Juni 1818, Königl. Preuß. General-Major und Chef des achten Cürassier-Regiments, verm. 8 Okt. 1842 mit Wilhelmine Marie Sophie Luise, Tochter des Königs der Niederlande, geb. 8 April 1824.

Davon: Karl August Wilhelm Nikolaus Alexander Michael Bernhard Heinrich Friedrich Stephan, geb. 31 Juli 1844.

Bruder.

Karl Bernhard, Herzog, geb. 30 Mai 1792, Königl. Niederländ. General-Lieutenant, verm. 30 Mai 1816 mit Ida, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 25 Juni 1794.

Davon: 1) Wilhelm August Eduard, geb. 11 Okt. 1823.

2) Hermann Bernhard Georg, geb. 4 August 1825.

3) Friedrich Gustav Karl, geb, 28 Juni 1827.

4) Anna Amalia Maria, geb. 9 Sept. 1828.

5) Amalia Maria-da-Gloria Auguste, geb. 20 Mai 1830.

2. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Herzog.

Residenz: Meiningen.

Bernhard Erich Freund, geb. 17 Dec. 1800, succ. seinem Vater Georg Friedrich Karl 24 Dec. 1803, verm. 23 März 1825 mit

Marie Friederike Wilhelmine Christine, Schwester des Kurfürsten von Hessen, geb. 6 Sept. 1804.

Kinder: 1) Georg, Erbprinz, geb. 2 April 1826, Königl. Preuß. Rittmeister a. D.

2) Auguste Luise Adelheid Karoline Ida, geb. 6 August 1843.

Schwestern.

1. Die verwittwete Königin von Großbritannien.
2. Die Gemalin des Herzogs Karl Bernhard von Sachsen-Weimar.

3. Sachsen-Altenburg.

Herzog.

Residenz: Altenburg.

Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, geb. 27 August 1789, succ. seinem Vater Friedrich 29 Sept. 1834, verm. 24 April 1817 mit Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 28 Juni 1799.

Töchter

1. Die Kronprinzessin von Hannover.
2. Henriette Friederike Therese Elisabeth, geb. 9 Okt. 1823.
3. Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26 März 1826.
4. Alexandra Josephowna (Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth), geb. 8 Juli 1830, verm. 11 Sept. 1848 mit dem Großfürst von Rußland Nikolaus Nikolajewitsch.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Königs Ludwig von Bayern.
2. Georg Karl Friedrich, geb. 24 Juli 1796, verm. 7 Okt. 1825 mit Marie Friederike Luise Alexandra Elisabeth Charlotte, Vaterschwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 31 März 1803.

Davon: 1) Ernst Friedrich Paul Georg Nikolaus, Königl. Preuß. Second-Lieutenant, aggr. der sechsten Jäger-Abtheilung, geb. 16 Sept. 1826.
2) Moritz Franz Friedrich Constantin Heinrich August Alexander, geb 24 Okt. 1829.

4. Friedrich Wilhelm Karl Joseph, geb. 4 Okt. 1801.
5. Eduard Wilhelm Christian, geb. 3 Juli 1804, Königl. Bayerscher General-Major, Wittwer seit 14 Jan. 1841 von Amalie Antonie Karoline Adriane, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen, wieder verm. 8 März 1842 mit Luise Karoline, Tochter des verstorb. Fürsten Heinrich XIX von Reuß-Greiz, geb. 3 Dec. 1822.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Therese Amalie Karoline, geb. 21 Dec. 1836.
2. Antoniette Charlotte Marie Josephine Karoline Frida, geb. 17 April 1838.
3. Albert Heinrich Joseph Karl Victor Georg Friedrich, geb. 14 April 1843.
4. Marie Gasparine Amalia Antoinette Karoline Charlotte Elisabeth Luise, geb. 28 Juni 1845.

4. Sachsen-Coburg-Gotha.

Herzog.

Residenz: Coburg.

August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Eduard, geb. 21 Juni 1818, Königl. Preuß. General-Major à la Suite der Armee, succ. seinem Vater Ernst Karl Ludwig Anton 29 Jan. 1844, verm. 3 Mai 1842 mit Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, ältesten Tochter des Großherzogs von Baden, geb. 6 Dec. 1820.

Bruder.

Der Gemal der Königin von Großbritannien und Irland.

Mutter.

Antonie Friederike Auguste Marie Anna, Tochter des verstorb. Herzogs Alexander Friedrich Karl von Württemberg, geb. 17 Sept. 1799.

Vater-Geschwister.

1. Juliane Henriette Ulrike, die geschiedene Gemalin des verstorb. Großfürsten Constantin von Rußland, geb. 23 Sept. 1781.
2. Ferdinand Georg August, geb. 28 März 1785, k. k. General der Kavallerie und Inhaber des Husaren-Regiments No. 8, verm. 2 Jan. 1816 mit Marie Antonie Gabriele, geb. 2 Juli 1797, Tochter des verstorb. Fürsten Franz Joseph von Colhary

Davon: 1) Ferdinand August Franz Anton, Gemal der Königin von Portugal.
2) August Ludwig Victor, geb. 13 Juni 1818, Königl. Sächsischer General-Major, verm. 20 April 1843 mit Marie Clementine Karoline Leopoldine Clotilde, Tochter Ludwig Philipps, vormal. Königs der Franzosen, geb. 3 Juni 1817.
Davon: 1) Philipp Ferdinand Maria August Raphael, geb. 28 März 1844.
2) August Ludwig Maria Eudes, geb. 9 August 1845.
3) Marie Adelheid Amalie Clotilde, geb. 8 Juli 1846.
3) Die Gemalin des Herzogs von Nemours, Sohn Ludwig Philipps, vormal. Königs der Franzosen.
4) Leopold Franz Julius, geb. 31 Jan. 1824.
3. Die verwittwete Herzogin von Kent; s. Großbritannien und Leiningen.
4. Der König der Belgier.

Salm.

A. Ober-Salm.

1. Salm-Salm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alfred Constantin, geb. 26 Dec. 1814, succ. seinem Vater Wilhelm Florentin 2 August 1846, verm. 13 Juni 1836 mit der Prinzessin Auguste Adelheid Emanuele Constanze von Croy-Dülmen, geb. 7 August 1815.
Davon: 1) Mathilde Wilhelmine Marie Constanze, geb. 19 April 1837.
2) Nikolaus Leopold Joseph Maria, Erbprinz, geb. 18 Juli 1838.
3) Franziska Adelheid Marie Christine, geb. 21 Jan. 1840.
4) Maria Eleonora Maximiliane Auguste, geb. 13 April 1843.
5) Karl Theodor Alfred Maria Paul Amatus, geb. 6 März 1845.
6) Alfred Ferdinand Maria Stephan, geb. 13 März 1846.
7) Emanuel Maria Johann, geb. 6 Juli 1847.

Geschwister.

1. Emil Georg Maximilian Joseph, geb. 6 April 1820.
2. Felix Constantin Alexander, geb. 25 Dec. 1828, Seconde-Lieutenant im Königl. Preuß. Garde-Cürassier-Regiment.

2. Salm-Kyrburg.

Friedrich Ernst Otto Philipp, geb. 14 Dec. 1789, succ. seinem Vater Friedrich Otto 23 Juli 1794, vermält 11 Jan. 1815 mit Cäcilie Rosalie, Freiin von Bordeaux.

Sohn.

Friedrich Ernst Joseph August, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1823, Wittwer seit 26 Nov. 1846 von Eleonore Luise Henriette Josephine Karoline, Tochter des verst. Prinzen von Tarent, Herzogs de la Trémuille.
Davon: Friedrich Ernst Louis Karl Maria, geb. 3 August 1845.

3. Salm-Horstmar.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Friedrich Karl August, geb. 11 März 1799, Sohn des am 23 Mai 1799 verst. Rheingrafen Karl Ludwig Theodor zu Salm-Grumbach, Fürst seit 11 März 1817, verm. 5 Okt. 1826 mit

Elisabeth Anne Karoline Julie Amalie, Reichsgräfin von Solms-Rödelheim, geb. 9 Juni 1806.

Kinder: 1) Mathilde Elisabeth Friederike Wilhelmine Charlotte Ferdinande Amalie, geb. 21 August 1827.
2) Emma Elisabeth Friederike Ferdinande Karoline, geb. 13 Dec. 1828.
3) Karl Alexis Heinrich Wilhelm Adolph Friedrich, Erbprinz, geboren 20 Okt. 1830.
4) Otto Friedrich Karl, geb. 8 Febr. 1833.
5) Eduard Max. Volrath Friedrich, geb. 22 Aug. 1841.

Halbschwester aus des Vaters erster Ehe mit Mariane, Prinzessin von Leiningen.

Amalie Karoline, geb. 7 Juni 1786, verm. mit dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

Mutter.

Friederike, geb. 26 März 1767, Tochter des verstorb. Grafen Joseph Ludwig von Sayn-Wittgenstein.

B. Nieder-Salm.

Katholischer Confession.

1. Salm-Reifferscheid.

a) Krautheim, vormals Bedbur.

Fürst und Altgraf.

Constantin Dominik, geb. 4 August 1798, Großherzogl. Badenscher Oberst und Flügel-Adjutant, succ. seinem Vater Franz Wilhelm 14 Mai 1831, verm. 27 Mai 1826 mit Charlotte Sophie Mathilde von Hohenlohe Bartenstein-Jagstberg, geb. 2 Sept. 1808.

Kinder: 1) Franz Karl August, Erbprinz, geb. 15 März 1827.
2) Auguste Eleonore Sophie, geb. 21 März 1828.
3) Otto Clemens, geb. 20 Okt. 1829.
4) Leopold Karl Aloys, geb. 14 März 1833.
5) Franziska Antonie Auguste Crescentie Marie, geb. 19 April 1835.
6) Eleonore Aloysie Huberta Januaria Marie, geb. 16 Sept. 1836.
7) Friedrich Karl Anton, geb. 31 Okt. 1843.

Geschwister.

1. Die verwittwete Landgräfin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg.
2. Karl Joseph Ernst, geb. 12 Sept. 1803, Königl. Preuß. Major a. D., jetzt Großherzogl. Badenscher Major und Flügel-Adjutant.
3. Die Gemalin des Fürsten Hugo zu Salm-Reifferscheid-Krautheim.
4. Marie Crescenzie Polyxene, geb. 22 Okt. 1806.

Die Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

b) Krautheim, vormals Nieder- oder Alt-Salm.

Fürst und Altgraf.

Hugo Karl Eduard, geb. 15 Sept. 1803, Sohn des am 31 März 1836 verstorb. Altgrafen Hugo Franz, succ. seinem Großvater Karl Joseph 16 Juni 1838, verm. 6 Sept. 1830 mit Leopoldine, Prinzessin von Salm-Reifferscheid-Krautgeim, geb. 24 Juni 1805.

Kinder: 1) Hugo Karl Franz de Paula Theodor, geb. 9 Nov. 1832.
2) Auguste Aloysia Eleonore Leopoldine, geb. 5 Nov. 1833.
3) Siegfried Constantin Bardo, geb. 10 Juni 1835.
4) Erich Adolph Karl Georg, geb. 2 Okt. 1836.

2. Salm-Reifferscheid-Dyck.

Fürst und Altgraf.

Joseph Franz Maria Anton Hubert Ignaz, geb. 4 Sept. 1773, succ. als Altgraf seinem Vater Franz Wilhelm 17 August 1775, Fürst seit Mai 1816, Königl. Preuß. Major im Landwehr-Bataillon (Neuß) neununddreißigsten Infanterie-Regiments, geschieden 3 Sept. 1801 von Marie Therese, geb. Gräfin von Hatzfeld, wieder verm. 14 Dec. 1803 mit

Konstanze Marie von Theis, geb. 7 Nov. 1767.

Die Schwester ist gräflichen Standes.

Des Bruders Franz Joseph August, gest. 26 Dec. 1826, Wittwe.

Marie Walburge Josephe Therese Karoline, Tochter des Fürsten Joseph Anton von Waldburg-Wolfegg, geb. 6 Dec. 1791.

Davon: 1) Alfred Joseph Clemens, geb. 31 Mai 1811.
2) Friedrich Karl Franz, geb. 1 Okt. 1812, k. k. Rittmeister.

Sardinien.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Turin.

Karl Albert Amadeus, geb. 2 Okt. 1798, succ. als Herzog von Carignan seinem Vater Karl Emanuel Franz 16 August 1800, und in dem Königreiche Sardinien am 27 April 1831 dem Könige Karl Felix, verm. 30 Sept. 1817 mit

Therese Marie Franziska, Schwester des Großherzogs von Toskana, geboren 21 März 1801.

Söhne.

1. Victor Emanuel, Kronprinz, Herzog von Savoyen, geb. 14 März 1820, verm. 12 April 1842 mit Adelheid Franziska Maria Rainera Elisabeth Clotilde, Tochter des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, geb. 3 Juni 1822.

Davon: 1) Clotilde Marie Therese Luise, geb. 2 März 1843.
2) Humbert Rainer Karl Emanuel Johann Maria Ferdinand Eugen, Prinz von Piemont, geb. 24 März 1844.
3) Amadeo Ferdinando Maria, Herzog von Aosta, geb. 30 Mai 1845.
4) Otto Eugen Maria, Herzog von Montferant, geb. 11 Juli 1846.
5) Maria Pia, geb. 16 Okt. 1847.

2. Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz, Herzog von Genua, geb. 15 Nov. 1822.

Schwester.

Die Gemalin des Erzherzogs Rainer, Vaterbruders des Kaisers von Oesterreich.

Mutter.

Marie Christine Albertine, Tochter des verst. Prinzen Karl Christian von Sachsen, Herzogs von Curland, geb. 7 Dec. 1779.

Des am 10 Jan. 1824 verst. Königs Victor Emanuel Töchter:

1. Die Herzogin von Lucca,
2. Die Kaiserin von Oesterreich, } geb. 19 Sept. 1803.

Des am 27 April 1831 verst. Königs Karl Felix Joseph hinterlassene Wittwe.

Marie Christine Amalie Therese von Bourbon, Vaterschwester des Königs von Neapel, geb. 17 Jan. 1779.

Nebenlinie Savoyen-Carignan.

Stammt von dem am 30 Juni 1785 gest. Großoheim des Königs, Prinzen Eugen, ab, und besteht aus den beiden Kindern des am 15 Okt. 1825 verst. Chevalier Joseph von Savoyen, welche durch Königl. Patent vom 28 April 1834 die Vorrechte des Königl. Geblüts erhalten haben, nämlich:

1. Die Gemalin des Grafen von Syrakus (s. Neapel).
2. Eugen Emanuel Joseph, geb. 14 April 1816.

Sayn und Wittgenstein.

Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Reformirter Confession.

Fürst.

Albrecht Friedrich Ludwig Ferdinand, geb. 12 Mai 1777, succ. seinem Vater Christian Heinrich 4 Okt. 1800, verm. 18 August 1830 mit Christiane Charlotte Wilhelmine, Tochter des Grafen Karl zu Orttenburg, geb. 18 August 1802.

Kinder: 1) Luise Charlotte Franziska Friederike Karoline, geb. 24 Sept. 1832.
2) Albrecht Friedrich August Karl Ludwig Christian, geb. 16 März 1834.
3) Gustav Wolfgang Wilhelm Christian Friedrich, geb. 20 Mai 1837.
4) Karl Maximilian Franz Wilhelm Christian Ludwig, geb. 2 Juni 1839.

Geschwister.

1. Franz August Wilhelm, geb. 11 August 1778, Königl. Preuß. General-Major à la Suite der Armee.
2. Karl Ludwig Alexander, geb. 7 Nov. 1781.
3. Johann Ludwig Karl, geb. 29 Juni 1786, Königl. Dänischer General-Major, verm. 24 Juni 1828 mit Marie, Tochter des Königl. Dänischen Etatsrath Carstens, geb. 4 Sept. 1810.
4. August Ludwig, geb. 6 März 1788, Großherzogl. Hess. General-Lieutenant, verm. 7 April 1823 mit

Franziska Maria Fortunata, Tochter des Kaiserl. Russ. Obersten v. Schweitzer, geb. 27 Okt. 1802.

Davon: 1) Emil Karl Adolph, geb. 21 April 1824.
2) Anna Albertine Georgine, geb. 5 Jan. 1827.
3) Ferdinand Wilhelm Emil, geb. 10 Nov. 1834.
4) Philipp Karl Emil Georg, geb. 6 Juli 1836.
5) Franz Emil Luitpold } geb. 23 Nov. 1843.
6) Otto Emil Karl }

Ludwigsburger Nebenlinie.

Fürst.

Ludwig Adolph Friedrich, geb. 18 Juni 1799, vormal. Flügel-Adjutant des Kaisers Alexander I, succ. 11 Juni 1843 seinem Vater, dem Kaiserl. Russ. Feldmarschall Ludwig Adolph Peter, Wittwer seit 26 Juli 1832 von Stephanie, geb. Prinzessin von Radziwill, wieder verm. 23 Okt. 1834 mit Leonille, geb. 9 Mai 1816, des Fürsten Iwan Bariatinsky Tochter.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Antoinette Karoline Stephanie, geb. 16 Febr. 1829, Gemalin des Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz von Ratibor und Corvey.
2. Peter Dominicus Ludwig, geb. 10 Mai 1831.
3. Friedrich, geb. 3 April 1836.
4. Antoinette, geb. 12 März 1839.
5. Ludwig, geb. 15 Juli 1843.

Geschwister.

1. Emilie, geb. 24 Juni 1801, verm. 26 Okt. 1821 an den Fürsten Peter Trubetzkoi, Kaiserl. Russ. General-Lieutenant.
2. Alexander, geb. 15 August 1802, Kaiserl. Russ. Kammerherr, Wittwer seit 10 Juni 1835 von Sophie, Tochter des Kaiserl. Russ. General-Lieutenants und Senators Gorgoly.

Davon: 1) Eugen, geb. 12 Okt. 1825.
2) Elisabeth, geb. 29 April 1827, verm. 27 Jan. 1846 mit dem Erbgrafen Karl von Leiningen-Billigheim-Neuburg.
3) Catharine, geb. 27 Sept. 1831.
4) Peter, geb. 14 Okt. 1833.

3. Georg, geb. 26 Mai 1807, Kaiserl. Russ. Major, verm. 4 Sept. 1835 mit Emilie Tschetwertinska-Swiatopolk, geb. 20 Okt. 1819.

Davon: 1) Adele Catharine, geb. 21 Okt. 1837.
2) Ludwig Gottfried Alexander, geb. 30 Juni 1840.

4. Nicolaus, geb. 21 März 1812, Capitain bei dem Kaiserl. Russ. Cürassier-Regiment des Großfürsten Thronfolgers, verm. 7 Mai 1836 mit Karoline Elisabeth von Iwanowska, geb. 7 Febr. 1819.

Davon: Marie Pauline Antoinette, geb. 18 Febr. 1837.

2. Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein (Hohenstein).

Reformirter Confession.

Fürst.

Alexander Karl August Franz Adolph, geb. 16 August 1801, succ. seinem Vater Friedrich Karl vermöge Resignation seines ältern Bruders Friedrich Wilhelm

8 April 1837, verm. 3 Juni 1828 mit Amalie Gräfin von Bentheim-Tecklenburg, geb. 16 Febr. 1802.

Kinder: 1) Mathilde, geb. 2 Mai 1829.
2) Johann Ludwig, geb. 20 Nov. 1831, Erbprinz.
3) Alexander Karl Ludwig, geb. 29 Mai 1833.
4) Agnes Karoline Thereſe, geb. 18 April 1834.
5) Karl Georg Alexander, geb. 16 Juli 1835.
6) Ida Charlotte Eliſabeth Amalia Franciſca, geb. 25 Febr. 1837.
7) Wilhelm Hermann Karl, } geb. 19 Jan. 1839.
8) Adolph Karl Franz, }
9) Friedrich Wilhelm Auguſt Ferdinand Hermann, geb. 18 Okt. 1840.
10) Thekla Maria Bertha Ludmilla Chriſtiane Luiſe, geb. 3 Juli 1842.
11) Herman Eugen Adolph Bernhard Franz Ferdinand Auguſt, geboren 23 Juni 1845.

Geſchwiſter.

1. Friedrich Wilhelm, geb. 29 Juni 1798.
2. Emma Hedwig Auguſte Karoline, geb. 11 Dec. 1802.
3. Die Gemalin des Prinzen Moritz Caſimir Georg von Bentheim-Tecklenburg.

Vatergeſchwiſter.

1. Wilhelm Ludwig Georg, geb. 9 Okt. 1770, Königl. Preuß. Staatsminiſter und Ober-Kammerherr.
2. Wilhelmine Eliſabeth Karoline, geb. 2 Sept. 1773, Wittwe des Grafen Friedrich von Bentheim-Tecklenburg.
3. Adolph Ernſt, geb. 8 März 1783.

Des am 6 Okt. 1815 geſtorb. Bruders, Fürſten Johann Franz Karl Ludwig, Sohn:

Albrecht Ludwig Friedrich Paul, geb. 11 April 1811, verm. 4 Okt. 1838 mit Mariane, geb. Gräfin von Leiningen-Weſterburg, geb. 27 Juli 1812.

Schönburg-Stein-Waldenburg.

Lutheriſcher Confeſſion.

Fürſt.

Victor Otto, geb. 1 März 1785, Königl. Preuß. General-Major a. D., ſucc. ſeinem Vater Otto Friedrich 29 Jan. 1800, verm. 11 April 1817 mit Thekla, geb. 23 Febr. 1795, Schweſter des Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt.

Kinder: 1) Otto Friedrich, geb. 22 Okt. 1819.
2) Ida, geb. 25 April 1821.
3) Hugo, geb. 29 Auguſt 1822, Königl Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem 31 Infanterie-Regiment.
4) Mathilde, geb. 18 Nov. 1826.
5) Georg, geb. 1 Auguſt 1828.
6) Ottilie, geb. 3 Mai 1830.
7) Ernſt Karl, geb. 8 Juni 1836.

Schönburg-Hartenſtein.

Heinrich Eduard, geb. 11 Okt. 1787, k. k. öſterreichiſcher wirkl. Geheimer-Rath, Wittwer 18 Juni 1821 von Marie Pauline Thereſe Eleonore, Tochter des Fürſten

Joseph Johann von Schwarzenberg, wieder verm. 20 Okt. 1823 mit deren Schwester Aloysia Eleonora Franziska Walpurge, geb. 8 März 1803.

Sohn.

Alexander Joseph Heinrich Otto Friedrich Paul, geb. 5 März 1826.

Schwester.

Marie Clementine, geb. 9 März 1789, verm. 17 Mai 1820 mit Heinrich Gottlob Ernst, Grafen von Schönburg-Glauchau.

Schwarzburg.

Katholischer Confession.

1. Schwarzburg-Sondershausen.

Fürst.

Residenz: Sondershausen.

Günther Friedrich Karl, geb. 24 Sept. 1801, succ. vermöge der Resignation seines Vaters Günther Friedrich Karl 19 August 1835, Wittwer 29 März 1833 von Karoline Irene Marie, Tochter des verst. Fürsten Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, wieder verm. 29 Mai 1835 mit Friederike Mathilde Alexandrine Marie, Tochter des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen, geb. 3 Juli 1814.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Karoline Luise Elisabeth, geb. 22 März 1829.
2. Karl Günther, Erbprinz, geb. 7 August 1830, Königl. Preuß. Major a. D.
3. Günther Leopold, geb. 2 Juli 1832.
4. Marie Pauline Karoline Luise Wilhelmine Auguste, geb. 14 Juni 1837.
5. Günther Friedrich Karl August Hugo, geb. 13 April 1839.

Schwester.

Die Fürstin von Lippe-Detmold.

Mutter.

Wilhelmine Friederike Karoline, Wittwe des am 22 April 1837 gest. Fürsten Günther Friedrich Karl, Vaterschwester des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 21 Jan. 1774.

Des am 16 Nov. 1842 verst. Prinzen Johann Karl Günther, Vaterbruders des regierenden Fürsten, Wittwe.

Güntherine Friederike Charlotte Albertine, Tochter des verst. Prinzen Friedrich Christian, Großvater-Brudersohns des regier. Fürsten, geb. 24 Juli 1791.

Davon: 1) Luise Friederike Albertine Pauline, geb. 12 März 1813.
2) Charlotte Friederike Amalie Albertine, geb. 7 Sept. 1816.

Des am 10 Febr. 1806 verst. Großvater-Bruders, Prinzen August, Tochter.

Die verwittwete Fürstin von Waldeck.

2. Schwarzburg-Rudolstadt.

Fürst.

Residenz: Rudolstadt.

Friedrich Günther, geb. 6 Nov. 1793, succ. seinem Vater Ludwig Friedrich 28 April 1807, verm. 15 April 1816 mit

Amalie Auguste, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 18 Aug. 1793.

Geschwister.

1. Die Fürstin von Schönburg-Stein-Waldenburg.
2. Albert, geb. 30 April 1798, Königl. Preuß. General-Major a. D., verm. 26 Juli 1827 mit Auguste Luise Therese Mathilde, Prinzessin von Solms-Braunfels, geb. 26 Juli 1804.

Davon: 1) Elisabeth, geb. 1 Okt. 1833.
2) Georg Albert, geb. 23 Nov. 1838.

Mutter.

Karoline Luise, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 August 1771.

Des am 4 Febr. 1825 verst. Vaterbruders, des Prinzen Karl Günther, Wittwe.

Luise Ulrike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26. Okt. 1772.

Dessen Söhne.

1. Adolph Franz Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1801, k. k. General-Major.
2. Friedrich Wilhelm, geb. 31 Mai 1806, k. k. Oberst.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen.

Schwarzenberg.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Johann Adolph Joseph August Friedrich, k. k. Geheimerath und Kämmerer, geb. 22 Mai 1799, succ. seinem Vater Joseph 19 Dec. 1833, verm. 23 Mai 1830 mit der Fürstin Eleonore von Lichtenstein, geb. 25 Dec. 1812.

Kinder: 1) Adolph Joseph Johann Eduard, Erbprinz, geb. 17 März 1832.
2) Marie Leopoldine, geb. 2 Nov. 1833.

Geschwister.

1. Die Fürstin von Windischgrätz.
2. Felix Ludwig, k. k. wirkl. Geheimer-Rath, Kämmerer und General-Major, geb. 2 Okt. 1800.
3. Die Gemalin des Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg.
4. Mathilde Therese, geb. 1 April 1804.
5. Die Gemalin des Fürsten Ferdinand von Bretzenheim.
6. Die Wittwe des Fürsten August Longin von Lobkowitz.
7. Friedrich Johann Joseph Cölestin, geb. 6 April 1809, Fürst-Erzbischof von Salzburg, Apostolischer Legat und Primas von Deutschland.

Vaterschwester.

Die Gemalin des Landgrafen Friedrich Karl von Fürstenberg-Weitra.

Zweite Linie.

Friedrich Karl Johann Joseph, k. k. Oberst-Lieutenant, Maltheser Ordens-Ritter, geb. 30 Sept. 1800, succ. am 15 Okt. 1820 seinem Vater, dem k. k. wirkl. Geh. Rath, Staats- und Conferenz-Minister, Feldmarschall und Hofkriegsrath, Präsidenten Fürsten Karl zu Schwarzenberg.

Brüder.

1. Karl Boromäus Friedrich Philipp, k. k. General-Feld-Wachtmeister, geb. 21 Jan. 1802, verm. 26 Juli 1823 mit Josephine Gräfin Wratislav-Mitrowitz, geb. 16 April 1802.

Davon: 1) Karl, geb. 5 Juli 1824.
2) Anna Marie, geb. 20 Febr. 1830.

2. Edmund Leopold Friedrich, geb. 18 Nov. 1803, k. k. General-Major und Brigadier zu Linz.

Mutter.

Marie Anna, geb. 20 Mai 1768, geb. Gräfin von Hohenfeld, früher verwittwete Fürstin von Esterhazy.

Schweden und Norwegen.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stockholm.

Oskar I Joseph Franz, geb. 4 Juli 1799, succ. seinem Vater Karl XIV Johann 8 März 1844 als König von Schweden, Norwegen, der Gothen und Wenden, verm. 19 Juni 1823 mit

Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14 März 1807 (katholischer Confession).

Kinder: 1) Karl Ludwig Eugen, Kronprinz, Herzog von Schonen, geb. 3 Mai 1826.
2) Franz Gustav Oskar, Herzog von Upland, geb. 18 Juni 1827.
3) Oskar Friedrich, Herzog von Ost-Gothland, geb. 21 Jan. 1829.
4) Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24 April 1830.
5) Nikolas August, Herzog von Dalekarlien, geb. 24 August 1831.

Mutter.

Bernhardine Eugenie Desideria, geb. 8 Nov. 1781, verm. 16 August 1798 mit Johann Bernadotte, nachmaligem Könige von Schweden.

Sicilien: s. Neapel.

Solms.

Reformirter Confession.

1. Solms Braunfels.

Fürst.

Friedrich Wilhelm Ferdinand, geb. 14 Dec. 1797, succ. seinem Vater Wilhelm Christian Karl 20 März 1837, verm. 6 Mai 1828 mit Ottilia, Gräfin zu Solms-Laubach, geb. 29 Juli 1807.

Geschwister.

1. Die Fürstin von Bentheim-Steinfurt.
2. Die verwittwete Fürstin von Wied.
3. Karl Wilhelm Bernhard, geb. 9 April 1800, Königl. Hannoverscher General-Lieutenant der Kavallerie.

Vaterbruder.

Wilhelm Heinrich Casimir, geb. 30 April 1765, Kurhess. General-Lieutenant.

Des am 13 April 1814 verst. Vaterbruders, Prinzen Friedrich Wilhelm und der verst. Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz, nachmaligen Königin von Hannover, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Heinrich Casimir Georg Karl Maximilian, geb. 30 Dec. 1801, Königl. Preuß. Oberst-Lieutenant und Führer des zweiten Aufgebots im ersten Bataillon (Neuwied) neun und zwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 8 August 1831 mit der Gräfin Maria Anna von Kinsky, geb. 19 Juni 1809.

Davon: 1) Ferdinand Friedrich Wilhelm, geb. 15 Mai 1832.
2) Ernst Friedrich Wilhelm Bernhard Georg, geb. 12 März 1835.
3) Georg Friedrich Bernhard Wilhelm Ludwig Ernst, geb. 18 März 1836.
4) Elisabeth Friederike Ernestine Therese Marie Ferdinande Wilhelmine, geb. 12 Nov. 1837.
5) Bernhard Friedrich Wilhelm, geb. 26 Juli 1839.
6) Albrecht Friedrich Ernst Bernhard Wilhelm, geb. 10 Febr. 1841.

2. Die Gemalin des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt.

3. Alexander Friedrich Ludwig, geb. 12 März 1807, Königl. Preuß. Major im dritten Husaren-Regiment.

4. Friedrich Wilhelm Karl Ludwig Georg Alfred Alexander, geb. 27 Juli 1812, Großherzogl. Hessischer Oberst à la Suite der Reiterei, verm. 3 Dec. 1845 mit Marie Josephine Sophie, Prinzessin von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, geb. 9 August 1814.

Sohn: Ludwig Otto Karl, geb. 29 April 1847.

2. Solms-Lich und Hohensolms.

Fürst.

Ludwig, geb. 24 Jan. 1805, succ. seinem Bruder Karl 10 Okt. 1824, verm. 10 Mai 1829 mit der Fürstin Marie zu Isenburg-Büdingen, geb. 4 Okt. 1808.

Bruder.

Ferdinand, geb. 28 Juli 1806, k. k. Major in der Armee, verm. 18 Jan. 1836 mit der Gräfin Karoline von Colalto, geb. 18 Jan. 1818.

Davon: 1) Marie Luise Henriette Karoline, geb. 19 Febr. 1837.
2) Hermann Adolph, geb. 15 April 1838.
3) Reinhard Karl Ferdinand Otto, geb. 18 Jan. 1841.
4) Mathilde Henriette Charlotte Maria Sophie Wilhelmine, geboren 12 Dec. 1842.
5) Anna Franziska Cäcilie Karoline Ida, geb. 2 Juni 1844.

Mutter.

Henriette Sophie, Schwester des Fürsten von Bentheim-Steinfurt, geboren 10 Juni 1777.

Spanien.

Katholischer Confession.

Königin.

Maria Isabella Luise, geb. 10 Okt. 1830, succ. ihrem am 29 Sept. 1833 gest. Vater Ferdinand VII, verm. 10 Okt. 1846 mit Franz d'Assis Maria Ferdinand, Herzog von Cadir, geb. 13 Mai 1822.

Mutter.

Marie Christine, Schwester des Königs von Neapel, Wittwe Königs Ferdinand VII seit 29 Sept. 1833, geb. 27 April 1806.

Schwester.

Die Gemalin des Herzogs von Montpensier. (Siehe Bourbon, jüngere Linie.)

Geschwister des verst. Königs Ferdinand VII.

1. Karl Maria Isidor, geb. 29 März 1788, Wittwer 4 Sept. 1834 von Marie Franziska, Tochter des Königs Johann VI von Portugal, wieder verm. 20 Okt. 1838 mit Marie Therese, Prinzessin von Beira, Schwester seiner ersten Gemalin, geb. 29 April 1793, Wittwe seit 4 Juli 1812 vom Infanten Peter Karl, Vater-Brudersohn des verst. Königs Ferdinand VII.

Söhne erster Ehe.

1) Karl Ludwig Maria Ferdinand, geb. 31 Jan. 1818.
2) Johann Karl Maria Isidor, geb. 15 Mai 1822.
3) Ferdinand Maria Joseph, geb. 19 Okt. 1824, verm. 6 Febr. 1847 mit Maria Beatrix, Schwester des Herzogs von Modena, geb. 13 Febr. 1824.

Stiefsohn.

Sebastian Gabriel von Braganza und Bourbon, geb. 4 Nov. 1811, Sohn des verst. Infanten Peter Karl, verm. 25 Mai 1832 mit Maria Amalia, Schwester des Königs von Neapel, geb. 25 Febr. 1818.

2. Die verwittwete Königin von Neapel.

3. Franz de Paula Anton Maria, geb. 10 März 1794, Wittwer 29 Jan. 1844 von Maria Luise Charlotte, Schwester des Königs von Neapel.

Kinder: 1) Isabelle Ferdinandine, geb. 18 Mai 1821, verm. 26 Juni 1841 mit Ignaz, Grafen Gurowski.
2) Der Gemal der Königin Maria Isabella Luise.
3) Heinrich Maria, geb. 17 April 1823, Herzog von Sevilla.
4) Luise Therese, geb. 11 Juni 1824.
5) Josephe Ferdinande Luise, geb. 25 Mai 1827.
6) Ferdinand Maria, geb. 11 April 1832.
7) Marie Christina Isabella, geb. 5 Juni 1833.
8) Amalie Philippine, geb. 12 Okt. 1834.

Stahremberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Georg Adam, k. k. Kämmerer, geb. 1 August 1785, succ. seinem Vater Ludwig 2 Sept. 1833, verm. 23 Mai 1842 mit Aloysie Helene Camilla, Prinzessin von Auersberg, geb. 17 April 1812.

Die Geschwister sind gräflichen Standes.

Sulkowski.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

August Anton, Ordinat von Reissen, geb. 13 Dec. 1820, succ. seinem Vater, dem Fürsten Anton Paul, 13 April 1836, verm. 23 Jan. 1843 mit Marie, Gräfin Mycielska.

Kinder: 1) Anton Stanislaus, geb. 6 Febr. 1844.
2) Joseph Stanislaus, geb. 31 Okt. 1845.

Schwestern.

1. Helene Karoline, geb. 31 Dec. 1812, verm. 31 Juli 1833 mit dem Grafen Heinrich Potocki.
2. Eva Karoline, geb. 22 Okt. 1814, verm. 19 März 1838 mit dem Grafen Ladislas Potocki.
3. Therese Karoline, geb. 14 Dec. 1815, verm. 20 Okt. 1840 mit Heinrich, Grafen Wodzicki.

Zweite Linie.

Fürst.

Ludwig Johann, geb. 14 März 1814, Herzog zu Bielitz (Bielot), k. k. Lieutenant bei den Ulanen, succ. am 9 Nov. 1832 seinem Vater, dem Fürsten Johann Nepomuk, verm. 2 Okt. 1845 mit Anna Franziska Maria, Freiin von Dietrich zu Landsee.

Bruder.

Maximilian, geb. 6 April 1816.

Thurn und Taxis.

Katholischer Confession.

Fürst.

Maximilian Karl, geb. 3 Nov. 1802, succ. seinem Vater Karl Alexander 15 Juli 1827, Fürst von Krotoczyn im Großherzogthum Posen, Königl. Bayerscher Kron-Oberst-Postmeister, Wittwer 14 Mai 1835 von Wilhelmine Karoline Christine Henriette, Freiin von Dörnberg, wieder verm. 24 Jan. 1839 mit Mathilde Sophie, Prinzessin von Oettingen-Spielberg, geb. 9 Febr. 1816.

Kinder: 1) Therese Amalie Mathilde Friederike Eleonore, geb. 31 August 1830.
2) Maximilian Anton Lamoral, Erbprinz, geb. 28 Sept. 1831.
3) Egon Max. Lamoral, geb. 17 Nov. 1832.
4) Theodor Max. Lamoral, geb. 9 Febr. 1834.
5) Otto Johann Aloys Max. Lamoral, geb. 28 Mai 1840.
6) Georg Max. Lamoral, geb. 11 August 1841.
7) Paul Max. Lamoral, geb. 27 Mai 1843.
8) Amalie Sophie Therese Mathilde Maximiliane, geb. 12 Mai 1844.
9) Hugo Joseph Max. Lamoral, geb. 24 Nov. 1845.

Schwestern.

1. Die Gemalin des Fürsten von Esterhazy.
2. Die Gemalin des Herzogs Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg.

Des am 15 Mai 1831 gestorb. Großvater-Halbbruders Maximilian Joseph Kinder.

1. August Maria Maximilian, geb. 22 April 1794, Königl. Bayerscher General-Major und Kammerherr.
2. Joseph Alexander, geb. 3 Mai 1796, Königl. Bayerscher General-Major.
3. Karl Theodor, geb. 17 Juli 1797, Königl. Bayerscher General-Lieutenant, Wittwer von Juliane Karoline, Gräfin von Einsiedel.

Davon: 1) Luise, geb. 21 Dec. 1828.
2) Adelheid, geb. 25 Okt. 1829.

3) Maximilian Karl Friedrich, geb. 31 Okt. 1831.
4) Sophie Anna Julie, geb. 13 August 1835.

4. Friedrich Hannibal, geb. 4 Sept. 1799, k. k. Kämmerer und General-Major, verm. 29 Juni 1831 mit Gräfin Aurora Batthyany, geb. 13 Juni 1808.

Davon: 1) Lamoral Friedrich Wilhelm, geb. 13 April 1832.
2) Rosa Marie Eleonore, geb. 22 Mai 1833.
3) Marie Helene Sophie Isaura, geb. 15 Mai 1836.
4) Friedrich Arthur Ferdinand, geb. 10 Okt. 1839.
5) Arthur Johann Bapt. Philipp Lamoral Friedrich, geb. 31 Juli 1842
6) Irene, geb. 27 April 1847.

5. Wilhelm Karl, geb. 11 Nov. 1801, k. k. Kämmerer und Oberst.

Wittwe des am 25 August 1844 verstorb. Prinzen Karl Anselm Maria Isabella, geb. Gräfin Elz, geb. 10 Febr. 1795.

Davon: 1) Marie Sophie, geb. 16 Juli 1816, verm. 16 August 1842 mit Johann Baptist, Grafen von Montforte Duca di Laurito, k. k. Rittmeister.
2) Hugo Maximilian, geb. 3 Juli 1817, k. k. Oberlieutenant, verm. 14 Okt. 1845 mit Almerie, geb. Gräfin Belcredi, geb. 8 Okt. 1819.
Davon: Maria Karoline Anselmine Isabella Josepha, geb. 3 Nov. 1846.
3) Marie Eleonore, geb. 11 Juni 1818.
4) Emmerich, geb. 12 April 1820, k. k. Rittmeister.
5) Marie Therese Johanne, geb. 5 Febr. 1824.
6) Rudolph Hugo Maximilian Karl, geb. 25 Nov. 1833.

Toskana.

Katholischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Florenz.

Leopold II Johann Joseph, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Lucca, geb. 3 Okt. 1797, succ. seinem Vater Ferdinand III 18 Juni 1824, Wittwer 24 März 1832 von Maria Anna Karoline, Tochter des verst. Prinzen Maximilian von Sachsen, wieder verm. 7 Juni 1833 mit Maria Antonia, Schwester des Königs von Neapel, geb. 19 Dec. 1814.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Die Gemalin des Prinzen Luitpold von Bayern.
2. Maria Isabella, geb. 21 Mai 1834.
3. Ferdinand Salvator Maria Joseph Johann, Erbgroßherzog, geboren 10 Juni 1835.
4. Maria Christina Annunciata Luise Anna Josephe Johanna Agatha Dorothea Filomena, geb. 5 Febr. 1838.
5. Karl Salvator Maria Joseph, geb. 30 April 1839.
6. Maria Luise Annunciata, geb. 30 Okt. 1845.
7. Ludwig Salvador Maria Joseph, geb. 4 August 1847.

Schwestern.

1. Marie Luise Johanne Josephe Karoline, geb. 30 August 1798.
2. Die Königin von Sardinien.

Stiefmutter.

Marie Ferdinande Amalie, Schwester des Königs von Sachsen, geb. 27 April 1796.

Trautmansdorff.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 11 Juni 1803, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Johann Joseph 24 Sept. 1834, verm. 17 Juli 1841 mit Maria Anna, Tochter des k. k. General-Majors Karl Fürsten von Lichtenstein, geb. 25 August 1820.

Kinder: 1) Maria Anna Franziska, geb. 25 März 1843.
2) Franziska, geb. 25 Juni 1844.
3) Karl Johann Nepomuk Ferdinand, geb. 5 Sept. 1845.
4) Marie, geb. 21 April 1847.

Mutter.

Elisabeth Philippine, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 12 Juli 1784.

Die Schwestern und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Türkei.

Muhammedanischer Religion.

Großsultan.

Residenz: Konstantinopel.

Abdül-Medschid, geb. 6 Mai 1822, succ. seinem Vater Mahmud II am 1 Juli 1839, mit dem Schwert Muhammeds umgürtet 11 Juli.

Söhne.

1. Muhammed Murad, geb. 22 Sept. 1840.
2. Abdul-Hamid, geb. 21 Sept. 1842.
3. Mehemed Resched, geb. 2 Nov. 1844.
4. Mehemed Zia-ed, geb. 11 Dec. 1846.

Bruder.

Abdül-Azis, geb. 9 Febr. 1830.

Waldburg.

Katholischer Confession.

1. Wolfeggische Linie.

Waldburg-Wolfegg-Waldsee.

Fürst.

Friedrich Karl Joseph, geb. 13 August 1808, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Joseph Anton Xaver 3 April 1833, verm. 9 Okt. 1832 mit Elisabeth, Tochter des Grafen Franz zu Königsegg-Aulendorf, geb. 14 April 1812.

Mutter.

Marie Josephe Crescenzie, Tochter des Grafen Anselm von Fugger-Babenhausen, geb. 2 August 1770.

2. Zeilische Linie.

a) Waldburg-Zeil-Zeil.

Fürst.

Constantin Maximilian, geb. 8 Jan. 1807, succ. seinem Vater Franz Thaddäus am 5 Dec. 1844, verm. 30 Sept. 1833 mit Maximiliane, geb. 18 Mai 1813, gebornen Gräfin Quadt-Trykrodt.

b) Waldburg-Zeil-Wurzach.

Fürst.

Leopold Maria Karl Eberhard, geb. 14 Nov. 1795, succ. seinem Großvater Eberhard Ernst 23 Sept. 1807, Wittwer 9 Mai 1831 von Josephe Marie, Schwester des Fürsten von Fugger-Babenhausen.

Die Kinder und die übrigen Verwandten der drei Linien sind gräflichen Standes.

Waldeck.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Residenz: Arolsen.

Georg Victor, geb. 14 Jan. 1831, succ. seinem Vater Georg Heinrich Friedrich 15 Mai 1845 unter Vormundschaft seiner Mutter.

Geschwister.

1. Auguste Amalie Ida, geb. 21 Juli 1824, Aebtissin zu Schaaken.
2. Hermine, geb. 29 Sept. 1827.
3. Wolrad Melander, geb. 24 Jan. 1833.

Vater-Geschwister.

1. Die Fürstin von Lippe-Schaumburg.
2. Hermann Otto Christian, geb. 12 Okt. 1809, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant a. D., verm. 2 Sept. 1833 mit Agnes, Tochter des Grafen Franz von Teleki Szek, geb. 2 Okt. 1814.

Die Wittwe des am 19 Juli 1846 verstorb. Prinzen Karl Christian, Amalie Henriette Julie, Gräfin zu Lippe, geb. 4 April 1814.

Davon: 1) Albrecht Georg Bernhard Karl, geb. 11 Dec. 1841.
2) Erich Georg Herman Constantin, geb. 20 Dec. 1842.
3) Heinrich Karl August Hermann, geb. 20 Mai 1844.

Mutter.

Emma, Tochter des verst. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, aus der erlosch. Nebenlinie von Anhalt-Bernburg, geb. 20 Mai 1802.

Großmutter.

Auguste Albertine Charlotte, Tochter des verstorbenen Fürsten August von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1 Febr. 1768.

Wied.

Reformirter Confession.

Fürst.

Wihlelm Hermann Karl, geb. 22 Mai 1814, succ. seinem Vater August Johann Karl 24 April 1836, Königl. Preuß. Oberst und Chef des neunundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 20 Juni 1842 mit Marie Wilhelmine Friederike Elisabeth, Schwester des Herzogs von Nassau, geb. 29 Jan. 1825

Kinder: 1) Pauline Elisabeth Ottilie Luise, geb. 29 Dec. 1843.
2) Wilhelm Adolph Maximilian Karl, Erbprinz, geb. 22 August 1845.

Schwestern.

1. Luitgard Wilhelmine Auguste, geb. 4 März 1813, verm. 11 Sept. 1832 mit dem Grafen Otto zu Solms-Laubach.
2. Luise Wilhelmine Thekla, geb. 19 Juli 1817.

Mutter.

Sophie Auguste, Schwester des Fürsten von Solms-Braunfels, geb. 24 Februar 1796.

Vater-Geschwister.

1. Philippine Luise Charlotte, geb. 11 März 1773.
2. Maximilian Alexander, geb. 23 Sept. 1782, Königl. Preuß. General-Major a. D. (Als Reisender und Naturforscher berühmt.)
3. Karl Emil Ludwig Heinrich, geb. 20 April 1785, Königl. Preuß. Major a. D.

Windischgrätz.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alfred Candidus Ferdinand, geb. 11 Mai 1787, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, command. General in Böhmen, Fürst seit 24 Mai 1804. verm. 16 Juni 1817 mit Eleonore Marie Philippine Luise, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, geb. 21 Sept. 1796.

Kinder: 1) Alfred Joseph Nikolaus Guntram, Erbprinz, geb. 28 März 1819.
2) Leopold Victorin Veriand Karl, geb. 24 Juli 1824.
3) August Nikolaus Joseph Jakob, geb. 24 Juli 1828.
4) Ludwig Joseph Nikolas Christian, geb. 13 Mai 1830.
5) Joseph Aloys Nikolaus Paul Johann, geb. 23 Juni 1831.
6) Mathilde Eleonore Aglae Pauline Leopoldine, geb. 5 Dec. 1835.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Fürsten von Löwenstein-Rosenberg.
2. Veriand, geb. 23 Mai 1790, k. k. Kämmerer, verm. 11 Okt. 1812 mit Maria Eleonore, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 28 Okt. 1795.

Davon: 1) Karl Vincenz Veriand, geb. 19 Okt. 1821.
2) Hugo Alfred Adolph Philipp, geb. 26 Mai 1823.
3) Gabriele Maria Karoline Aglae, geb. 23 Juli 1824.
4) Ernst Ferdinand Veriand, geb. 27 Sept. 1827.
5) Robert Johann, geb. 24 Mai 1831.

Wrede.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Theodor, geb. 8 Jan. 1797, succ. seinem Vater, dem Feldmarschall Fürsten Karl Philipp, 12 Dec. 1838, Wittwer 31 Oct. 1842 von Amalie, Gräfin von Thürheim, wieder verm. mit Amalie Löw, 3 Jan. 1844.

Kinder: 1) Walburge Marie, geb. 7 März 1826.
2) Karl Friedrich, geb. 7 Febr. 1828.
3) Otto Friedrich, geb. 27 April 1829.
4) Emma Sophie, geb. 17 Juni 1831.

5) Oscar Eugen, geb. 23 Sept. 1834.
6) Alfred Friedrich Karl Georg, geb. 6 Sept. 1844.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Fürsten von Oettingen-Spielberg.
2. Joseph, geb. 27 Nov. 1800, Kaiserl. Russ. Oberst und Flügel-Adjutant, verm. im Nov. 1836 mit Anastasie, geb. Solowaw.
Davon: 1) Nicolas, geb. 14 Dec. 1837.
2) Olga, geb. 2 Jan. 1839.
3) Anastasia, geb. 31 Juli 1840.
4) Constantin, geb. 15 Jan. 1842.
3. Sophie Marie, geb. 4 März 1806, Ehrenstiftsdame in Brünn.
4. Adolph Wilhelm, geb. 8 Okt. 1810, verm. 24 April 1836 mit Desirée, Gräfin Grabowska, Wittwe des Freiherrn von Marczibanyi.
Davon: Raoul Joseph, geb. 25 Nov. 1843.

Wittwe des am 1 Mai 1846 gestorb. Prinzen Eugen Franz.

Therese Mathilde, Freiin von Schaumburg, geb. 12 Sept. 1811.
Kinder: 1) Edmund Karl, geb. 14 Jan. 1836.
2) Bertha Amalia, geb. 30 August 1837.
3) Eugen, geb. 6 Jan. 1839.

Wittwe des am 2 März 1840 verstorb. Prinzen Gustav Friedrich.

Maria, geb. Gräfin Balsam, geb. 27 Sept. 1802.
Kinder: 1) Adelaide, geb. 28 Juli 1834.
2) Sophie, geb. 26 Sept. 1836.

Württemberg.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stuttgart.

Wilhelm I Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1781, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Karl 30 Okt. 1816, Chef des Königl. Preuß. fünfundzwanzigsten Infanterie-Regiments, Wittwer 9 Jan. 1819 von Katharine Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, vorherigen Gemalin des Prinzen Peter Friedrich Georg von Holstein-Oldenburg, wieder verm. 15 April 1820 mit

Pauline Therese Luise, Tochter seines Oheims, des verstorb. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 4 Sept. 1800.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30 Okt. 1816, verm. 19 März 1840 mit Alfred, Grafen von Neipperg.
2. Die Gemalin des Kronprinzen der Niederlande.
3. Die Gemalin des Prinzen Friedrich Karl August, Neffen des Königs; s. unten.
4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6 März 1823, verm. 13 (1) Juli 1846 mit der Großfürstin Olga, zweiten Tochter des Kaisers Nicolaus von Rußland, geb. 11 Sept. (30 August) 1822.
5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4 Okt. 1826.

Bruder des Königs.

Paul Karl Friedrich August, geb. 19 Jan. 1785, General-Lieutenant, Wittwer seit 12 Dec. 1847 von Katharine Charlotte, Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 17 Juni 1787.

Davon: 1) Die Großfürstin Helena Paulowna, Gemalin des Großfürsten Michael von Rußland.

2) Friedrich Karl August, geb. 21 Febr. 1808, Königl. Württemberg. General-Lieutenant, verm. 20 Nov. 1845 mit Katharine Friederike Charlotte, Tochter des Königs von Württemberg, geb. 24 Aug. 1821.
Davon: Wilhelm Karl Paul Heinrich Friedrich, geb. 25 Febr. 1848.

3) Die verwittwete Herzogin von Nassau.

4) Friedrich August Eberhard, geb. 24 Jan. 1813, Königl. Preuß. General-Major und Commandeur der ersten Garde-Kavallerie-Brigade.

Wittwen und Nachkommen der 5 Vaterbrüder des Königs.

I. Des am 20 Sept. 1817 verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander Wittwe.

Henriette, Großvaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 22 April 1780.

Kinder zweiter Ehe mit der noch lebenden Wittwe:

1. Die Gemalin des verstorbenen Erzherzogs Joseph Anton Johann Baptist, Oheims des Kaisers von Oesterreich.
2. Die Herzogin von Sachsen-Altenburg.
3. Die Königin von Württemberg.
4. Die Gemalin des Markgrafen Wilhelm von Baden.
5. Alexander Paul Ludwig Constantin, geb 9 Sept. 1804, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionair.

II. Des am 20 Juni 1822 verst. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich Kinder:

1. Friedrich Eugen Karl Paul Ludwig, geb. 8 Jan. 1788, Kaiserl. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 April 1825 von Karoline Friederike Mathilde, Schwester des Fürsten von Waldeck, wieder verm. 11 Sept. 1827 mit Helena, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Nov. 1807.

Kinder aus beiden Ehen.

1) Marie Alexandrine Auguste Luise Eugenie Mathilde, geb. 25 März 1818.

2) Eugen Wilhelm Alexander Erdmann, geb. 25 Dec. 1820, Königl. Preuß. Major, aggr. dem achten Husaren-Regiment, verm. 15 Juli 1843 mit Mathilde Auguste Wilhelmine Karoline von Lippe-Schaumburg, geb. 11 Sept. 1818.

Davon: 1) Wilhelmine Eugenie Auguste Ida, geb. 11 Juli 1844.
2) Wilhelm Eugen August Georg, geb. 20 August 1846.
3) Wilhelm Nikolaus, geb. 20 Juli 1828.
4) Alexandrine Mathilde, geb. 16 Dec. 1829.
5) Nikolaus, geb. 1 März 1833.
6) Pauline Luise Agnes, geb. 13 Okt. 1835.

2. Die Fürstin von Hohenlohe-Oehringen.
3. Friedrich Paul Wilhelm, geb. 25 Juni 1797, Königl. Württemberg. General-

Major, verm. 17 April 1827 mit Marie Sophie Dorothea Karoline, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 4 März 1800.

Davon: Wilhelm Ferdinand Maximilian Karl, geb. 3 Sept. 1828.

III. Des am 10 Aug. 1830 verst. Herzogs Wilhelm Friedrich Philipp und der am 6 Febr. 1822 verst. Friederike Franziska Wilhelmine, Gräfin Rhodis von Thundersfeld, Kinder (gräflichen Standes):

1. Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 6 Juli 1810, Königl. Würtembergischer General-Major, verm. 8 Febr. 1841 mit Luise Theodolinde Eugenie Auguste, Prinzessin von Leuchtenberg, geb. 13 April 1814.

Davon: 1) Auguste Eugenie Wilhelmine Marie Pauline Friederike, geboren 27 Dec. 1842.

2) Marie Josephine Friederike Eugenie Wilhelmine Theodolinde, geb. 10 Okt. 1844.

2. Friederike Marie Alexandrine Charlotte Katharine, geb. 29 Mai 1815, verm. 17 Sept. 1842 mit dem Freiherrn von Taubenheim.

3. Des am 7 Juli 1844 gestorbenen Grafen Christian Friedrich Alexander, Sohns des Herzogs Wilhelm Friedrich Philipp, hinterlassene Wittwe:

Helena, Gräfin Festetics-Tolna, geb. 1 Juni 1812.

Dessen Kinder.

1) Wilhelm Paul Alexander Ferdinand Eberhard, geb. 25 Mai 1833.
2) Wilhelmine Pauline Alexandrine, geb. 24 Juli 1834.
3) Pauline Wilhelmine Franziska, geb. 8 August 1836.
4) Wilhelm Paul Friedrich Heinrich Ladislaus Karl Alexander, geb. 29 März 1839.

IV. Des am 4 Juli 1833 verst. Herzogs Alexander Friedrich Karl Kinder.

1. Die verwittwete Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha.

2. Friedrich Wilhelm Alexander, Kaiserl. Russ. General a. D., geb. 20 Dec. 1804, Wittwer 2 Jan. 1839 von Marie Christine Karoline Franziska Adelaide Leopoldine, Tochter des vormal. Königs der Franzosen.

Davon: Philipp Alexander Maria Ernst, geb. 30 Juli 1838.

3. Ernst Alexander Constantin Friedrich, Kaiserl. Russ. General a. D., geb. 11 August 1807.

V. Des am 20 Jan. 1834 verst. Herzogs Ferdinand Friedrich August, k. k. Oesterreichischen Feldmarschalls, Wittwe

Walpurge Kunigunde Pauline, Schwester des Fürsten von Metternich-Winneburg, geb. 22 Nov. 1771.

Gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

BERLIN